Dänen.
lat. d. deutsch ph. M.
p. 726.
P O rec. 5226
-5
Holberg

Digitized by Google

<36635520790010
<36635520790010
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Oc-2850

Digitized by Google

Die

Dänische Schaubühne

geschrieben von dem

Freyherrn

Ludwig von Holberg,

und

nun in die deutsche Sprache übersetzet

Fünfter und letzter Band.

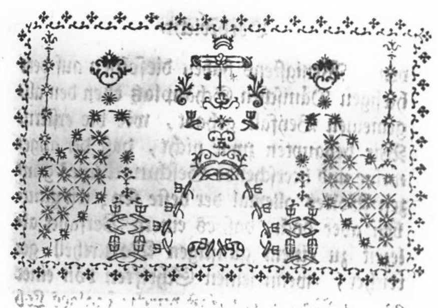
Kopenhagen und Leipzig,

in Verlag der Rothischen Buchhandlung.

1755.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vorbericht.

Wir liefern hiemit dem geehrten Leser den fünften und letzten Band der Dänischen Schaubühne. Wir nennen ihn den letzten, weil er die sieben letzten Lustspiele in sich enthält, die aus der Feder unsers berühmten und nunmehro verstorbenen Freyherrn von Holberg geflossen sind. Der Beyfall, womit die vorhergehende Arbeit dieser Art aufgenommen worden, läßt uns nicht zweifeln, daß auch diese den Ruhm unsers Dänischen Plautus nicht verringern, sondern vielmehr vergrössern wer-

den. Wenigstens haben dieselben auf dem hiesigen Dänischen Schauplatz eben den allgemeinen Beyfall gehabt, wie die erstern. Wir behaupten zwar nicht, daß der allgemeine und herrschende Geschmack eines ganzen Volkes allemal der beste sey; wir glauben aber doch, daß es einem Verfasser allezeit zu einem günstigen Vorurtheil gereichet, wenn seinen Schriften von einer ganzen Nation ein fast durchgängiges Lob beygeleget wird. Wir wollen also nichts weiter zur Anpreisung dieses Werkes hinzusetzen; sondern dem geehrten Leser nur von dem Innhalte der Stücke, die er mit diesem Bande zu erwarten hat, eine kurze Nachricht mittheilen.

1. Plutus oder Wettstreit zwischen Armuth und Reichthum. Der Titel giebt schon zu erkennen, was der Hauptinnhalt und Zweck dieses Lustspiels seyn soll. Nämlich zu zeigen, wie schädlich der Reichthum ist, wenn er gemißbrauchet wird, und wie glücklich einer dagegen ist, der zwar kein überflüßiges, aber doch nothdürftiges Auskommen hat und daher mit seinem Zustande zufrieden ist und nach keinem Ueberfluß trachtet. Vielleicht

wünscht

wünscht mancher Leser mit uns, daß diese Moral in diesem Stücke nicht so ofte wiederhohlet und daß die Einheit des Orts und der Zeit möchte besser seyn beobachtet worden. Unterdessen hat die verschiedene Vorstellung und Ausführung der Hauptmoral und die vielen unerwarteten und lustigen Aufzüge allen Arten der Zuschauer so wohl gefallen, daß fast kein Stück mit mehrerm Beyfall aufgeführet worden, als eben dieses. Die Anleitung dieses Stückes ist aus dem Plutus des alten griechischen Komödienschreibers Aristophanes hergenommen. Wer sich die Mühe nehmen will, selbigen mit dieser Arbeit zu vergleichen, der wird finden, in wie weit unser Verfasser Recht hat zu behaupten, daß er den Plutus des Aristophanes so umgeschmolzen, daß er diese seine Arbeit mit Recht für ein Original ausgeben könne.

2. **Das Hausgespenst oder Abracadabra.** Die Anleitung zu diesem Stücke haben des Plautus Mostellaria gegeben; so wie das französische Lustspiel, Retour inprevû genannt, daraus soll genommen seyn. Wir überlassen es dem Le-

Leser, welcher von beyden am glücklichsten in Nachahmung des Plautus gewesen sey oder nicht.

3. Die Verwandlung des Bräutigams. Von diesem Stück ist nichts weiters zu sagen, als daß es mit dem vorigen das Besondere hat, daß wie jenes nur allein von Mannspersonen, so wird dieses bloß von Frauenzimmern vorgestellet.

4. Der Philosoph in der Einbildung. So viel wir uns erinnern; so ist der Hauptcharakter in diesem Lustspiele noch von Niemanden vorgestellet worden. Und wir glauben, daß die Ausführung desselben vor andern Beyfall finden werde.

5. Die Republik oder das gemeine Wesen. Wer sich darinn finden kann, daß ein ganzer Staatskörper oder Republik als eine lebendige und redende Person vorgestellet wird, dem wird das übrige in diesem Lustspiel verständlich genug vorkommen. Die Satire wider die Projektmachers und eigennützige Staatsbedien=

Digitized by Google

diente ist übrigens das Vorzügliche in diesem Lustspiele.

6. Sganarels Reise ins Land der Philosophen. Wem die alten Sekten der Philosophen nicht unbekannt sind, der wird leicht einsehen, was der Hauptzweck dieses kleinen Stückes sey. Wir überlassen daher auch demselben zu beurtheilen, ob es mehr belustige oder belehre, oder ob es keines von beyden thue.

7. Artaxerxes. Dieses Stück hat der Herr Verfasser ein heroisches Schauspiel genannt, weil in demselben lauter hohe Tugenden und heldenmüthige Handlungen vorgestellet und abgeschildert werden. Wer des berühmten Metastasius Singspiel unter gleichem Titel entweder gelesen oder gehöret hat, und dieses damit vergleichen will, der wird leicht sehen, daß der Zweck dieses Stücks kein anderer sey, als zu versuchen, ob ein Singspiel, das in ungebundner Schreibart eingekleidet ist, auch rühren und gefallen könne.

So viel von dem Innhalte der in diesem Bande befindlichen Lust- und Schauspiele. Wegen der Uebersetzung haben wir nichts weiter zu erinnern, als daß wir dieselbe treu, natürlich und fliessend zu machen gesucht haben. Ob wir hierinn glücklich gewesen oder nicht, solches unterwerfen wir dem geneigten Urtheil unsrer Leser. Sollten übrigens einige Fehler in Ansehung der Sprache, Rechtschreibung oder sonsten eingeschlichen seyn, so wird solches die Entfernung des Ortes, wo der Druck ist befördert worden, hoffentlich sattsam entschuldigen. Kopenhagen den 22ten des Monats Februarius 1755.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Plutus
oder
Wettstreit
zwischen
Armuth und Reichthum.
Ein Lustspiel
in
fünf Handlungen.

Personen des Lustspiels.

Plutus, der Gott des Reichthums.

Aesculapius.

Merkurius.

Jupiter.

Timotheus, ein Bürger.

Davus, ein Freygelassener desselben.

Palästrio, ein Diener.

Diogenes.

Penia, die Göttinn der Armuth.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Timotheus. Davus.

Timotheus. Es ist doch ein elender Zustand in dieser Stadt. Denn es sind ja ganze Gassen, wo man nicht einen einzigen wohlhabenden Mann antreffen kann.

Davus. Ich glaube kaum in der ganzen Stadt. Denn wir sind alle miteinander Bettler. Diener und Herren sind fast durch nichts als durch ihren Stand und Geburt unterschieden. Andere Städte in unserer Nachbarschaft besitzen dagegen die größten Reichthümer, so daß ein einziger von den Bürgern derselben fast unsere ganze Stadt oder kleine Republik an sich kaufen könnte.

Timotheus. Das ist leider mehr als zu wahr. Allein dagegen findet man auch in den meisten dergleichen Städte große Unordnung und Verwirrung und die meisten Bürger derselben besitzen bey ihren Reichthum sehr wenige Tugenden.

Davus. Was Tugend? Was will unsre Tugend sagen? Ich glaube wenn wir auch alle unsere Tugenden zusammen in einen Topf werfen wollten; so würde doch gewiß nur eine magre Suppe heraus-

kommen. Tugend ohne Geld ist nur ein blosser Name.

Timotheus. Dieß ist wohl gewisser massen die Wahrheit. Jener Weltweise sagt daher nicht unrecht: Man soll erst suchen Geld zu erwerben und alsdenn sich erst der Tugend befleissigen.

Davus. Oder wie jener Poet sagt: Bist du der dümmste von der Welt; kömmst du doch fort, hast du nur Geld. Aber wie mag es doch zugehen, mein Herr, daß unsere Stadt so schlechtes Glück hat für allen andern Städten?

Timotheus. Das rühret daher, weil Plutus, der Gott des Reichthums unserer Stadt bisher vergessen hat.

Davus. Das muß ein dummer Gott seyn: Denn = = =

Timotheus. Er ist nicht dumm, aber stockblind. Und diese seine Blindheit ist Schuld daran, daß er in Austheilung seiner Gaben sich gemeiniglich versiehet und mehrentheils nur die unwürdigsten Menschen bereichert. Allein ich hoffe unser Elend werde bald ein Ende nehmen; denn der Rath hat den Jupiter durch vielfältiges Gebet und Opfern endlich bewogen, daß er sich unserer erbarmen und den Plutus zusenden will.

Davus. Woher wissen Sie, mein Herr Timotheus, daß er sich dazu habe bewegen lassen?

Timotheus. Er hat solches durch Zeichen zu erkennen gegeben und zwar durch solche ohnfehlbare Zeichen, daß man desfalls keinen Zweifel haben darf.

Davus. Aber wozu nützet uns des Plutus Ankunft oder Gegenwart, wenn er blind ist und daher seine Gaben im Blinden austheilet. Es kann also leicht geschehen, daß er mich und andere wohlverdiente Personen vorbeygehet und nur die Unwürdigen reich machet.

Timotheus. Sey auch desfalls ohne Sorgen: Denn der Rath hat nicht allein um die Ankunft des Plutus gebeten; sondern er hat auch den Jupiter angeflehet, daß er demselben sein Gesicht verleihen möge, damit er nicht hier, wie an vielen andern Orten, seine Gaben blindlings austheilen möge. Allein ich muß nach dem Rathhause und mich erkundigen, worinn die Zeichen bestehen, worauf wir unsere Hoffnung gründen.

Der zweyte Auftritt.

Davus (allein).

Wenn dem also ist; so wird unsere Stadt bald eine ganz andere Gestalt bekommen. Ach daß er doch bald kommen möchte! Ich wollte mich gleich zu seinen Füssen werfen und wollte ihn solange bitten, bis ich ihn zur Mildthätigkeit gegen mich bewogen hätte. Ich wollte ihm mein geringes Haus anbieten. Meine Frau und meine Tochter sollten zu seinen Diensten seyn und ich wollte alles anwenden ihn zu überzeugen, daß ich unter die wohlverdientesten Männer könne gerechnet werden. Ja ich wollte, was noch mehr ist = = = . Allein

da sehe ich den Diogenes mit seiner Tonne rollen. Er muß das Glück nicht wissen, welches unserer Stadt bevorstehet.

Der dritte Auftritt.

Davus. Diogenes mit einem Mantel, blossem Kopfe, einem langen Barte und hölzernen Schuhen rollet eine leere Tonne vor sich her.)

Davus. Hem, Hem, Diogenes! Wirf deine Tonne, deinen Mantel und deine hölzerne Schuhe zum Henker. Hast du nicht gehöret, daß Plutus, der Gott des Reichthums unsere Stadt besuchen und mit seinen Gaben bereichern will?

Diogenes. Was ist das für ein Schlingel, der mich rufet.

Davus. Kennst du mich nicht?

Diogenes. Du hörst ja wohl aus dem Titel, welchen ich dir gebe, daß ich dich kennen muß.

Davus. Man muß es nicht so genau nehmen, wenn ein solcher grober Philosophus etwas sagt. Ein solcher Kerl, wie du bist, wird gewiß nach diesem nicht viel zu sagen haben. Hast du nicht gehört, daß Plutus hieher kommen wird?

Diogenes. Ja freylich. Allein was geht mich solches an? Ich bleibe zum Trotz der ganzen Stadt bey einer einfältigen Lebensart.

Davus. Der Trotz wird dir wohl vergehen. Denn man wird dich und alle dergleichen ungeschliffene Leute und Bettler aus der Stadt verbannen.

Diogenes. Man braucht sich meinenthalben deswegen keine Mühe zu machen. Denn so bald Plutus ankömmt, so werde ich von selbst und ungezwungen die Stadt räumen.

Davus. Kannst du denn nicht leiden, daß es der Stadt wohlgehet oder kannst du ihren Wohlstand und Flor nicht sehen?

Diogenes. Ja freylich. Allein ich kann ihren Untergang nicht sehen. Denn der Reichthum führt nichts als Unglück und Verderben mit sich.

Davus. Ha, ha, ha! Die Philosophen haben doch allezeit einen Sparren zu viel.

Diogenes. Der Ausgang wird es zeigen. Gegenwärtig sind noch viele tugendhafte Bürger in dieser Stadt. So bald aber der Reichthum sich bey ihnen einfinden wird, so werden die guten böse ja eben so arg und lasterhaft werden als wie du und deines gleichen.

Davus. Ich sage, man muß nicht achten, was ein so grober Philosophus redet.

Diogenes. Und ich sage, daß der Ausfall meine Worte bestätigen wird. Allein ich verderbe und meine Zeit, wenn ich dich belehren will. Lebe wohl, Davus, und sage was du von mir gehöret hast allen die du antriffst.

(Indem er weggehet und seine Tonne fort rollen will, so schneuzt er sich und bewirft den Mantel des Davus mit seinem Rotze.)

Der vierte Auftritt.

Davus (allein.)

Ey daß dich alles Unglück hohle du philosophischer Hund! Seht doch wie er meinen schönen Mantel besudelt hat. Doch es ist nicht viel daran gelegen. Ich gedenke künftig nichts als mit Gold und Silber gestickte Kleider zu tragen. Aber o Himmel, was sehe ich? Ein Gott fähret herunter aus der Luft! vielleicht ist es unser so lang gewünschter Plutus. Nein es ist doch nicht Plutus. Es scheinet fast der Merkurius oder der Götter Bothe zu seyn. Ja er ist es in der That. Ach mein ganzer Leib zittert und dieß Gesicht macht mich ganz erschrocken, daß ich nicht weis, wo ich bleiben soll.

(Er fällt nieder zur Erden.)

Der fünfte Auftritt.

Merkurius. Davus.

Merkurius. (schlägt den Davus mit seinem Stabe.)

Stehe auf Davus und fürchte dich nicht. Ich bin der Ambassadeur der Götter. Dir soll nichts böses widerfahren.

Davus. (steht auf.)

Ach Herr Ambassadeur! Ich bitte Ihro Excellenz um Gnade.

Merkurius. Ich bin abgesandt um euer Stadt und ihren Einwohnern die fröliche Zei-

tung

tung zu bringen, daß Jupiter ihr Gebet erhöret hat und daß er ihnen den Plutus zugleich mit dem großen Arzte Aesculapius zusenden werde, daß er den Plutus von seiner Blindheit befreyen soll, damit derselbe nicht hier, wie an andern Orten, aus Mangel des Gesichts seine Gaben nicht an unwürdige sondern allein an gute und tugendhafte Bürger austheilen möge.

Davus. Ich will daher Eure Excellenz unterthänigst gebeten haben meine geringe Person dem Plutus aufs beste und nachdrücklichste zu empfehlen. Denn, ohne mich selbst zu rühmen, so bin ich einer der tugenhaftesten Bürger in dieser Stadt. Ich habe aber eine Frau mit vielen lieben Kindern und trage schon in vielen Jahren meine Hörner mit Geduld.

Merkurius. Das beruhet alles auf Plutus Einsicht und Gutachten. Geh nur geschwind und sage deinen Mitbürgern, daß sie sich bereit machen, den Plutus zu empfangen.

(Er fähret wieder auf.)

Der sechste Auftritt.

Davus. Timotheus.

Davus. Ich muß so gleich meinen Principal rufen und ihm zuerst diese fröliche Zeitung hinterbringen. Heraus, heraus, Herr Principal! (Er wiederhohlet dieses dreymal und schreyet aus vollem Halse.)

Timotheus. Nun was ist zu thun? Was fehlet dir?

Davus. Nichts, gar nichts.

Timotheus. Warum rufst du denn auf mich und warum schreyest du denn so erschrecklich? Sag mir doch, was ist dir begegnet?

Davus. Ja, das will ich denn thun. Aber erst den Hut ab.

Timotheus. Was? Soll ich den Hut abnehmen?

Davus. Ich sage: Zum Henker erst den Hut ab.

Timotheus. Nun da der Hut ist abgenommen. Was weiter?

Davus. Den Hut unter dem Arm.

Timotheus. Auch dieses. Nun ist er unter dem Arm. Laß nun endlich hören.

Davus. Faltet die Hände und beuget euch tief.

Timotheus. Ich glaube der Kerl will sein Gespötte mit mir treiben.

Davus. Hört, macht mir den Kopf nicht toll; sondern thut gleich was ich euch befehle. (Timotheus faltet die Hände und bücket sich tief.) So recht! Ihr wisset vielleicht nicht, wer ich bin?

Timotheus. Du bist ja Davus, des Syrus Sohn und freygelassener Knecht.

Davus. Ey Possen. Nun nicht mehr. Seht ihrs mir denn nicht an, daß ich ein Ambassadeur bin.

Timotheus. Du, ein Ambassadeur?

Davus. Ja, ein Ambassadeur und zwar ein himmlischer Ambassadeur, ein Ambassadeur extraordinair vom Himmel.

Timotheus. Was für Unsinn? Ich glaube der Kerl hat gar seinen Verstand verlohren.

Davus. Warum nicht gar? Nein ich bin nunmehro der klügste Kerl in der ganzen Stadt. Ich weis mehr und wichtigere Dinge als unser ganzer hochweiser Rath. Hör, ehe wir es uns versehen, so haben wir den Gott des Reichthums hier.

Timotheus. Woher weißt du dieses?

Davus. Vor wenig Augenblicken, da ich hier allein war, kam Merkurius heruntergefahren aus der Luft.

Timotheus. Woher weißt du, daß es Merkurius war?

Davus. Sollte ich den Merkurius, den Patron der Diener, Laquayen und Gevollmächtigten nicht kennen? Und wenn ich ihn auch nicht gekannt hätte; so sagte er mir selbst, wer er wäre, und gab mir Befehl daß ich in der ganzen Stadt kund machen sollte, wie der Jupiter unser Gebet erhöret und dem Gott des Reichthums erlaubet unsere Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken. Er setzte auch hinzu, daß Plutus sein Gesicht wieder bekommen solle, damit er nicht aus Irrthum seine Gaben den Unwürdigsten austheilen möge. Dieses letztere freuete mich am meisten. Denn ich kenne mich

mich selbst und weis daher daß ich nicht werde vergessen werden.

Timotheus. Aber hast du nicht vielleicht geträumet?

Davus. Ich weis doch, man träumet nicht des Vormittags, im Stehen und mit ofnen Augen. Aber stille. Siehe, da kommen einige die etwas mehr als Menschen zu seyn scheinen. Ich glaube = = =

Der siebende Auftritt.

Plutus in einer langen prächtigen Kleidung mit einem Bedienten, welcher ihn bey einem Bande leitet.

Diogenes. Die Vorigen.

Plutus. Sind wir noch weit von der Stadt?

Der Diener. Wir sind bereits in der Stadt und zwar gerade vor dem Hause des Timotheus.

Timotheus. Aber was ist das für ein Blinder mit dem langen Kleide das von Golde strutzet? Sollte es nicht Plutus seyn?

Plutus. Ich bin auf Befehl des Jupiters in diese Stadt gekommen, um die Einwohner derselben aus ihrer Armuth zu ziehen und ihnen meine Gaben mitzutheilen.

Timotheus. Seyn Sie willkommen gnädiger Herr! Die ganze Stadt wird über Ihre Ankunft von Freude erfüllet werden, ausgenommen einige

einige mürrische Philosophen, welche stets die Armuth anzupreisen und zu erheben suchen. Allein man achtet ihrer Predigten wenig, weil sie lächerlich und übel gegründet sind.

Diogenes. Ohne Zweifel bin ich hiemit gemeynet. Alles, was der menschlichen Eitelkeit und Ueppigkeit nicht schmeichelt, das schreibet man dem Neid, Mißgunst und Unzufriedenheit zu. Allein ich möchte wohl fragen was unsere Nachbaren in andern Städten durch die Gaben des Plutus gebessert sind. Man hat ja gesehen, daß er seine Gaben unter die nichtswürdigsten und lasterhaftesten Menschen ausgetheilet und daß sehr viele Städte durch ihn in die größte Verwirrung sind gebracht worden.

Plutus. Dieser Mann hat in so weit nicht unrecht. Allein die Schuld ist mir nicht beyzumessen. Denn meine Blindheit ist allein Ursache, daß meine Gaben so übel ausgetheilet werden und daß dieselben zum öftern den Lasterhaftesten in die Hände fallen, welche an statt daß sie meine Wohlthaten sollten recht zu schätzen wissen und selbige zum Guten anwenden; so mißbrauchen sie selbige aufs schändlichste, ja an statt ihre Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter zu bezeugen, so begegnen sie demselben mit dem größten Undank und Verachtung. Einige gebrauchen meine Gaben zur Trunkenheit und Unmäßigkeit, verkürzen dadurch ihr Leben und unterwerfen mich der übelsten Nachrede. Andere wenden meine Gaben auf Huren; Andere auf Staat und Hoffart und andere auf

an=

andere Dinge. Ja was mich am meisten verdrießt, so verschliessen mich einige in die tiefsten und finstersten Keller und vergraben mich wohl gar unter die Erde. Allein alles dieses könnte verhindert werden, wenn mir nicht mein Gesicht mangelte, welches allein verursachet, daß ich meine Gaben blindlings austheilen muß.

Timotheus. Auch diesem hat Jupiter abzuhelfen versprochen; denn er hat dem großen Arzt Aesculapius befohlen, daß er sich hier mit einer Augensalbe einfinden und Euer Gnaden wieder zu ihrem Gesichte verhelfen soll, damit sie nicht ferner in böser und undankbarer Menschen Hände fallen, sondern nur solchen zu Theil werden mögen, die dankbarlich und rühmlich ihre Gaben anzuwenden wissen.

Plutus. Wenn dem also ist und mir also durch den Aesculapius wieder zu meinem Gesichte wird geholfen werden; so freue ich mich daß ich hieher gekommen bin, weil ich nunmehro hoffen kann, daß ich hier besser als andrer Orten werde aufgenommen werden, und daß ich mit Lust und Vergnügen die Früchte von meinen ausgetheilten Gaben sehen kann.

Timotheus. Ich bitte dahero Euer Gnaden geruhen mein geringes Haus so lange mit Dero Gegenwart zu beehren bis der Aesculapius wird angelanget seyn.

Plutus. Ich lasse mirs gefallen und will euch folgen.

(Sie gehen hinein)

Der

Digitized by Google

Der achte Auftritt.

Davus. Diogenes.

Davus. Was sagst du nun Meister Philosophus!

Diogenes. Ich bleibe immer bey dem meinigen, was ich zuvor gesagt habe. Es thut mir leid, daß Plutus anhero gekommen ist und es ist mir noch mehr leid, daß er sein Gesicht bekommen soll.

Davus. Welch ein abgeschmacktes Gewäsche? Er soll ja das Gesicht nur allein zu dem Ende bekommen, daß er nicht aus Versehen ferner nichtswürdige sondern nur allein tugendhafte und rechtschaffene Bürger glücklich machen soll.

Diogenes. Das ist mit andern Worten eben so viel gesagt, als daß er durch den Reichthum die *guten und tugendhaften* Bürger, die wir gegenwärtig in der Stadt haben, verderben und machen soll, daß sie der Tugend den Rücken wenden und dir und andern nichtswürdigen Menschen gleich werden.

Davus. Neid und Bosheit sind allein Ursache, daß du also redest. Meynest du daß Jupiter uns betrügen will?

Diogenes. Das meyne ich freylich nicht. Allein ich glaube, daß er nur einen Versuch machen wollen, um euch zu überzeugen, daß eure Gebeter ungereimt sind, und daß ihr solche Dinge verlan-

langet, welche verderblich und euch selbst schädlich sind.

Davus. Wie? der Reichthum schädlich? Ich meynte, daß der Reichthum ein Segen des Himmels sey.

Diogenes. Er wird freylich also angesehen. Weil er aber größtentheils gemißbrauchet wird, so ziehet er nichts als Unglück und Verderben nach sich.

Davus. Wenn der Reichthum nun aber nicht gemißbraucht wird, ist er denn auch unnützlich und schädlich?

Diogenes. Keinesweges. Allein ich sage ja daß er von den meisten und fast überall gemißbrauchet werde. Denn einige werden dadurch stolz und hochmüthig. Andere verfallen dadurch zur Wollust und Ueppigkeit, andere zum Geiz, denn die Erfahrung lehret, daß gleichwie ein Wassersüchtiger immer durstiger wird je mehr er trinket, so wird einer der Reichthum zu sammlen angefangen hat, immer begieriger noch mehr zu haben und seine Schätze zu vermehren. Andere ergeben sich einem wüsten und unordentlichen Leben. Andere der Unmäßigkeit und Trunkenheit und verkürzen dadurch ihr Leben. Andere = = =

Davus. Ach ich mag dergleichen Gewäsche nicht mehr anhören. Es ist bekannt, daß du und andere deines Gelichters ich meyne ihr Philosophupen alle Menschen hassen und sich grämen, wenn es irgend einem wohlgehet.

Dio-

Diogenes. Aber was gehts denn dich an? Und warum wirst du darüber so erbittert?

Davus. Ey artig! Du widersprichst allen Menschen und darfst noch fragen, was es mich angehet?

Diogenes. Ha, ha, ha! Bist du ein Mensch?

Davus. Was sollte ich wohl sonsten seyn? Hab ich nicht einen menschlichen Leib?

Diogenes. Das leugne ich nicht.

Davus. Habe ich nicht eine vernünftige Seele?

Diogenes. Darfst du dir einbilden, eine Seele zu haben?

Davus. Was anders? Was sollte ich sonst haben oder wozu willst du mich sonst wohl machen?

Diogenes. Du bist ein zweybeinigtes Thier in menschlicher Gestalt.

Davus. Und ich meyne, daß derjenige, der gar nicht für seinen Körper sorget, der nichts thut als umhergehet und eine Tonne vor sich herrollet und Wasser aus seinen besudelten Händen säufet, eher mit Recht ein zweybeinigtes Thier zu nennen sey, als ich. Allein, was mag doch in aller Welt da zu thun seyn? Was muß doch der ausserordentliche Lärm auf der Gasse bedeuten?

(Man höret trommeln, pfeifen, trompeten mit untermengtem Freudengeschrey.)

Davus. Das bedeutet gewiß etwas neues und ganz ausserordentliches.

Diogenes. Große Städte sind allezeit voll

von dergleichen Aufzügen. Vielleicht wollen sich einige junge Leute lustig machen.

(Das Freudengeschrey und Lärmen hält an.)

Davus. Nein, das ist gewiß ganz was anders.

(Sie gehen beide zu der einen Seite und horchen. In dem Augenblicke kömmt der Diener Palästrio und läuft sie überm Haufen.)

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Palästrio.

Davus. Kerl! Bist du toll?

Palästrio. Um Vergebung ihr guten Herren! Um Vergebung!

Davus. Ja schön um Vergebung!

Palästrio. Ey nun kenne ich euch erst. Es ist mir lieb, daß ich hier gute Freunde antreffe.

Davus. Ich merke freylich wohl, daß du uns nicht vor Freunde ansiehest. Allein ich glaube, du bist heute nicht recht im Kopfe verwahret. Was ist dir?

Palästrio. Du hast Recht, daß ich heute nicht allzu richtig bin. Allein meine Raserey entstehet von lauter Freude über die Ankunft des Plutus.

Davus. Höre doch Diogenes! Kann die Freude verursachen daß man seinen Verstand verlieret?

Diogenes. Bey euch beiden nicht leicht. Denn ihr habt niemals Verstand gehabt. Aber ich

ich befürchte, die ganze Stadt werde in kurzer Zeit eben so toll und rasend werden, als wie dieser schon worden ist. Hört nur, was man schon für einen Lärm und Unsinn auf der Gassen betreibet.

(Man höret aufs neue einen großen Lärm und Freudengeschrey.)

Davus. Palästrio, erzähle uns doch recht was draußen vorgehet.

Palästrio. So bald man in der Stadt erfahren hatte, daß Plutus angekommen und sich bey dem Timotheus aufhielte; so lief das Volk hausenweise zusammen, und man hörte nichts als ein unaufhörliches Freudengeschrey mit abwechselnden Getöne von Trommeln, Geigen und Pfeiffen. Allein Plutus will sich noch von niemanden sehen lassen; sondern erst die Ankunft des Aesculapius erwarten, der ihn von seiner Blindheit befreyen soll.

Davus. Ach mein Bruder, laß dich umarmen!

(Sie umarmen und küssen einander. Unterdessen läuft Diogenes hinzu und stößt sie überm Haufen, daß sie beide erbärmlich zu schreyen anfangen.)

Diogenes. Ach um Vergebung ihr guten Leute!

Davus. Um Vergebung, sagst du Hund?

Diogenes. Ey nun kenne ich euch erst. Es ist mir lieb, daß ich hier so gute Freunde antreffe.

Palästrio. Ja, ja, du handelst sehr freundschaftlich.

Diogenes. Was anders? Ihr sehet ja, daß ich euch nicht als Fremde ansehe.

Davus. Aber sollen wir dieses so ungeahndet hingehn lassen, Palästrio?

Diogenes. Was ich gethan habe, das habe ich zu eurem eignen Besten gethan. Denn weil die Freude euch ausser euch selbst gesetzet hat; so habe ich nur gesucht dieselbe in etwas zu mäßigen.

Davus. Es ist das beste den Spötter zu verlassen und vielmehr an der allgemeinen Freude der Stadt Theil zu nehmen.

Diogenes. Und ich will hingehen und mich in meine Tonne setzen, um das bevorstehende Unglück der Stadt zu beweinen.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Aesculapius. Plutus, (welcher bey einem Seile geleitet wird. Es wird ein Springbrunnen vorgestellet.)

Aesculapius. Der Himmel hat das Gebet dieser Stadt erhöret und mich abgesandt um dem Plutus wieder zu seinem Gesichte zu verhelfen. Dieses hat die Einwohner mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllet. Höre also Plutus! Die Zeit ist gekommen, da deine Augen sollen geöfnet werden. Hier ist die heilige Quelle, womit deine Augen müssen gewaschen werden, ehe ich dieselben mit der himmlischen Salbe bestreichen kann. Fol-

ge

ge mir also an den Ort, wo der Anfang zu diesem Wunder soll gemacht werden.

(Er leitet den Plutus zu der Quelle und wäschet die Augen des Plutus, welcher unterdessen auf den Knien lieget, mit dem heiligen Wasser.)

Aesculapius. Stehe nunmehro auf Plutus! Der Anfang ist gemacht und ich zweifle nicht, daß diese Salbe, womit ich deine Augen bestreichen will, dir vollends zu deinem Gesichte verhelfen werde.

(Er bestreichet die Augen des Plutus mit einer Salbe.)

Plutus. O Himmel! Wie ist mir? Ich sehe Dinge, die mir vorhero ganz unbekannt gewesen sind. Ich sehe ...

Aesculapius. Sage mir was du siehest. Denn dein Gesicht ist nunmehro stärker und weit schärfer als irgend ein menschliches Gesicht seyn kann, welches nur die gröbsten Dinge erkennen und wahrnehmen kann.

Plutus. Ich sehe ausser Menschen und Häusern unzählige kleine Geschöpfe und Insekten in der Luft und in dem Wasser, welches hier aus dieser Quelle fließt.

Aesculapius. Alles dieses kann mit keinen blossen menschlichen Augen gesehen werden, denn mit denselben unterscheidet man nur die nächsten und gröbsten Dinge, welche man greifen und fühlen kann. Und obgleich die Zeit kommen wird, daß die Menschen durch geschliffene Fern- und Vergrösserungsgläser unzählige Dinge werden sehen

können, welche sie nun nicht sehen und ihnen ganz unbekannt und verborgen sind; so werden dennoch unzählige der kleinsten und bewundernswürdigen Geschöpfe bis ans Ende der Welt unentdeckt bleiben. Allein was siehest du sonsten?

Plutus. Ich sehe viel Gutes aber noch vielmehr Böses. Ich sehe vieles, das von aussen den besten Schein hat, das aber inwendig heßlich und abscheulich ist. Ich sehe die Verwesung unter Goldgestickten Kleidern und die Weisheit unter einem beschmutzten und zerrissenen Mantel.

Aesculapius. Dieses beweiset deutlich, daß dein Gesicht schärfer als irgend eines Menschen seyn müsse. Denn diese, auch so gar der scharfsichtigste, siehet nichts als nur das äusserliche von einem jeden Dinge. Er nimmt daher den Schatten für den Körper, den Schein für das Wesen, und ist also sehend blind.

Plutus. O Himmel! Was sehe ich hier?

Aesculapius. Was siehest du?

Plutus. Ich sehe dort einen mit den andächtigsten Geberden und hängendem Kopfe einhertreten; allein sein Herz ist mit Bosheit, Heucheley und Unglauben angefüllet.

Aesculapius. Dergleichen Personen werden daher sehr oft für große Heilige gehalten, weil man nach dem äusserlichen urtheilet und das inwendige oder was im Herzen verborgen ist, nicht sehen kann.

Plutus. Hier sehe ich abermals etwas, so mich in Verwunderung setzet.

Aesculapius. Was ist denn das?

Plutus. Ich sehe zwo Personen, die sich einander auf das liebreichste umarmen und küssen, obgleich ihre Herzen nichts als Haß und Feindschaft gegen einander hegen.

Aesculapius. Daher kömmts, daß so viele Menschen sich betrügen lassen. Denn weil sie nicht weiter sehen können, als was vor Augen ist; so halten sie oft ihre größten Feinde für ihre besten Freunde.

Plutus. Wo ich mich nur hinwende, da finde ich etwas, das mir Verwunderung verursachet. Hier sehe ich z. E einen mit einem langen Barte und schwarzen Mantel. Die Weisheit und Vernunft scheinet auf seiner Stirne gemalet zu seyn. Allein sein Herz ist mit Eitelkeit, Hochmuth und Unverstand angefüllet. Ich hielte ihn gleich anfangs für einen großen Philosophen. Allein ich sehe nunmehro, daß seine Philosophie bloß im Barte und der Kleidung bestehet.

Aesculapius. Dergleichen lehret uns die Erfahrung fast täglich kennen. Aber was siehest du mehr?

Plutus. Hier gerade vor mir sehe ich einen, welchen der gemeine Haufen für einen Thoren hält und verlachet. Allein wenn ich sein inwendiges betrachte, so finde ich, daß die wahre Weisheit in ihm ihren Sitz hat.

Aesculapius. Wo ich nicht irre, so siehest du auf der linken Seite etwas, das dich noch mehr erfreuet.

Plutus. Du hast Recht. Denn ich sehe mit Vergnügen eine Person, deren äusserliches Ansehen nichts als Weisheit, Tugend und Verachtung der Welt zu erkennen giebt und werde gewahr, daß sein innerliches vollkommen mit dem äusserlichen übereinstimmet.

Aesculapius. Solche Personen sind es, mein Plutus, welchen du deine Gaben mittheilen mußt. Denn allein um ihrentwillen ist dir das Gesicht verliehen worden. Siehe daher wohl zu, daß du deine Gaben hinführo nicht übel anwendest. Denn du kannst dich nunmehro nicht weiter mit deiner Blindheit entschuldigen, weil du nicht allein das Gesicht, sondern ein weit schärferes als ein bloß menschliches Gesicht bekommen hast, indem du sowohl das äusserliche als innerliche sehen und erforschen kannst.

Plutus. Ich werde deiner Ermahnung eingedenk seyn und hinführo niemanden als nur verdiente Personen beehren. Denn dazu verbindet mich nicht allein des Jupiters Befehl, sondern auch mein eigen Vergnügen und Sicherheit. Die Erfahrung hat mich sattsam gelehret, daß ich meine Gaben solchen versagen muß, die ihren Wohlthäter mit Undank belohnen und meine Gaben entweder zur Wollust und allerhand Thorheiten anwenden, oder mich in Ketten und Banden gefangen halten, ja wohl gar unter die Erde vergraben, damit ich Niemanden nützlich seyn kann.

Aesculapius. Ich habe also meiner Pflicht ein Genügen geleistet und verlasse dich mit Vergnügen.

Plu-

Plutus. Und ich will so gleich in die Stadt gehen, um die Tugend durch meine Gaben zu belohnen. (Aesculapius geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Davus. Plutus.

Davus. O Himmel! da sehe ich den Plutus mit ofnen Augen ohne Führer einherkommen. (Er fällt auf die Knie.) Ach Ew. Excellenz bedenken doch einen armen Bürger, der in beständiger Armuth lebet und verdienet, daß sein Zustand verbessert werde.

Plutus. Sowohl du als alle andere können von meiner Unpartheylichkeit in Austheilung meiner Gaben versichert seyn und gewiß glauben, daß dieselben keinen als nur tugendhaften und wohlverdienten Personen sollen zu Theil werden. Es hat daher keiner nöthig mich um Reichthum zu bitten; sondern ich werde denselben freywillig und ungebeten allen, die dessen wahrhaftig würdig sind, mittheilen. (Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Davus. (allein.)

Nun muß ich mich selbst, mein Leben und Verhalten einmal genau untersuchen und sehen ob ich mit meiner Rechnung bestehen kann, ob ich unter die Guten oder Bösen zu rechnen und ob der Himmel mir oder ich dem Himmel etwas schuldig blei-

ben werde. Wenigstens hoffe ich, wenn ich mein Debet und credit zusammen rechne und ich meine gute Handlungen mit meinen bösen vergleiche, daß die Rechnung schon mit einander aufgehen werde. Wohlan! ich will einmal einen Versuch machen:

Vor ohngefähr zwey Jahren erbrach ich den Schranken meines Herrn, worinnen drey Beutel mit Gelde lagen. Einen von denselben nahm ich zwar weg, und dieses war in so weit eine Mißhandlung. Weil ich aber die zwey andern liegen ließ, so rechne ich dieses zu meinem Verdienst, weil ich auf solche Weise ja meinem Herrn die zwey Beutel schenkte, da ich sie sonst eben so gut wie den einen hätte zu mir stecken können. Weiter. Ich habe täglich gesündiget: Aber ich habe auch täglich die Tempel besuchet, so daß Gottesfurcht und Gottlosigkeit immer bey mir abgewechselt haben. Ja ich kann sagen, daß ich niemals andächtiger gebetet habe, als wenn ich neulich gesündigt hatte. Weiter. Ich bin sehr oft besoffen. Allein ich nehme doch niemals starke Getränke zu mir, als wenn mein Magen schwach ist. Weil aber derselbe täglich schwach ist; so muß ich täglich trinken. Weiter. Ich habe vor Zeiten sehr gern getanzet, und ich muß gestehen daß ich solches für eine sündliche Lust halte. Allein nachdem ich Hüneraugen bekommen, so habe ich in den letzten vier Jahren gar nicht mehr getanzet, und dieses beweiset also, daß ich mein Leben zu bessern angefangen habe. Weiter. Ich habe oft falsch geschwo-

ren oder meinen Eid gebrochen und die heiligsten Versprechungen nicht gehalten. Allein ich habe auch oft mehr gehalten als ich versprochen. Ich habe falsche Zeugnisse abgelegt, aber niemals als nur meinen guten Freunden zu gefallen. Mein Gesinde, insonderheit meine Mägde, habe ich jederzeit herzlich geliebet. Denn ich habe um derentwillen so gar einmal meiner Frauen Mantel und Kleider versetzet. Wenn ich nun alles recht überlege, so geht eins gegen das andere auf; ja ich darf fast sagen, daß das Gute beynahe das Böse überwieget. Zum höchsten habe ich in 24 Stunden, woraus Tag und Nacht bestehet, nicht mehr als 12 Stunden gesündiget. Denn, wenn ich die Nacht mit rechne, die ebenfalls aus 12 Stunden bestehet, und worinn ich nicht gesündiget, so sündige ich des Tages eben so viel als ich nicht sündige. Denn es heißt ja: Wer wohl schläft, sündiget nicht. Ich hoffe also, Plutus werde mich von der Zahl der Tugendhaften und die seiner Wohlthaten würdig sind, nicht ausschließen. Ja ich hoffe dieses mit Recht und Billigkeit. Denn laßt mich noch einmal überrechnen.

(Er geht auf und ab und zählet auf den Fingern.)

Einen Beutel genommen, dagegen zwey gegeben. Den einen Tag gottloß, den andern fromm. Starkes Getränke wegen des schwachen Magens. Seit 4 Jahren nachdem ich Hüneraugen bekommen, nicht mehr getanzet. Falsch Zeugniß aber aus Liebe zum Nächsten. Mitleidig gegen meine Mägde. Die halbe Zeit meines Lebens habe ich

ver-

verschlafen ohne Sünde. Hey! lustig! Ich habe gewonnen. Ich bin eine wohlverdiente Person Plutus kann mich nicht vergessen. Und wofern er sich weigern wollte, so lege ich ihm nur meine Rechnung vor, die ist so Sonnenklar und richtig, daß auch der beste Rechenmeister nichts daran wird aussetzen können. Freue dich also mein Davus, sey gutes Muthes und überlege nur bey Zeiten wie du deine Gelder anlegen willst. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Diogenes (allein.)

Ich habe mit Verwunderung diesem Nichtswürdigen zugehöret und bin erstaunet wie er seine Bosheiten zu entschuldigen und seine Laster zu Tugenden zu machen weis. Möchte er doch wenige seines Gleichen haben! Möchten wenigstens Leute von höhern Stande und Gelehrsamkeit ein Gleiches thun. Allein das Verderben ist ja fast allgemein und findet sich leider in allen Ständen. Der größte Theil lebet in den Tag hinein und bekümmert sich um nichts als nur zu essen und zu trinken. Andere, die sich mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften großmachen wollen, legen sich zum öftern nur auf Kleinigkeiten und versäumen die Wissenschaften die am nützlichsten und nothwendigsten sind. Einige suchen die menschlichen Gemüther kennen zu lernen und vergessen die Kenntniß ihrer selbst. Denn man glaubet dazu am wenigsten Mühe und

Fleiß

Fleiß nöthig zu haben und bildet sich ein daß nichts leichter sey, als sich selbst zu erkennen, da doch die Erfahrung lehret, daß es weit schwerer ist sich selbst, als andere Menschen kennen zu lernen. Denn die Laster verbergen sich bey uns unter dem Schein der Tugend. Der Hochmuth wird für einen hohen Geist oder Großmuth, die Tyranney und Grausamkeit für Gerechtigkeit, Verwegenheit für Tapferkeit und der Mangel derselben für Sanftmuth angesehen. Die Eigenliebe verlieret alles und ist daher die größte Hinderniß zur Selbsterkenntniß. Denn weil der Mensch sich selbst liebet, so ist keine Einbildung ihm angenehmer als diejenige wodurch ihre Fehler nicht allein entschuldiget; sondern wodurch oft die größten Laster in Tugenden verwandelt werden. Der meiste Theil der Menschen gewöhnet sich also allmählich unter dem Schein der Tugenden zu den Lastern, und indem sie mit der Zeit ihnen zur Gewohnheit werden, so schmeicheln sie sich selbst und sind ruhig und gutes Muthes bey allen ihren Untugenden. So ungereimt auch dieser Nichtswürdige war; so finden sich doch viele die noch weit ärger sind. Denn dieser bekannte doch noch einige Fehler, welche er durch gute Handlungen und vermeynte Tugenden wieder gut zu machen verhoffte. Wie viele sind nicht dagegen, die gar keine Laster, sondern lauter Tugenden an sich zu haben vermeynen, die sich einbilden ganz rein und from zu seyn, da sie doch gleich sind übertünchten Gräbern, die von aussen hübsch scheinen, aber inwendig mit Todten-

Ge-

Gebeinen und allem Unflath angefüllet sind. Allein ich höre einen Lärm auf der Gasse. Ich muß doch hin und sehen, was es seyn mag. (Er geht auf der einen Seite des Schauplatzes.) Ach du unglückliche Stadt! Wie bist du so bald in ein Tollhaus verwandelt worden? Ich sehe einen Aufzug von albernen Menschen, die alle in weissen Kleidern mit Kränzen auf den Häuptern und Zweigen in den Händen einhergehen. Dieß soll ohne Zweifel ein Freudenaufzug zu Ehren des Plutus seyn. Ja, das ist ganz gewiß. Ich irre nicht. Ach du elende Stadt! die du dich über dein eigen Verderben freuest. Ich will mich doch in einen Winkel stellen, um die Thorheit mit anzusehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Aufzug wird unter voller Musik in dreyen Umgängen auf dem Schauplatze gehalten. Bey einem jeden Umgange hält man stille und ruft unter Trompeten und Pauckenschall: Es lebe Plutus! Zuletzt wird von drey der geschicktesten Tänzer ein Tanz gehalten. **Diogenes aber stehet unterdessen in einem Winkel und äffet ihnen nach. Endlich hohlet er eine Peitsche und peitschet sie so lange, bis sie unter einem kläglichen Geschrey den Schauplatz verlassen und davon laufen.**

Der sechste Auftritt.

Diogenes allein.

So recht ihr Narren! schreyet nur brav.

So

So wie dieses Lustspiel sich in ein Trauerspiel verwandelt hat; so wird es auch in kurzer Zeit der ganzen Stadt ergehen. Unterdessen will ich auch einmal versuchen zu tanzen. Ich befürchte aber durch meinen Tanz eher ein Trauer- als ein Lustspiel vorzustellen.

(Diogenes tanzet mit seinen hölzernen Schuhen sehr ungeschickt nach einem traurigen Tone und der Musik von einer Sackpfeiffe oder Leier. Mitten unter dem Tanze kömmt Plutus herein, da denn die Musik aufhöret aber Diogenes fortfähret zu tanzen.)

Der siebende Auftritt.

Plutus. Diogenes.

Plutus. Ich habe bereits viele brave und tugendhafte Bürger reich gemacht. Ich möchte aber auch gerne einige der berühmtesten Philosophen, die in Armuth leben, mit meinen Gaben erfreuen. Allein was sehe ich hier? Ist dieß nicht Diogenes? Das ist gewiß etwas seltsames einen so ehrwürdigen Mann tanzen zu sehen. Allein ich glaube, daß er als ein guter Patriot an der Wohlfahrt der Stadt, die ihnen durch meine Gaben zu Theil wird, mit Freuden Antheil nimmt. Höre, Diogenes, deine Freude soll nicht vergebens seyn. Denn eben solche Männer sind es, die ich suche, und denen ich meine Gaben mit Vergnügen mittheile.

(Diogenes steht ein wenig stille, sieht ihn steif an und fährt darauf fort zu tanzen.)

Digitized by Google

Siehe doch hier, Diogenes! womit ich dich beschenke und welches deine Freude vollkommen machen wird. Siehe hier einen Beutel voll der kostbarsten Edelgesteine.

(Diogenes betrachtet den Beutel, welchen Plutus ihm anbietet, kehret ihm aber den Rücken zu und fängt von neuen an zu tanzen.)

Halt doch inne, Diogenes! so lange ich mit dir rede und nimm den Schatz an, welcher dich Zeitlebens glücklich machen kann.

(Diogenes besieht den Beutel u. tanzet von neuen.)

Die Philosophen sind doch wunderliche Köpfe. Sie sind oft ganz ausser sich und in ihren Betrachtungen so hingerückt, daß sie nicht hören was man mit ihnen spricht. Höre mich doch einmal an, Diogenes! und gieb doch nur einen Augenblick acht auf meine Rede. Nachdem ich mein Gesicht erhalten und also die Guten von den Bösen unterscheiden kann; so theile ich nunmehro meine Gaben nur allein nach Verdiensten aus, und mache niemand, als nur die wahrhaftig tugendhaft sind, derselben theilhaftig. Da ich dich nun sehe und kenne, und da ich weis daß du ein ächter und rechtschaffner Philosoph bist, dessen Philosophie nicht wie vieler anderer ihre in dem blossen Barte und Mantel, sondern in Verstand und ungeschminkter Tugend bestehet; so übergebe ich dir diesen Schatz. Nimm ihn hin, so wird deine Armuth in Reichthum und lauter Glückseligkeit verwandelt werden.

(Diogenes besiehet den Beutel aufs neue, wendet sich um und tanzet fort.)

Aber

Aber, O Himmel! was ist doch dieses? Er wird doch nicht den Reichthum, um dessentwillen so viele Leib und Leben aufopfern, in der That verachten. Allein vielleicht glaubt er nicht, daß dieser Beutel der Mühe werth sey oder so viele Kostbarkeiten in sich fasset. Komm doch her, Diogenes, ich will den Beutel auflösen und dich von deinem Unglauben, indem ich dir den Schatz zeige, überzeugen.

(Diogenes speyet in den ofnen Beutel, giebt selbigen dem Plutus zurück und fängt aufs neue an zu tanzen.)

Welch ein Unsinn und rasendes Betragen? Ich schäme mich, daß ich mir seinetwegen so viele vergebliche Mühe gegeben habe.

(Diogenes machet ihm eine tiefe Verbeugung, nimmt ihn bey der Hand und führet ihn tanzend von der Schaubühne. Am Ende derselben schneuzt er die Nase und beschmieret das kostbare Kleid des Plutus.)

Der achte Auftritt.

Diogenes. (allein.)

Fort, packe dich mit deinem schädlichen Reichthum! Ich will wenigstens meine Thür und mein Haus für deine Verführungen bewahren. Möchten doch andere meinem Exempel folgen! Allein ich glaube nicht, daß ich viele Nachfolger haben werde. Ich sehe vielmehr schon voraus, wie man dem Gott des Reichthums Altäre aufrichten und

dagegen die Penia, die Göttinn der Armuth, unter deren Regierung unsere Stadt so lange geblühet hat, undankbarer Weise verstossen und des Landes verweisen wird. Ich will mich also zu meiner Tonne begeben, und mich darinn so lange verbergen, als die Raserey der Stadt dauren wird. Denn ich merke wohl, daß ich mit meinen Predigten nichts weiter ausrichte. Allein der Ausgang wird zeigen, daß meine Vermahnungen nicht ungegründet gewesen sind.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Plutus.

Nun habe ich den Zustand dieser Stadt vollkommen untersuchet und mit Verwunderung wahrgenommen, daß die tugendhaftesten und bravsten Männer bishero in der größten Armuth gelebet haben. Allein es wird bald eine andere Gestalt gewinnen. Man soll bald überzeuget werden, daß Plutus nicht mehr blind ist. Man wird mit Freuden die Tugend belohnet sehen, und dadurch wird ein jeder zur Liebe und Ausübung der Tugend aufgemuntert werden. Aber da sehe ich den guten Timotheus kommen. Wie siehet er nicht frölich und vergnügt aus? Er hat es gewiß auch Ursache. Denn seine Kisten und Kasten, die vorhin ledig waren, sind nunmehro mit Gold und Silber angefüllet.

Der zweyte Auftritt.

Timotheus. Plutus.

Timotheus. (auf den Knien.)

Ach! womit kann ich, gnädiger Herr, Ihre mir erzeigten Wohlthaten vergelten? Ich war so arm wie Irus: aber nunmehro bin ich so reich wie Crorsus. Ich habe Ihnen nichts als ein dankbares Herz anzubieten und dieses werde ich gegen Sie behalten, so lange ich lebe.

Plutus. Stehe auf, Timotheus, und fahre fort die Tugend zu lieben, wodurch du dich bishero von andern unterschieden hast. Laß den erlangten Reichthum dich nicht zum Hochmuth oder zur Wollu st verleiten. Bedenke beständig, daß wie der Reichthum und dein gegenwärtiger Glückszustand allein durch deine Tugend erworben, derselbe auch allein durch die beständige Uebung derselben könne und müsse erhalten werden.

Timotheus. Ich werde dieser Vermahnung mit aller Treue nachleben. Aber, weil Euer Excellenz mir so große Gnade erzeiget haben; so werden Dieselben es nicht ungnädig deuten, wenn ich unterthänigst bitte, daß Dieselben zu der erstern noch eine hinzuzulegen geruhen möchten.

Plutus. Worinn kann solches bestehen? Sage an.

Timotheus. Meine unterthänige Bitte gehet dahin, daß meine Nachbarn in gleichem Stande bleiben mögen, worinn sie bishero gewe-

sen sind, damit ich inskünftige desto besser unter meinen Mitbürgern mich hervorthun oder das Glück, worinn ich gesetzet bin, desto besser schätzen lernen könnte. Denn, wenn alle gleich reich werden, so ... Euer Gnaden begreifen schon, was ich sagen will.

Plutus. Ich begreif es mehr als zu gut. Ich merke, daß du den Reichthum mißbrauchen wirst und daß du dich zum Hochmuth und Neid, welche einem tugendhaften Manne sehr unanständig sind, wirst verleiten lassen. Ich habe dich für einen ehrlichen Mann gehalten. Ich glaube auch daß du dich der Tugend und Redlichkeit wahrhaftig beflissen hast. Denn das scharfe Gesicht, womit ich begabet bin, kann mich in meinen Urtheilen nicht betrügen. Allein was zukünftig ist, kann ich nicht vorhersehen. Ich kann sehen, was einer ist, aber nicht, was er werden wird.

Timotheus. Euer Gnaden, begreifen vielleicht nicht, was ich sagen will. Ich wünsche meinem Mitbürger und Nächsten alles Gutes. Aber ...

Plutus. Das ist zu sagen: Du wünschest deinen Mitbürgern alles Gutes. Aber du kannst nicht leiden, daß sie dir gleich reich und glücklich seyn sollen. Gehe hin und wende die Gaben die dir zu Theil worden sind, zum Guten an und mißgönne auch andern ihr Glück nicht.

Der

Der dritte Auftritt.

Plutus. Ein Schulmeister.

Plutus. Die Aufführung dieses Mannes verursachet mir einiges Nachdenken. Doch ich will das Beste hoffen. Wenigstens werde ich doch den größten Theil dieser Stadt durch meine Gegenwart glücklich machen. Ich will an diesem Orte etwas verweilen. Vielleicht daß sich hier verschiedene einfinden, die meine Gnade suchen und derselben würdig sind. Da sehe ich schon einen Mann herbeykommen. Sein Gesicht und niedergeschlagenes Wesen giebt mir schon zum Voraus seinen schlechten Zustand zu erkennen.

Der Schulmeister. Ich unterstehe mich dem Gott des Reichthums zu Füssen zu fallen, weil ich höre, daß er vom Himmel gesandt ist, den armen und nothleidenden, das ist, solchen Menschen zu helfen, die ohne ihr Verschulden Noth und Armuth leiden müssen.

Plutus. Wer bist du und was bedienest du?

Der Schulmeister. Ich bin Schulmeister in dieser Stadt und bin schon über 30 Jahr in diesem beschwerlichen Amte.

Plutus. Hast du denn in so langer Zeit nichts aufgelegt?

Der Schulmeister. Ach! was sollte man bey dem Schulwesen sich erwerben. Kaum daß man das trockne Brod hat. Ein Arzt, ein Sachwalter verdienet oft in einem Tage mehr, als ich im ganzen Jahre. Je mehr ich mich bemühet ha-

be meine Schüler in guter Zucht zu erhalten, je weniger Dank habe ich von ihren Aeltern verdienet, ja desto verhaßter habe ich mich bey den Müttern gemacht, welche gemeiniglich ihre Kinder zu ihrem eignen Verderben zu verzärteln pflegen. Allein ich habe lieber Armuth leiden, und Haß und Verfolgung ausstehen, als meine Pflicht unterlassen wollen. Denn wem die Erziehung der Jugend anvertrauet ist, der hat eine schwere Rechenschaft abzulegen.

Plutus. Ich erkenne deinen Eifer und deine Tugend, und du bist würdig an den Gaben Theil zu nehmen, welche ich in dieser Stadt den tugendhaften Bürgern zufließen lasse. Begieb dich sogleich zu Hause, so wirst du so viel finden, als nöthig ist dich Zeitlebens der Armuth zu erwehren. Laß dich aber dadurch nicht zum Müßiggang verleiten, sondern bleibe bey deinem obgleich beschwerlichen doch nützlichen Amte.

Der vierte Auftritt.

Ein Moralist. Plutus.

Der Moralist. Ich komme hieher und bitte um Hülfe in meiner Armuth. Ich verlange nichts zum Ueberfluß, sondern nur allein zur Nothdurft.

Plutus. Was ist deine Verrichtung?

Der Moralist. Ich brauche meine Feder um die Fehler und Laster der Menschen abzumalen. Aber ich erndte leider nur schlechte Früchte von mei-

meiner Arbeit. Ich leide Haß, Verfolgung und Armuth, an statt daß andere Schriftsteller, die den Fehlern und Lastern schmeicheln, in Ueberfluß leben und gleichsam auf den Händen getragen und zu den größten Ehren und Würden erhaben werden.

Plutus. Weil du keine bessere Früchte von deiner Arbeit geniessest, warum hörest du denn nicht auf die Menschen und ihre Sitten zu richten?

Der Moralist. Die Liebe zu meinem Nächsten läßt es nicht zu, daß ich aufhören kann ihnen ihre Fehler zu zeigen. Die übelgesinnten und unartigen Menschen wollen aber solches nicht glauben. Denn sie halten ihre besten Freunde für ihre größte Feinde und dagegen ihre Feinde, ich meyne die Schmeichler, für ihre besten Freunde.

Plutus. Ich sehe daß du auch die Tugend liebest. Fahre fort das Laster zu strafen und gehe zu Hause; so wirst du finden, was du verlangest.

Der fünfte Auftritt.

Ein Bauer. Plutus.

Der Bauer. Einen schönen guten Tag, gnädiger Herre! Sie nehmen es nicht vor übel, daß ich so dreist zu Ihnen komme.

Plutus. Was bist du für einer? Und wo kommst du her?

Der Bauer. Ich bin ein Bauer vom Lande nicht gar weit von hier. Ich habe gehöret daß Sie

hier angekommen sind, um ehrlichen Leuten alles Gutes zu erzeigen.

Plutus. Rechnest du dich auch unter ehrliche Leute?

Der Bauer. Ich sollte es zwar selbst nicht sagen; allein die mich kennen, halten mich für eben so ehrlich als meinen Herren für wohlgebohren.

Plutus. Ist dein Herr denn auch nicht ehrlich?

Der Bauer. Es gebühret mir als einem geringen und einfältigen Mann nicht davon zu urtheilen. So viel kann ich mit Gewißheit sagen, daß er wohlgebohren ist.

Plutus. Ich merke, du hast kein böses Gemüth, weil du von deiner Herrschaft nicht übel reden willst.

Der Bauer. Meine Herrschaft ist gut genug so weit es nämlich ihre Herrschaft zulassen will.

Plutus Hat denn deine Herrschaft wieder eine andere Herrschaft über sich?

Der Bauer. Ja freylich, sowohl bey uns als überhaupt auf allen adelichen Höfen haben wir eine doppelte Herrschaft.

Plutus. Das verstehe ich nicht.

Der Bauer. Ich merke es schon, der Herr kennet unsre Landjunkers und ihre Haushaltung nicht. Denn wäre der Herre irgend auf dem Lande oder Hofe bey einem Junker gewesen, so würde er schon wissen daß wir auf einem jeden Hofe zwey Herrschaften haben, das ist den gnädigen Junker und den Verwalter. Wir Bauern stehen unter

dem Junker und der Junker stehet wieder unter dem Verwalter, ohne dessen Zulassung er nichts vornehmen oder thun darf.

Plutus. Nun verstehe ich dich und sehe, daß du nicht so einfältig bist. Aber was ist dein Verlangen?

Der Bauer. So lange mir Alter und Gesundheit zu arbeiten erlaubet haben; so habe ich meiner Herrschaft meine Schatzung und andere Abgaben richtig abgetragen. Nun aber das Alter und die Schwachheit zunimmt; so kann ich kaum so viel verdienen, womit ich mein Leben unterhalten kann.

Plutus. Dein Junker siehet also wohl bey solchen Umständen mit dir durch die Finger?

Der Bauer. Der Junker thät es noch wohl, wenn der Verwalter es ihm nur erlauben wollte.

Plutus. Du mußt mir dieses etwas deutlicher erklären. Was bedeutet ein Verwalter hier zu Lande?

Der Bauer. Ein Verwalter ist ein solcher, der mit einer vollkommenen und uneingeschränkten Gewalt über den ganzen Hof und alles was dem Junker zugehöret, regieret, so daß der Junker nur den bloßen Titul eines Herren behält. Daher hat man schon von Alters her das Sprüchwort: Ihr Herren seyd euren Verwaltern oder Voigten gehorsam und unterthan. Kurz zu sagen: wenn der Verwalter uns zuwider ist, so kann der Herr uns nichts Gutes thun.

Plutus. Ich habe Mitleiden mit dir mein

guter Mann und kann dir daher meine Hülfe nicht versagen. Gehe getrost zu Hause. Du wirst in deinem Kasten schon so viel Vorrath finden, als du zu deinem Auskommen in deinem Leben dir wünschen kannst.

Der Bauer. Großen Dank, gnädiger Herre! So hoffe ich ohne Sorgen mein Alter tragen zu können.

Der sechste Auftritt.

Eine alte Jungfer mit einer langen Nase. Plutus.

Die Jungfer. Man hat mir gesagt, daß Plutus sich hier aufhalten soll. Wo ich nicht irre, so ist er auch hie. Denn er soll ein langes mit Gold gebrämtes Kleid tragen. Ach gnädiger Herr! Ich bitte unterthänigst um Ihre Gnade.

Plutus. Was fehlet dir, meine gute Jungfer?

Die Jungfer. Ich bin von sechs Schwestern die älteste. Meine fünf jüngern Schwestern sind alle verheirathet und ich allein bin annoch Jungfer. (Sie weinet.)

Plutus. Weine nicht, mein Kind! sondern sage mir, warum du allein bist sitzen blieben und was die Ursache dieser Verachtung sey?

Die Jungfer. Man siehet beym Heirathen heutiges Tages allein auf Geld und Schönheit. Weil mir nun beides fehlet; so habe ich allein müssen zurück stehen und so muß ich mich verachtet und verlassen sehen.

Plu-

Plutus. Sey zufrieden, meine Tochter! So bald du zu Hause kommen wirst; so wirst du einen Schatz finden, der dir zu einer reichen Aussteuer dienen kann. Allein, weil du schon ziemlich bey Jahren bist und deine lange Nase dich sehr verunstaltet; so befürchte ich, daß sich nicht leicht ein Freyer bey dir angeben wird.

Die Jungfer. Seyn Sie desfalls ohne Sorgen, gnädiger Herr! denn man wird kaum meinen Reichthum erfahren haben; so werden sich hundert Freyer für einen finden und wenn meine Nase auch noch eine halbe Elle länger wäre.

Plutus. Das ist möglich genug. Denn Geld giebt beides Verstand und Schönheit, und machet, daß man oft eine Medusa für eine Venus ansiehet. (Sie neiget sich und geht ab.)

Der siebende Auftritt.

Plutus. Ein Stutzer.

Plutus. Hier sehe ich eine junge Person kommen. Ihre Kleidung giebt nichts als Wollust und Eitelkeit zu erkennen; und ich sehe daß auch das Herz damit angefüllet ist.

Der Stutzer. Weil ich höre, daß mein Herr so viele geringe und schlechte Leute mit ihren Gaben bereichert hat; so zweifle ich nicht, Sie werden eine Person bedenken, die man für die Zierde dieser Stadt gehalten und die alle ihre Zeit und Mittel angewandt hat, um sich den Ruhm einer arti-

Digitized by Google

artigen Lebensart und daß sie vor allen andern wohl zu leben wisse, zu erwerben.

Plutus. Worinnen besteht denn deine artige Lebensart?

Der Stutzer. Ich habe gelernet zu tanzen, auf Instrumenten zu spielen, zu fechten und die Gunst des Frauenzimmers zu gewinnen. Insonderheit glaube ich nicht, daß mich jemand in der Zierlichkeit zu tanzen übertreffen werde. Befehlen Sie, mein Herr, so will ich gleich eine Probe machen.

Plutus. Es ist gar nicht nöthig. Ich zweifle im geringsten nicht an deiner Geschicklichkeit weder in diesen noch andern artigen Wissenschaften. Was ist aber dein Verlangen?

Der Stutzer. Ich bitte um eine milde Gabe und Beysteuer, weil ich bey Erlernung so vieler schönen Wissenschaften und bey meiner artigen und prächtigen Aufführung meine Mittel zugesetzet habe.

Plutus. Ich glaube daß du bey so vielen herrlichen und schönen Wissenschaften keine Hülfe bedarfst. Damit ich dir aber doch meine Willfährigkeit zeigen möge; so wirst du, wenn du zu Hause kommen wirst, in einem Beutel so viel Kupfergeld finden, als zu einem Stricke nöthig ist, um dich zu erhengen.

(Der Stutzer geht erbittert und stampfend davon.)

Plutus. Der gieng mißvergnügt davon. Allein alle dergleichen nichtswürdige Leute werden keine bessere Abfertigung bekommen. Große

Mittel und Reichthum würden diesem jungen Menschen zu nichts anders gedienet haben, als seine thörichte und wollüstige Lebensart aufs neue fortzusetzen. Aber da sehe ich einen andern kommen, derselbe ist kein Haar besser, und wird also auch nur schlechten Trost bey mir bekommen.

Der achte Auftritt.

Ein Trunkenbold. Plutus.

Der Trunkenbold. Hier wird es doch wohl seyn, wo ich ihn antreffen soll. Ja, das muß richtig seyn. Denn wenn da das Rathhaus ist, so muß ja hier der Markt seyn. Und wenn das nicht so ist, so mag ein anderer seinen Augen weiter trauen.

Plutus. Der Mensch ist entsetzlich besoffen.

Der Trunkenbold. Mich deucht als wenn ich jemand reden hörte. Wer da? Nein, ich muß es wohl selbst gewesen seyn, der da geredet hat. Ha, ha, ha!

Plutus. Der will vermuthlich auch Geld haben, damit er sich desto eher zu Tode saufen kann.

Der Trunkenbold. Ja zum Henker ist hier jemand, der da spricht. Ich bin ja weder voll noch toll. Ich muß mich einmal recht umsehen. Siehe, da stehet gewiß der Mann, welchen ich suche. Sein Diener, mein Freund! Ist sein Name nicht Plutarchus? Ich weis nicht ob er die Ehre hat mich zu kennen?

Plutus. Nein, ich kenne dich nicht.

Der Trunkenbold. Das ist wunderlich. Und er kennet Strobilo nicht, dessen Name sonst in der ganzen Stadt bekannt ist. Frage er nur das kleinste Kind, ob es nicht Strobilo kennet. Strobilo, den Sohn des Palämons und den Mann der Urgania. Frage er nur welches Kind er will. Es wird gleich sagen = = =
(Er rülpset.)

Plutus. Es wird gleich sagen: Wer kennet nicht den Trunkenbold Strobilo, welcher alle Tage besoffen ist.

Der Trunkenbold. Hör, mein Freund! Ich trinke niemals als wenn mich dürstet. Hätte ein anderer das gesagt; so sollte es so nicht abgegangen seyn. Allein ich kann sagen, ich bin noch eben so nüchtern, als wie ich aufstand.

Plutus. Du warest vielleicht schon besoffen, ehe du aufstandest.

Der Trunkenbold. Ha, ha, ha! Besoffen, ehe ich aufstand. Welch eine Tollheit? Ich weis doch daß man sich nicht im Bette besäuft. Ich bin, so wahr als ich ehrlich bin, noch ganz nüchtern. Aber meine Beine wollen mir nicht beystehen. Die Hunde wollen nicht stehen. Was kann ich dazu? Aber mit Erlaubniß, mein Herr, zu fragen.

Plutus. Nun? Was hast du denn zu fragen?

Der Trunkenbold. Ist sein Name nicht Plutarchus? Es ist der Gott des Reichthums, welchen ich suche, und welcher, wie ich gehöret

habe,

habe, hier soll angekommen seyn, um dergleichen tugendhafte und wohlverdiente Leute, wie ich bin, zu bereichern.

Plutus. Ich glaube wohl daß du ein wohlverdienter Mann bist. Wenigstens werden die Bierschenken und Brandweinsbrenner guten Verdienst von dir haben.

Der Trunkenbold. Ich will mich eben nicht selbst rühmen; sondern solches andern überlassen. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich wohl so viel Tugend besitze, als zehn andere der besten Bürger in dieser Stadt. Und wenn mein Herr meinen bloßen Worten nicht glauben will; so kann ich meinen Eid darauf ablegen.

Plutus. Packe dich fort, Mensch! Ich habe nicht Zeit mit dir zu reden.

Der Trunkenbold. So will er einen so braven Mann, wie ich bin, ohne Trost von sich lassen.

Plutus. Ich will und kann dich nicht trösten. Allein ich rathe dir, daß du zu Hause gehst und den Rausch ausschläfest.

Der Trunkenbold. Mir ist fast bange, daß ich mich geirret habe. Der Herr nehme es nicht übel, daß ich ihn frage.

Plutus. Was hast du wieder zu fragen?

Der Trunkenbold. Wie nennt sich der Herr? Nennt er sich nicht Plutarchus?

Plutus. Wen suchest du?

Der Trunkenbold. Ich suche den Gott des Reichthums.

Plutus. Bey ihm findest du keinen Trost. Bacchus ist der Gott, welchem du dienest und bey ihm mußt du Hülfe suchen.

Der Trunkenbold. Ha, ha, ha! Bacchus. Ja, das ist mir ein schöner Kerl, der ist eben so reich, als wie ich bin. (Er geht singend und taumelnd fort. Er kehrt aber wieder zurück.) Ich kann doch nicht ohnverrichteter Sache zu Hause gehen. Es ist vielleicht nicht der rechte Mann, mit dem ich geredet habe. Man sagte mir doch, daß er ohngefähr in dieser Gegend bey dem Rathhause sollte zu finden seyn. Ich gehe nicht von hier, ehe ich rechten Bescheid habe. Ey höre er doch, mein Herre! Ist sein Name nicht Plutarchus?

Plutus. Wofern du Trunkenbold nicht gleich gehest, so ruf ich die Häscher.

Der Trunkenbold. Die Häscher? Ha, ha! Die Häscher. Die trinken eben so gut als wie ich. Ha, ha! die Häscher.

(Er geht taumelnd weg und fällt zu Boden, indem ihm ein anderer begegnet.)

Der neunte Auftritt.

Euklio. Plutus.

Euklio. So gehts. Da liegt das besoffene Schwein. So ist sein tägliches Leben. Allein ich muß mich doch wohl über ihn erbarmen, und ihn fortschleppen. (Er schleppt ihn fort.)

Plutus. Nichts ist einem Trunkenbold dien-

dienlicher als Armuth, und nichts ist unverantwortlicher als denenjenigen Gutes zu thun, welche die Gutthaten verschwenden und oft zur Verkürzung ihres Lebens anwenden.

Euklio. Hier sehe ich endlich den, welchen ich suche. Da stehet Plutus, der Gott des Reichthums. Willkommen, gnädiger Herr! Willkommen! Ihre Ankunft hat unsere ganze Stadt mit Freuden angefüllet, und ich nehme um so viel mehr Theil daran, da ich sehe, daß Sie ihr Gesicht erhalten haben, und also ihre Gaben nicht mehr wie vor Zeiten blindlings austheilen werden. Es giebt ja leider in allen Städten und an allen Orten mehr böse als gute Menschen, und ich glaube Eu. Gnaden werden davon in dieser Stadt schon sattsame Proben gehabt haben. Ich schleppte noch eben diesen Augenblick einen besoffenen Menschen nach Hause, der seine Mittel durch sein beständiges Schwelgen und Saufen durchgebracht hat. Und es wäre zu wünschen, daß er der einzige wäre, der sein Vermögen lüderlicher Weise verschwendet. Allein so finden sich leider mehr als zu viele, welche das Bißchen Armuth was sie etwa von ihren Aeltern ererbet, entweder auf allerhand Ueppigkeiten, auf Pracht und Hoffart anwenden, oder solches mit Fressen und Saufen, oder auch mit lüderlichen und leichtfertigen Menschern durchbringen. Allein ich hoffe, Eu. Gnaden werden doch solchen nichtswürdigen Menschen ihre Gaben nicht zufließen lassen, sondern ich bin versichert, Sie werden Niemand

als mich und andere gute Haushalter bedenken, die ihr Vermögen nicht verschwenden, sondern durch eine vernünftige Haushaltung eher zu vermehren als zu vermindern suchen.

Plutus. Ich muß dir erst eine Frage vorlegen. Wie groß war das Vermögen, das du von deinen Aeltern geerbet hast?

Euklio. Nur 4000 Pfund. Die liegen aber, dem Himmel sey Dank! noch unberührt in meinem Keller.

Plutus. Hast du sie denn gar nicht gebraucht?

Euklio. Nein! Dieser Schatz hat schon ganzer 16 Jahre unberühret und ungebraucht da gelegen. Denn ich habe lieber Hunger und Durst leiden wollen, als mein väterliches Erbe, welches durch so vielen sauren Schweiß und Mühe zusammengebracht worden, angreifen, oder im geringsten vermindern. Ja was noch mehr ist, ich habe nach der Zeit noch ein halb mal so viel von meinem Bruder geerbet. Auch dieses ist noch unangetastet, und liegt ebenfalls in meinem Keller in guter Verwahrung Kann man bessere Proben und Beweis von einer guten Haushaltung ablegen. Können also Euer Gnaden ihren Reichthum besser anlegen, als wenn Sie denselben einem Manne anvertrauen, der ihn bewahret wie seinen Augapfel?

Plutus. Höre mein guter Mann! Es giebt zweyerley Arten schädlicher Bürger in einer Stadt. Die eine Art derselben ist wollüstig und verschwenderisch.

derisch. Dergleichen war der Trunkenbold, welchen du hinaus geschleppt hast. Andere sind schändliche Geizhälse, das sind solche, die wie du und deines Gleichen, ihr Geld unter die Erde scharren, damit es weder ihnen noch andern zu Nutzen kommen kann. Beide sind unnütze und schädliche Bürger. Jene, weil sie ihre Mittel mißbrauchen, diese, weil sie dieselben gar nicht brauchen. Ein Wollüstiger und Verschwender verdienet kein Geld zu haben, weil er es zum Saufen und Fressen anwendet, wodurch Leib und Seel verdorben wird. Ein Geizhals verdienet auch kein Geld zu haben, weil er weder sich selbst noch andern davon Gutes thut. Diese zweyerley Art Leute sind es daher, gegen welche ich jederzeit die bittersten Klagen zu führen, mich habe genöthiget gesehen. Denn die erstern haben mich entweder den Schenken oder Huren überliefert. Die andern aber haben mich in Ketten und Banden gelegt, oder mich in finstre Löcher geworfen, ja unter der Erden vergraben. Um dieser Leute willen habe ich so viele übele Nachreden hören müssen, da doch nicht ich, sondern bloß die Blindheit, womit ich und meine liebe Schwester Fortuna geschlagen gewesen sind, solches verursachet hat. Da ich aber mein Gesicht, und zwar ein so scharfes Gesicht erhalten, daß ich in das innerste der Menschen hinein schauen kann; so bin ich nunmehro im Stande, meine Gaben nach Verdiensten auszutheilen, und nur solche damit zu beglücken, die ihren Reichthum zur wahren

Ehre und Nutzen des Staates und ihrer selbst anzuwenden wissen. Du siehest also hieraus, daß du keinen andern und bessern Trost von mir erwarten kannst, als welchen der vorhergehende erhalten, und den du selbst meiner Gaben unwürdig geschätzet hast. Gieb dir also weiter keine Mühe; sondern gehe mir aus den Augen. Ich will mich auch an einen andern Ort in diese Stadt begeben, ob ich vielleicht da einige antreffen kann, die meiner Gnade würdig seyn werden.

(Sie gehen alle beide ab und ein jeder nimmt seinen besondern Weg.)

Der zehnte Auftritt.

Davus. Palästrio.

Davus. Hast du gesehen, was der Theodorus vor hochmüthige Geberden annahm, da er uns vorbeygieng.

Palästrio. Ja freylich! Kaum daß er seinen Hut rühren wollte, um uns zu danken.

Davus. Ich merke, das Geld, welches er von Plutus bekommen, hat ihn schon hochmüthig gemacht.

Palästrio. Ich glaube es auch. Allein die Reihe wird auch an uns kommen.

Davus. Das hoffe ich auch. Ja ich bin dessen fast so gewiß, als wenn ich es schon hätte.

Paläſtrio. Worauf gründeſt du denn deine Hoffnung?

Davus. Du weißt ja daß Plutus hier iſt, um tugendhafte und brave Leute zu bereichern. Ich meyne, daß er nichts an uns, beſonders an mir, werde ausſetzen können. Denn ich habe vorlängſt mein Leben und Wandel unterſuchet, und nach *einer* genauen Vergleichung des Guten und Böſen gefunden, daß ich mich mit Recht unter die wohlverdienten Männer dieſer Stadt zählen kann.

Paläſtrio. Allein wenn ich alles recht bedenke; ſo muß ich doch geſtehen, daß ſo wohl ich als du viele Bosheiten ausgeübet haben, die ſich ohnmöglich entſchuldigen oder rechtfertigen laſſen.

Davus. Ich leugne unſere Bosheiten, die wir verübet, gar nicht. Ich begehre ſie auch im geringſten nicht zu beſchminken oder zu vertheidigen. *Allein, wenn* ich auf der einen Seite meine Laſter und auf der andern Seite meine Tugenden rechne; ſo finde ich daß die Summe der letztern, wo nicht größer, doch wenigſtens eben ſo groß iſt, als die Summe der erſtern.

Paläſtrio. Das kann ich nicht ſo gleich begreifen.

Davus. Das kann wohl ſeyn. Denn du biſt viel zu einfältig, und verſteheſt nichts von der edlen Rechenkunſt. Aber ich, der ich ſo lange Voigt oder Verwalter geweſen bin, muß dieſes ja endlich wohl verſtehen. Denn durch Hülfe

der Rechenkunst wußte ich meine Rechnungen alzeit so zu machen, daß Null gegen Null aufgieng, und daß mein Herr zum öftern mir noch etwas schuldig blieb. Ich will nur ein Exempel zur Probe machen: Eine Nacht ist ja fast der Theil von unserm Leben. Ist dieß nicht wahr?

Paläſtrio. Ja freylich und bisweilen noch mehr. Denn ich schlafe gemeiniglich 14 Stunden.

Davus. Gut! Hier haben wir schon mehr als die halbe Lebenszeit, die du ohne Sünde zugebracht hast. Denn so lange man schläft, sündiget man nicht.

Paläſtrio. Das hat, bey meiner Treue, seine vollkommene Richtigkeit.

Davus. Laß uns die andere Hälfte unsers Lebens durchgehen, so können wir zwar nicht leugnen, daß wir jeden Tag sowohl Böses als Gutes verrichtet haben. Wenn wir aber dagegen bedenken, daß unsere böse und gute Handlungen im Gleichgewichte stehen, und gegen einander aufgehen können; so folget, daß wir den geringsten Theil unsers Lebens nur gesündiget haben.

Paläſtrio. Nun bin ich froh, und glaube gewiß, daß Plutus uns nicht vorbey gehen werde.

Davus. Wofern er uns vorbeygehet; so muß er noch eben so blind seyn als er allezeit gewesen ist. Aber das hat keine Gefahr. Der gnädige Blick, welchen er bey seiner Ankunft auf mich warf,

warf, läßt mich hoffen, daß ich nicht werde vergessen werden. Es schiene mir, als wenn er mir damit so viel sagen wollte: Sey getrost, Davus, die Reihe wird auch dich treffen, wenn ich erst den Personen vom ersten Range werde geholfen haben. Ich bin also meiner Sache gewiß, und denke nur darauf, wie ich die Schätze, womit mich der Plutus überhäufen wird, recht anwenden soll.

Palästrio. Du hast Recht. Ich muß auch darauf bedacht seyn.

Davus. Plutus kann nicht leiden, daß man das Geld vergräbet. Ich will daher meine Gelder in Ländereyen anlegen. Ich will suchen mit der Zeit ein adeliches Gut zu kaufen, und einen Landjunker abgeben. Vors erste will ich die große Wiese hier außen vor der Stadt kaufen.

Palästrio. Der Anschlag ist nicht so toll. Allein mein Ehrgeiz geht nicht so weit Ich will mit meiner kleinen Holländerey zufrieden seyn, und außerdem einige hundert Kühe kaufen.

Davus. Aber wo sollen doch so viele Kühe weyden?

Palästrio. Auf deiner Wiese.

Davus (zieht den Hut ab.) Ich denke Nein, mit deiner Erlaubniß.

Palästrio zieht gleichfalls den Hut ab. Und ich denke Ja mit deiner Erlaubniß.

Davus. Deine Kühe auf meiner Wiese zu weyden?

Palästrio. Wer will mir solches verbieten?

Davus. Gehört mir nicht die Wiese?

Palästrio. Gehören mir nicht die Kühe?

Davus. Du sprichst wie ein Schlingel.

Palästrio. Und du sprichst wie ein Narr.

Davus (giebt ihm eine Mauschelle.) Die sollst du für deine Kühe haben.

Palästrio (giebt ihm eine wieder.) Und die ist für deine Wiese.

(Sie gerathen in Schlägerey.)

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen. Diogenes.

Diogenes. Was zum Henker ist hier zu thun? Ich glaube die Menschen wollen sich erwürgen. Ich muß sie aus einander zu bringen suchen. Worüber streitet und schlaget ihr euch?

Davus. Seine Kühe sollen auf meiner Wiese gehen.

Palästrio. Und er will mir solches verbieten.

Diogenes. Ich begreife nichts von dem, was ihr sagt.

Davus. Diogenes soll unser Richter seyn.

Diogenes. So sagt denn, worinn euer Streit besteht?

(Sie brummen beyde im Barte gegen einander.)

Dio-

Diogenes. Stille, stille! Laßt einen von euch doch alleine reden.

(Sie fahren fort gegen einander im Barte zu brummen, so daß Diogenes anfängt ihnen nachzuäffen. Sie schreyen endlich alle 3 gegeneinander, so daß Diogenes darüber verdrießlich wird, und weggehen will.)

Davus. Warte er doch noch ein wenig Herr Magister! Er hat ja versprochen unser Richter zu seyn.

Diogenes. Ja wohl. Aber so laßt doch einen einmal allein reden.

Davus. Nun gut! Ich will denn erst reden. Wir überlegten unter uns, wie ein jeder von uns den Schatz, welchen er sich von Plutus vermuthet, anwenden wollte. Ich sagte, ich wollte mir eine Wiese kaufen, und er wollte sich einige 100 Kühe kaufen. Dagegen hatte ich nichts zu sagen. Allein nachhero verlangte und behauptete er daß seine Kühe auf meiner Wiese weyden sollten. Meynet der Herr Magister daß solches recht und billig ist.

Diogenes. (zu dem Paläſtrio) Verhält sich die Sache also?

Paläſtrio. Ja, so verhält es sich. Aber ist es nicht billig, daß nachdem : : :

Diogenes. Ich habe schon genug. Und mein Urtheil ist kurz und gut dieses: Woferne Plutus euch beiden einen Heller giebt; so muß er noch eben so blind seyn, als wie er gewesen ist. Hat er aber wirklich sein Gesicht erhalten, so werdet ihr nimmer etwas zu streiten bekommen. Darum geht

sein zu Hause, ihr Schlingels; und laßt euch die Ader öfnen.

Davus. Was? Bin ich ein Schlingel?

Palästrio. Was? Versteht er mich mit dem Schlingel?

Diogenes. Ich kan eben nicht sagen, wer von euch der größte ist. Ich sage aber nur: Geht fort und vergleicht euch ihr Narren.

Davus. Ja wir wollen uns vergleichen zu deinem Unglücke.

(Sie fallen beide den Diogenes an, werfen ihn zu Boden und laufen davon.)

Der zwölfte Auftritt.

Diogenes. Penia, (die Göttinn der Armuth.)

Diogenes. So gehts, wenn man sich zum Richter zwischen 2 Narren aufwerfen will. Ich hätte können hübsch zu Hause bleiben mit der Wahrheit. Allein dieses ist nicht das erstemal daß meine freye und unpartheyische Reden so sind belohnet worden. Aber wo mag die Göttinn Penia bleiben? Ich sollte sie hier erwarten, um ihr guten Rath zu ertheilen und sie in ihren Drangsalen, welchen sie wegen des Plutus wird unterworfen seyn, zu trösten. Doch da sehe ich sie kommen.

Penia. (in einem Kleide von weissen Leinen mit einer langen Schleppe.) Ach Diogenes! Mich hat sehr verlanget mit dir zu reden. Denn ich weis, daß wie du an dem Wohl dieser Stadt Theil nimmst, so wirst du auch nicht weniger als ich die plötz-

plötzliche Veränderung derselben zu Herzen nehmen. Ich hoffe daher, du werdest durch deine gründliche Reden und nachdrückliche Vermahnungen dem bevorstehenden Unglück zu steuren und solches, wie wir schon ofte erfahren haben, durch deine Beredsamkeit abzuwenden suchen.

Diogenes. Was hilft es, O Göttinn, tauben Ohren zu predigen? Die ganze Stadt ist durch des Plutus Ankunft in ein Tollhaus verwandelt. Man darf von nichts reden als von dem Wohlstande und dem Flor, worinn diese Stadt gerathen wird. Alle Verehrung der Götter höret auf. Plutus ist nunmehro der einzige Gott der angebetet und verehret wird.

Penia. Du redest leider die Wahrheit. Denn ich, unter deren Schutz diese Stadt so lange geblühet hat, werde nunmehro von den meisten verachtet, und wohl gar als eine Feindinn des Staats und des gemeinen Besten angesehen. Ich sehe mich daher durch diese Veränderung genöthiget, diese Stadt mit dem Rücken anzusehen und freywillig das Elend zu erwählen. Doch will ich vorhero deine Meynung vernehmen. Ich will folgen was du mir rathen wirst.

Diogenes. Freywillig ins Elend zu gehen kann ich ohnmöglich rathen. Denn solches würde eine unzeitige und unanständige Furcht zu erkennen geben, und das Ansehen haben als wenn Penia ihre Sache selbst für verloren hielte. Ich bin vielmehr der Meynung, daß du, O Göttinn, deine Sache fürs Gericht bringen und vertheidi-

gen

gen müssest. Ich meyne, du mußt durch gründliche und nachdrückliche Beweise den Rath überzeugen, daß die Veränderung, welche die Ankunft des Plutus zuwege bringen wird, wider die Wohlfahrt und das wahre Beste der ganzen Stadt streite, und daß solche nichts als unglückliche Folgen und den Untergang derselben nach sich ziehen werde. Wenn dieses geschehen und Penia sich also dem Urtheile des Rathes unterworfen, so kann sie, wenn solches zu ihrem Nachtheil ausfällt, ohne Bedenken die Flucht und das Elend erwählen, und also aus der Nothwendigkeit eine Tugend machen. Unterdessen kann ich nicht unterlassen einen Hauptgrund und Beweis anzuführen, wodurch du, O Göttinn! deine Sache am stärksten wirst unterstützen, und den vornehmsten Einwurf des Plutus wirst zernichten können. Wenn du nämlich unter andern die üblen und unglücklichen Folgen vorstellen wirst, welche der Reichthum an allen Orten verursachet; so wird Plutus solches freylich nicht leugnen können; sondern solches willig einräumen. Er wird aber dagegen einwenden, daß diese übele Folgen aus dem Mangel seines Gesichts entstanden, und daß solche nun nicht weiter zu befürchten seyn könnte, weil er nunmehro vermöge seines Gesichts seine Gaben nur an solche austheilen würde, die selbige verdienten, und sie nicht anders als zum Guten und allgemeinen Besten anwenden würden. Ich gestehe es diese Einwendung hat einen großen

Schein. Allein sie ist doch nicht so stark, daß sie nicht könnte umgestossen werden.

Penia. Mir ist angst und ich befürchte, daß dieser Einwurf nicht so leicht zu widerlegen sey.

Diogenes. Deine Furcht, O Penia, stellet dir solches nur schwer vor. Allein es ist nichts leichter. Denn eben deswegen, weil Plutus sein Gesicht erhalten hat, und weil nur alleine tugendhafte Personen sollen von ihm reich gemacht werden, so hat man das größte Unglück zu befürchten. Die besten Männer, welche bisher die Zierde dieser Stadt gewesen sind, werden nämlich durch den Reichthum verdorben. Sie werden ihre vorige Tugenden verlassen. Die Demuth wird sich in Hochmuth und die Mäßigkeit in Ueppigkeit und Verschwendung verwandeln, kurz aus den Tugendhaftesten werden lasterhafte Bürger werden. Dieser Beweis ist untrüglich, daher mußt du, O Penia, auf selbigen vor allen andern dringen. Nimm zum Ueberfluß deine Kinder mit dir. Vielleicht bewegen ihre unschuldige Thränen die Richter zum Mitleiden.

Penia. Ich begreife die Stärke dieses Beweises, und werde mich desselben und deines Raths bedienen. Ich befürchte aber, daß solches von wenigem Nutzen seyn werde.

Diogenes. Es kömmt auf einen Versuch an. Wir wollen unterdessen alles Gutes hoffen, und hier seitwerts erwarten, bis der Rath sich wird versammlet haben.

Die

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Davus. Diogenes.

Davus. Dieser Tag wird noch für die Nachwelt merkwürdig seyn. Ich werde diesem Gerichte von Anfang bis zu Ende mit der größten Aufmerksamkeit beywohnen. Aber da sehe ich den Diogenes. Er hat ohne Zweifel gleiche Absicht. Ihr Diener Herr Magister! Ich danke für letzt erzeigte Ehre.

Diogenes. Es ist nicht nöthig.

Davus. Ich will nicht hoffen, daß Sie noch wegen des letztern ungehalten seyn werden.

Diogenes. Es thut freylich wehe, wenn man von einem Pferde oder Esel geschlagen wird; allein man kann sich desfalls nicht erzürnen oder böse werden, weil es unvernünftige Thiere sind.

Davus. Aber höre, Diogenes! Wer allezeit ein groß Maul haben will, der muß auch einen breiten Rücken haben. Aber laßt uns dasjenige vergessen, was aus Uebereilung geschehen ist. Ich bin hieher gekommen um die Streitsache zwischen Plutus und Penia mit anzuhören.

Diogenes. Ich bin aus gleicher Ursache hie

Davus. Mich verlanget doch zu hören, was die Penia wird wider den Plutus vorbringen können, da doch Jupiter ihn selbst auf unsere vielfältige Opfer und Gebet uns zugesandt hat.

Dio-

Diogenes. Und mich verlanget zu wissen, womit sich Plutus wird verantworten wollen.

Davus. Ey was Verantwortung! Braucht er dazu mehr als daß er, wie ich schon gesagt, von dem Jupiter selbst abgesandt ist.

Diogenes. Das leugne ich nicht. Aber wie, wenn Jupiter solches bloß zum Versuch und zu dem Ende gethan, um die einfältigen Einwohner dieser Stadt zu überzeugen, daß sie um dasjenige gebeten, was zu ihrem Schaden und Verderben gereichet.

Davus. Ich hätte Lust des Plutus Sachwalter zu seyn.

Diogenes. Und ich wollte mit Vergnügen der Göttinn Sache übernehmen, wenn sie nicht selbst genugsam im Stande wäre dieselbe zu führen.

Davus. Aus dem Wege! Da kömmt der ganze hochweise Rath.

Der zweyte Auftritt.

Vier Rathsherren oder Richter in langen Doctormänteln, treten nebst einem Schreiber in einen Saal, und setzen sich bey einem Tisch nieder.

Der erste Rathsherr. Wir haben niemals eine Sache von größerer Wichtigkeit vorgehabt, als diejenige, worüber wir heute hier versammlet sind. Ich habe zwar der Göttinn Penia gerathen, die Stadt stillschweigend zu räumen. Allein sie will ihre Sache vor öffentlichem Gericht

ver-

vertheidigen, und verlanget von uns ein unpartheyisches und gerechtes Urtheil.

Der zweyte Rathsherr. Dieses können wir niemand, geschweige denn der Göttinn Penia abschlagen.

Der erste Rathsherr. Beides sie und Plutus werden schon draussen seyn. Denn ich habe eben diese Stunde bestimmet, daß sie hier erscheinen könnten.

(Zu dem Schreiber) Lasset die Partheyen hereinkommen.

(Penia kömmt mit niedergeschlagenen Augen herein, und ist begleitet von 2 kleinen Kindern, die eben so wie sie weiß gekleidet sind. Plutus erscheinet in einem prächtigen mit Gold gestickten Kleide. Ihnen folgen Diogenes und Davus. Dieser stellet sich Plutus, jener aber der Penia zur Seite.)

Der erste Rathsherr. Die Klage, welche du, O Göttinn, wider den Plutus eingegeben hast, ist von so weniger Erheblichkeit, daß es scheinet, als ob sie nichts denn bloßen Neid zum Grunde habe, womit du die Wohlfahrt der Stadt einsiehest, welche sie durch des Plutus Ankunft erhalten wird, und wovon wir bereits einige Proben vor Augen haben. Wir könnten daher mit gutem Grunde deine Klage verwerfen. Nichts destoweniger erlauben wir dir deine Sache vorzutragen, und mit wenigen die Gründe anzuführen, womit du dieselbe zu erhärten vermeynest, damit wir nicht das

Ansehen haben mögen, als wenn wir dir die Uebung der Gerechtigkeit versaget hätten.

Penia. Ich glaube nicht, O! ihr weisen Richter! daß ich große Beredsamkeit nöthig haben werde, die Gerechtigkeit meiner Sache und die Richtigkeit meiner Anklage zu behaupten und zu vertheidigen. Ein jeder weis, ohne meine Erinnerung, was für Unordnung und was für Unglück der Reichthum zu allen Zeiten und an allen Orten mit sich führet. Wer noch daran zweifeln wollte, der darf nur einen Augenblick die Augen auf unsere Nachbarn in den umliegenden Städten richten, so wird er von den betrübtesten Wirkungen des Reichthums überzeuget werden. Er wird nämlich finden, daß nicht allein Wollust, Hoffart, Neid und Mißgunst, sondern Stehlen, Rauben und Morden die gewöhnlichen Folgen des Ueberflusses sind. Von denselben ist dagegen diese Stadt bis auf den heutigen Tag befreyet gewesen, so lange sie nämlich unter meinem Schutz gestanden, und die Dürftigkeit von dem Fleiß und der Tugend ist begleitet worden.

Diogenes. (vor sich) Nichts ist gewisser.

Davus. (vor sich) Nichts ist so erstunken und erlogen.

Plutus. Ich glaube dagegen keine große Beredsamkeit nöthig zu haben, um zu beweisen, daß die Armuth allein Ursache daran sey, wenn die größten Städte in Abnahme und Verachtung gerathen. Man darf nur, um sich davon zu über-

überzeugen, seine Augen auf eine oder die andere Stadt in Griechenland werfen. Ausserdem so ist ja der Reichthum ohnstreitig eine Gabe des Himmels, wodurch die Menschen in den Stand gesetzet werden, große und nützliche Dinge auszuführen und sich und andere glücklich zu machen.

Davus. (vor sich) Du redest wie ein Engel.

Diogenes. (vor sich) Du redest wie ein Teufel.

Penia. Ich gestehe gerne, daß der Reichthum, wenn er wohl angewandt wird, als eine Gabe des Himmels zu betrachten. Allein wie oft lehret uns nicht die Erfahrung, daß der Reichthum gemißbraucht wird und dem Menschen zum Stricke werde, der ihn ins Verderben reisset. Lehret uns nicht die Erfahrung mehr als zu deutlich, daß Tugend und Reichthum fast niemals zusammen wohnen? Die größten Städte, ganze Reiche und Länder haben allezeit einen Ueberfluß an großen Männern gehabt, die sich durch Tugenden und die größten Heldenthaten hervorgethan haben, so lange sie nämlich den Reichthum verachtet haben. So bald sie aber den Plutus zu verehren angefangen und dem Gott des Reichthums Altäre aufgerichtet; so ist die Tugend und Redlichkeit verschwunden, so hat man eben so viele Exempel der Bosheit aufzuweisen, als man vorher Exempel der Tugend und Weisheit aufweisen können.

Diogenes. (vor sich) Du redest wie ein Engel.

Davus. (vor sich) Du redest wie ein Narr.

Plu-

Plutus. Alles was Penia itzo angeführet hat, betrifft nicht den Reichthum selbst, denn derselbe ist, wie gesagt, eine Gabe des Himmels, sondern nur allein den Mißbrauch, welchen derselbe unterworfen ist. Denn alles, was man wider den Reichthum anführet, kann auch von allen guten und nützlichen Dingen, als Gelehrsamkeit, Gesundheit, Tapferkeit und Stärke gesagt werden. Niemand kann leugnen, daß diese Dinge nicht an sich gut seyn sollten, ohngeachtet die Erfahrung lehret, daß solche sehr oft gemißbraucht werden. Soll man denn eine Sache, die an sich gut ist, verwerfen, und ihren Wachsthum verhindern, weil sie auch kann übel gebraucht und schädlich angewandt werden? Nichts, ist meiner Meynung nach, thörichter und schädlicher, als wenn man dieses annehmen und behaupten wollte.

Davus. (vor sich) Das ist mehr als Sonnenklar.

Diogenes. (vor sich) Wisch, Wasch.

Penia. Wenn es mit dem Reichthum gleiche Bewandtniß hätte als mit den guten Dingen, welche Plutus zum Exempel angeführet hat; so wollte ich mich ohne weitere Umstände verloren geben und gestehen, daß ich keine schlechte Sache zu führen, mich unterfangen hätte. Allein man kann von dem Reichthum nicht nur sagen, daß er sehr oft gemißbrauchet werde; sondern man muß gestehen, daß er nicht anders könne als verderben, und zwar nicht allein einzelne Personen insonderheit; sondern ganze Städte und Reiche die er aus Platonischen

Republiken und Wohnungen der Tugenden, in lasterhafte Staaten und Räuberhölen verwandelt hat. So lange die alten Perser unter dem Schutze der Penia lebten, waren sie die tugendhaftesten, mäßigsten und tapfersten Völker in Asien. So bald aber der Reichthum und Ueberfluß bey ihnen aufgenommen ward; so wurden sie wollüstig, unmäßig, weichlich und weibisch, so daß eine Handvoll Griechen, ehe man sichs versahe, ihre ganze vorher so große und mächtige Monarchie über einen Haufen warf. Welche Stadt in Griechenland, ist wohl ansehnlicher und furchtbarer gewesen als Lacedämon? So lange die Göttinn der Armuth ihre Wohnung in derselben hatte, so waren ihre Einwohner unüberwindlich, und der Lacedämonische Rath ward wegen seiner Billigkeit und Gerechtigkeit als der gemeine Richterstul des ganzen Griechenlandes angesehen. Allein, alle diese Herrlichkeiten verschwanden, so bald Plutus aufgenommen ward und Penia ins Elend ziehen mußte. Diese vorhin so unüberwindliche und tapfere Lacedämonier, ließen sich durch den Reichthum und Ueberfluß zum Hochmuth, zur Wollust und Ueppigkeit verleiten, und was konnte daraus anders, als ein gänzlicher Verfall und Untergang erfolgen? Verschiedene Reiche und Länder haben ihren Nachbarn Gesetze vorgeschrieben, so lange sie die Penia verehret haben. Allein, sobald Plutus seinen Reichthum und Ueberfluß bey ihnen eingeführet; so haben sich anstatt der Tugend, Redlichkeit, Tapferkeit,

an-

anstatt innerlicher Ruhe und Einigkeit, Glück und Sieg gegen alle Feinde, nichts als Ungerechtigkeit, innerlicher Krieg und Unruhe, ja tausendfaches Unglück geäußert, wodurch sie allmählich geschwächet, und endlich in gänzlichen Verfall gerathen sind. Und wozu soll ich mehrere Beweise führen, da die Erfahrung und Geschichte uns tausend Exempel vor Augen legen, die von Niemanden können geleugnet, oder in Zweifel gezogen werden.

Diogenes. (vor sich.) Dieses verdiente mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden.

Davus. (vor sich.) Wisch, Wasch.

Plutus. Alles dieses scheinet freylich einen großen Schein zu haben. Allein daß dieses keine ohnfehlbare Regel sey, kann aus andern und sehr vielen Exempeln bewiesen werden. Ich könnte daher im Gegentheil mich auf die Erfahrung berufen, um dadurch den geführten Beweis zu widerlegen. Ich glaube aber, solches nicht nöthig zu haben, da Penia selbst einmal zugestanden hat, daß der Reichthum ein Segen des Himmels sey, und daß der Schaden, der daraus entstehet, allein von dem Mißbrauch desselben herrühret.

Davus. (vor sich.) Optime.

Diogenes. (vor sich.) Pessime.

Penia. Bleibt aber nicht mein Satz unwidersprechlich, wenn der Mißbrauch allgemein und ganze Nationen als Exempel angeführet wer-

den können? Ein Messer oder Degen haben ihren Nutzen und guten Gebrauch. Wer aber wird sie rasenden und tollen Menschen in die Hände geben? Essen und Trinken ist gut und zur Erhaltung der Gesundheit, und des menschlichen Lebens unentbehrlich. Man versaget aber doch selbige, und zwar besonders gewisse Arten desselben, den Kranken und denen so in kalten oder hitzigen Fiebern liegen. So viel ist gewiß, daß alle Menschen mehr Zuneigung zum Bösen als zum Guten haben, und daß daher das Gute von ihnen zum Bösen angewandt wird.

Diogenes. (vor sich.) Schön.

Davus. (vor sich.) Ey Wisch, Wasch.

Plutus. Ich bin ja von dem Jupiter selbst hieher gesandt, um dieser Stadt aufzuhelfen, und sie von ihrer Armuth zu befreyen. Es ist also klar, daß dieses zum Besten der Stadt geschehen ist. Wer dieses leugnen wollte, der müßte den Himmel selbst beschuldigen.

Davus. (vor sich.) Triumph! Triumph!

Diogenes. (vor sich.) Wisch, Wasch.

Penia. Der Himmel hat sich durch das ungestüme und unaufhörliche Geschrey der Einwohner dieser Stadt bewegen lassen, ihnen den Plutus zuzusenden, keinesweges um ihr Verderben zu befördern; sondern bloß um sie desto besser zu überzeugen, wie ungereimt ihr Verlangen sey, und wie sie oft solche Dinge suchen und begehren, die ihnen mehr schädlich als nützlich sind.

Dio-

Diogenes. (vor sich.) Dieser Beweis ist unumstößlich.

Davus. (vor sich.) Und ich sage, er taugt ganz und gar nichts.

Plutus. Du berufest dich, O Göttinn! immer auf die bösen Folgen und Wirkungen, welche der Reichthum nach sich ziehet. Warum bedenkest du aber auch nicht auf der andern Seite, was die Armuth und der Mangel für Unglück mit sich führet, und wie derselbe die meisten Menschen zum Stehlen, Rauben, Morden und andern schädlichen Lastern verführet.

Davus. Ha, ha, ha! Was sagst du nun, Meister Philosophus?

Diogenes. Wart nur ein wenig, Meister Dumbart.

Penia. Man muß die Armuth wohl verstehen und erklären. Ein anderes ist blutarm und nothleidend seyn, also daß man nicht einmal so viel hat, womit man seinen Hunger und Durst stillen kann, und ein anders ist dürftig seyn, oder Mangel an Reichthum haben. Die Stadt ist allezeit arm oder dürftig, aber niemals nothleidend gewesen. Sie hat zwar keinen Ueberfluß gehabt, sie hat aber doch auch keinen Mangel gelitten. Es hat ihren Einwohnern niemals an den nothwendigsten Bedürfnissen ihres Lebens gefehlet, und sind, so lange sie damit zufrieden gewesen sind, wahrhaftig glücklicher und in gewisser Absicht reicher gewesen, als sie niemals durch allen Reichthum des Plutus werden können. Denn

wo Zufriedenheit und ein vergnügtes Herz ist, da ist auch Reichthum, wo hingegen Unzufriedenheit und Mißvergnügen herrschet, da ist man arm bey allem Ueberfluß. Ein Geizhals lebt daher bey allen seinen Reichthum, in der größten Armuth. Er ist gleich einem Wassersüchtigen. Denn wie derselbe immer dürstiger wird, jemehr er trinket; so will auch jener, jemehr er hat, dennoch immer mehr haben. Daher ist Diogenes, der hier zu meiner Seiten steht, reicher als Alexander. Denn er hat bey seinem Mangel allzeit genug, dahingegen jener große Held bey allem seinem Reichthum Hunger und Durst leiden muß. Da nun die Dürftigkeit und bittere Armuth, deren böse Folgen Plutus beschreibet, niemals in dieser Stadt die Oberhand gehabt hat; so folget, daß sein daher genommener Beweis nichtig und gar nicht zu meiner Widerlegung dienen könne.

Diogenes. Ha, ha, ha! Was sagst du nun, Meister Superklug?

Davus. Halt nur inne mit deiner philophischen Klugheit. Es wird schon beantwortet werden.

Plutus. Alles, was man wider den Reichthum und die üblen Folgen desselben sagen kann, besteht bloß darinn, daß derselbe in böser Menschen Hände fällt. Allein diesem Uebel hat Jupiter abgeholfen. Denn indem er mir mein Gesicht verliehen; so hat er mich dadurch in den Stand gesetzet, daß ich meine Gaben nicht mehr blindlings austheilen darf; sondern daß die-

sel-

selben hinführo nur solchen zu Theil werden, die selbige nicht mißbrauchen, sondern zu ihrem Besten und zur Ehre und Nutzen der Stadt und ihres Nächsten anwenden werden.

Davus. Antworte nun, wenn du kannst.

Diogenes. Das ist ein leichtes. Aber es wird schon beantwortet werden.

Penia. Weise und gerechte Richter! Erwäget wie Plutus durch diese seine letzte Antwort meinen Satz als unwidersprechlich zugiebet, indem er die bösen Folgen des Reichthums gestehet, und selbige allein seiner vorigen Blindheit zuschreibet. Alles, was er daher zur Beschönigung seiner Sache nach anführet, bestehet allein darinn, daß er vermeynet, daß durch die Erlangung seines Gesichts alle üble Wirkungen des Reichthums seyn verbannet worden. Allein, vernehmet nur noch mit wenigen meine Antwort. Ich setze, daß der *halbe* Theil unserer Stadt noch aus guten und redlichen Bürgern bestehet. Ich setze ferner, daß Plutus dieselben, und nicht den andern Theil der Lasterhaften mit seinen Gaben bereichert. Ich gebe dieses zu, weil er wegen des Gesichtes die Tugend von den Lastern unterscheiden kann. Allein, was folget hieraus? Wird die Zahl der Tugendhaften dadurch vermehret, und die Wohlfahrt der Stadt befördert werden? Keinesweges, sondern der Ueberfluß wird die, welche die Tugend bisher geliebet, verleiten, daß sie den Bösen gleich, und also die gan-

ze Stadt böse und lasterhaft werden wird. Ich bedaure nur, daß der Ausgang meine Worte mehr als zu viel bestätigen wird. Denn ich meyne aus Erfahrung und Geschichten genugsam gezeiget zu haben, wie die tapfersten, klügsten und berühmtesten Nationen durch den Müßiggang, und Ueppigkeit die zwo gemeinsten Gefährten des Reichthums und Ueberflusses in die größten Laster, und endlich in den äußersten Verfall und Untergang gerathen sind?

Diogenes. Beiß diese Nuß auf mein guter Kerl!

Davus. Warte, warte, bis das Urtheil gefället ist.

Plutus. Weil alles, was Penia zuletzt angeführet hat, sich auf bloße Muthmaßungen gründet; so beziehe ich mich auf das, was ich bereits gesagt habe, und unterwerfe mich dem Urtheil eines hochweisen Raths.

Penia. Ich thue desgleichen.

Einer von den Rathsherren. Beide Partheyen werden also so lange abtreten, bis wir unsre Stimmen werden gesammlet haben.

Der dritte Auftritt.

Die Rathsherren allein.

(Sie stehen auf, gehen auf und nieder, murmeln bey sich selbst und machen allerhand heftige und viel bedeutende Mienen und Bewegungen.

gen. Endlich, nachdem sie glauben alles genau erwogen zu haben; so setzen sie sich wieder nieder.)

Der zweyte Rathsherr. Wir müssen uns nicht übereilen, meine Herren! Lassen Sie uns lieber noch etwas Bedenkzeit nehmen, ehe wir ein so wichtiges Urtheil fällen. Ich kann nicht leugnen, die letzte Rede der Göttinn hat mir einiges Bedenken verursachet. Ich bin daher zweifelhaft und weis fast nicht, ob ich das Urtheil unterschreiben kann.

Der erste Rathsherr. Es stehet bey Ihnen was Sie beschließen wollen, und wenn es Ihnen so gefällt; so kann Ihre Stimme oder Widerspruch besonders niedergeschrieben werden.

Der zweyte Rathsherr. Das verlange ich eben nicht; sondern ich bitte nur, daß man sich nicht übereilen möge. Wir können uns ja noch einige Zeit zur Ueberlegung nehmen. Denn ich glaube, daß man in einer so wichtigen Sache sich nicht genug bedenken könne.

(Sie stehen noch einmal auf, reden und murmeln gegen einander wie vorhin, und setzen sich endlich wieder nieder.)

Der erste Rathsherr. (zum Schreiber.) Laßt die Partheyen wieder eintreten.

Der vierte Auftritt.

Die Rathsherren. Plutus. Penia. Diogenes. Davus.

Der erste Rathsherr. In Sachen zwischen dem

dem Gotte des Reichthums Plutus, eines Theils und der Göttinn der Armuth, Penia, andern Theils wird von uns als einem hochweisen und löblichen Rathe dieser Stadt für Recht erkannt und erkläret, daß, nachdem und dieweil der Reichthum eine Gabe und Geschenk des Himmels, man die Ankunft des Plutus um uns aus der Armuth zu erretten, als eine besondere Wohlthat des grossen Jupiters erkennen müsse. Wir achten und finden daher auch für gut; so wie wir hiemit erkennen und befehlen, daß dem Plutus, als unserm größten Wohlthäter, an den öffentlichen Oertern dieser Stadt Tempel, Altäre und Ehrensäulen sollen errichtet werden. Dagegen schlüßen und urtheilen wir, daß die Penia wegen ihrer ungegründeten Anklage auf ewig aus dieser Stadt und ihrem Gebiete soll verwiesen werden.

(Die Rathsherren stehen auf und begleiten den Plutus mit vieler Ehererbietung vom Rathhause. Davus machet den Diogenes ein höhnisches Kompliment, und folget ihnen. Die Penia bleibt eine Weile mit niedergeschlagenen Augen stehen, und bricht endlich in folgende Klage aus.)

Penia (allein.) So ist endlich ein Urtheil über mich gefället? Ich soll diese Stadt auf ewig verlassen. Soll ich aber deßfalls klagen und weinen? Nein, mein Schicksal ist erträglich. Ich kann bald von hinnen wandern. Mich hält nichts auf, und meine Armuth machet meine Reise leicht.

Ich verliere also nichts und klage daher auch nicht über mich selbst. Allein diese unglückselige Stadt beklage ich. Ihre tugendhaften Einwohner wird der Reichthum bald verderben. Sie werden die Tugend verlassen, und Plutus wird sie mit seinen Schätzen lasterhaft machen. Wohlan dann, ich darf nicht länger verweilen. Ich gönne den Einwohnern diese Freude, aber sie wird nur eine kurze Zeit währen, und endlich nichts als Reue nach sich ziehen. Kommt meine Kinder! Folget mir. (Sie umarmet ihre Kinder, welche weinen.) Folget mir, sage ich, und weinet nicht! Doch beweinet ein unglückliches Volk, das den Abend nicht erlebt, bevor es seine Thorheit einsieht, und das verdammet, was es als eine Gabe des Himmels erbeten hat.

(Sie nimmt ihre Kinder bey den Händen und geht ab.)

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Davus (allein.)

Verflucht sey die Stunde, in welcher Plutus zu uns gekommen ist. Die Stadt ist durch seine Ankunft in solche Unordnung und Verwirrung gerathen, daß ihr gänzlicher Untergang zu befürchten ist. Ich sollte fast zweifeln, daß er wirklich sein Gesicht bekommen habe. So viel ist gewiß, daß er seinen Verstand verloren hat. Denn wie könnte

Digitized by Google

te er sonst seine Gaben so verkehrt und wunderbar austheilen? Mich und andere wohlverdiente Personen hat er gänzlich abgewiesen, dagegen einen Haufen Taugenichts bereichert, welchen ich und andere brave Leute nicht ein Haar breit weichen, sondern uns mit Recht eben so gut wie diese Nichtswürdige halten. Was kann daher aus einer so unbilligen und thörichten Austheilung anders als Neid und Verbitterung entstehen, bey denen die ohne Ursache vergessen worden. Der größte Theil der Einwohner ist daher in Bewegung und drohet der Stadt mit Aufruhr und innerlichen bürgerlichen Krieg. Und ich weis nicht, ob ich mich nicht zu der Parthey der Mißvergnügten schlagen werde? Denn außer daß Plutus seine Gaben vielen unwürdigen Menschen mitgetheilet; so sind, was noch ärger ist, die Guten und Tugendhaften, die er bereichert hat, böse und lasterhaft geworden. Die Demuth hat sich in Hochmuth, und die Freygebigkeit in Geiz verkehret, so daß die Meisten durch den Reichthum scheinen eher arm und dürftig, als reich geworden zu seyn. Mein alter Freund, Kleon z. E. hat vorhin bey seiner Armuth oder wenigen Vermögen, mir zum öftern die Hand gereichet, und Geld ohne Zinsen vorgestrecket. Allein, nachdem Plutus ihn mit Schätzen überhäuft, so will er mich kaum kennen und verlanget nicht weniger als 12 pro Cento. Allein da sahe ich Menander mit einem großen Geldbeutel herkommen. Wofern er von Plutus diesen Schatz bekommen, da er

mich

Digitized by Google

mich doch abgewiesen hat; so gräme ich mich noch zu Tode.

Der zweyte Auftritt.

(Menander mit einem großen Geldbeutel, singend und springend.)

Der Vorige.

Davus. Glück zu! Menander! Wo hast du diesen großen Beutel mit Geld bekommen?

Menander. Was gehts dich an, du Naseweiß? Ich habe ihn, wenn du es ja wissen mußt, vom Plutus bekommen.

Davus. Sey doch nicht so eilig Kammerad! Sage mir doch wenigstens wie du ihn bekommen hast.

Menander. Was Kammerad? Ich halte keine Kammeradschaft mit so gemeinen Kerls, wie du *bist*.

Davus. Es ist doch noch so lange nicht, daß wir Kammeraden gewesen sind.

Menander. Vielleicht. Aber nun nicht mehr.

Davus. Ach Himmel! Der Kerl ist auch schon mit Hochmuth geschlagen. Aber sage mir doch, ist es recht, daß = = =

Menander. Aus dem Wege du Grobrian, oder ich gebe dir ein paar Maulschellen, daß dir die Ohren gellen sollen.

(Er schlägt ihm den Hut ab, und geht singend davon.)

Der dritte Auftritt.

Davus (allein.)

Und wenn es mein Leben kosten sollte, so kann ich dieses nicht ungerochen lassen. Höre, bist du ein ehrlicher Kerl, so ziehe von Leder. Der Bärenhäuter ist schon fort. Allein ich finde ihn schon. Und es soll nicht lange währen, so soll er seinen verdienten Lohn bekommen. Ich bin zwar kein Fechtmeister. Allein ich habe leicht so viel gelernet, einen solchen Kerl auf die Erde zu setzen. (Er stellt sich im Lager.)

Zieh von Leder du Hund! Nicht ein Wort, nicht ein Wort, sondern zieh von Leder! So recht! Nun sollt du gleich erfahren, daß ich Herz im Leibe habe. Ha, ha! Weichest du schon auf den ersten Stoß? Wart, du sollst nicht weit kommen. Nun stehe, Kerl! Siehe, da hast du eine Tertie. Ha, ha! (Er pfeifet.)

Hier hilft kein pfeifen. Siehe, da hast du eine Quart, das war nur im Armen. Aber nun kömmt der Herzenstoß.

(Er springt bald zurück, bald vorwärts, und fähret immer fort zu stoßen.)

Triumph! Triumph! Da liegt der Hund.

(Er trocknet sich den Schweiß ab.)

Das gieng gut genug. Nun muß ich hin und einen Degen hohlen.

(Er geht tiefsinnig und voller Gedanken auf und nieder.)

Aber

Aber ist es nicht besser, daß ich thue, als wenn ich meinen Feind verachte? Der Ausfall eines Krieges ist allemal ungewiß. Und unser Leben ist doch ein kostbares Kleinod, welches man nicht so leichtsinniger Weise aufs Spiel setzen muß. Vielleicht finde ich gleiche Kaltsinnigkeit und Hochmuth bey mehrern Freunden, welche durch Plutus reich geworden. Ja wenn ich alles genau erwäge; so sind sie zu beklagen, ja die ganze Stadt ist zu beklagen, welche durch diese Verwandlung in Laster und Verderben gestürzet ist.

Der vierte Auftritt.

Diogenes. Davus.

Diogenes. (vor sich) Ich habe den ganzen Aufzug mit Verwunderung angesehen, und ich sollte aus seiner letzten Rede fast schliessen, daß er anfängt die Wahrheit zu erkennen.

Davus. (vor sich) Ach du guter ehrlicher Diogenes hast mehr als zu wahr geredet!

Diogenes. (vor sich) Nun hält man mich nicht mehr für einen Narren. Allein ich will mich stellen, als wenn ich nichts gehört habe. (zum Davus) Wie stehest du hier so tiefsinnig Davus? Warum bist du so niedergeschlagen und siehest bey dem Glück und Wohlstand der Stadt so mißvergnügt aus?

Davus. Ach! ich hab es wohl Ursache Herr Magister! Denn . . .

Diogenes. Gieb dich zufrieden, denn es ist das größte Unrecht, was er thut.

Davus. Es ist mir lieb daß der Herr Magister von den Gedanken sind. Allein ich weis nicht womit ich es verdienet, daß Sie meine Parthey nehmen. Denn . . .

Diogenes. Ich denke nicht mehr an das Vergangene. Ich suche nur, wo ich kann, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Und ich meyne, wem die Wiese gehöret, dem gehöret auch das Gras, welches darauf wächst.

Davus. Ich verstehe nicht, was der Herr Magister hiemit sagen wollen.

Diogenes. Kannst du dieses nicht verstehen?

Davus. Nein. Denn ich bin Davus und nicht Oedipus.

Diogenes. Aber ich hoffe, du wirst mir doch eine Kuhe auf deiner Wiese grasen lassen.

Davus. Was für eine Wiese?

Diogenes. Die Wiese, welche du von dem Schatz, womit dich Plutus bereichert hat, kaufen willst. Denn er wird dich, als eine so wohlverdiente Person, doch nicht vergessen haben.

Davus. Ach! nun verstehe ich den Herrn Magister erst. Er will meiner nur spotten. Er wird ohne Zweifel schon wissen, daß Plutus mich vorbeygegangen. Ja freylich ist er es. Allein woher kömmt es? Er ist nun so dumm, als wie er vorhero blind war.

Diogenes. So ist Plutus ganz vorbeygegangen?

Da-

Davus. Ja freylich. Er hat mich noch dazu, da ich ihn fußfälligst bat, schimpflich abgewiesen.

Diogenes. Was sagte er denn?

Davus. Er sagte: Ich theile meine Gaben nicht solchen nichtswürdigen Schlingeln mit, als wie du bist.

Diogenes. Wer den Schaden hat, der hat den Spott dazu. Aber er hat dich vielleicht nicht gekannt.

Davus. Ja freylich kannte er mich; denn ich hatte schon zweymal vorher mit ihm geredet. Und wenn ich Ihnen endlich die Wahrheit sagen soll, so sehe ich nicht was seine Ankunft anders als lauter Unglück mit sich führet. Denn diejenigen, welche er vorbeygehet, beneiden und hassen diejenigen, welche er bereichert hat; so daß diese letztern genöthiget sind, durch Wache ihre Häuser in Sicherheit zu setzen.

Diogenes. Allein ich sollte denken, daß so viele gute Männer, welche Plutus bereichert hat, würden die andern, welche er vergessen hat, an ihrem Reichthum und Ueberfluß Theil nehmen lassen. Denn durch solche Großmuth und Freygebigkeit würden sie nicht allein dem Neide ihrer Mitbürger entgehen, sondern sich weit größere Sicherheit verschaffen, als wenn sie ihre Häuser mit Wachten besetzen lassen.

Davus. Das könnte freylich wohl seyn. Allein zum Unglücke haben sich diese so genannten gute und brave Männer durch ihren Reichthum be-

reits verderben lassen. Sie sind nicht mehr die vorigen sondern lasterhaft, geizig und hochmüthig. z. E. Kleon, dieser sonst so gutherzige Mann, leihet nunmehro kein Geld unter 12 pro Cento aus, und mein voriger Patron, Timotheus, giebt seinem Gesinde nun nicht mehr als den halben Lohn. Ja was mich am meisten verdrüßt, ist, daß der Menander = = =

Diogenes. Höre Davus! Nun will ich im Ernst mit dir reden. Ich weis alles, was du mir sagen kannst und vielleicht besser als du. Ich weis was für Unheil Plutus angestiftet hat, und ich befürchte daher nicht ohne Ursache einen Aufstand und einen verderblichen innerlichen Krieg. Der größte Theil des gemeinen Mannes siehet nunmehro ein, in welchen Zustand sie durch ihr thörichtes Ansuchen und durch das unbillige Urtheil des Rathes gesetzet sind. Sie haben sich daher schon haufenweise versammlet um das Rathhaus anzustecken, und in die Asche zu legen.

Davus. Ich will wahrlich auch nicht der letzte seyn; sondern so viel helfen als ich kann. (Er geht schleunig ab.)

Der fünfte Auftritt.

Diogenes (allein.)

Was bishero geschehen ist, das ist nur ein Vorspiel zu einem grössern Trauerspiel, welches sich nicht anders, als mit des Plutus Verweisung und der Penia Zurückrufung endigen kann. Dieß ist

das

Digitized by Google

das einzige Mittel wodurch der Stadt wieder kann geholfen werden. Möchte man doch nur bald solches ergreifen, ehe die Krankheit die Oberhand gewinnt und nicht mehr kann geheilet werden. Ich habe die Penia durch mein Zureden und Bitten vermocht, daß sie sich außerhalb der Stadt etwas verweilen soll, um derselben desto eher zu Hülfe zu kommen. Der Anfang zu einem bürgerlichen Kriege ist bereits gemacht. Ein großer Theil unserer Mitbürger, welche man für die tugendhaftesten Männer dieser Stadt hielte, sind bereits entweder zum Hochmuth oder zur Wollust, zum Müßiggang, zur Verschwendung oder zum Geiz verfallen. Der übrige Theil der Bürger, welche die vermeynte Glückseligkeit der erstern beneiden, und ihre gegenwärtige Aufführung nicht vertragen können, drohen sich zu rächen, beschuldigen den Rath eines unbilligen Urtheils und sind im Begriff das Rathhaus anzuzünden und zu verbrennen. Aber da sehe ich einen von den Rathsherren ankommen. Er sieht sehr verwirret aus.

Der sechste Auftritt.

Der Rathsherr. Diogenes.

(Der Saal, wo der Rath sich versammlet, wird wieder wie vorhin vorgestellet. Einer von den Rathsherren geht zur Thüre und rufet aus allen Kräften.)

Wollt ihr Leute denn das Rathhaus bestürmen? Könnet ihr nicht Geduld haben bis der Rath sich ver-

versammlet hat, da einer nach dem andern seine Klagen frey und ungehindert vorbringen kann.

Diogenes. Was ist doch in aller Welt hier zu thun Herr Rathsherr?

Der Rathsherr. Hier ist leider nur ein schlechter Zustand, mein guter Diogenes! Diese Stadt, welche vorhero wegen ihrer Gastfreyheit, Ruhe, Eintracht und Gehorsam gegen ihre Obrigkeit vor allen andern Städten ist berühmt gewesen, wird nun im Gegentheil von dem Geist der Uneinigkeit und des Aufruhrs, von Haß, Neid und andern unzähligen Lastern regieret und jämmerlich verwirret.

Diogenes. Wie kann doch eine so plötzliche Veränderung entstehen?

Der Rathsherr. Es ist freylich solches zu bewundern. Allein die Erfahrung überzeuget uns leider davon zu unserm Schaden. Man hat fast mein Haus stürmen wollen. Eine Klage kömmt über die andere, und worüber man sich am meisten verwundern muß; so werden die meisten Klagen wider diejenigen Bürger geführet, welche man allezeit für die besten und tugendhaftesten gehalten hat.

Diogenes. Ich kann doch nicht die geringste Veränderung an mir verspüren; sondern ich bin noch immer derselbe, der ich allezeit gewesen bin.

Der Rathsherr. Wir haben daher eine ausserordentliche Versammlung anstellen müssen, um diese Streitigkeiten, welche so schleunig und häufig sich entsponnen haben, so bald als möglich,

bey-

beyzulegen. Ich warte nur auf meine Kollegen, welche versprochen haben sich sogleich einzufinden. Allein ich fürchte fast daß sie von der Menge unterweges sind überfallen worden.

Diogenes. Ich will ihnen entgegen gehen, um sie zu begleiten und den Weg zu bahnen. Ich bin zum Bösen und zu Slägen gewohnt.

Der Rathsherr. Ihr beweiset hiemit aufs neue daß ihr ein ehrlicher Mann seyd, und daß der Reichthum euch nicht verderbet hat.

Diogenes. Ich habe keinen Reichthum bekommen; sondern den Plutus von mir gewiesen, da er mir solchen angeboten hat. Ich hätte gewünschet, daß andere meinem Exempel gefolget wären, oder daß der Rath in der Sache zwischen Plutus und Penia sich nicht übereilet hätte.

Der Rathsherr. Ach ja freylich, ich bekenne, daß = = = Aber was soll ich sagen? Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Wir glaubten *zum wenigsten*, daß wir dem Befehl des Jupiters nachleben müßten.

Diogenes. Ihr solltet vielmehr Jupiters Zulassung sagen. Denn der Himmel läßt manches zu, und giebt oft den Menschen dasjenige, was sie begehren, um sie von der Ungereimtheit und Unbilligkeit ihrer Bitten zu überzeugen. Allein ich muß gehen.

Der siebende Auftritt.

Drey Rathsherren. Ein Schreiber.

Der erste Rathsherr. Ich habe mit Schmerzen nach Ihnen verlanget, um mit Ihnen zu überlegen, was wir bey diesen verwirrten Umständen am besten für Mittel ergreifen sollen.

Der zweyte Rathsherr. Kaum, daß wir uns durch die Menge haben hindurchdrängen können, so groß ist der Auflauf, und der Vorsaal ist mit so vielen klagenden und drohenden Menschen angefüllet, daß einem angst und bange werden muß.

Der erste Rathsherr. Wir wollen einen nach den andern hereinrufen lassen, und eines jeden Klage besonders vornehmen. (Sie setzen sich nieder.)

Der erste Rathsherr. (zum Schreiber.) Ruft eine Parthey nach der andern herein.

Der achte Auftritt.

Die Rathsherren. Eine Jungfer.

Der erste Rathsherr. Was hat sie vorzubringen meine gute Jungfer?

Die Jungfer. Es wird den wohlweisen Herren vielleicht schon bekannt seyn, daß ich schon längst mit dem Theophilus des Klinias Sohn bin versprochen gewesen.

Der erste Rathsherr. Das ist einer von den

den artigsten und wohlgezogensten Personen dieser Stadt.

Die Jungfer. Gewesen, aber nun nicht mehr.

Der Rathsherr. Wie so?

Die Jungfer. Er ist leider unter der Zahl dererjenigen, die von dem Plutus reich gemacht sind. Allein so bald dieses geschehen; so war er gleichsam auf einmal verwandelt. Er verachtete meine Person, wandte mir den Rücken und sucht die Liebe einer andern Jungfer zu gewinnen, die gleichfalls einen reichen Schatz von dem Plutus soll erhalten haben. Ich bitte also um Gerechtigkeit wider diesen Treulosen.

Der erste Rathsherr. Hat sie eine schriftliche Versicherung von ihm?

Die Jungfer. Nein! Er hat mir seine Liebe aber wohl tausendmal auf den Knien erkläret und mit den heiligsten Eidschwüren versiegelt.

Der erste Rathsherr. Wenn sie nichts Schriftliches aufzuweisen hat; so können wir ihn nicht zwingen.

Die Jungfer. Erbarme es doch der Himmel, was wir für eine Obrigkeit haben! Allein will der Rath mir kein Recht schaffen, so habe ich Freunde und Verwandten genug, die mich rächen können und sollen. (Sie geht voller Zorn ab.)

Der erste Rathsherr. Der guten Jungfer geschieht unrecht. Allein wie ist ihr zu helfen? Laßt einen andern hereinkommen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schulmeister.

Der Schulmeister. (Er macht einen tiefen Bückling.) Gnädige Richter! Hochweise Väter und Obervormünder dieser Republik! Aristoteles sagt in seiner güldenen Ethika, daß = = =

Der erste Rathsherr. Wir verlangen nicht zu wissen, was Aristoteles sagt. Sondern wir wollen hören, was er selbst sagt und worinn seine Klage besteht.

Der Schulmeister. Ich gründe meine Klage auf die Worte des Aristoteles, welcher die Schüler vermahnet, daß sie ihren Lehrern folgen, und gehorsam seyn sollen. Denn die Geburt, sagt er, macht uns zwar zu Menschen, aber die Erziehung und Unterweisung macht uns zu vernünftigen Menschen. Das erste haben wir unsern Aeltern, das letztere aber unsern Lehrern zu danken.

Der erste Rathsherr. Daran zweifelt niemand.

Der Schulmeister. Ja, es giebt leider! mehr als zu viele, die anitzo des Aristoteles Vermahnung verachten. Ich bin in 6 Jahren unwürdiger Paedagogus oder geistlicher Pflegevater der Kinder des Damokles. Ich habe auch in seinem Hause bisher alles Gutes genossen und seine Kinder haben sich allezeit lehrbegierig und gehorsam gegen mich bewiesen. Allein anitzo ist alles verändert, nachdem Plutus unser Haus mit Reichthum begabet hat Denn da ich kurz darauf genöthiget

war

war den ältesten Sohn nach Gewohnheit zu bestrafen; so bekam ich von demselben eine Maulschelle zur Belohnung für meine Bemühung. (Er weinet.) Ich verließ darauf gleich die Schule, um mich bey seinem Vater zu beschweren. Allein weil derselbe geschwinder zu Fusse; so kam er mir zuvor, und ich ward von ihm mit den härtesten Worten empfangen. Darfst du Pedant, sagte er, dich unterstehen, den ältesten Sohn eines solchen Mannes wie der reiche Damokles ist, also zu mißhandeln. Ja was noch mehr ist. Er ließ es bey den Worten nicht bleiben; sondern er riß mir mit Gewalt meinen Hauptschmuck vom Haupte, und zwar daß ich es ihnen zeige, recht also.

(Er ziehet dem Schreiber die Paruke ab, weinet und trocknet sich damit die Augen.)

Der Schreiber. Was zum Henker soll das bedeuten Herr Magister?

Der Schulmeister. Ich bitte um Verzeihung Herr Notarius. Ich wollte nur zeigen . . .

Der Schreiber. Er kann solches bey einem andern versuchen. Ich leide dergleichen nicht weiter.

Der Rathsherr. Man muß ihm solches verzeihen. Er hat es in Zerstreuung gethan. Höre er Herr Magister! Woferne sich die Sache so verhält, wie er sie erzählet; so ist solches ein Beweis, daß der Reichthum den Damokles auch schon aufgeblasen hat. Wir wollen die Sache näher untersuchen und ihm soll nach Befinden Recht widerfahren.

Der Schulmeister. Ich will denen Hochweisen Herren meine Sache bestens anbefohlen haben. (Er geht ab.)

Der erste Rathsherr. Sind mehrere Partheyen vorhanden?

Der Schreiber. Ja freylich. Mehr als heute können verhöret werden.

Der erste Rathsherr. Laßt also mehrere hereintreten.

Der zehnte Auftritt.

Ein Dienstmädgen. Die Vorigen.

Das Mädgen. Ach ihr guten Herren! Ich nehme zu euch meine Zuflucht. Ihr müßt mir Recht schaffen.

Der erste Rathsherr. Was ist euch dann widerfahren?

Das Mädgen. Ich diene bey einer Frau hie in dieser Gasse Namens Euphemia.

Der erste Rathsherr. Die ist als eine brave und tugendhafte Frau bekannt genug.

Das Mädgen. Ja vordem. Aber nachdem Plutus sie bereichert hat, ist sie so geizig geworden, daß, da ich ihre Dienste verlassen muß; so will sie mir den halben Theil von meinem Lohn abziehen.

Der erste Rathsherr. Man muß erstaunen. Wer hätte in aller Welt dieses von der Euphemia vermuthen sollen, von einer Frau, die man für die

Tu-

Tugend selbst, ja für die Zierde ihres Geschlechtes gehalten hat.

Der zweyte Rathsherr. So ist leider auch bey den besten und tugendhaftesten alle Tugend verschwunden. Ach! welch eine Verwandlung? Hört meine Tochter, gebt euch zufrieden! Eure Herrschaft soll angehalten werden euch euren völligen Lohn zu geben, und wofern sie sich dessen weigern sollte; so weis das Gericht Mittel, sie zu ihrer Schuldigkeit zu zwingen.

Das Mädgen. Ich verlasse mich auf mein Recht und Ihre Hülfe. (Sie geht ab.)

Der eilfte Auftritt.

Ein Opferpriester. Die Vorigen.

Der Opferpriester. Ich komme hieher im Namen meines ganzen Ordens, einem hochweisen Rath zu erkennen zu geben, wie der Religion der gänzliche Untergang gedrohet wird, und wie man die Obrigkeit beschuldiget, daß sie solches verursachet habe.

Der erste Rathsherr. Wie ist das möglich und aus welchem Grunde kann man uns beschuldigen, daß wir den Untergang der Religion sollten verursachet haben.

Der Priester. Nach der Ankunft des Plutus und nach der Verweisung der Penia sind unsre Tempel ledig, und Niemand nähert sich denselben als die Ruchlosen, die sie so gar mit ihrem Unflath aufs schändlichste verunehren. Dieß sind die Wirkungen

gen, daß man den Plutus aufgenommen und die Penia verjaget hat.

Der erste Rathsherr. Allein wie kann solches dem Rath zur Last geleget werden. Was wir gethan haben, das haben wir ja mit Wissen und Willen der ganzen Stadt gethan. Alle Bürger haben ja die Ankunft des Plutus verlanget und die ganze Stadt hat ja die Verweisung der Penia für nöthig gehalten, weil man geglaubet hat, daß Reichthum und Armuth nicht beysammen wohnen könnte.

Der Priester. Alles dieses wird nun nicht mehr bedacht. Wenn der Ausgang einer Sache schlecht ist; so wird die Schuld gewöhnlich der Obrigkeit beygemessen. Unsere Stadt befindet sich nunmehro in dem kläglichsten Zustande. Alle Liebe und Neigung zum Guten ist verschwunden. Diejenigen, welche Plutus nicht reich gemacht hat, beneiden die andern und drohen ihre Häuser zu stürmen. Und der größte Theil von denen, die reich geworden, sind auch mißvergnügt. Einige, die ihren Gedanken nach nicht genug bekommen haben, mißgönnen daher andern, daß sie mehr erhalten haben. Andern ist bange bestohlen zu werden und können aus Furcht des Nachts nicht schlafen. Andere sind bekümmert, wie sie ihr Geld am besten anlegen sollen, und weil sie darüber bey sich nicht einig werden können; so vergraben sie unterdessen, was sie haben, und zähmen sich nicht es anzurühren. Kurz, das Elend dieser Stadt ist nicht genug zu beschreiben. Streit

und Uneinigkeit regieret über alle. Nur allein darinn sind sie einig, daß sie alle Schuld auf die Obrigkeit schieben, und die schrecklichsten Drohungen gegen dieselbe hören lassen.

Der erste Rathsherr. Ach Himmel! was ist hiebey zu thun? Wie ist uns zu helfen. Ach rathen Sie uns doch!

Der Priester. Ich weis Ihnen keinen Rath. Ich bin nur gesandt, um den Zustand der Stadt zu erkennen zu geben. (Er geht ab.)

Der Schreiber. (Indem außen vor ein entsetzliches Heulen und Schreyen entstehet.) Ich muß sehen, was da zu thun ist. Ich glaube das Volk ist rasend und hat wohl gar den Priester umgebracht.

(Er kömmt ohne Paruke, über Hals und Kopf zurück. Der Rath steht auf und ist voller Angst und Schrecken. Endlich höret man plötzlich *einen Donnerknall.* Darauf siehet man den *Jupiter niederkommen,* der in der Luft die Stadt anredet.)

Der zwölfte Auftritt.

Jupiter. Die Vorigen.

Den unglücklichen Zustand, worinn diese Stadt und Republik gebracht ist, haben die Bürger sich bloß allein selbst zuzuschreiben. Denn sie haben durch ihr unvernünftiges und unaufhörliches Schreyen und Bitten den Himmel gleichsam

ge-

gezwungen sie zu erhören. Ihr sehet also nun aus eigener Erfahrung wie ungegründet und thöricht die meisten Bitten der Menschen sind, die da den Himmel gleichsam bestürmen, solche Dinge zu erhalten, die ihnen am meisten schädlich sind. Lernet daher aus diesem Exempel klug werden, und verlasset euch hinführo auf die weise Fügung des Himmels, welcher am besten weis, was euch dienlich ist. Wenn ihr betet, so bittet nicht um Stärke, um Sieg, um Reichthum und dergleichen Dinge; sondern bittet überhaupt um alles, was der Himmel euch nützlich findet. Oder bedienet euch der Formel, welche euch einer von euern Philosophen vorgeschrieben hat. Gieb uns, O Himmel! das, was uns nützlich ist, wenn wir auch nicht darum bitten. Versage uns dagegen das, was uns schädlich ist, wenn wir auch gleich noch so sehr darum bitten. Nachdem also die Probe gemacht worden; so soll hiemit das Trauerspiel ein Ende haben. Plutus ist bereits mit seiner vorigen Blindheit geschlagen, und hat Befehl diese Stadt noch heute zu verlassen. Penia, welche sich noch ausserhalb der Stadt nahe vor der Pforte aufhält, soll im Triumph wieder eingehohlet werden.

(Er fähret unter einem Donnerknall wieder auf.)

Der dreyzehnte Auftritt.

Ein Diener. Der Rath.

Der Diener. Glück zu! Ihr hochweisen Herren!

ren! Sie können nunmehro ganz sicher zu Hause gehen. Es ist auf einmal der Stadt ein Schrecken überkommen, daß der Geist der Unruhe und des Aufruhrs sie verlassen, und die vorige Ruhe und Stille wieder hergestellet ist. (Der Rath geht auseinander.)

Der vierzehnte Auftritt.

Plutus. (Er wird als ein Blinder aufs neue geleitet. Ehe er aber die Stadt verläßt; so steht er etwas stille, und hält folgende kurze Rede.)

Welch eine plötzliche Veränderung! Ist es möglich, daß die Unbeständigkeit und der Undank der Menschen so groß seyn kann? Ich, der ich vor wenigen Stunden mit tausend Freudengeschrey empfangen ward, dem man Ehrensäulen und Tempel aufgerichtet hat, ja der alle und jede, die es nur einigermaßen verdienten, mit Reichthum und Schätzen, die sie so sehnlich gewünschet, überschüttet habe, ich werde nunmehro verachtet, und auf eine schimpfliche Weise blind und verlassen der Stadt und des Landes verwiesen. Sie hingegen, die arme Penia, die man vor kurzer Zeit für eine Feindinn des Staats gehalten, und die man daher mit Schimpf und Schande zum Elende verurtheilet und verjaget hat, Sie, sage ich, wird nunmehro unter

Bayerische Staatsbibliothek München

tausend Frohlockungen, mit dem größten Gepränge und im Triumph wieder eingehohlet. Ihr wird aufs neue gehuldiget, und sie wird als die einzige Schutzgöttinn angebetet und verehret. Ja, was noch mehr ist. Selbst diejenigen, die wegen ihrer Laster und wegen den Mißbrauchs meiner Gaben allein den Weg zu ihrem Verderben und Untergang gebahnet haben, wollen mich, ihren Wohlthäter, zum Urheber ihrer Bosheit und ihres Unglücks machen. O verblendete Bürger! O unglückselige Sklaven eurer unbändigen Begierden und Leidenschaften! Ich verlasse euch mit Freuden, und suche solche Menschen, die würdig sind meine Schätze zu genießen, und die bey dem Ueberfluß in den Schranken der Tugend und der Mäßigkeit sich zu erhalten wissen. Bin ich auch nicht so glücklich solche anzutreffen; so bin ich froh, daß ich wieder mit meiner vorigen Blindheit geschlagen bin. Denn wenn ich das Gute unter den Menschen nicht mehr sehen und entdecken kann; so wird der Anblick des vielfältigen Bösen mich auch nicht mehr betrüben können.

(Er läßt sich leiten und geht also ab.)

Der funfzehnte Auftritt.

Nachdem Plutus auf der einen Seite hinausgeleitet worden; so geschicht auf der andern Seite

te der Sieges-Einzug der Penia in folgender Ordnung und unter voller Musik: Zuerst gehen acht Rathsherren paarweise. Ihnen folget die Penia, welche, wie gewöhnlich, weiß gekleidet und 2 kleine Kinder an der Hand führet. Sie haben alle drey Kränze oder Kronen auf ihren Häuptern, und über ihnen wird von vier Trabanten ein Himmel getragen. Zuletzt kommt Diogenes mit drey andern Philosophen, welche alle lange Bärte, Mäntel und hölzerne Schuhe tragen, und nach dem Takte gehen und tapfer stampfen. Der Aufzug geschicht in dreyenmalen um den Schauplatz. Bey einem jeden Umgange stehen sie etwas stille, und singen unter dem Schall der Trompeten und Paucken, wechselsweise:

Es lebe Penia! Sie soll uns beschützen.
Der Feind mag immer den Plutus besitzen.

Nach Endigung des Aufzuges, hält Diogenes eine kurze Rede, und die ganze Handlung wird von den vier Philosophen mit einem Tanze beschlossen.

Die Schlußrede des Diogenes.

So ist und bleibet doch die Erfahrung, die größte und beste Lehrmeisterinn! Diese Stadt hat geglaubet, daß ihr an ihrer Glückseligkeit nichts fehle, als die Gegenwart des Plutus, und daß dieselbe

selbe vollkommen und gewiß seyn würde, wenn demselben sein Gesicht würde verliehen seyn. Sie hat daher den Himmel durch ihr unaufhörliches und ungestümes Flehen ermüdet und endlich erlanget, was sie gewünschet hat. Allein, sie ist mehr als zu bald von der Thorheit ihrer Wünsche und von den üblen Folgen des Reichthums überzeuget worden. Sie war dem Abgrund ihres Verderbens und ihres völligen Untergangs schon nahe, wenn nicht Jupiter durch Verweisung des Plutus und Zurückberufung der Penia demselben noch zur rechter Zeit vorgebauet hätte. Möchte nun ein jeder durch dieses Exempel klug werden! Möchten wir doch alle daraus den Schluß machen, daß Niemand wahrhaftig glücklich zu nennen, als der seine Begierden im Zaum hält, der nichts mehr wünschet, als was ihm dienlich ist, der andern eben so viel Gutes, als sich selbsten, gönnet. Kurz, der allezeit mit seinem Zustande vergnügt zu seyn suchet, und den größten Reichthum in der Zufriedenheit setzet.

Das Hausgespenst
oder
Abracadabra.
Ein Lustspiel
in
drey Handlungen
ohne Frauenzimmer.

Personen des Lustspiels.

Hieronymus, ein alter reicher Mann.

Leander, sein Sohn.

Kasper, sein Voigt oder Verwalter.

Michel, sein Hausknecht oder Pfortner.

Henrich, des Leanders Bedienter.

Bernhard, des Hieronymus Nachbar.

Octavius, des Leanders Saufbruder.

Anton, sein Bedienter.

Ephraim, ein Jude.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Michel. Henrich.

Michel. Es wird mit dieser Reise wohl nicht besser als mit allen den vorigen gehen. Der Verwalter schicket mich einmal über das andere hier nach der Stadt, um bey unsern jungen Herrn Geld zu hohlen, damit wir den Hof auf dem Lande bey Gleiche halten können. Allein, wenn ich komme, so ist weder Herr noch Diener zu sprechen. Denn bald sind sie in der Komödie, bald auf der Masquerade, bald sind sie auf dieser bald auf jener Gasterey, oder auch in Gesellschaften von leichtfertigen Weibesleuten. Und wenn ich endlich einmal zum großen Glücke einen von beiden zu sprechen bekomme; so kann ich kein kluges Wort aus ihnen bringen; insonderheit aus dem verfluchten Schelm dem Henrich, der gemeiniglich so voll wie ein Schwein ist. Ach, ach! mir wird angst und bange, wenn ich bedenke, wie dem alten Manne wird zu Muthe werden, wenn er einmal von seiner Reise aus der Fremde zu Hause kommen wird. Wie wird er nicht erschrecken und sich grämen, wenn er finden wird, wie sein Sohn zur größten Liderlichkeit verfallen und sein Geld und Gut durchgebracht hat. Allein ich sehe die Pforte ist noch verschlossen. Es muß noch Niemand aufgestanden seyn.

(Er klopfet stark an die Pforte.)

Henrich. (Er siehet aus dem Fenster, mit einer Schlafmütze auf dem Kopfe.) Wer untersteht sich, so ungestüm und so früh des Morgens anzuklopfen?

Michel. Ey so hohle dich der Henker! Ist das frühe, wenn es heller Tag ist und die Glocke schon neune geschlagen hat.

Henrich. Bey vornehmen Leuten ist es frühe. Das kömmt nur Pfortnern und andern gemeinen Schlingeln zu, daß sie so frühe und mit der Sonne aufstehen.

Michel. Heraus aus dem Luder du voller Hund, der nichts anders thut als saufen und fressen.

(Er klopfet noch einmal an.)

Henrich. Was zum Henker ist das für ein Lärmen? Meynest du grober Lümmel, daß du auf dem Lande bist? Fort, packe dich von der Thüre. Was hast du hier zu thun?

Michel. Mache nur auf; so sollst du bald erfahren, was ich hier zu thun habe.

Henrich. Gieb denn doch nur einen Augenblick Geduld.

(Er übergiesset ihn mit einem Nachtgeschirr.

Michel. A, a, a! Du verfluchter Hund!

Henrich. Das ist zum Frühstück Michel! Ich weis, du hast eine lange Reise gethan, und bist ohne Zweifel auf dem Wege bestaubt und durstig geworden.

Mi-

Michel. (Er beriecht seine Kleider.) Ach, ach! Wenn es doch noch bloß rein Wasser gewesen wäre.

Henrich. Das würde ja unhöflich seyn, wenn ich meine guten Freunde mit bloßen Wasser bewillkommen oder bewirthen wollte. Ich hatte dießmal nichts bessers bey der Hand. Du mußt also vorlieb nehmen, was die Gelegenheit des Hauses in der Geschwindigkeit vermocht hat.

Michel. Wo du nicht bald den Hals brichst; so wird es doch gewiß einmal geschehen, vornämlich, wenn der alte Herr zu Hause kommen wird. Bedenke doch wie es dir gehen wird, wenn einmal alle deine Streiche und Gottlosigkeit werden an den Tag kommen, wenn man insonderheit erfahren wird, wie du den jungen Leander verführet, alles durchzubringen, und seinen alten ehrlichen Vater in seiner Abwesenheit mit Haus und Hof zu verzehren.

Henrich. Man höret schon, daß du vom Lande bist. Dergleichen Bauerpredigten verstehen wir in Städten nicht. Wie kann man einen in seiner Abwesenheit aufessen oder verzehren? Zudem haben wir nicht nöthig einen alten Narren zu fressen. Wir können frisch Fleisch genug auf dem Markte kriegen.

Michel. Und du sprichst wie ein Schelm und Verräther, für den keine Strafe hart genug seyn kann.

Henrich. Was habe ich denn Böses gethan?

Michel. Du hast nichts anders Böses gethan, als daß du den jungen Leander, den dir der Vater vor seiner Reise anvertrauet, in Grund und Boden verdorben hast. Vorhero war er ein artiger junger Herr. Du aber hast ihn zu allen Liederlichkeiten, als Fressen, Saufen, Huren und Spielen verleitet; so daß die ganze Stadt genug davon zu reden weis.

Henrich. Du hast wohl so groß Unrecht nicht. Aber höre Michel! Laß uns im Ernst reden. Ich will dir als ein guter Freund rathen, daß du vor allen Dingen, ehe du zu Hause gehest, deine Kleider trocknen lässest. Denn wenn die Feuchtigkeit und Nässe einschlägt, so kannst du leicht davon krank werden. Die Gesundheit ist ein kostbares Kleinod, wofür man nicht genug sorgen kann.

Michel. Halt ein mit deinen Narrenspossen. Ich weis wohl: Wer den Schaden hat, der darf vor den Spott nicht sorgen. Allein meynest du, daß ich auch dießmal wieder unverrichteter Sache abziehen werde?

Henrich. Wer zum Henker hat dich kommen heißen? Du kannst ja fein draußen auf dem Gute bleiben, und auf deine Schweine und Kühe passen.

Michel. Und ich kann dir sagen, daß ein großer Theil von unsern Schweinen für Hunger verrecket ist.

Henrich. Höre Michel, wenn ein Schwein stirbt; so mußt du es gleich ehrlich begraben lassen. Denn diesen Dienst bist du deinem Nächsten schuldig. Desgleichen muß auch der Voigt thun, wenn einer von den Ochsen auf dem Hofe verrecken sollte. Aber warum giebst du dummer Michel den Schweinen keine Erbsen?

Michel. Ich habe ja schon das letztemal, da ich in der Stadt war, gesagt, daß wir keine Tonne Erbsen mehr übrig hätten. Ich verlangte daher schon damals Geld, um welche einzukaufen. Allein ich ward mit schlechten Trost abgespeiset. Nicht allein alles Vieh das wir auf dem Hofe haben, muß Noth leiden, sondern der Voigt und ich müssen auch darben, und fast für Hunger umkommen.

Henrich. Wie könnt ihr Hunger leiden? Ich weis doch daß ihr an Heu und Stroh keinen Mangel haben werdet.

Michel. Und ich weis doch zum Henker, daß der Voigt und ich kein Heu und Stroh fressen können.

Henrich. Warum das nicht? Seyd ihr doch Vieh zusammen. Und wenn ihr nicht mit gleicher Kost, als Schweine, Schafe und Ochsen wollet vorlieb nehmen; so könnt ihr was anders fressen.

Michel. Du sprichst als ein Narr und ein Schwein. Aber sage mit einem Worte. Soll ich Geld haben, um dasjenige, was wir auf dem Hofe nöthig haben, einzukaufen oder nicht?

Henrich. Ha, ha, ha! Wir wissen das Geld besser anzuwenden.

Michel. Ja schön anwenden, wenn ihr es mit Fressen, Saufen und Huren durchbringet.

Henrich. Ich habe mehr zu thun, als dein Gewäsche anzuhören. Gehe deiner Wege Michel, und vermelde meinen Respekt an den Voigt und die andern Schweine und Ochsen draußen auf dem Lande. Sage ihnen zugleich, daß eben itzo kein Geld per Cassa ist.

Michel. Du sollst alles Unglück, was daraus fließen wird, zu verantworten haben.

Henrich. Packe dich, sage ich. Du stinckest nach Knoblauch, daß ich mich fast brechen möchte. Pfui zum Teufel, der Knoblauch steigt dem Vieh zum Halse heraus.

Michel. Und der Brandtewein schläget dir Schweinhund zum Halse heraus.

Heinrich. Glückliche Reise, Michel!

Michel. Einen Strick um deinen Hals, Henrich!

Der zweyte Auftritt.

Michel (allein.)

Ach, ach! Ich kann nicht mehr. Ich glaube

daß

daß im ganzen Lande kein gottloserer Schelm zu finden ist, als dieser Henrich. Ach du armer unglückseliger Hieronymus! Wie wird dir zu Muthe werden, wenn du bey deiner Zuhausekunft finden wirst, wie deine Haushaltung in Unordnung, dein einziger Sohn gänzlich verdorben, dein Vermögen durchgebracht, und dein Landgut so verfallen ist, daß es fast nimmer wieder kann in Stand gebracht werden. Allein dort sehe ich den Verwalter kommen. Ich muß ihm erzählen, wie es mir gegangen ist.

Der dritte Auftritt.

Kasper. Michel.

Kasper. Wo bleibst du so lange, Michel?

Michel. Henrich hat mich aufgehalten. Denn er wollte mich nicht lassen, bis ich Frühstück bekommen hatte.

Kasper. War er denn dießmal in so guter Laune?

Michel. Er ist bey dem allen doch ein guter Kerl.

Kasper. Was bekamst du denn zum Frühstück?

Michel. Er empfieng oder bewirthete mich nach der Art der Großen mit warmen Wasser, aber ohne Zucker.

Kasper. Ohne Zucker? Das mag der Henker saufen.

Michel. Es war dazu nicht einmal rein Wasser. Es schmeckte etwas nach Salz. Kurz zu sagen, Herr Verwalter! er begoß mich mit einem Nachttopf. Seht einmal wie mein Kittel zugerichtet ist.

Kasper. Pfui, der Taugenicht. Aber hast du kein Geld bekommen?

Michel. Er sagte, es wäre dießmal kein Geld in Cassa und ich müßte daher mit den Waaren vorlieb nehmen, die ich bekommen hätte.

Kasper. Was sind das für Waaren.

Michel. Hab ichs denn nicht schon gesagt, was für Waaren ich bekommen habe, nämlich warm Wasser mit vier Buchstaben.

Kasper. Er soll Geld schaffen, und wenn er auch toll würde. Weist du was schon geschehen ist, nachdem du vom Hofe gegangen warest?

Michel. Nein. Ist wieder was neues?

Kasper. Du warst kaum aus der Thüre; so bekamen wir Einquartierung von 5 Mann, wegen der Schatzung, die in Jahr und Tag nicht bezahlet ist.

Michel. Potz Stern! Ein Unglück ist grösser, als das andere.

Kasper. Ich habe mich daher gleich auf den Weg gemacht, um dieses dem jungen Herrn zu melden und Geld von ihm zur Bezahlung dieser schlimmen Gäste zu erhalten. Klopf also nur brav an Michel.

Michel. Ich habe weder Lust zu Klopfen, noch geklopft zu werden. Der Herr Verwalter

mag

mag selbst die Mühe haben. Ich habe, wie gesagt, mein Frühstück bekommen, nun wollen wir sehen, wie er wird bewillkommet werden. (Der Voigt klopft an.)

Der vierte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. Was ist schon wieder zu thun? Wißt ihr nicht, daß es sich nicht schickt, so unverschämt an vornehmer Leute Thüre zu klopfen?

Kasper. Der Korporal Ruprecht läßt mit vier Gäudiebn, Soldaten sollt ich sagen, sei: Respekt vermelden, und thut zu wissen, daß, wofern er für die Jahresschatzung kein Geld bekömmt, so = = =

Henrich. Schönen Dank Herr Ruprecht! Der Herr Verwalter kann demselben von dem Herrn Leander und mir unsern Respekt zurück vermelden. Uebrigens ist dieses eine Sache die den Verwalter und nicht uns angehet.

Kasper. Wie? Die Sache sollte euch nicht angehen, da der Herr Hieronymus in seiner Abwesenheit alles euch und eurem Herrn anvertrauet hat?

Henrich. Höre er Herr Verwalter! Kennet er nicht den Juden Ephraim?

Kasper. Ja, ich kenne ihn mehr als zu wohl. Aber was = = =

Henrich. Denselben haben wir alle Tage auf dem Halse. Denn weil er meinem Herrn eine grosse Summe Geldes geliehen; so mahnet er uns fast unaufhörlich. Er läßt auch an den Verwalter und alle andere Kreaturen auf dem Lande, groß und klein, seinen Respekt vermelden, und dienstlich wissen, daß, wofern er kein Geld bekömmt, so = = =

Kasper. Daß dir der Hals zerschwelle, du Spottvogel! Was gehen mich eure Schulden an. Ich habe ja in meiner letzten Rechnung bewiesen, daß kein Schilling in unserer Haushaltungskasse auf dem Land übrig sey.

Henrich. Nach meiner letzten Rechnung findet sich, daß auch kein Schilling in unserer Staatskasse übrig ist.

Kasper. Wozu habt ihr dann alles Geld angewandt?

Henrich. Soll ich euch etwann desfalls Rechnung thun? Doch um ihn zu überführen von unserer guten Haushaltung, so will ihm nur die Ausgaben von dem letzten Monat vorlesen, (Er liest von einem Papier.) Den 1 Jan. der Jungfer Helena = = = einen Schlafrock geschenket, welcher kostet 70 Reichsthaler.

Kasper. Ha, ha! Die erste Ausgabe ist gut genug. Aber Herr Hieronymus wird halter, wenn er zu Hause kommen thut, einen Strich darüber machen.

Henrich. Ey Possen. Wir können ja die

Aus=

Ausgabe mit Quittungen vom Schneider und Kaufmann belegen.

Kasper. Daran ist kein Zweifel. Aber ::::

Heinrich. Den 6 Eiusd. schenkte ich mit Wissen meines Herrn dem kleinen Hannchen ein Brustlätzgen zu 6 Rthlr.

Kasper. Dagegen ist nichts einzuwenden. Denn du wirst diese Ausgabe doch auch mit Quittungen belegen können.

Henrich. Das versteht sich. Das war nach meinem Bedünken auch das Wenigste was ich dem guten Mädgen für die Gefälligkeit eines ganzen Jahres zum Neuen Jahr geben konnte.

Kasper. Ich meyne es auch. Aber weiter.

Henrich. Den 13 Eiusdem dem gedachten kleinen Hannchen aufs künftige Jahr voraus bezahlet 3 Ducaten species.

Kasper. Nicht mehr für ein ganzes Jahr? Das ist, *bey meiner Treu*, sehr billig.

Henrich. Ja das gute Mädgen ist sehr billig. Ich thäte große Sünde, wenn ich anders von ihr sagen wollte.

Kasper. Weiter, weiter im Text.

Henrich. Den 21 Eiusdem 2 Anker Rheinwein, womit mein Herr Leander den jungen Octavius und andere gute Freunde bewirthet hat. Mit diesem Wein sind wir nicht betrogen worden, der Wein war unverfälscht und schmeckte nach der Traube.

Kasper. Ja, ja, wenn er nach der Traube ge-

geschmecket hat; so ist nichts darauf zu sagen. Aber weiter, weiter.

Henrich. Den 24 Ejusdem an schon genannte Jungfer Helena = = = einen rothen sammetnen Mantel zu 36 Rthlr. Item an ihr Stubenmädgen Mariechen, von welcher der Herr Leander in Abwesenheit der Jungfer einige kleine Freyheiten genießet, ein Paar gestickte Pantoffeln, daß sie solche auf Gesundheit meines Herren tragen sollte.

Kasper. Schon genug Heinrich. Meine Rechnungen laufen bey weiten nicht so hoch.

Den 30 Ejusdem kaufte einen Stock, um damit den Herrn Hieronymus bey seiner Zurückkunft zu beschenken, und zwar zu dem Ende, daß er selbigen auf deine Gesundheit verbrauchen möge.

Michel. Ewig Schade, daß der Herr Verwalter so gnädig davon kommen sollte.

Henrich. Höre, du Knoblauchsfresser! Ich verlange deinen Puckel nicht zu leihen. Was ich thue, gedenke ich schon zu verantworten. Du willt vielleicht noch einmal frühstücken.

Michel. Wie der Wirth, so ist auch das Frühstück.

Der fünfte Auftritt.

Ephraim. Die Vorigen.

Ephraim. (vor sich) Man muß sich hier die

Füsse

Füsse ablaufen, ehe man hier sein Geld wieder bekummet.

Henrich. (vor sich) Nun führet uns der Teufel wieder den Juden auf den Hals.

Ephraim. (vor sich) Kunte ick doch nur mit dem Herren selbs zu sprachen kummen. Denn mit dem Schlüngel dem Henrick mack ick nit zu thun habben.

Kasper. (zum Henrich) Wie ich merke; so kennet er dich, Henrich.

Henrich. (zum Voigt) Vergesset aber auch nicht zu bemerken, daß kein Geld für euch wird zu hohlen seyn. Denn einen Juden auf dem Halse zu haben, ist ärger als 10 Kaporale.

Ephraim. Aber au wäy, da seh ick den Henrick.

Henrich. Guten Morgen Ephraim! Was ist sein Verlangen?

Ephraim. Ist das sich wuhl zu fragen, was ick hier verlangen thue.

Henrich. Ihr könnt auch von lumpenen 500 Reichsthalern einen großen Lärmen machen.

Michel. (kreuzigt sich) 500 Reichsthaler! Er wird sich schwerlich mit solchem Frühstücke, wie ich, abspeisen lassen.

Ephraim. Jo, jo. 500 Reichsthaler findet man niet auf der Gassen. Es ist kewüßlich kein Packfatelle mein kuter Henrick.

Henrich. Ein ehrlicher Mann wird doch auf ein Paar Tage Credit haben können?

Ephraim. Ein Paar Dagen sprücht ihr. Jo ick kenne eure Paar Dagen. Und ick schwöre durch unsern heiligen Thalmud daß 4 . . .

Michel. (zum Vogt) Thalmud. Dieß muß wohl der Juden ihr Gott seyn, Herr Verwalter?

Kasper. Das muß wohl seyn, weil er bey demselben schwöret.

Henrich. Höre Ephraim! Hier stehen auch Leute welche Geld haben sollen. Nun ist die Frage, wer am ersten soll bezahlt werden, entweder der Christ, oder der Jude, der unsern Herrn verrathen hat?

Ephraim. Du hassest und verräthest deinen Herrn täglick, das weiß ick kewüß.

Der sechste Auftritt.

Leander. Octavius. Die Vorigen.

Leander. (Er läuft dem Octavius nach mit einer Flasche in der Hand) Warte nur noch einen Augenblick Bruder! Nur noch ein einziges Glas, ehe du weggehest.

Octavius. Ich habe meinen Theil redlich bekommen. Verwahre etwas auf den Nachmittag.

Leander. Wir werden auch diesen Nachmittag keinen Mangel leiden.

Octavius. Ich habe mehr Lust zu tanzen als zu trinken. Ich wollte, daß unser Frauenzimmer schon hier wäre. Ich wollte sie herumschwingen, daß es Art haben sollte.

Leander. Da nimm die Flasche Henrich und schenk noch einmal ein für den Herrn Octavius. (Henrich schenkt ein und trinkt erstlich selbst auf seine Gesundheit, hernach schenkt er auch für den Octavius ein)

Leander. Aber was wollen alle diese Leute hier?

Ephraim. Mein Herre wüssen wuhl was ick hier will, ick habe schun ein Paar Schuhe verschliessen und bin umsunst nach . . .

Leander. Das ist ja nicht die ganze Welt ein Paar Schuhe oder mehr zu verschleissen. Aber was wollt ihr andern hier?

Henrich. Dieß sind unsere Leute vom Lande. Ich glaube, sie haben sich einander hier bestellet, um uns alle mit einander auf einmal zu plagen.

Leander. Schenk Ephraim auch ein Glas Wein.

Ephraim. Ich bedanke mich mein Herre! Ick bedanke mick. Ick bin niet hieher gekummen uhm zu trinken.

Leander. Wollet ihr keinen Wein haben; so möget ihr was anders haben.

Ephraim. Ja freylich was anders, versteht der Herre nämlig 500 Rthl.

Kasper. Und ich bin gekommen um dem Herren zu wissen zu thun, daß wir Einquartirung auf unserem Hofe bekommen.

Leander. Nichts anders als das Kasper?

Kasper. Ich meyne, das ist genug auf einmal.

Henrich. Ihr sehet ja daß der Herr viel was anders im Kopfe hat, als euer Klagen anzuhören.

Kasper. Ich sehe leider wohl, daß ihr alle Wein im Kopfe habt. Allein wo ich kein Geld bekomme; so will es übel aussehen.

Leander. Ey mein guter Kasper! Ihr müsset solche Kleinigkeiten nicht so sehr zu Herzen nehmen. Ein frischer Muth ist die halbe Zehrung. Hey lustig! Einen polnischen Tanz ihr Herren Musikanten! Höret ihr, einen lustigen polnischen Tanz! Wir wollen die Geigen sorgen lassen Herr Verwalter!

(Er nimmt den Verwalter auf zum Tanz, Octavius nimmt Michel, und Henrich Ephraim. Sie springen lustig mit ihnen herum. Henrich giebt dem Ephraim brav Ribbenstösse, wenn er nicht fort will; so daß er einmal über das andere schreyet: Ach Way, ach Way!

Leander. So leben wir alle Tage. Ist das nicht besser als sich immer zu grämen und zu klagen?

Kasper. Nein, ich kann es nicht länger ausstehen, ich kann ohnmöglich länger auf solche Weise in Diensten bleiben.

Leander. Warum nicht?

Kasper. Ich möchte mich fast zu Tode grämen.

Michel. Und man kann mein Leben fast für einem Heller kaufen.

Ephraim. Ach way mir, ach way mir!

Leander. Weg, weg mit den Grillen. Noch eines aufgespielt, welches lustiger als das vorige ist.

(Sie tanzen auf vorige Weise noch eine Weile herum und zuletzt von der Schaubühne, so daß Henrich und Leander alleine zurück kommen.

Der siebende Auftritt.

Leander. Henrich.

Leander. Aber wie wird es uns einmal ergehen Henrich, wenn mein Vater seine Rechtssache draussen zu Ende gebracht hat und wieder zu Hause kommen wird?

Henrich. Ha, ha! Das hat gute Weile. Des Alten Proceß hat so bald kein Ende, wo ich anders die deutschen Processe recht kenne.

Leander. Es kann doch nicht ewig dauren.

Henrich. Ja freylich, alle Processe in Deutschland sind ewig.

Leander. Aber meine eigene Gedanken, Henrich, plagen mich doch zuweilen, wenn ich mir meine vorige Lebensart vorstelle und solche mit der gegenwärtigen vergleiche. Vor meines Vaters Abreise ward ich für einen der artigsten und gesittesten jungen Menschen in der Stadt gehalten. Dagegen man mich nun als ein Exempel der Lüderlichkeit verabscheuet und beklaget.

Henrich. Es geht mir kein Haar besser Herr. Es hat also in diesem Stücke keiner dem andern etwas vorzuwerfen.

Leander. Ich kann aber nicht begreifen, wie ein Mensch sich in so kurzer Zeit verändern kann.

Henrich. Hören Sie auf zu moralisiren, mein Herr, oder ich gehe meiner Wege.

Leander. Wozu hilft mir auch das Moralisiren. Denn kaum sehe ich den Octavius und sein Frauenzimmer; so hat meine ganze Moral ein Ende. Aber sage mir doch, wie es uns gehen wird, wenn mein Vater endlich einmal zu Hause kömmt.

Henrich. Wie es dem Herrn ergehen wird, kann ich nicht sagen. So viel aber weis ich, daß mein Rücken werde herhalten müssen. Doch daran ist nichts gelegen, ich habe mich schon darauf bereitet.

Leander. Aber weißt du wohl daß die väterliche Gewalt groß ist. Was meynest du, sollt er mich auch wohl enterben?

Henrich Dem Uebel kann man leicht vorbauen?

Leander. Wie so?

Henrich. Wenn der Herr es so anstellet, daß nichts zu erben übrig bleibet.

Leander. Du hast Recht und ich glaube, daß wir es leider schon so weit gebracht haben. Ach, ach!

Henrich. Das läßt artig. Neulich ermunterte mein Herr andere lustig zu seyn und nun fällt er selbst in Gedanken und fängt an tiefsinnig zu werden. Wozu nützen solche Grillen? Weg mit ihnen.

Leander. Die Grillen nützen freylich nicht. Allein ich kann mich ihrer nicht allezeit erwehren. Aber da sehe ich den Octavius zurückkommen.

Hen-

Henrich. Und mit ihm verschwinden alle unsere Grillen und alles Moralisiren.

Der achte Auftritt.

Octavius. Die Vorigen.

Octavius. Gute Botschaft Bruder! Eben diesen Augenblick habe ich mit unsern Jungfern, der Helene und Lucretia, gesprochen, und sie haben beide mir versprechen müssen, dich diesen Nachmittag zu besuchen.

Leander. Sie sollen mir sehr willkommen seyn. Höre Henrich, du kannst die Musikanten bestellen, daß sie um ein Paar Stunden wieder hieher kommen sollen.

Henrich. Höret ihr Herren Musikanten! Herr Leander und Doktor Octavius befehlen, daß ihr um ein Paar Stunden wieder hier seyn sollet.

Octavius. Was zum Henker soll das bedeuten? Warum heißt du mich Doktor?

Henrich. Ich glaube mit Recht denjenigen einen Doktor nennen zu können, der in der Geschwindigkeit einen Kranken gesund machen kann. Denn der Herr Octavius hatte kaum mit meinem Herrn gesprochen; so verließ ihn so gleich das Fieber.

Octavius. (zum Henrich) Was? Hat er wirklich einen Anstoß vom Fieber gehabt?

Henrich. Ja freylich. Aber so viel ich merken kann; so ist es ganz vorüber. Das Recept, wel-

welches der Herr Octavius ihm gegeben haben, ist weit kräftiger widers Fieber als China.

Octavius. Ich begreife gar nicht, was du mit allen diesen verblümten Reden sagen willst.

Henrich. Das ganze Recept besteht in einer Tinctur und lautet also: Recipe, ein halbes Drachma von der Jungfer Helena und eine gleiche Quantität von der Jungfer Lucretia, vermische und laß selbige zergehen in einem guten Glas Rheinwein. Trink davon ein gut Spitzglas und mache dir darauf eine gute Motion, welches am besten durch einen lustigen polnischen oder englischen Tanz geschehen kann.

Octavius. Ha, ha, ha! Nun verstehe ich, was du sagen willt.

Leander. Er hat Recht. Ich weis auch kein besser Recept für mein Gemüthsfieber, welches mich zuweilen überfällt, wenn ich an meine Haushaltung und die Zurückkunft meines Vaters gedenke.

Octavius. Wer sagt, daß du an dergleichen gedenken sollt? So bald mir verdrüßliche Gedanken einfallen wollen; so vertreibe ich sie gleich durch andere, die mir angenehm sind und das Gemüth ermuntern.

Leander. Du hast gut sagen Bruder! Du bist nicht in solchen Umständen als wie ich bin. Du hast große Mittel, und weil du keine Aeltern hast; so hast du auch niemanden von deiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Aber ich . . .

Octa-

Octavius. Aber ich . . Aber ich . . Ich will und mag das Aber nicht weiter hören.

Henrich. Wahrlich, der Herr Octavius hat Recht. Man sollte fast denken, daß mein Herr ein Mennist geworden wäre.

Leander. Wir wollen auch nicht weiter davon reden. Laß uns eintreten Bruder. Du wirst diesen Mittag mein Gast seyn und zugleich so lange bey mir bleiben bis unsre Jungfern ihrem Versprechen nachkommen werden.

Octavius. Ich schlage niemals eine gute Mahlzeit, noch weniger eine artige Gesellschaft aus.

Henrich. Ich, bey meiner Treue, auch nicht. Sie belieben also voran zu gehen meine Herren. Ich werde die Ehre haben zu folgen.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Henrich (allein.)

Nun ist der Henker loß! Alles Unglück hat sich auf einmal wider mich vereiniget. Alles ist verloren und es ist weiter keine Rettung für mich. Die Obrigkeit selbst, wenn sie auch wollte, kann mich nicht retten. Ach ich Unglückseliger! Will niemand von euch, ihr guten Leute, mir auf ein Paar Stunden seinen Puckel leihen? Doch was sage ich, ein Puckel verschlägt nicht. Es ist mir nicht mehr übrig, als nur einen Strick zu kaufen, um mich

mich zu hengen. Denn dieß ist doch besser, als sich zu ersäufen oder einen weit schmerzlichern oder schimpflichern Tod auszustehen. Wer verkauft mir einen guten Strick für baare Bezahlung? Aber ich muß sogleich auch meinen Herrn und den Herrn Octavius rufen, um ihnen unser Unglück zu verkündigen. Sie sitzen im Saufen und Spielen bis über die Ohren. Allein die Lust wird ihnen bald vergehen. Heraus da! Heraus zum Henker! Ich habe Ihnen wichtige ja fürchterliche Dinge zu hinterbringen.

Der zweyte Auftritt.

Henrich. Leander Octavius. (Beide sind besoffen, insonderheit Octavius.)

Henrich. Herr!

Leander. Was willst du?

Henrich. Ihr und ich.

Leander. Was soll das ihr und ich. Was willt du damit sagen?

Henrich. Wir sind beide verloren.

Leander. Wie so?

Henrich. Euer Vater ist zu Hause gekommen.

Leander. Wer hat dir solches gesagt?

Henrich. Ich sage es selbst.

Leander Hat jemand ihn gesehen?

Henrich. Ich habe ihn selbst gesehen mit diesen meinen Augen, und ich habe niemals etwas gesehen, das mich mehr erschrecket hätte. Ich war in Ihren Verrichtungen ausgegangen; so sagte mir

ein

ein guter Freund, daß er auf der Zollbude wäre. Ich wollte solches nicht glauben, ich lief also selbst nach der Zollbude und siehe da, ich sahe ihn leibhaft in seinen Reisekleidern. (Octavius fällt unterdessen zur Erde.)

Leander. Was ist nun anzufangen Henrich?

Henrich. Ihr sollt nichts thun ohne Euch stille zu halten bis weiter.

Leander. Wir müssen doch Octavius aufwecken. Er liegt und schnarcht auf der Erden. Höre Bruder! Wach auf!

Octavius. Ich bin ja wachend. Warum gebt ihr Lumpenhunde mir nicht zu trinken? Ihr laßt ja einen ehrlichen Mann liegen und sich zu Tode dürsten.

Henrich. Er sollte lieber, zu Tode saufen, sagen.

Octavius. Es ist ja besser sich zu Tode saufen, als zu Tode dürsten.

Leander. Steh doch auf Bruder! Mein Vater ist gekommen.

Octavius. Ich wünsche dem guten Mann alles Gutes.

Leander. Noch einmal: Stehe auf! Mein Vater ist gekommen.

Octavius. Sagt ihm, daß er wieder fortreisen kann. Was hat er hier zu thun?

Leander. Ach ich Unglückseliger, wenn er in diesem Augenblicke käme ... Komm Henrich, wir wollen ihn hineintragen. (Sie schleppen ihn fort.)

Octavius. (schreyt) Geschwind einen Nacht-

topf her! Wo ihr mir nicht augenblicklich einen Nachttopf schaffet; so werde ich euch alle für Nachttöpfe halten.

Leander. Ach ich Unglückseliger! Wie wird mirs gehen?

Henrich. Gebt euch zufrieden. Ich will sehen wie es zu machen, daß ich uns rette.

Leander. Ach! ach! Wie willt du uns retten?

Henrich. Wollt ihr doch nur das Maul halten und thun, was ich euch sage.

Leander. Was soll ich thun? Sage es doch nur.

Henrich. Ihr sollt hineingehen und euch mit eurer Gesellschaft ganz stille halten; so daß man denken sollte, das Haus sey leer und ganz verlassen und unbewohnt. Wann auch der Alte anklopfen sollte; so soll Niemand aufmachen oder antworten.

Leander. Das soll geschehen. Was mehr?

Henrich. Hinein, sage ich, und gebt mir den Hauptschlüssel.

Der dritte Auftritt.

Henrich. Hieronymus in Reisekleidern.

Henrich. (vor sich) Nun gilt es, ob ich dem Alten werde eine Nase drehen können.

Hieronymus. (vor sich) Welch eine Freude, wenn man nach einer langen Abwesenheit sein Vaterland, sein Haus und seine Heimath wieder-

sie-

siehet? Ich soll mich nimmer wieder auf die See wagen.

Henrich. (vor sich) Und ich werde es nimmer der See vergeben können, daß sie dich gesund und wohl zu unserm größten Verdruß hat ans Land kommen lassen.

Hieronymus. (vor sich) Ich bin versichert, ich werde meinem Sohne so wohl als meinen Leuten sehr willkommen seyn.

Henrich. (sachte) Wer uns von deinem Tode Nachricht gebracht hätte, würde uns weit lieber gewesen seyn.

Hieronymus. Allein ich sehe die Pforte ist zugeschlossen. Hey da! Macht auf! (Er klopfet an.)

Henrich. Wer darf sich unterstehen in unser Haus zu gehen?

Hieronymus. Da sehe ich ja, meinen Diener, Henrich.

Henrich. Da sehe ich ja, meinen Herrn, Hieronymus. Ach ich freue mich über des Herrn glückliche Zurückkunft. Wie steht es sonst mit der Gesundheit? Ich will doch hoffen, daß mein Herr sich wohl befinden.

Hieronymus. Ganz wohl. Aber wie stehts hier bey euch zu?

Henrich. Wie so?

Hieronymus. Das ist ja wunderbar, daß alle aus dem Hause gelaufen und niemand zu Hause ist der aufmachen oder antworten kann, wenn angeklopfet wird, denn ich habe hier schon so lan-

ge

ge gestanden, und angeklopfet, daß ich für Müdigkeit fast nicht mehr auf meinen Beinen stehen kann.

Henrich. Hat der Herr wirklich an die Thüre gerühret?

Hieronymus. Warum sollte ich sie nicht anrühren? Ich habe mit solcher Gewalt angeklopfet, daß mich wundert, daß sie nicht in Stücken zersprungen ist.

Henrich. Aber ist es wirklich wahr, Herr, daß Sie an die Thür gerührt haben?

Hieronymus. Ich habe ja schon gesagt, daß ich sie nicht allein angerühret; sondern auch daran gestossen und geschlagen habe.

Henrich. Ach! Welch Unglück?

Hieronymus. Was zum Henker sind das für Aufzüge? Was willt du mit allen diesen Possen sagen?

Henrich. Ach! Es stehet uns ein groß Unglück vor.

Hieronymus. Wie so? Worinn bestehet denn solches und sage was du meynest.

Henrich. Ich darf fast nicht davon gedenken. Allein so viel kann ich sagen, daß hier ein großes Unglück geschehen ist.

Hieronymus. Ist das ein Unglück, wenn man an seine eigne Thüre klopfet?

Henrich. Weg, weg vom Hause, Herr! Fliehen Sie alles was sie können = = = . Aber hat der Herr wirklich an die Thür gerühret.

Hieronymus. Ich glaube der Kerl ist ganz toll

toll und rasend. Wie kann ich an einer Thüre anklopfen, ohne dieselbe nicht anzurühren?

Henrich. Wenn dem also ist; so hat der Herr uns in ein entsetzliches Unglück gestürzet.

Hieronymus. Wen habe ich ins Unglück gestürzet?

Henrich. Sich selbst und sein ganzes Haus.

Hieronymus. Daß du gehangen wärest sammt deinem Wahrsagen.

Henrich. Ein Verbrechen, ein großes Verbrechen ist begangen und welches mit nichts kann wieder versöhnet werden. Aber hat der Herr doch wirklich an die Thür gerühret?

Hieronymus. Ich drehe dir noch den Hals um, wo du mir noch einmal mit dieser Frage kömmst und nicht gleich sagest, worinn dieses Verbrechen besteht.

Henrich. In ganzer sieben Monaten hat kein Mensch einen Fuß in dieses Haus gesetzet und Niemand sich unterstanden die Thüre anzurühren, ja ich darf sagen, daß der große Alexander selbst sich würde gekreuziget und gesegnet haben, eheer solches hätte wagen dürfen.

Hieronymus. Was ist denn die Ursache?

Henrich. Ja ich darf sagen, daß Doktor Becker mit seiner ganzen bezauberten Welt sichs nicht würde unterstanden haben.

Hieronymus. Geh zum Galgen mit deinem großen Alexander und mit deinem Doktor Becker. Ich habe ja dich nicht nach ihnen gefraget. Ich will vielmehr wissen, worinn mein Verbrechen be-

stehet und warum in sieben Monaten kein Mensch in dieß Haus gekommen ist?

Henrich. Wir müssen uns erst recht umsehen, damit Niemand höret was geredet wird.

Hieronymus. Hier ist ja Niemand. Sag also mir frey heraus, was du weißt.

Henrich. Nun so will ich denn die ganze Historie erzählen. Aber ich muß vorhero gewiß versichert seyn, ob der Herr auch wirklich an die Thüre gerühret haben?

Hieronymus. (indem er mit dem Stocke drohet) Nein nun kann ich mich nicht länger halten. Der Hund steht da und : : :

Henrich Geduld Herr! Nun will ich alles erzählen. Dieses Haus ist angestecket : : :

Hieronymus. Womit? Vielleicht mit Pest?

Henrich. Ach! Wenn es doch nur die Pest wäre. Nein Herr! Es ist leider zehenmal ärger als die Pest. Es ist in diesem Hause, ehe es der Herr gekauft hat, ein Mord begangen worden, wovon wir zuerst die betrübten Wirkungen erfahren haben.

Hieronymus. Wie? Ist das möglich?

Henrich. Es ist nicht allein möglich, sondern es ist wirklich in diesem Hause ein Mord an einem fremden Menschen begangen worden und der Thäter ist ohne Zweifel derjenige, der dem Herrn das Haus verkauft hat.

Hieronymus. Was sagst du?

Henrich. Und nachdem er den todten Leichnam

nam geplündert, hat er denselben im Hause heimlich begraben.

Hieronymus. Aber wie habt ihr diese ganze Historie erfahren können?

Henrich. Das will ich gleich sagen. Der Herr Leander hatte einmal in der Stadt bey einem guten Freunde gespeiset. Nachdem er nun des Abends etwas späte zu Hause gekommen war; so giengen wir alle zu Bette. Wir hatten uns aber kaum niedergeleget; so hörten wir unsern jungen Herrn Leander aus allen Kräften schreyen.

Hieronymus. Mein Sohn, sagst du?

Henrich. Ja, was anders? Heißt er nicht Leander? Allein stille, damit ich weiter erzählen kann. Da wir nun sämmtlich in seine Schlafkammer liefen, um zu hören, was zu thun wäre, so sagte er, daß ihm ein Todter im Schlafe erschienen wäre.

Hieronymus. Im Schlafe, sagst du? O! ist es nichts anders. Was seyd ihr doch für einfältige Narren. Ich habe auf meinen Reisen dich und andere Gespenster mehr als einmal im Schlafe gesehen. Allein so bald ich nur erwachte; so merkte ich leicht, daß es bloße Träume gewesen waren.

Henrich. Da haben wirs. Ach! mein Herr, haben Sie denn auch außerhalb Landes Ihren Glauben zu verleugnen oder zu verachten angefangen. Das sind die Früchte von den verfluchten Reisen.

Hieronymus. Ich bin noch eben so recht-gläubig, als ich jederzeit gewesen bin und denselben Glauben, welchen ich mit mir auf meiner Reise genommen habe, bringe ich auch wieder mit mir zurück.

Henrich. Glaubet der Herr denn auch noch an Erscheinungen, Gespenster, Kobolte und dergleichen.

Hieronymus. Ja freylich. Kein ehrlicher Mann soll mir nachsagen, daß ich auch nur einen Fuß breit von meinem alten reinen Glauben abgewichen wäre. Aber = = =

Henrich. Allein da kömmt das verdammte Aber wieder. Schweigen Sie doch nur ein wenig stille und hören weiter. Der Todte sagte darauf zu dem jungen Herrn Leander: Ich bin ein Mann von Alburg in Jütland und der Wirth in diesem Hause hat mich ermordet, um sich meines Geldes zu bemächtigen. Dieses Haus ist also verunreiniget und darf daher von keinem ehrlichen Mann bewohnet werden, bis mein Tod gerochen ist. Alles dieses nahmen der Herr Leander und wir uns doch dießmal nicht sehr zu Herzen. Allein die darauf folgende Nächte waren so fürchterlich und so erschrecklich, daß mir die Haare zu Berge stiegen, wenn ich nur bloß daran gedenke.

Octavius. (im Hause schreyet) Noch ein Glas Rheinwein.

Hieronymus. Aber was bedeutet das Rufen nach Rheinwein?

Henrich. Gehen Sie doch ums Himmels Willen

Willen zur Seiten Herr Hieronymus! Sie dürfen sich gar nicht wundern, daß der Teufel Wein haben will, denn er ist allezeit durstig. So lange als wir noch im Hause waren, mußten wir allezeit ein Maaß Wein auf den Gang setzen und wir fanden es alle Morgen ausgeleeret.

Hieronymus. Und das allezeit Rheinwein?

Henrich. Ja freylich. Rheinwein ist sein liebstes Getränke. Der Teufel ist kein Narr, daß er sich mit Bier oder schlechtem Franzwein sollte abspeisen lassen.

Hieronymus. Ach, ach! mein ganzer Leib zittert und bebet für Angst und Schrecken.

Henrich. (vor sich) Nun fangen die besofnen Hunde wieder drinnen an sich zu bewegen. Mir ist bange, daß sie durch ihre Unvorsichtigkeit mir noch den ganzen Handel verderben.

Hieronymus. Was mummelst du da im Barte Henrich?

Henrich. Ums Himmels Willen gehen Sie doch von der Thüre mein Herr! Ja ich bitte Sie um alles was heilig ist, gehn Sie, und nehmen je eher je lieber die Flucht.

Hieronymus. Warum nimmst du denn selbst nicht die Flucht?

Henrich. An mir ist so viel nicht gelegen. Aber ihr Leben, mein Herr, ist kostbar. Und außerdem so habe ich, die Wahrheit zugestehen, gewissermaßen Frieden mit diesem Teufel gemacht.

Hieronymus. Was? Du hast Frieden mit dem Teufel gemacht?

Henrich. Ja, Herr! Es ist mit ihm, wie mit den Algierischen Seeräubern, welche Krieg mit allen Menschen überhaupt führen, aber doch mit einigen Völkern Friede machen.

Hieronymus. Höre Henrich!

Henrich. Ach wehe Herr! Rufen Sie doch nicht meinen Namen. Ich habe ja nichts Böses gethan, noch vielweniger an die Thüre geklopfet.

(Der besoffene Octavius schreyet ganz laut.)

Hieronymus. Ach hör doch wie der Teufel drinnen schreyt. Mir ist nur bange, er möchte gar zu uns herauskommen.

Henrich. Fallen Sie auf ihre Knie mein Herr, und beten mit gefaltenen Händen dreymal ihr Abracadabra.

Hieronymus. Mein Abracadabra, was willt du damitsagen?

Henrich. Das ist das einzigste Mittel, wodurch man das Gespenst von sich halten kann. Potz tausend! seht wie das ganze Haus bebet.

(Sie fallen beide auf die Knie, und Hieronymus betet dreymal Abracadabra.)

Henrich. Sehen Sie, mein Herr, nun ist es wieder stille. Lassen Sie uns nun aufstehen, und davon laufen (vor sich) Aber siehe da kömmt der verdammte Jude und zwar zu der ungelegensten Zeit.

Der vierte Auftritt.

Ephraim. Die Vorigen.

Ephraim. (vor sich) Ick habbe nummer ein sulches vertrüßliches Johr gehabbt, als düs Johr, wor icher hinkumme, do kann ick keen Geld niet kriegen.

Heinrich. (vor sich) Nun ist keine Rettung für mich übrig. Denn meine ganze Machine fällt nun über einen Haufen.

Ephraim. (vor sich) Obber kein Meneisch hat so mit nier gehandelt als der schelmische LackeyHenrick, sulchen abgesiemtenSchelnie hobbw ick meiner Dagen niet ketroffen.

Henrich. (vor sich) So viel ich merke, so kennet er mich von außen und innen. Aber ich muß ihm wohl entgegen gehen.

Ephraim. (vor sich) Obber dort seher ick den Schülmen. Es ist duch ein kut Seichen, daß er mier entgegen geht. Er hatt vielleicht Keld üm mier su besahlen.

Henrich. Großen Dank vor letzt Ephraim.

Ephraim. Jo, jo. Dank vor letzt du Unklücksvoggel! Jeduch ick wiell olles vergessen, wenn ick nur mien Keld miet Kapitall und Ziensen kriege. Hör Henrick krieg ick müin Keld?

Henrich. Gebt euch zufrieden Ephraim und ruft nur nicht so.

Ephraim. Ick wiell und sull rufen bies ==

Henrich. Thut, wie euch sage.

Ephraim. Was sull ick thun?

Henrich. Geht zu Hause, bis weiter, und kommt wieder, um ein Paar Stunden.

Ephraim. Ick wiel niet länger laufen hien und suruck. Ick wiell lieber hier zween Stunnde warten.

Henrich. Um zwey Stunden sollt ihr euer Geld haben. Drum geht nun fein zu Hause.

Ephraim. Und ick hab euch schun kesagt, ick wiell niet gehen, sunder lieber warten.

Henrich. Ihr werdet doch mit allen euern Schreyen und Warten nichts ausrichten Drum geht nur zu Hause, wie ich euch sage.

Ephraim. Wann ick mein Kapital mit Zinsen bekummen, so wiell ick furtgehen, aber eher niet Henrich, eher niet.

Henrich. Eher niet, eher niet. Wo ihr unverschämt seyd; so leihen wir nichts weiter von euch. Nimmermehr, Ephraim, nimmermehr.

Ephraim. Ich froge auch niet darnach auf sulche Weiß auf miehr zu liehnen.

Hieronymus. (zu Henrich) Was sind das für Gelder, wovon der Jude spricht, und warum verlangt er Zinsen von euch?

Henrich. (zu Hieronymus) Haltet Euch doch ums Himmels Willen vom Hause, Herr! zum wenigsten zwanzig Schritte. Ich rathe es Ihnen.

Hie-

Hieronymus. Antworte mir itzo auf das, was ich frage. Was sind das für Gelder und Zinsen, wovon ihr redet?

Henrich. (zu Ephraim) Seht Ephraim, da stehet Leanders Vater. Er soll euch beides Kapital und Zinsen bezahlen.

Hieronymus. Was hast du für Händel mit diesem Manne, Henrich, oder was er hat zu fordern?

Henrich. Ach Herr! werfen Sie dem Schlingel das Geld vor die Füsse.

Hieronymus. Das kannst du selbst thun. Was ist das aber für Geld?

Henrich. Es ist eine Kleinigkeit, welche der junge Herr Leander ihm schuldig ist.

Hieronymus. Wie groß ist denn die Summe?

Henrich. Es sind nur 500 Reichsthaler.

Hieronymus. Nur 500 Reichsthaler? Ist das eine Kleinigkeit.

Henrich. Ja, was anders? Werfen Sie ihm das Geld immer vor die Füsse, damit wir ihn loß werden.

Hieronymus. Wirf du es ihm selbst vor die Füsse. Meynest du Schlingel, daß ich mein Geld gefunden habe.

Ephraim. Der Herr mag mier geben oder werfen vor die Füsse oder auf dem Rücken; so ist mier alles glich, wann ick nur, mein Keld kriege.

Henrich. Da sehen Sie, mein Herr, was für unverschämte Leute die Juden sind.

Hieronymus. Ich frage nun nicht darnach, was die Juden für Leute sind; sondern ich will wissen, worinn seine Forderung bestehet.

Henrich. Ich habe es ja schon gesagt, daß es nur lumpne 500 Reichsthaler sind, die Ihr Sohn ihm schuldig ist. Was wollen Sie sich lange drauf bedenken? Ey, Herr, werfen Sie ihm immer die lumpne 500 Rthlr. vor die Füsse, und lassen Sie ihn damit zum Bloxberge gehen.

Hieronymus. Ich wünsche, daß du sammt deinem ungereimten Begehren auf dem Bloxberge wärest? Was sollte mich bewegen ihm 500 Rthlr. zu geben?

Henrich. Der Herr soll sie ihm nicht geben, sondern bezahlen.

Hieronymus. Wozu ist dieses Geld denn angewandt worden?

Henrich. Es ist alles in guter Verwahrung.

Hieronymus. Wenn dem also ist, warum habt ihr es denn nicht bezahlet?

Henrich. Herr Leander hat ein Haus gekauft.

Hieronymus. Ein Haus, sagst du?

Henrich. Ja freylich, ein Haus.

Hieronymus. Das ist artig genug. So hat sich mein Sohn in meiner Abwesenheit auf die Kaufmanschaft gelegt?

Henrich. Ja freylich. Er folget hierinn seinem Herrn Vater. Und wie könnte er einem bessern Exempel folgen?

Hieronymus. Aber warum hat er das Haus gekauft?

Henrich. Ist das auch Fragens werth? Sollten wir etwan mit Gespenstern, Nachtgeistern und allen Teufeln in einem Hause wohnen?

Hieronymus. Nun begreife ich freylich die Ursache zu dieser Kaufmannschaft. Und ist solches in so weit gut genug. Allein was ist das für ein Haus?

Heinrich. Es ist eins von dem bequemsten Häusern hier in der Stadt, und er hat es um so wohlfeilen Preiß, daß er es fast so gut als gefunden hat.

Hieronymus. Was soll es denn kosten?

Henrich. Es soll 6000 Reichsthaler kosten, und er hat 500 Reichsthaler auf die Hand gegeben. Und eben dieses Geld ist es was er von diesem Juden aufgenommen hat. Begreifen Sie nun die ganze Sache, mein Herr?

Hieronymus. Nunmehro begreife ich es freylich ganz wohl und ich muß gestehen, daß mein Sohn sehr vernuüftig darinn gehandelt hat.

Henrich. Was anders. Er konnte sich leicht vorstellen, daß sein Herr Vater in kein so übel beschrienes Haus ziehen wolle.

Ephraim. Nun ist es niet weit mehr von Mittag.

Heinrich. (zu Hieronymus) Fertigen Sie ihn doch nun so gleich ab, damit wir ihn auf einmal loß werden.

(Zum Juden) Höre Ephraim sind es nicht 500 Reichsthaler, welche ihr haben sollt?

Ephraim. Ja weder mehr noch minder.

Hieronymus. Hört Ephraim ihr sollt das Geld bey mir haben, und das Morgen ganz gewiß und zuverläßig.

Ephraim. Gut, gnädiger Herr! gut, gnädiger Herr! Adjeus.

Henrich. (vor sich) Aus diesem Unglück habe ich mir auch geholfen. Allein es ist nur leider eine Galgenfrist.

Hieronymus. Wer wohnet gegenwärtig im Hause oder wer ist der Eigenthümer desselben gewesen?

Henrich. (vor sich) Ein Unglück kömmt über das andere. Ich weis nicht wie ich mir auf einmal aus allen diesen Verwirrungen helfen soll.

Hieronymus. Hörest du nicht Henrich? Ich frage, wie der Eigenthümer des Hauses heißt?

Henrich. (vor sich) Daß du am Galgen wärest mit deinen verwünschten Fragen! (Laut) Er will mir nicht so gleich beyfallen. Ey sein Name liegt mir fast auf der Zunge.

Hieronymus. Wo liegt denn das Haus?

Henrich. (vor sich) Nun ist Holland abermal in Noth. Nun gilt es in der Geschwindigkeit eins

zuerfinden. (laut) Das Haus, Herr, liegt hier gerade gegen über.

Hieronymus. Das gehöret ja dem Herrn Leonhard.

Henrich. Nun aber nicht mehr. Der Kauf ist schon geschlossen, und er hat auch Geld auf die Hand bekommen.

Hieronymus. Ich kenne das Haus zwar nicht von innen; Aber ich weis, es ist ein gutes Haus, das allezeit das Geld werth ist.

Henrich. Er würde es gewiß nicht für den Preiß verkauft haben, wenn nicht eine unvermuthete starke Ausgabe ihn gezwungen hätte, solches von der Hand zu schlagen. Er hat sich daher auf seiner Seite zum Kaufe völlig verbunden. Wir aber sind noch ungebunden, so daß wenn es dem Herrn nicht gefällt; so kann der Kauf gleich wieder aufgehoben werden.

Hieronymus. Nein, nein. Einen solchen Kauf laß ich so leicht nicht fahren.

Henrich. Mein Herr wird sichs kaum vorstellen, wie viel Mühe ich gehabt habe, um diesen Kauf zu Stande zu bringen. Herr Leander versicherte mich auch, daß mein Herr bey Ihrer Zurückkunft meine Mühe reichlich belohnen würden.

Hieronymus. Ey, ey. Er hätte dich ja selbst beschenken können.

Henrich. Wenn ich die Wahrheit frey sagen darf, mein Herr, so hat Ihr Sohn in Ihrer Abwesenheit recht als ein Knicker gelebet. Kaum daß man

zu den nothwendigsten Ausgaben, einen Heller von ihm hat erpressen können.

Hieronymus. Es ist mir eine Freude, dieses zu hören. Allein man muß doch Maaß in allen Dingen halten. Ich habe Lust das Haus so gleich zu besehen. Höre Henrich! klopfe an.

Henrich. (vor sich) Wieder ein neues Unglück. (laut) Ich sahe neulich einige Fremde hineingehen. Es wird also wohl am besten seyn so lange zu warten, bis sie weggegangen sind.

Hieronymus. Ja wohl. Ich will unterdessen hingehen und mit dem Manne reden, der mir das berüchtigte Haus verkauft hat.

Henrich. Sagen Sie ihm rein heraus, daß er nicht ehrlich gehandelt habe, daß er Ihnen ein so berüchtigtes und vom Teufel beseßnes Haus verkauft habe.

Hieronymus. Ich werde ihn schon wissen den Kopf zu waschen. Unterdessen bleib du hier und gieb acht, wenn die Fremden werden weggegangen seyn. (Er geht ab)

Henrich. (vor sich) Ha, ha, ha! Nun laßt den alten Narren immer mit der Leimstange laufen. Denn der Mann, dem das Haus gehöret hat, ist längst zum Henker, und weit von hier an einen fremden Ort gezogen.

Der fünfte Auftritt.

Henrich. Leonhard.

Henrich. (vor sich) Aber da sehe ich den Herrn Leonhard selbst.

Leon-

Leonhard. (vor sich) Meine Frau wollte mit Gewalt haben, ich sollte nach Tische etwas ausruhen. Weil ich aber nicht viel vom Mittagsschlaf halte; so bin ich heimlich davon geschlichen. Ich werde zwar desfalls heute Abend, wenn wir zu Bette kommen, eine Gardinenpredigt hören müssen. Allein, das will ich nichts sagen. Ich muß die Ohren steif halten, und ich will Niemand rathen eine reiche Frau zu heyrathen; denn sie will allezeit die Herrschaft haben.

Henrich. (vor sich) Er hat in diesem Stück nicht so groß Unrecht. Aber ich muß mit ihm sprechen. (Zum Leonhard) Ihr Diener, Herr Leonhard!

Leonhard. Großen Dank, Henrich.

Henrich. Wie ist das Befinden von Ihnen Herr Leonhard?

Leonhard. Ganz wohl, wir ihr seht, Henrich.

Henrich. Ich weis Sie sind ein braver Mann, Herr Leonhard!

Leonhard. Ich danke euch, daß ihr gute Gedanken von mir habt. Allein, es thut mir Leid, daß ich nicht dergleichen von euch haben kann.

Henrich. Warum das nicht Herr Leonhard?

Leonhard Bedenket nur, was ihr mit dem jungen Leander für ein Leben in des Alten Abwesenheit geführet.

Hen-

Henrich. Es ist freylich nicht das Beste gewesen. Allein nun hat unsere Herrlichkeit ein Ende und tausend Unglücke stehen uns vor. Denn Herr Hieronymus ist zu Hause gekommen.

Leonhard. Ist er zu Hause gekommen? Nun das ist mir lieb. Allein ich möchte euch meinen Puckel bey dieser Gelegenheit nicht leihen.

Henrich. Aber wenn Sie etwan mit dem Alten reden sollten, Herr Leonhard; so bitte ich Sie, verrathen Sie uns nicht. Ja ich bitte Sie mit Thränen, verrathen Sie uns nicht.

Leonhard. Obgleich der Herr Hieronymus mein Nachbar ist, und mir gerade gegen über wohnet; so rede ich doch nur selten mit ihm. Und sollte es wieder einmal von ungefähr geschehen; so will ich euer mit keinem Worte gedenken. Denn wozu könnte mir solches nützen?

Henrich. (küsset ihm die Hand) Ich danke Ihnen tausendfältig.

Leonhard. Aber hat der Herr Hieronymus noch nichts von eurer Aufführung erfahren?

Henrich. Nein, noch gar nichts. Denn er ist so freundlich, wie die Ohrwürmgen. Allein ich hätte bald die Hauptsache vergessen. Es hat mich nämlich der Herr Hieronymus abgeschickt den Herrn Leonhard um Erlaubniß zu bitten, sein Haus etwas in Augenschein zu nehmen.

Leonhard. Mein Haus? Was hat das zu bedeuten? Mein Haus ist ja nicht zu Kaufe?

Henrich. Das wissen wir wohl. Aber mein Herr hat sich vorgesetzet ein neues Haus zu bauen, und solches nach dem Ihrigen einzurichten, weil er gehöret hat, daß des Herrn Leonhards Haus sehr wohl eingerichtet seyn soll.

Leonhard. Mein Haus ist so gut und bequem eingerichtet, als irgend ein Mensch verlangen kann. Allein mich wundert sehr, daß ein so alter Mann noch zu bauen anfangen will.

Henrich. Er thut es um seines Sohnes willen, der sich mit dem ersten verheyrathen soll.

Leonhard. Mit wem?

Henrich. Mit einem Frauenzimmer.

Leonhard. Ich kann leicht denken, daß es mit keiner Mannsperson seyn wird.

Henrich. Es ist mir verboten, die Braut zu nennen. Unterdessen ist es gewiß, daß er sich verheyrathen soll, und weil seine künftige Braut von einem feinen Geschmack ist; so muß man auf ein wohl eingerichtetes Haus, so wie des Herrn Leonhards seines, bedacht seyn. Denn man sagt, daß Sie besonders sehr kühle Sommerstuben haben sollen, weil gar keine Sonne dazu kommen kann.

Leonhard. Ja freylich.

Henrich. Und eben darum ist Herr Hieronymus begierig, die Einrichtung Ihres Hauses zu sehen.

Leonhard. Das soll ihm gerne erlaubet seyn.

Henrich. Aber da sehe ich ihn kommen. Wollen der Herr Leonhard nicht von der Güte seyn, und hier so lange verweilen, bis ich meinem Herrn gesagt habe, daß ich ihn angemeldet habe.

Der sechste Auftritt.

Hieronymus. Die Vorigen.

Henrich. Willkommen zurück Herr! Was sagte der Taugenichts, von dem Sie das Haus gekauft haben? Er hat sich ohne Zweifel mit der Unwissenheit entschuldigen wollen?

Hieronymus. Ich habe nicht mit ihm gesprochen. Denn er wohnet nicht mehr hier in der Stadt; sondern hat sich irgendwo über die See zu wohnen, begeben.

Henrich. Mein Herr sollten ihm also zuschreiben und ihm mit einem Processe drohen.

Hieronymus. Ach damit gewinnet man nicht viel.

Henrich. Er könnte ja verurtheilet werden, daß er das Gespenst von hier abhohlen und mit sich übers Meer nehmen sollte.

Hieronymus. Das würde mir ein schönes Urtheil seyn. Wer hat iemals gehöret, daß man den Teufel zu Schiffe übers Meer fahren könne?

Henrich. Das würde gewiß nicht das erstemal seyn,

seyn, daß der Teufel zu Schiffe oder zur See gewesen ist.

Hieronymus. Ach! halt auf mit deinen Narrenspossen. Sage mir aber ob du mit dem Herrn Leonhard gesprochen hast.

Henrich. Ja freylich. Mein Herr werden ihm sehr willkommen seyn. Die Fremden sind schon weggegangen, und wo ich nicht irre, so stehet er schon da vor der Thüre, um uns zu empfangen.

Leonhard. Willkommen zu Hause Herr Hieronymus.

Hieronymus. Ich danke Ihnen gehorsamst, und bin erfreuet Sie auch noch wohl zu sehen.

Leonhard. Ihr Bedienter hat mir gesagt, daß Sie verlangen sich hier im Hause ein wenig umzusehen.

Hieronymus. Ich befürchte aber, daß es Ihnen vielleicht itzo nicht gelegen seyn möchte.

Leonhard. O sprechen Sie von keiner Ungelegenheit. Sie können sich überall nach Belieben und mit eben der Freyheit umsehen, als wenn es Ihr eigen Haus wäre.

Hieronymus. (zum Heinrich.) Was will er damit sagen, mit eben der Freyheit als wenn es Ihr eigen wäre? Der Kauf ist ja doch richtig geschlossen?

Henrich. (zum Hieronymus) Ey lassen Sie ihn schwatzen was er will. Der Kauf ist richtig. Ich glaube aber daß es ihn nunmehro gereuen

mag. Allein das ist zu spät. Sehen Sie nicht, wie verdrüßlich er aussiehet?

Hieronymus. (zum Henrich) Ja ich sehe es.

Henrich. (zum Hieronymus) Der Herr wird daher am besten thun, daß Sie gar nicht von dem Kaufe, oder so wenig, als möglich ist, reden.

Hieronymus. (zum Henrich) Ich begreife schon alles, und du thust wohl daran, da du mich desfalls erinnert hast.

Leonhard. Der Herr Hieronymus belieben sich also nach Gefallen umzusehen.

Hieronymus. Ich werde mich der Erlaubniß bedienen.

Henrich. Betrachten Sie einmal, Herr Hieronymus, ist dieß nicht ein schöner Vorsaal?

Hieronymus. Ja er ist sehr schön und wohl eingerichtet.

Henrich. Betrachten Sie einmal die Thüren.

Hieronymus. Sie sind unvergleichlich.

Henrich. Und was sagen Sie von den Schlössern? Ich glaube nicht daß bessere in der ganzen Stadt gefunden werden.

Leonhard. Ich wollte keines von diesen Schlössern unter 10 Reichsthaler verkaufen.

Hieronymus. (zum Henrich) Was will er damit sagen?

Henrich. (zu Hieronymus) Ach schweigen Sie doch nur. Sie merken ja wohl, daß der Kauf ihm immer im Kopfe liegt. Nach dem

Kauf-

Kaufcontract gehöret uns alles, was nur nagelfest ist.

Hieronymus. Die Oefen gehören doch auch zum Hause Herr Leonhart?

Leonhard. (zum Henrich) Was ist das für eine Frage, ob die Oefen auch zum Hause gehören?

Henrich. (zum Leonhard) In Lübeck Herr Leonhard, wo mein Herr, wie Sie wissen, sich lange aufgehalten hat, sind die meisten Oefen nur geliehen.

Leonhard. Es ist also eine Lübeckische Frage gewesen?

Hieronymus. Die Balken sind doch alle von Eichenholz?

Leonhard. Ja freylich und ich will Ihnen rathen, daß Sie kein anders als Eichenholz zu Ihrem Hause nehmen.

Hieronymus. (zum Henrich) Ich kann unmöglich begreifen, was er hiemit sagen will.

Henrich. (zum Hieronymus) Wie gesagt, Herr, der Kauf liegt ihm beständig im Kopfe und macht ihm denselben oft so verwirrt, daß wenn man etwas spricht, das damit einige Verwandschaft haben kann; so spricht er manchmal über sich.

Hieronymus. (zum Henrich) Das hätte der gute Mann vorhin bedenken sollen, ehe er das Haus verkaufet hat.

Henrich. Betrachten Sie doch, Herr, welche Stolpen und Fensterrahmen?

Hieronymus. Wie bald gedenken denn Herr Leonhard die Zimmer zu räumen?

Leonhard. (zum Henrich) Was zum Henker soll denn das heissen? Ist das auch auf Lübsch geredet, daß er frägt: wenn ich die Zimmer räumen will?

Henrich. (zum Leonhard) Ja freylich. Denn seine Meynung ist, wann Herr Leonhard diese Zimmer räumen, und Ihre Sommerstuben beziehen werden.

Leonhard. (zum Henrich) Nun verstehe ich es. (zum Hieronymus) Bisweilen pflegen wir vor, bisweilen nach Ostern, umzuziehen.

Hieronymus. (leise zum Henrich) Nun redet er wieder über sich.

Henrich. (zum Hieronymus) Das ist wie ich gesagt habe. Seht, nun nimmt er eine Priese de Contenanzen.

Hieronymus. Ha, ha, ha!

Leonhard. Worüber lachen Sie Herr Hieronymus!

Hieronymus. Ueber nichts Herr Leonhard!

Leonhard. Vielleicht ist etwas, das Ihnen nicht anstehet.

Henrich. Ich kann ohngefähr schliessen worüber Herr Hieronymus lachet. Es ist ohne Zweifel dieser Kamin, der so nahe beym Ofen stehet.

Leonhard. Er ist mit gutem Bedacht da angeleget.

Hieronymus. Aber ich will doch nicht haben, daß er da stehen soll.

Leonhard. (zum Henrich) Was will er damit sagen Henrich? Er wird sich doch nicht unterstehen wollen in eines fremden Mannes Haus etwas einzureissen.

Henrich. (zum Leonhard) Wie gesagt Herr Leonhard! Es sind lauter Lübsche Redensarten. Die Meynung ist, daß er nicht dergleichen Kamin in seinem neuen Hause haben will. In Lübeck dehnet man alle Dinge entweder zu weit aus, oder man schrenket sie auch gar zu sehr ein. Was hier zum Exempel zwey Mark ist, das gilt dort nur ein Mark . . .

Leonhard. Ha, ha, ha!

Hieronymus. Worüber lachen Sie Herr Leonhard?

Leonhard. Ueber gar nichts Herr Hieronymus.

Hieronymus. Das Haus ist schön und überall sehr wohl eingerichtet. Ich glaube nicht, daß Ihnen der Kauf gereuet?

Leonhard. Nein ganz und gar nicht. Denn ich habe niemals mein Geld besser anwenden können und ich kann sagen, daß . . .

Hieronymus. (zum Henrich) Nun redet er wieder über sich. (zum Leonhard) Belieben der Herr Leonhard einmal meinen Tabak zu schmecken. Er wird in Lübeck Kötillon genannt.

Leonhard. Ihr Diener. Potz tausend! der ist stark und bringt mich zum Niesen.

Hieronymus. Zur Gesundheit Herr Leonhard!

hard! Wenn es erlaubt; so möchte ich mich auch gern etwas im Hofe umsehen.

Henrich. Aber da müssen der Herr sich wohl in Acht nehmen für den grossen Kettenhunde, der da an der Thüre lieget. Sonst ist da nichts sonderliches zu sehen.

Hieronymus. So mag es denn auch dießmal damit sein Bewenden haben. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Leonhard, und bitte um Verzeihung, woferne ich Ihnen beschwerlich gewesen bin.

Leonhard. Sie haben nicht Ursache um Verzeihung zu bitten. Leben Sie wohl! (Er geht hinein)

Der siebende Auftritt.

Hieronymus. Henrich.

Hieronymus. Ha, ha, ha! Ich kann mich nicht des Lachens enthalten, wenn ich an die wunderlichen Reden dieses Mannes gedenke.

Henrich. Es haben solches auch schon andere angemerket, wie er, so oft man von diesem Kaufe redet, nicht anders thut, als wenn er außer sich wäre.

Hieronymus. Ein jeder soll sich daher wohl bedenken, ehe er einen Kauf schliesset. Aber was saget seine Frau dazu?

Henrich. Sie ward, so bald sie es hörete, so erbittert, daß sie in einer ganzen Woche nicht mit ihm zu Bette gehen wollen. Dieß war auch ohne Zweifel die Ursache, daß sie sich heute nicht se-

hen

hen ließ. Aber deucht dem Herrn nicht, daß wir einen guten Kauf gethan haben?

Hieronymus. Ich bin sehr wohl damit zufrieden.

Henrich. Also glaubt mein Herr, daß wir nicht zu theuer gekauft haben?

Hieronymus. Ey für den Preiß ist das Haus so gut als gefunden Henrich.

Henrich. Sie sind also vollkommen zufrieden?

Hieronymus. Ja freylich. Und ist mir daher nicht ein geringer Trost in diesem Unglücke.

Henrich. In welchem Unglücke?

Hieronymus. In dem Unglücke, daß mein altes Haus von Gespenstern beunruhiget wird.

Henrich. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, ich muß Sie noch einmal für alle fragen, ob Sie auch wirklich an die Thüre gerühret haben?

Hieronymus. Ich habe es dir ja wohl schon über zehnmal gesagt. Darum höre auf mit deinen Fragen.

Henrich. Ich will also nicht mehr von dem alten Hause, sondern bloß allein von dem neuen reden. Was deucht Ihnen um den Vorsaal mein Herr? Ist derselbe nicht vortreflich?

Hieronymus. Ja freylich. Er kann nicht besser seyn.

Henrich. Der junge Herr Leander und ich haben alle Gänge gemessen und alle Stuffen im Hause gezählet. Alles stimmet genau miteinander überein.

Hieronymus. Wann mir einer auch 1000

Reichsthaler für das Haus geben wollte, so wollte ich es nicht einmal annehmen.

Henrich. Nicht einmal 20000 Rthl.

Hieronymus. Nein, das wäre auch zu viel, Henrich.

Henrich. Mein Herr rechnen vielleicht nach Lübscher Art. Auf solche Weise würde es freylich zu viel seyn.

Hieronymus. Nein, ich rechne nach dänischer Art, sechs Mark auf einen Reichsthaler. Ich werde das Haus, bey meiner Treue, nicht um einen Schilling geringer verkaufen.

Henrich. Ich werde, bey meiner Treue, niemals meine Einwilligung dazu geben.

Hieronymus. Was sprichst du von deiner Einwilligung?

Henrich. Denn auf mein Anrathen ist der Kauf geschehen, auf mein Anrathen sind die 500 Reichsthaler bey Ephraim aufgenommen worden, um selbige auf die Hand zu geben.

Hieronymus. Es sind also noch 5500 Reichsthaler zu bezahlen übrig?

Henrich. Ja, nicht mehr und auch nicht weniger.

Hieronymus. Ich gedenke noch heute die ganze Summe zu bezahlen: Denn ich habe 2000 Dukaten mit mir von Lübeck gebracht.

Henrich. Befehlen der Herr daß ich Sie dem Herrn Leonhard hinbringen soll; so will ich die Quittung sogleich zurückbringen.

Hie-

Hieronymus. Es wird besser seyn, daß ich sie ihm selbst einhändige.

Henrich. Ich befürchte fast, mein Herr tragen Bedenken mir so viel anzuvertrauen.

Hieronymus. Es ist eben nicht aus Mißtrauen gegen dich, Henrich. Aber . . .

Henrich. Wo gedenken der Herr unterdessen zubleiben?

Hieronymus. Ich will gleich nach der Zollbude gehen, und mein Geld aus dem Schiffe hohlen.

Henrich. Kann ich es nicht tragen? Ich befürchte, es möchte dem Herren selbst zu schwer werden.

Hieronymus. Ey Possen! 2000 Dukaten sind leicht zu tragen. Bleib du unterdessen hier, bis daß ich zurück komme.

Der achte Auftritt.

Henrich (allein)

Der alte Schelm wollte mir nicht trauen. Allein ich muß ihn noch besser narren. Ich muß sehen ihm die 2000 Dukaten aus den Händen zu spielen. Damit kann der junge Leander alle seine Schulden bezahlen. Aber was für Mittel soll ich dazu gebrauchen. Ich weis es schon. Ich will das Gespenst vorstellen und ihm damit ein solches Schrecken einjagen, daß er, um nur sein Leben zu retten, mir gern die Goldbörse lassen wird. Ja das hat seine Richtigkeit! Allein was wird dieses alles für ein Ende nehmen? Ich werde mich wenigstens

stens dadurch vom Galgen befreyen, welchen ich sonst mit allen meinen Schelmstücken gewiß verdienet habe. Ja ich werde gewiß Vergebung erlangen, wenn ich mit solcher Bedingung dem Alten die Goldbörse wieder zu schaffen verspreche. Ja das ist richtig. Ich bin schon glücklich im Hafen angelanget. Ich werfe Anker und schlage alle Furcht aus dem Sinne. Ich muß aber vor allen Dingen die Saufgesellschaft aus dem Hause schaffen.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Hieronymus. Henrich, als ein Gespenst.

Hieronymus. (vor sich) Nunmehro kann ich meine Schulden auf einmal bezahlen; und ich bin froh, daß ich auf solche Art mein Geld loß werde. Ich habe es zwar durch den Proceß in Lübeck gewonnen, das ist freylich wahr. Allein ich weis nicht, ob ich ihn mit Recht gewonnen habe, indem ich den Richter und Sachwalter brav die Hände habe schmieren müssen. Ich bin daher, wie gesagt, von Herzen froh, daß ich diese Gelder also gleich anwenden kann. Denn ich kann doch nicht leugnen, so oft ich diese Gelder ansehe, so ist mir, als wenn mein Gewissen unruhig werden wollte.

Henrich (stellet ein Gespenst vor und kömmt aus dem Hause in einer Maschine, wodurch er sich noch einmal so hoch machet.) Bist du hier, der neu-

neulich an die Thüre geklopfet und dadurch mich in meiner Ruhe gestöret hat.

Hieronymus. (auf den Knien) Abracadabra. Abracadabra. Abracadabra.

Henrich. Dein Abracadabra ist dießmal umsonst und vergebens.

Hieronymus. Abracadabra.

Henrich. Hier hilft kein Bitten oder Flehen. Du mußt sammt deinem ungerechten Mammon sogleich mit mir in die schwarzen Wohnungen wandern.

Hieronymus. Ach! gnädiger Herr Teufel, schenke mir nur noch dießmal mein Leben.

Henrich. Es ist nicht genug, daß es um dein Leben gethan ist. Du wirst noch was mehreres fühlen müssen.

Hieronymus. Ach! laß mir doch nur noch auf eine kurze Zeit das Leben geschenkt seyn, damit ich mich erst bessern kann.

Henrich. Ja da müßte ich ein rechter Narre seyn. Nein, nein, wir Geister lassen eine so fette Beute nicht so leichte fahren.

Hieronymus. Ach Herr Lucifer! bedenk doch, daß . . .

Henrich. Fort! sage ich. Ich will nichts weiter hören.

Hieronymus. Ach Herr Lucifer! ich will ihm gerne alles Geld aufopfern, wenn er nur mein Leben verschonen will.

Henrich. Es ist mir nicht sowohl um die ungerech-

gerechten 2000 Dukaten zu thun, als vielmehr um deine Boßheiten zu bestrafen.

Hieronymus. Ach haben sie doch die Gnade für mich und nehmen das ungerechte Geld zu sich, damit es zu seinem rechtmäßigen Besitzer, dem es mit Unrecht abgewonnen ist, wieder zurück kommen möge.

Henrich. Nichts, nichts! Ich will beides die Person und das Geld haben.

Hieronymus. Abracadabra. Abracadabra.

Henrich. Um deines tugendhaften Sohnes willen, will ich dir dießmal dein Leben schenken. Ja du sollt nach diesem Friede und Ruhe in deinem Hause haben. (Er nimmt das Geld und geht brüllend ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hieronymus (allein.)

Ach Himmel! in welch einer unglückseeligen Stunde habe ich die Reise nach Lübeck vorgenommen? Ach, ach, ich kann nicht mehr. Allein habe ich nicht Ursache dem Himmel zu danken, daß ich noch so wohlfeil davon gekommen bin. Ja wenn ich mich recht bedenke; so muß ich froh seyn, daß ich des ungerechten Mommons losgeworden bin. Denn daß es ungerecht gewesen sey, daran kann ich nicht zweifeln, weil das Gespenst oder der Geist sogar die Summe zu sagen wußte. Ich werde daher am besten thun, daß ich diese ganze Sache verschweige. Denn wenn sie kund werden sollte; so

wür-

würde es doch nur zu meiner eigenen Schande gereichen. Allein was mutz der Bediente im Sinne haben, daß er gerade nach meinem Hause zugehet.

Der dritte Auftritt.

Hieronymus. Anton.

Anton. (Er klopfet an die Thüre Leanders) Macht auf! Wie lange soll ich denn anklopfen?

Hieronymus. Was zum Henker machet ihr mein Freund?

Anton. Seht ihr denn nicht, daß ich ins Haus will? Hei, Henrich, mache auf.

Hieronimus. Seyd ihr euers Lebens müde? Plaget euch gar der Teufel?

Anton. Ich glaube eher daß euch der Teufel plagen muß. Wollt ihr mir verbieten mit meinem Herrn zu reden?

Hieronymus. Wer ist euer Herr?

Anton. Mein Herr nennet sich Octavius und ist hier heute zu Gaste.

Hieronymus. Euer Herr sollte hier heute zu Gaste seyn? Hört, junger Mensch, ich glaube nicht, daß ihr recht bey Verstande seyd.

Anton. Und ich glaube, daß ihr einen Sparren zu viel oder zu wenig habt. Hei, Henrich, mache auf!

Hieronymus. Ums Himmels Willen gehet doch von der Thüre, oder ihr könnet in das größte Unglück gerathen.

Anton. Ja freylich könnte ich in Unglück gerathen,

then, wenn ich meines Herrn Befehle versäumen wollte.

Hieronymus. Wer ist euer Herr?

Anton. Ich habe es ja schon gesagt, daß er Octavius heißt. Er speiset hier heute mit den Jungfern Helenen und Lucretien.

Hieronymus. Und ich sage euch, daß das Haus ganz öde und wüste ist.

Anton. Ist dieß Haus öde und wüste?

Hieronymus. Ja, in sieben vollen Monaten hat keine Seele hier gewohnet.

Anton. Und ich kann sagen, daß ich in sieben vollen Monaten keinen so verkehrten Mann, als euch, gesehen habe. Ich werde doch wissen, daß ich meinem Herrn noch heut hieher gefolget bin. Allein ich bin närrisch, daß ich hier stehe und die Zeit mit unnützen Plaudern verderbe. Hei, Henrich, mache auf ins Teufels Namen!

Hieronymus. Ihr müßt nothwendig euers Lebens müde seyn, junger Mensch! Geht doch von der Thüre, ich bitte euch und betet bey Zeiten euer Abracadabra. Mich wundert, daß der Teufel nicht schon längst den Wagehals gehohlet hat.

Anton. Der alte Mann ist gewiß nicht recht bey Verstande. Um Verzeihung, mein Herr! Seyd ihr lange toll gewesen?

Hieronymus. Um Vergebung, wie lange seyd ihr so toll gewesen?

Anton. Heißt das Tollheit, wenn man in seines Herrn Verrichtungen ist?

Hieronymus. Heißt das Tollheit, wenn man

man einen Menschen warnet, der sich in Unglück stürzen will?

Anton. Wer hat euch denn gesagt, daß ich mich in Unglück stürzen will.

Hieronymus. Wißt ihr denn nicht, daß das Haus wüste und in sieben Monaten von keiner Seele ist bewohnet worden?

Anton. So viel weis ich und das kann ich mit Gewißheit sagen, daß wir in den letzten sieben Monaten hier fast täglich die größten Lustbarkeiten bey dem jungen Herrn Leander gehabt haben.

Hieronymus. Bey wem? Bey Leander?

Anton. By dem Herrn Leander des alten Hieronymus Sohn, welcher heute meinen Herrn mit zween Jungfern zu Gaste gebeten hat.

Hieronymus. Leander, Hieronymus Sohn sagt ihr?

Anton. Ja, das sage ich.

Hieronymus. Leander, dessen Vater Hieronymus ist?

Anton. Ja, so heißt er. Derselbe ist itzo in Lübeck, um daselbst einen Proceß zu gewinnen.

Hieronymus. Das hat seine Richtigkeit und das ist noch das vernünftigste, was ich unter allen euren Gewäsche gehöret habe. Allein, daß Leute in dem Hause sind, und daß da heute Gasterey gehalten wird, das ist unsinnig und verkehrt.

Anton. Solches zu leugnen ist verkehrt und unsinnig. Denn warum sollte das Haus in sieben Monaten ledig gewesen seyn?

Hieronymus. Es hat ledig gestanden, nachdem es von Gespenstern ist beunruhiget worden.

Anton. Ha, ha, ha! Gespenster? Nun höre ich schon, wie es mit dem alten Manne beschaffen ist. Hört mein guter Alter, diese Gespenster und Nachtgeister sind nur in eurem Gehirne und nicht im Hause. Dieß muß ich ja wissen, der ich vor wenig Stunden erst von hier gegangen bin.

Hieronymus. Ja den Teufel auch. Der mag wohl eher von hier gegangen seyn. Denn . . .

Anton. Ich habe von keinen andern Gespenstern oder Nachtgeistern in diesem Hause reden hören, als von meinem Herrn dem Octavius und dem Frauenzimmer, mit welchem er und Leander täglich in Gesellschaft sind.

Hieronymus. Alle diese Gesellschaft ist in eurem verrückten Kopfe und nicht in diesem Hause. Ihr habt ja selbst schon lange angeklopft, ohne daß man euch aufgemacht hat. Ja wenn ich selbst das Gespenst nicht gesehen hätte; so könnte ich denken, daß ihr vielleicht Recht haben könntet.

Anton. Wenn man krank ist mein Herr! so siehet man gemeiniglich Geister und dergleichen Thorheiten. Allein ich will hier nicht länger warten und klopfen. Vielleicht ist die Gesellschaft aus einander oder an einen andern Ort gegangen.

Hieronymus. Ja geht nur immer fort. Hört mein Freund! Wenn ihr zu Hause kommt, so laßt euch ja gleich an der Stirne zur Ader.

Anton. Das steht euch viel eher zu rathen mein Herr!

Hieronymus. Und wenn solches nicht helfen sollte; so nehmet Rhabarbara ein, damit die bösen Feuchtigkeiten abgeführet werden.

Anton. Alles dieses habt ihr selbst am meisten nöthig. (Er geht ab)

Hieronymus. (vor sich) So närrisch und so verkehrt auch dieser Mensch redete; so sollte es doch bey mir bald etwas Nachdenken verursachen. Ich könnte leicht auf die Gedanken fallen, daß : : : Allein ich habe ja leider zu meinem Unglücke den Geist selbst mit meinen Augen gesehen. Ich kann also ohnmöglich zweifeln, daß Henrich mir in allem die Wahrheit gesaget habe, und was sollte ihn oder einen andern bewegen, dergleichen zu erdichten. Ich habe ja so gar mit dem Juden gesprochen, der das Geld auf das neugekaufte Haus vorgeschossen hat. Ja was noch mehr ist, ich habe ja selbst mit dem Verkäufer des neuen Hauses, dem Herrn Leonhard gesprochen. Der Mensch muß also nothwendig entweder toll oder besoffen gewesen seyn. Allein hier sehe ich den Herrn Leonhard.

Der vierte Auftritt.

Leonhard. Hieronymus.

Leonhard. Ich glaubte einigen Lärmen auf der Gasse zu hören; allein ich sehe doch nichts. Da steht aber mein Nachbar, Herr Hieronymus. Ihr Diener Herr Hieronymus. Ey wie sehen Sie so blaß aus. Sind Sie etwan über etwas erschrocken oder ist Ihnen sonst vielleicht nicht wohl?

Hieronymus. Ich habe, nachdem ich die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden, einigen Verdruß gehabt. Ich hatte mir vorgesetzt Ihnen etwas mehr Geld zu bezahlen. Es muß nun aber mit Ihrer Erlaubniß warten, bis ich Ihnen die ganze Summe auf einmal abtragen kann.

Leonhard. Was sind das für Gelder, wovon Sie reden?

Hieronymus. Die Gelder, welche ich Ihnen schuldig bin.

Leonhard. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Denn ich nehme gerne alles an, was ich kriegen kann oder was mir einer geben will.

Hieronymus. Ich gedenke Ihnen nichts zu geben, sondern ich will Ihnen nur meine Schuld abtragen.

Leonhard. Welche Schuld?

Hieronymus. Die 5500 Reichsthaler, welche ich ihnen noch schuldig bin.

Leonhard. Welche Sie mir schuldig sind, sagen Sie?

Hieronymus. Die Rechnung ist ganz richtig. Denn wenn Sie 500 von 6000 abziehen; so bleiben ja 5500 zurück.

Leonhard. Die Rechnung ist freylich an sich richtig. Was Sie aber damit sagen wollen, ist mir ohnmöglich zu begreifen.

Hieronymus. Hören Sie, mein lieber Herr Leonhard! Ich merke, daß Ihnen der geschehene Kauf gereuet. Allein Sie hätten dieses eher bedenken sollen. Denn nunmehro ist es zu späte.

Leon-

Leonhard. Ich will nicht ehrlich seyn Herr Hieronymus, wo ich das geringste von allem dem, was Sie sagen, begreifen kann.

Hieronymus. Und ich will ein Schelm seyn, wenn ich Ihre Aufführung zu reimen weis.

Leonhard. Es sind mir lauter böhmische Dörfer oder ganz dunkle und verblümte Reden.

Hieronymus. Ich will alle Welt zu Zeugen rufen, ob das dunkel oder verblümt geredet sey, wenn ich zu einem Manne sage, daß von 6000 Reichsthaler, wenn er 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen, nicht mehr als 5500 Reichsthaler übrig bleiben.

Leonhard. Das ist richtig genug Herr Hieronymus, wenn Sie solches zu einem Manne sagen, den solches angehet. Allein dergleichen Reden mit einem Fremden, den es gar nicht angehet, zu halten, solches ist wunderbar und unbegreiflich.

Hieronymus. Haben Sie nicht 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen?

Leonhard. Ich glaube Sie träumen. Wenn habe ich jemals 500 Reichsthaler auf die Hand bekommen?

Hieronymus. Ja, bey meiner Seele, Sie haben es bekommen, nun schwören Hieronymus und ich.

Leonhard. Und Leonhard und ich schwören bey meiner Seele, ich habe es nicht bekommen.

Hieronymus. Ha, ha! Nun merke ich erst recht, daß Sie den Kauf gern aufheben wollen. Allein hier helfen keine Eidschwüre. Denn

ich kann Ihnen ihre eingehändige Quittung vorzeigen.

Leonhard. Meine eigenhändige Quittung?

Hieronymus. Ja, Ihre eigenhändig geschriebene Quittung.

Leonhard. Reden Sie im Scherz Herr Hieronymus; so treiben Sie selbigen gar zu weit. Reden Sie aber im Ernst; so bedaure ich Sie von Herzen und so kann es unmöglich richtig mit Ihnen seyn.

Hieronymus. Sie spotten meiner Herr Leonhard! Sie thun nicht wohl daran.

Leonhard. Das sey ferne Herr Hieronymus! Allein das kann ich mit Wahrheit sagen, daß ein jeder der uns höret, urtheilen muß, woferne wir im Ernst reden, einer von uns beiden toll seyn müsse. Ich meines Theils bin, Gott Lob! noch bey guter Gesundheit und vollem Verstande.

Hieronymus. Und ich kann dasselbige von mir sagen.

Leonhard. Was wollen Sie mit Ihren 500 Reichsthalern und mit meiner eigenhändigen Quittung und dergleichen sagen? So redet ja kein vernünftiger Mensch.

Hieronymus. Und warum leugnen Sie alles dieses? Solches thut kein ehrlicher Mann.

Leonhard. Wie kann ich anders, als daß ich leugne, was nicht geschehen ist?

Hieronymus. Was nicht geschehen? Auf die Art werden Sie auch wohl den Kauf selbst, leugnen?

Leonhard. Welchen Kauf?

Hieronymus. Wie gesagt Herr Leonhard! Ihnen gereuet der Kauf. Allein nunmehro ist es zu späte. Ich wundere mich daher auch nicht, warum Sie sagten, daß Sie kein Schloß unter 10 Reichsthaler verkaufen wollten.

Leonhard. Das ist artig, als wenn ich meine Schlösser nicht so hoch schätzen könnte, als wie mir beliebet.

Hieronymus. Nein, Herr Leonhard, nein! Nach dem Kaufcontract gehöret mir ja alles, was nagelfest im Hause ist.

Leonhard. Nein, nun wird es gar zu toll. Zum Henker! was wollen Sie mit Ihrem Kaufcontrakt und mit Ihren nagelfesten Sachen sagen. So wahr als ich ehrlich bin, so können dergleichen Reden nicht aus einem gesunden Gehirne kommen.

Hieronymus. Haben Sie mir nicht Ihr Haus verkauft?

Leonhard. Ich habe es weder verkauft, noch gedenke es zu verkaufen.

Hieronymus. Wenn ich Ihnen aber Ihren eigenhändig unterschriebenen Kaufcontrakt zeige, was denn?

Leonhard. Wenn Sie aber keinen Kaufcontrakt aufzuweisen im Stande sind, was denn?

Hieronymus. Der Kaufcontrakt ist in meines Sohnes Händen.

Leonhard. Lassen Sie denn Ihren Sohn hervortreten.

Hieronymus. Er ist itzo auf dem Lande. Er wird aber Morgen hier seyn.

Leonhard. Ich habe ihn doch noch heute hier gesehen.

Hieronymus. Hier in meinem Hause? Ich glaube Sie träumen oder reden über sich Herr Leonhard? Dieß Haus hat ja, wie bekannt, in sieben Monaten ledig gestanden.

Leonhard. Ha, ha, ha! Und eben in diesem Hause ist die ganze Woche hindurch beständig Gasterey und Ball gehalten worden.

Hieronymus. In diesem besessenen und angesteckten Hause?

Leonhard. Weder ich noch sonst jemand in der Nachbarsthaft hat etwas von Ihrem angesteckten Hause gehöret. Wir können vielmehr bezeugen, daß man noch heute hier getanzet und Musik gehabt hat.

Hieronymus. Haben Sie denn auch nichts von einem Gespenste gehöret, welches ich selbst zu meinem größten Schrecken habe aus dem Hause kommen sehen?

Leonhard. Ach Herr Hieronymus! Ich befürchte, daß man Ihnen einen heßlichen Possen gespielet hat und es wird nicht viel Mühe kosten, das ganze Geheimniß zu begreifen.

Hieronymus. Und mir bricht schon über meinen ganzen Leib für Angst der Schweiß aus.

Leon-

Leonhard. Ich bin genöthiget wider meinen Willen Ihnen das Verständniß zu öfnen. Ihr Sohn hat in Ihrer Abwesenheit, Herr Hieronymus, mit seinem gottlosen Diener dem Henrich ein schändliches und recht gottloses Leben geführet. Nachdem sie darauf Ihre Zurückkunft erfahren; so kam Henrich zu mir, und bat mich, daß ich ihn und seinen jungen Herrn doch nicht verrathen möchte. Er bat mich so lange und so wehmüthig, daß ich ihm endlich solches versprach. Kaum aber hatte er dieses Versprechen erhalten; so bat er in Ihrem Namen um Erlaubniß mein Haus zu besehen, weil der junge Herr Leander sich verheyrathen würde, und Sie ihm ein neues Haus nach dem Modell von dem Meinigen wollten bauen lassen.

Hieronymus. Ach! woferne dieses wahr ist; so bin ich verrathen, ja ich bin schändlich verrathen.

Leonhard. Sie werdens erfahren, daß sich alles so verhält, wie ich gesagt habe, und wenn dieses andem, so werden Sie nunmehro leicht begreifen, warum ich das Haus mein Haus genannt habe; kurz, alles wird Ihnen nunmehro deutlich werden, was Ihnen kurz vorher unbegreflich gewesen ist.

Hieronymus. Ach! ich bin verloren, Herr Leonhard! wofern = = =

Leonhard. Ist es möglich, daß Sie noch zweifeln können?

Hieronymus. Das einzige, was mich noch in

Zweifel setzt, ist, daß ich vor wenig Augenblicken das Gespenst noch selbst aus meinem Hause habe kommen sehen, und daß es mir nicht allein mit dem Tode gedrohet; sondern endlich nach vielen Bitten sich mit einer Goldbörse von 2000 Dukaten hat befriedigen lassen.

Leonhard. Ich darf wetten, Herr Hieronymus, daß Niemand anders als Henrich das Gespenst vorgestellet hat, und daß das Geld gewiß in seinen Händen seyn wird. Lassen Sie uns gleich ins Haus gehen, um von allen vollkommen überzeuget zu werden.

Hieronymus. Die Thüre ist zu geschlossen. Doch ich habe einen Hauptschlüssel. Allein ich bin noch so voller Schrecken, daß ich nicht das Herz habe hineinzugehen.

Leonhard. Wollen Sie nicht; so will ich. Geben Sie mir nur den Schlüssel. Wir werden zum wenigsten die Haushälterinn antreffen. Denn die pfleget nur selten auszugehen. (Er geht ins Haus.)

Hieronymus. (vor sich) Ach! ich unglückseliger alter Mann! Ich möchte für Bosheit und Bekümmerniß sterben. Denn ich bin auf einmal an den Bettelstab gebracht und aufs ärgste beschimpfet. Das einzige was mich noch länger zu leben, bewegen kann, ist die Begierde, mich an dem verfluchten Henrich zu rächen, der mich so schändlich hintergangen hat.

Leonhard. Seyn Sie nur nicht furchtsam Herr Hieronymus! Treten Sie nur herein; so werden

den Sie bald aus dem Traume kommen. Anstatt des Gespenstes werden Sie eine wohlbesetzte Tafel, ganze Dutzend Flaschen Wein und eine Menge musikalische Instrumenten antreffen. Und wenn dieses noch nicht genug ist; so werden Sie der Haushälterinn eignes Bekenntniß hören können. (Sie gehen beide hinein.)

Der fünfte Auftritt.

Kasper. Michel.

Kasper. Bist du auch gewiß versichert, daß der alte Herr zu Hause gekommen ist?

Michel. Ja es ist ganz gewiß. Ich habe es von dreyen Personen gehöret, die es alle einhellig bekräftiget haben. Einer unter ihnen sagte so gar, daß er es vom Henrich selbst gehöret hätte.

Kasper. Sagte dieselbe Person nicht auch, wie dem schelmischen Henrich itzo zu Muthe seyn mag.

Michel. Er sagte, er hätte ausgesehen als wenn er sich alle Augenblicke erhängen oder ersäufen wollte.

Kasper. Ich möchte wenigstens nicht in seiner Stelle seyn, oder ihm meinen Puckel leihen.

Michel. O! was den Puckel betrifft, so wird der wohl frey gehen. Aber ein Strick um den Hals wird ihm gewiß seyn.

Kas-

Kasper. Ich bin froh, daß wir an allem, was geschehen ist, keinen Theil haben.

Michel. Ich auch. Hat Henrich mir heute Morgen Frühstück gegeben; so will ich ihm nun zur Abendmahlzeit aufwarten. Aber da kömmt unser alter Herr selbst mit seinem Nachbar dem Herrn Leonhard.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus. Leonhard.

Hieronymus. Ach niemals ist eine solche Verrätherey gehöret worden! Ich bin nunmehro von allem überzeuget, und die Haushälterinn will eidlich bekräftigen, daß sie den Henrich selbst als ein Gespenst sich hat verkleiden sehen, und daß sie nicht hat begreifen können, was ihn dazu bewegen müsse. Für einen solchen Bösewicht ist keine Strafe groß genug.

Leonhard. Ich will, bey meiner Treue, nicht für ihn bitten.

Hieronymus. Aber da sehe ich meine Leute vom Lande. Guten Abend Kasper! Wie habt ihr in meiner Abwesenheit hausgehalten?

Kasper. Es ist freylich nur schlecht hausgehalten, mein lieber Herr! Allein es ist nicht meine Schuld. Denn was meine Haushaltung betrifft, so kann ich von allem vollkommne Rechenschaft ablegen. Aber hier in der Stadt ---. Ich mag nicht mehr sagen. Sie werden doch alles leider früh genug erfahren.

Michel. (er weint) Und nun haben wir dazu Einquartirung auf dem Hofe wegen der Schatzung, wozu wir keinen Schilling haben, zu bezahlen; und wenn wir zur Stadt kommen, um Geld zu hohlen; so wird uns aufs schändlichste begegnet. Ich schäme mich fast zu sagen, wie ich noch diesen Morgen bin abgefertiget worden.

Hieronymus. Was ist dir denn widerfahren.

Michel. Anstatt mein Anbringen anzuhören, so goß der schelmische Henrich eine ganze Schaale Wasser mir auf den Kopf.

Hieronymus. Wasser auf deinen Kopf, sagest du?

Michel. Ja es war noch ärger als Wasser, es war, mit Erlaubniß zu sagen, etwas anders.

Kasper. Der Himmel hat unsern Herrn noch zu rechter Zeit zurückgeführet. Denn wären Sie noch länger geblieben; so würde gar keine Rettung mehr gewesen seyn.

Michel. Wir hätten die Becken für die Kirchthüren müssen aussetzen.

Hieronymus. Mein werthester Herr Leonhard! was denken Sie bey allen diesen?

Leonhard. Ich hoffe, daß Sie als ein vernünftiger Mann sich nicht von Ihrer Bekümmerniß werden überwinden lassen.

Hieronymus. (er weint) Ach wer kann so vielfäl-

fältigen Widerwärtigkeiten auf einmal widerstehen?

Leonhard. Was gewinnen Sie denn aber mit Ihren Thränen? Sie müssen vielmehr darauf bedacht seyn, wie Sie Ihren in Verfall gerathenen Sachen wieder aufhelfen wollen. Allein da sehe ich den Schelm kommen.

Hieronymus. Und er trägt seinem Kopf noch immer in die Höhe. Höret hier Kasper und Michel! Gehet ein wenig auf die Seite, und hohlet mir einen guten starken Strick.

Der siebende Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. (vor sich) Ha, ha, ha, hi, hi, hi! Ich kann doch den alten Mann narren, so viel, als ich nur immer will.

Hieronymus. (vor sich) Du sollt mich hoffentlich nicht mehr narren.

Henrich. (vor sich) Ich brachte ihn so weit, daß er mit gefaltenen Händen Abracadabra beten mußte.

Hieronymus. (vor sich) Und ich will dich bald ein anders beten lehren.

Henrich. (vor sich) Nun muß ich auf was neues denken, um die Komödie vollends auszuspielen.

Hieronymus. (vor sich) Ich hoffe sie ist bereits zu Ende.

Hen-

Henrich. (vor sich) Das ist doch wirklich eine rechte Komödie.

Hieronymus. (vor sich) Sie soll aber für dich bald eine Tragödie werden.

Henrich. (vor sich) Aber da sehe ich ja die beiden alten Narren. (zum Hieronymus) Ach Herr lassen Sie sich doch warnen, und stehen nicht so nahe an den angesteckten verteufelten Hause.

Hieronymus. Mir ist nun nicht mehr bange für den Teufel, Henrich! Ich habe auch Frieden mit ihm gemacht. Ja er ist so demüthig und unterthänig geworden, daß ich ihn kann kommen und gehen heißen, wenn ich will.

Henrich. (vor sich) Was soll das bedeuten? Sollte er auch wohl gar den Braten gerochen haben?

Hieronymus. Heraus Herr Lucifer, und bindet diesem Schelm Hände und Füsse.

(Kasper und Michel kommen mit dem Stricke heraus.)

Henrich. (fällt auf die Knie) Ach Herr Hieronymus! Was habe ich denn Böses gethan?

Hieronymus. Fort, fort, bindet ihm Hände und Füsse. (Henrich wird auf die Erde geworfen, und an Händen und Füssen zusammen gebunden.)

Heinrich. Ach Herr Leonhard! bitten Sie doch für mich!

Leonhard. Ich will weder, noch kann dir helfen.

Henrich. Ach Herr Voigt bitte er doch für mich!

Hieronymus. Du sollst das Geld zurückgeben, und hernach hangen.

Henrich. Das soll in Ewigkeit nicht geschehen.

Hieronymus. Und ich werde dich solches schon lehren.

Henrich. Sie mögen mich so viel peinigen und plagen als Sie nur immer wollen; so sollen Sie doch unter keiner andern Bedingung das Geld wieder kriegen.

Hieronymus. Ha, ha! Das hat gute Wege. Du wirst schon aus einem andern Tone singen, wenn Meister Hemmerling mit seinen Instrumenten kommen wird.

Henrich. Ich verlache alle Tortur und Peinigungen. Der Ausgang wird zeugen von meiner Standhaftigkeit.

Hieronymus. Halsstarrigkeit willt du sagen. Allein ich will deine vermeynte Standhaftigkeit bald auf die Probe stellen.

Henrich. Und ich will mich bemühen alle Plagen und Marter mit Standhaftigkeit und einem tapfern Muthe auszuhalten.

Der achte Auftritt.

Octavius. Die Vorigen.

Octavius. Ich komme hieher mein Herr Hierony-

ronymus! Ihnen mein aufrichtiges Bekenntniß abzulegen, und Sie, wo möglich, zu Frieden zu stellen.

Hieronymus. Was für ein Bekenntniß haben Sie mir abzulegen?

Octavius. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich zugleich mit Ihrem Sohne dem Herrn Leander in Ihrer Abwesenheit ein recht lüderliches Leben geführet habe.

Hieronymus. Ich habe über Ihre Lebensart und Aufführung, mein Herr Octavius, nichts zu sagen. Sie können saufen, schmausen, Frauenzimmer nachlaufen und thun, was Sie wollen. Sie haben Geld in Ueberfluß und dürfen, weil Sie Ihr eigner Herr sind, Niemanden davon Rechenschaft geben.

Octavius. Bedenken Sie doch, mein Herr! Wir sind junge Leute.

Hieronymus. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich über Sie nichts zu sagen noch zu befehlen habe; sondern allein über den, der durch seine Verschwendung mich fast an den Bettelstab gebracht hat.

Leonhard. Wo ist denn Leander?

Octavius. Er stehet draußen, und fürchtet sich seinem Vater unter die Augen zu kommen.

Leonhard. So werde ich ihn wohl herein führen müssen.

Der neunte Auftritt.

Leander. Die Vorigen.

Leander. (auf den Knien) Ach! ich komme wie der verlohrne Sohn, und bitte um Gnade.

Hieronymus. Ich habe keinen Sohn, und will auch von keinem Sohne etwas hören oder wissen.

Leander. Ach mein allerliebster Herr Vater! Ich bitte mit thränenden Augen.

Hieronymus. Ich mag den Vaternamen nicht mehr hören. Ich bin nicht dein Vater. Siehe da lieget dein Vater gebunden auf der Erden. Du verdienest keinen bessern Vater.

Henrich. Ach wäre ich doch sein Vater! ich wollte ihn bald freysprechen.

Leander. Ach Herzens Vater! Ich bitte mit heissen Thränen.

Hieronymus. Deine Thränen bewegen mich gar nicht.

Leander. Was soll denn aus mir werden?

Hieronymus. Ich will dich enterben und dich öffentlich dem Gerichte übergeben.

Leonhard. Sie gehen zu weit mein lieber Herr Nachbar. Erwägen Sie die Fehler der Jugend.

Hieronymus. Was? Heißt das jung seyn, wenn man 24 Jahr alt ist?

Henrich. Ach bedenken Sie doch Herr Hieronymus, daß es Ihr einziger Sohn ist.

Hieronymus. Ey, daß du bey dem Teufel wärest, du Galgenvogel! Darfst du dich noch unterstehen für andere zu bitten.

Henrich. Ich will gerne alle Strafe ausstehen, welche Sie mir auflegen wollen, wenn Sie nur meinen jungen Herrn wieder zu Gnaden annehmen werden.

Hieronymus. Das Urtheil ist gesprochen. Du sollst hangen, und er soll auf andere Weise gestraft werden.

Octavius. Es ist ja kein grösser Unglück geschehen, als daß ein bißgen Geld ist verschwendet worden.

Hieronymus. Ein bißgen Geld sagen Sie. Das werde ich armer Mann wohl ganz anders erfahren müssen.

Octavius. Wohlan Herr Hieronymus! Ich verbinde mich hiemit öffentlich vor allen die hier zugegen sind, daß ich aus meinem Beutel allen Schaden, den Sie durch die Verschwendung Ihres Sohnes erlitten haben, bis auf den letzten Heller und Pfennig ersetzen will.

Leander. Und ich gelobe hiemit öffentlich und heilig, daß ich mein Leben verbessern und ins künftige nicht das geringste thun will, wodurch mein allerliebster Vater beleidiget werden kann.

Henrich. Nun fange ich an, wieder Luft zu bekommen.

Leonhard. Lieber Herr Nachbar! Lassen Sie sich doch durch solche Gründe bewegen.

Octavius. Ich bekräftige nochmals alles, was ich vorhero versprochen habe und versichere, daß alles in selbigen Stand soll wieder gesetzet werden, als wie es vor des Herrn Hieronymus Abreise gewesen ist.

Leander. Und ich will niemals die geringste Vergebung verlangen, woferne ich nicht mein Versprechen auf das genaueste erfüllen werde.

Hieronymus. Stehe auf. Unter diesen beiden Bedingungen soll dir alles vergeben seyn.

Henrich. Ach! ach! Welch ein erwünschter und unverhoffter Pardon?

Hieronymus. Daran hast du keineswegs Antheil.

Henrich. Ist es denn kein Generalpardon?

Hieronymus. Keineswegs. Sondern du sollst das Gelach bezahlen. Erst mußt du mir meine Goldbörse wieder zurückgeben, und alsdenn wollen wir weiter mit einander reden.

Henrich. Herr Hieronymus können versichert seyn, daß ich Ihnen nimmermehr anzeigen werde, wo Ihre Dukaten verwahret sind, wofern Sie mir nicht vorhero die Versicherung geben, daß Sie auch mir alles vergeben und vergessen wollen.

Hieronymus. Die Daumschrauben und Peinbank soll dich schon zur Bekenntniß bringen.

Henrich. Sie mögen Daumschrauben, und sonst alle mögliche Mittel zu meiner Peinigung

anwenden; so werde ich doch nichts bekennen, oder Ihnen Ihr Geld wieder zurückgeben.

Hieronymus. Das wollen wir bald erfahren. Hört, Kasper oder Michel, bringet die = = =

Henrich. Was ist Ihnen doch damit gedienet, daß Sie mich umsonst peinigen, ja Sie werden nur schlechte Ehre davon haben, wenn Sie wegen einer ehrlichen und rühmlichen Sache so übel mit mir umgehen?

Hieronymus. Wegen einer ehrlichen oder rühmlichen Sache sagest du?

Henrich. Ja freylich wegen einer rühmlichen Sache, die eher zu belohnen als zu bestrafen ist. Ich unterstehe mich solche für einem jeden unpartheyischen Gerichte zu behaupten.

Hieronymus. Das würde mir ein schöner Proceß werden. Unterdessen möchte ich doch wohl hören, wie du deine Sache führen wolltest?

Henrich. Ich erwähle also den Herrn Leonhard zu meinen Richter und führe meine Sache folgendergestalt: Nachdem ich für diesem hochansehnlichen Gerichte eingeladen und gefordert bin, um auf die Beschuldigungen zu antworten, welche Herr Hieronymus, wohlfürnehmer Bürger und Einwohner dieser Stadt, wider meine Ehre und guten Namen anzubringen sich berechtiget vermeynet. Ob nun gleich wohlgemeldeter Herr Hieronymus ohne allen Fug und Billigkeit mein Leib und Leben, meine Ehre und Vermögen anzutasten und zu befährden kein Bedenken trägt, und daher Ursache hätte eine vollkommene Ge-

nugthuung zu verlangen; so will ich mich doch mit einem bloßen Loßsprechungsurtheil begnügen lassen. Die Sache, gnädiger Herr Richter, bestehet bloß hierinn: Mein Herr, Leander, dem ich treu und hold zu seyn angelobet hatte, war in eine gewisse Ungelegenheit gerathen, woraus er nicht anders als durch meine Hülfe und durch das Mittel, welches ich erfunden und angewandt habe, konnte gerettet werden. Ich habe daher zu seinem Besten mich selbst aufgeopfert. Denn alle Kunstgriffe, welche ich angesponnen und ausgeführet habe, waren bloß zu dem Ende ausgesonnen, um ihn seine Ehre zu retten. Wenn nun solches andem ist; so bin ich der unvorgreiflichen Meynung, daß dergleichen Thaten eher den Namen von heldenmäßigen Handlungen, als Missethaten verdienen. Dieses ist so klar und offenbar, daß solches ein jeder, der nur seine fünf Sinne hat, begreifen und einsehen muß. Ich könnte daher eine starke Gegenklage gegen meinen Gegner anbringen. Allein ich will aus Hochachtung gegen meinen Herrn Leander von allen meinen rechtmäßigen Forderungen abstehen, und bloß allein zufrieden seyn, wenn ich folgendergestalt und förmlich loß und frey erkläret werde. Das Urtheil wird nämlich also lauten: Nachdemmalen und dieweil der achtbare und mannhafte Henrich Andressen, als Beklagter für diesem Gerichte seine Unschuld bewiesen, so wird er von allen Ansprüchen des Herrn Hieronymus als Klägers frey erkläret, und anbey für Recht erkannt, daß die Unkosten auf beiden Seiten sollen aufgehoben

ben seyn. Auf solche Weise habe ich meine Sache bewiesen und behauptet. Wären meine Hände nicht gebunden gewesen, so würde ich durch anständige und nachdrückliche Bewegungen derselben meinen Worten bessern Nachdruck gegeben haben und also meine Sache weit schöner haben ausführen können.

Leonhard. So lächerlich auch diese ganze Rechtssache und die Ausführung derselben seyn mag; so ist dieselbe doch nicht von aller Wahrheit entblößet. Die Handlungen an sich sind lasterhaft und verwerflich. Die Bewegungsgründe zu denselben aber sind gut und löblich. Was für Nutzen und Dienste kann ein Herr sich in den größten Gefährlichkeiten nicht von einem Diener versprechen, der kein Bedenken trägt, sich zu seiner Rettung aller Marter, ja selbst dem Tode zu unterwerfen. Ich spreche ihn also völlig loß und hoffe, daß der Herr Hieronymus sich dieses Urtheil werden gefallen lassen.

Leander Ich gestehe es, daß er alles ohne mein Wissen zu meinem Besten und zu meiner Rettung gethan hat.

Octavius. Und ich verhoffe, daß, nachdem ich mich anheischig gemacht den Herrn Hieronymus in allen Stücken schadloß zu halten; so werde derselbe auch einen Generalpardon ertheilen.

Henrich. Und ich verbinde mich so gleich den Ort anzuzeigen, wo die Dukaten verwahret sind und versichere, daß dieselben noch ganz unangerühret und in guter Sicherheit sind.

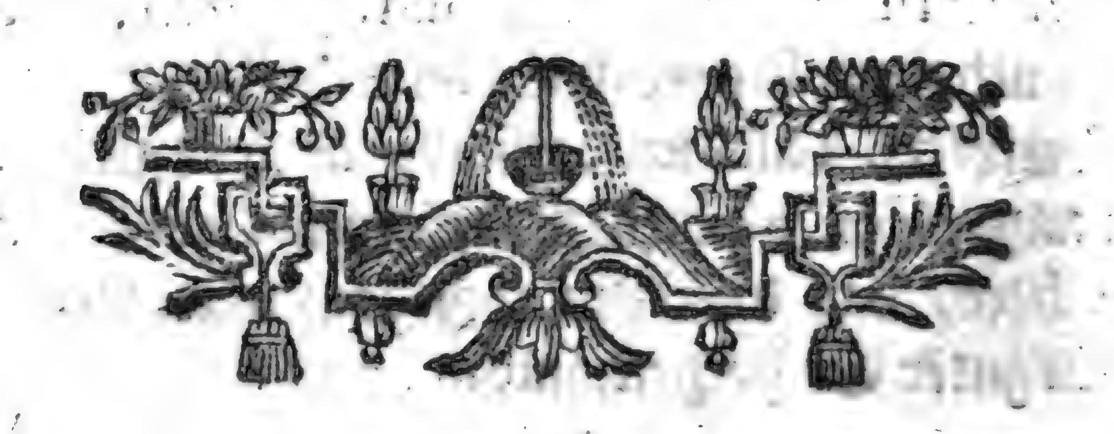
Hieronymus. Ich werde mich also wohl zufrieden geben müssen. Bindet ihn wieder loß.

Michel. Aber was werde ich für Genugthuung bekommen?

Henrich. Das gehöret nicht zu dieser Sache Michel. Du mußt daher eine neue Klage wider mich eingeben. Sonst gebe ich dir gerne Erlaubniß mich wieder mit meiner Schaale Wasser zu begiessen.

Leonhard. Ha, ha, ha! Treten Sie sämmtlich in mein Haus, da werden wir alles übrige beylegen können.

Henrich an die Zuschauer.) Die Komödie ist zu Ende. Ein jeder begebe sich also zu Hause, und wenn ihre Frauens oder Haushälterinnen ungehalten sind, daß Sie so späte zu Hause kommen; so beten Sie zu dreyenmalen Ihr Abracadabra. Sie werden durch diese Waffen, sowohl diese als alle andere Gespenster zufrieden stellen. Sonst lehret uns dieses Lustspiel, worinnen kein Frauenzimmer vorkömmt, daß, obgleich nach dem bekannten Sprichwort: Weiberlist über alles gehet, man doch auch ohne ihnen manche wichtige und listige Streiche erdenken und ausführen könne.



Die Verwandlung
des
Bräutigams.
Ein Lustspiel
in
einer Handlung
ohne Mannspersonen.

Digitized by Google

Personen des Lustspiels.

Die Madame Torentia.

Katharina, ihr Mädgen.

Leonora, } die Töchter derselben.
Laurentia, }

Barbara, eine alte Kuplerinn.

Elisabeth, als Hauptmann verkleidet.

Der erste Auftritt.

Terentia, (in vollem Putz und geschminkt) Katharina.

Terentia. Höre einmal Katharina! Ich habe dir etwas sehr wichtiges zu offenbaren.

Katharina. Ich kann es schon denken, was es seyn wird. Die Madame wird wohl nach Ihrer löblichen Gewohnheit ein Stückgen wider Katechisiren wollen. Es kann solches zu seiner Zeit gut genug seyn; allein man muß doch in allen Dingen Maaß halten.

Terentia. Was willst du mit deinem Katechisiren sagen?

Katharina. Nennt man das Ding nicht also? Ich meyne nämlich Ihre Strafpredigten, welche Sie täglich zu halten pflegen.

Terentia. Du irrest dich sehr Katharina! Denn ich predige nunmehro aus einem ganz andern Tone. Ja ich bin, nachdem ich aus der Stadt zurück gekommen, ein ganz anderes Mensch geworden. Ich finde itzo mein Vergnügen in nichts, als wenn man von Verlobungen, Hochzeiten, Tanzen, Spielen oder Maskeraden redet.

Katharina. Nein, nun weis ich nicht mehr was ich sagen soll. Ich bin ganz erstaunet, und wenn Madame im Ernste reden; so verdienen Sie gewiß einen ansehnlichen Platz in den Verwandlungen des Ovids. Ja wenn ich Ihre Kleidung, Ihre gekräuselte Haare und Ihren ganzen Putz betrachte; so scheinet es, als wenn Sie in eine ganz

ande-

andere Form wären verwandelt worden. Ihr Gesicht ist nicht mehr so katechetisch wie vordem und Ihre Augen funkeln und spielen im Kopfe nicht anders, als wenn Sie mit Liebe geschlagen wären.

Terentia. Du hast den Vogel auf den Kopf getroffen, Katharina!

Katharina. Das kömmt mir wahrlich nicht anders vor, als wenn ein Baum mitten im Winter oder Herbste, da die Blätter schon abgefallen sind oder bald abfallen und verwelken wollen, aufs neue Knospen zu schiessen anfänge. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Madame sich noch in Ihrem Alter wider verheyrathen wollen?

Terentia. Sage mir nichts vom Alter Katharina! Der Teufel mag alt seyn aber ich nicht. Ja freylich gedenke ich mich zu verheyrathen.

Katharina. Verzeihen Sie mir Madame. Ich kann solches ohnmöglich glauben.

Terentia. Und ich schwöre dirs bey meiner Seele, ich will mich verheyrathen. Willt du mir nun glauben?

Katharina. Aber mit wem denn, wenn ich fragen darf? Vielleicht mit unserm alten Nachbar dem Herrn Hieronymus, welcher Madame bisweilen zu besuchen pflegt.

Terentia. Mit dem alten Hieronymus sagst du? Pfui schäme dich. Nein, ich bin keine Liebhaberinn von Alterthümern. Ich will frisch Fleisch haben. Der Kriegsstand gefällt mir vor allen andern Ständen. Junge Kriegsleute sind, die Aug und Herze rühren können.

Ka-

Katharina. Ha, ha, ha!

Terentia. Und du darfst darüber lachen Katharine? Allein höre mich nur an. Da ich das leztemal in der Stadt war, hatte ich die Ehre mit drey jungen Stutzern in Gesellschaft zu seyn. Ihr Umgang war so frey, so angenehm und artig, daß ich dadurch ganz bezaubert ward und daß ich wünschte, daß ich sie alle drey zugleich hätte heyrathen können. Doch gefiel mir unter denselben der eine vor allen und am allerbesten. Ja ich kann mit Wahrheit sagen: Es war ein allerliebster junger Mensch. Der andere Narcissus. Denn er hatte ein Gesichtgen wie das schönste Frauenzimmer.

Katharina. Ich weis nicht ob ich träume oder wache; so sehr bin ich über diese Reden erstaunet. Allein ich hoffe doch noch immer, daß es nur Ihr Scherz seyn wird.

Terentia. Ich schwöre es dir bey meiner Ehre, daß es mein ganzer Ernst ist. Ich will und muß heyrathen, und zwar eben einen solchen, wovon ich vorhin geredet habe.

Katharina. Wenn dieses wirklich also Ihr Ernst ist Madame; so sehe und begreife ich nicht, wie Sie Ihre Ehre noch verpfänden können, da Sie dieselbe durch Ihre thörichte Liebe in die Schanze schlagen. Denn bedenken Sie doch nur Madame, was solches für Folgen nach sich ziehen wird? das blosse Gerüchte von Ihrem Vorsatz sich zu verheyrathen, wird Ihnen schon die größte Verachtung zuziehen. Und wenn Sie selbigen vollends

ins

ins Werk setzen; so werden Sie nicht nur ein Gelächter der ganzen Welt werden, sondern den vollkommensten Stof zu einer Komödie abgeben können. Allein wenn Sie alles dieses auch nicht achten; so erwägen Sie doch das Wohl Ihrer erwachsenen Töchter, und bedenken was man sagen werde, wenn Sie denenselben einen jungen Stutzer zum Stiefvater geben werden.

Terentia. Ich bekümmere mich weder um das Wohl meiner Töchter, noch um das Geschwätze der Leute.

Katharina. Erwägen Sie doch weiter meine liebe Madame, daß : : :

Terentia. Ich will nichts weiter hören; sondern verlange, daß du mir auch in diesem Stücke treu und gehorsam seyn sollst.

Katharina. Das würde eine schlechte Treue seyn, wenn ich die Madame in einer Sache bestärken wollte, die zu dem größten Nachtheil Ihrer Ehre grreichen würde.

Terentia. Zum wenigsten wirst du mir zu Gefallen, doch so lange schweigen, bis ich mit der alten Barbara, die schon manchen Verliebten aus der Noth geholfen hat, geredet und alles recht überleget habe.

Katharina. Das heißt zu viel von mir gefordert Madame. Wenn haben Sie wohl je gehört, daß ein junges Mädgen, wie ich bin, etwas verschwiegen habe. Nein, ich muß es offenbaren oder ich werde bersten müssen.

Terentia. Hier hast du zehn Dukaten Katharina.

rina. Sey verschwiegen, und gehe mir mit deinem Rath zur Hand.

Katharina. Die Versuchung ist fast zu groß Madame! Aber . . .

Terentia. Kein aber; sondern nimm nur immer die Dukaten hin.

Katharina. Ich sehe wohl, daß ich der Madame endlich gehorsam seyn muß.

Terentia. Wirst du verschwiegen seyn, und mir nach meinem Verlangen zur Hand gehen; so sollt du noch doppelt so viel haben. Allein ich muß gehen und die alte Madame Barbara aufsuchen, um mit ihr mich zu beratschlagen.

Der zweyte Auftritt.

Katharina (allein.)

Schlafe ich oder träumet mir? Habe ich meine fünf Sinnen oder nicht? Ja ist es möglich, daß es mit einer solchen plötzlichen Veränderung natürlicher Weise zugehet? Ich weis fast nicht, was ich davon denken soll. Wenn mir jemand erzählet hätte, daß die so spröde, so eingezogene und andächtige Madame Terentia, wieder an der Welt Geschmack fände und daß diese alte Betschwester ihre Gebetbücher weggeworfen und nur verliebte Historien läse, und kein Vergnügen als in dem Umgange mit jungen Mannspersonen fände; so würde ich solches als ein Mährgen und Fabel verlachet haben. Allein nunmehro muß ich ja wohl endlich glauben, was ich mit meinen Ohren gehöret habe,

habe, und was man mir mit den feyerlichsten Eiden bekräftiget hat. Ich erinnere mich in einem gewissen Buche gelesen zu haben, daß einige Leute in ihrem Alter wieder jung zu werden pflegen, und daß viele erst bey ihren grauen Jahren zu rasen anfangen. In Wahrheit, dergleichen Exempel sind nicht so selten und ich begreife gar wohl, daß wenn solches nicht allgemein; so ist es doch nicht unmöglich und übernatürlich. Die Reise, welche die Madame nach der Stadt gethan, ist an allem Schuld. Sie hat daselbst Gelegenheit gehabt, an Dingen einen Geschmack zu bekommen, welche sie vorhero beständig verworfen und getadelt hat, weil sie niemals einige Erfahrung von dergleichen Dingen gehabt hat. Nunmehro wird es aber darauf ankommen, ob ich auch verschwiegen seyn kann. Aber da sehe ich unsre beide Mademoisellen. Ach! ach! Ich fühle schon ein solches Lärmen in meinem Magen, daß ich gewiß glaube, ich werde das Geheimniß, ohngeachtet aller meiner Versprechung, noch von mir geben müssen.

Der dritte Auftritt.

Leonora, Laurentia, Katharina.

Leonora. Was denkst du itzo von unserer Mutter, meine liebe Schwester? Scheinet es nicht, als wenn sie sich nach ihrer letztern Reise ganz verändert habe.

Laurentia. Ja, es kömmt mir auch so vor.

Leonora. Sie hat ja fast den ganzen Morgen

vor

vor dem Nachttische zugebracht und nichts gethan, als sich zu kräuseln, zu schminken und zu putzen.

Laurentia. Und auf ihrem Tische habe ich anstatt eines Gebetbuches eine Liebesgeschichte gefunden.

Leonora. Aber da stehet Katharine ganz niedergeschlagen und traurig. Was fehlet dir Katharine und warum stehest du da so tiefsinnig und in Gedanken.

Katharina. Mir ist nicht gar zu wohl Mademoiselle.

Leonora. Was fehlt dir denn?

Katharina. Ich bin schwanger.

Leonora. Was zum Unglück sagst du da! Bist du schwanger?

Katharina. Ja leider bin ich schwanger und es fehlte nicht viel; so wäre ich diesen Augenblick niedergekommen. Ach! möchte ich die Mißgeburt doch erst los seyn. Es macht mir sa viel Händel und Lärmen in meinem Leibe, daß ich fast davon bersten möchte.

Leonora. Ich verstehe nicht was du mit allem dem verblümten und ungereimten Zeuge sagen willt.

Katharina. Ich will so viel sagen: Ich gehe schwanger mit einem Geheimniß, das ich bey mir behalten und nicht offenbaren soll.

Leonora. Du wirst es uns doch wohl offenbaren dürfen. Wir wollen es gewiß niemanden wieder sagen. Sage uns nur dein Geheimniß.

Katharina. Ach! Ich kann mich nicht län-

ger halten. Ich muß mir Luft machen. Hören Sie an Mademoiselle, Ihre Frau Mutter ⸗ ⸗ ⸗

Leonora. Unsere Mutter, sagst du?

Katharina. Ja, Ihre Frau Mutter, Mademoiselle, ist, damit ich der Quaal nur auf einmal los werde, auf der letztern Reise ganz rasend⸗toll geworden.

Leonora. Was sagst du? Unsere Mutter sollte toll geworden seyn? das müßten wir auch ja haben merken können.

Katharina. Vielleicht haben Sie noch nicht Gelegenheit gehabt, recht mit Ihrer Frau Mutter zu reden?

Leonora. Das ist endlich wahr. Wir haben nicht weiter mit ihr gesprochen, als einen Augenblick, da wir ihr zu ihrer Zuhausekunft Glück wünschten.

Katharina. Also ist es kein Wunder, daß Sie von dem Unglück nichts wissen.

Leonora. Wir haben nichts weiter an ihr gemerket, als daß sie sehr munter und lustig war, und ich muß gestehen, daß wir uns darüber etwas gewundert haben.

Katharina. Ach! das verschlägt nicht.

Leonora. Meine Schwester und ich haben auch diesen Morgen mit Verwunderung angemerket, wie sie an statt ihre gewöhnliche Andacht und Morgengebet zu verrichten, fast eine ganze Stunde vor dem Spiegel zugebracht, um sich zu schminken und zu putzen.

Ka⸗

Katharina. Nichts weiter? Ach! das will noch nicht viel sagen.

Leonora. Und uns deucht, daß solches schon mehr als genug sey.

Katharina. Nein, nein; höher auf, höher auf!

Leonora. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß sie als eine alte Frau noch Lust haben sollte, sich wieder zu verheyrathen.

Katharina. Das wäre wohl so etwas. Aber noch nicht alles. Höher auf, höher auf! meine guten Demoisellen!

Leonora. Ey so packe dich mit deinem höher auf. Ich meyne das ist ja alles, was zu ihrer Schande und zu ihrer Kinder Unglück geschehen könnte.

Katharina. Ich sage Ihnen ja: Höher auf, höher auf!

Leonora. Sie will vielleicht, um des Ranges willen, sich mit einem vornehmen Herrn oder hohen Rangsperson vermählen. Denn die so genannten Heiligen oder Betschwestern sind mehrentheils am meisten rangsüchtig.

Katharina. Noch nicht genug. Höher auf, höher auf!

Leonora. Ich sollte doch nicht glauben, daß sie noch um des Geldes willen, sich wieder verheyrathen wolle, und daß der alte Hieronymus, welcher . . .

Katharina. Der alte Hieronymus sagen Sie? Pfui, schämen Sie sich. Ist das wohl

eine Parthey für eine junge, schöne und galante Dame, wie Ihre Frau Mutter ist?

Leonora. Ich glaube, du bist nicht gescheut. Kann diejenige noch jung heissen, welche zwischen 50 und 60 Jahren ist.

Katharina. Ey Possen, die Madame ist ja kaum 20 Jahr alt.

Leonora. Und ihre jüngste Tochter wäre schon 17 Jahr alt.

Katharina. Alles dieses muß Ihnen nicht Wunder nehmen. Sie müssen einmal für allemal Ihre Vernunft hier gefangen nehmen und die Rechenkunst bey Seite setzen. Denn eine Dame, die noch nach jungen Stutzern und Kriegsleuten aussieht und Tag und Nacht sich mit einem hübschen, jungen und verbrämten Rothrock zu verbinden suchet, die kann ja ohnmöglich alt seyn, gesetzt daß sie auch schon graue Haare oder wohl gar einen kahlen Kopf hätte.

Leonora. Was? Sie wird sich doch in aller Welt nicht noch einen jungen Officier zum Manne aussuchen wollen.

Laurentia. Ach nun begreif ich es. Sie wird sich für mich um einen jungen Officier bewerben.

Katharina. Freuen Sie sich nicht zu frühe Mademoiselle Laurentia. Nein, nein; das ist für Ihnen noch zu früh. Sie werden zufrieden seyn, wenn Sie einen jungen verbrämten Herrn zum Stiefvater bekommen.

Lau-

Laurentia. Du versündigst dich gewiß sehr an uns, woferne du mit uns zu scherzen gedenkest.

Katharina. Ich schwöre Ihnen bey allem, was heilig ist, daß sich alles so verhält, wie ich Ihnen gesagt habe. Sehen Sie, hier sind die Dukaten, welche mir die Madame geschenket hat, daß ich ihr in der Sache zur Hand gehen, oder wenigstens dieselbe so lange verschweigen soll, bis sie ihre völlige Entschliessung genommen und alles zu Stande gebracht hat. Die Madame Barbara, welche eine alte und schlaue Kuplerinn ist, soll ihr einen Bräutigam aussuchen helfen, und ich habe gehöret, daß sie selbst desfalls mit ihr Abrede nehmen will. Allein ich will Ihrer Frau Mutter suchen zuvorzukommen. Ich will sogleich zu ihr gehen, und sie durch Versprechung einer reichen Belohnung auf unsere Seite bringen. Vielleicht daß wir eine List ersinden, wodurch dem Unglück noch bey Zeiten kann vorgebeuget werden. Ich bin so lange Ihre Dienerinn. Gehen Sie unterdessen auch zur Seite.

Der vierte Auftritt.

Terentia (allein)

Die alte Barbara mag auch seyn, wo sie will, so muß ich noch heute mit ihr reden. (Sie sieht sich im Spiegel) Noch hat es keine Noth. Mein Gesicht ist noch so schön als ich wünschen mag, und meine Augen sind noch so munter, daß sie, wofern mich anders mein Spiegel nicht betrieget, noch

wohl das Blut eines jungen Kavaliers in Wallung bringen können. Ja fürwahr, je mehr ich mich betrachte, je mehr Reizungen und Annehmlichkeiten werde ich noch an mir gewahr. Wenn ich nur diese einzige verfluchte Runzel hier nicht vorn in der Stirne hätte; so wollte ich noch mit der größten Schönheit um den Vorzug streiten. Allein solches hat nichts zu bedeuten. Ein Brautschatz von 30000 Reichsthaler kann schon eine kleine Runzel verbergen und die Augen eines jungen Freyers einnehmen oder verblenden. Und wenn ich überdem die alte Barbara nur auf meine Seite habe; so wird schon alles gut gehen. Ich habe zu ihr gesandt, aber sie war zum Unglück nicht zu Hause. Unterdessen haben ihre Leute versprochen, es ihr zu sagen, so bald sie zu Hause kommen würde, und so zweifle ich nicht, daß sie bald hier seyn werde. (Indem sie sich im Spiegel betrachtet; so giebt sie durch wiederhohltes Lächeln ihre Zufriedenheit zu erkennen.)

Der fünfte Auftritt.

Barbara. Terentia.

Barbara. Das war mir eine verfluchte Historie, welche mir das Mädgen unterwegens erzählte. Ich muß mich doch über die armen Kinder erbarmen, und ihnen nach Vermögen beystehen. Sie haben mir eine ansehnliche Belohnung

nung desfalls versprochen, und ich habe auch schon eine List ausgesonnen, welche ich glücklich auszuführen hoffe. Die Katharina hat nämlich eine Schwester, welche schön und wohlgebildet ist, diese soll sich als einen Stutzer oder jungen Freyer verkleiden, und um die Madame anhalten. Ja bey meiner Seele das geht an, die Komödie ist schon fertig. Aber da sehe ich die Madame vor den Spiegel stehen. Potz tausend, wie ist sie geschminkt, und welche eine Menge Schönpflästerchen bedecken ihr Gesicht? Allein ich muß gute Miene halten. Ich muß mich verstellen, und sie in ihrer Einbildung und ihrem Vorsatz zu bestärken suchen. Ich hoffe, auf solche Weise werde ich desto eher meinen Zweck erreichen. Willkommen, Willkommen zu Hause, meine wertheste Madame! Ich will doch hoffen, daß Sie sich auf Ihrer Reise allezeit wohl befunden haben?

Terentia. Ich habe in meinem Leben keine vergnügtere Reise gethan als wie diesesmal.

Barbara. Man sieht es Ihnen auch an, daß Sie beides am Leibe und Gemüthe wohl auf sind. Denn alles was an Ihnen ist, das lachet und spielet gleichsam.

Terentia. Ich erinnere mich niemals so aufgeräumt gewesen zu seyn, als wie eben itzo.

Barbara. Die Madame sehen in Wahrheit wie eine Braut aus, die nur auf Ihren Bräutigam wartet, um sich mit ihm trauen zu lassen.

Terentia. Ich kann nicht leugnen, solches höre ich ungemein gern.

Barbara. Ich kann bey meiner Ehre Sie nicht genug ansehen. Alles, was an Ihnen ist, ja vom Kopf bis auf die Fußsohlen sind Sie vollkommen schön und reizend.

Terentia. Aber redet sie auch die Wahrheit Madame, und schmeichelt sie mir nicht vielleicht etwas zu viel?

Barbara. Ich kann die Madame heilig versichern, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich sage, daß Sie eine vollkommene regelmäßige Schönheit besitzen.

Terentia. So muß ich denn endlich wohl glauben, weil ich weis, daß sie eine vollkommene Kennerinn der Schönheit ist. Allein so angenehm mir auch ist, solches von ihr zu hören; so werde ich mich doch hüten, daß ich nicht darüber hochmüthig werde, weil ich weis, daß die Schönheit eine Gabe des Himmels ist.

Barbara. Hilf Himmel! Was für bezaubernde Augen! Was für eine niedliche Nase, und wie groß ist nicht der Reiz in Ihren Wangen?

Terentia. Aber glaubet sie nicht, daß die Runzel in der Stirne mich in etwas verunstaltet?

Barbara. Keinesweges. Ich behaupte vielmehr das Gegentheil und bin der Meynung, daß solches Ihre Schönheit noch vermehret. Ihr Gesicht

sicht bekömmt dadurch ein recht männliches und majestätisches Ansehen.

Terentia. Sonst glaube ich nicht, daß an meiner übrigen Gestalt was könne ausgesetzet werden?

Barbara. Die Madame belieben sich umzudrehen. (Die Terentia wendet sich nach der rechten Seite) Hilf Himmel! welch ein Wuchs, was für eine englische Gestalt? Sie belieben sich nach der andern Seite zu wenden. (Terentia drehet sich nach der linken Seite) Das heiße ich einen vollkommenen Wuchs. Wie schmal ist nicht der Leib? Man sollte denken, daß Sie noch so enge geschnüret wären. Wenden Sie sich noch einmal um, und zwar nach der dritten Seite.

Terentia. Ich werde doch nicht mehr als zwey Seiten haben sollen?

Barbara. Ey, das ist auch wahr. Es wäre aber zu wünschen, daß Sie mehr als zwey Seiten hätten. Denn des Guten kann man nicht zu viel haben.

Terentia. Höre sie an Madame! Ich habe wahrgenommen, daß sehr viele junge Kavaliers ihre Augen auf mich geworfen haben. Wofern ich nun auf die Gedanken fallen sollte, einen von denselben glücklich zu machen, sollte wohl etwas daran auszusetzen seyn.

Barbara. Ganz und gar nicht. Ich werde Ihnen vielmehr dazu als Sie davon abrathen.

Terentia. Ich will ihr also meine Meynung

aufrichtig entdecken. Ich habe mich nämlich in der That entschlossen, mich wieder zu verheyrathen.

Barbara. Sie werden sehr wohl daran thun Madame! Denn warum wollten Sie Ihre Tage in dem einsamen und betrübten Wittwenstande zubringen?

Terentia. Es muß aber ein junger, schöner, frischer und munterer Herr seyn.

Barbara. Je jünger, je besser. Frisch Fleisch ist allezeit besser als wie altes.

Terentia. Niemand kann mir in diesem Stücke besser dienen, als wie sie, Madame! Denn ich weis, sie kennet die meisten jungen und artigen Mannspersonen in dieser Stadt.

Barbara. Sie belieben mir nur zu sagen, wie die Person ungefähr beschaffen seyn soll, mit welcher Sie sich etwan zu verbinden wünschen. Vielleicht daß ich bereits dergleichen auf meiner Liste habe, welcher Ihnen anständig seyn könnte.

Terentia. Die Person, welcher ich meine Hand geben soll, muß vom Kriegsstande, nicht über 30 Jahr, und dabey schön und artig seyn. Es ist nichts daran gelegen, ob er Geld hat oder nicht. Er mag auch gern etwas eifersichtig seyn. Denn solches ist ein Beweis, daß er verliebt ist, und daß ihm meine Person gefällt.

Barbara. (Sie ziehet ihre Liste hervor und lieset dieselbe heimlich durch) Ey unvergleichlich!

Hier

Hier finde ich gleich eine Person, wie Sie verlangen Madame. Sehen Sie einmal hier Nummer 5 der Herr Hauptmann Franz von Frauenlieb, ein junger Herr von 24 Jahren, hat ein Angesicht wie eine Jungfer, ist wohl gemacht, artig, höflich und in der Liebe im höchsten Grad eifersüchtig.

Terentia. Ach! das Blut fängt schon an in meinen Adern zu kochen. Aber wo ist dieser unvergleichliche Herr zu finden?

Barbara. Er wohnet zu allem Glücke, in meinem Hause. Ich kenne ihn daher vollkommen und fast so gut als mich selbst.

Terentia. Glaubet sie denn, daß meine Person ihm auch gefallen werde?

Barbara. Wie sollten Madame ihm nicht gefallen? Sie haben ja beides Schönheit und Geld? Er pfleget sonst in allen Stücken meinem Rath zu folgen. Lassen Sie mich also nur für das übrige sorgen.

Terentia. Trete sie unterdessen ein wenig mit mir ein, um die Sache etwas genauer zu überlegen.

Der sechste Auftritt.

Leonora. Laurentia. Katharina.

Leonora. Nun werden wir hören, was Katharine mit der alten Barbara zu unserm Besten ausgesonnen hat. Aber da sehe ich sie kommen.

men. Wie gehts Katharine und was bringst du uns für Zeitung?

Katharina. Ich weis von der ganzen Sache nur den Anfang, und zum Theil einigermaßen die Absicht der ausgesonnenen List. Die Madame Barbara hat mir nur allein aufgetragen, daß ich meine Schwester Elisabeth als einen jungen Officier verkleiden soll und versprochen, daß sie für das übrige sorgen wolle.

Laurentia. Aber ist es erlaubt, daß wir unsere eigene Mutter hintergehen und lächerlich machen wollen?

Katharina. Sie machet sich ja selbst lächerlich, und wir suchen sie vielmehr von ihrer Thorheit zu heilen.

Leonora. Wenn vernünftiges Zureden und alle Vermahnungen nicht mehr helfen wollen; so muß man freylich Thorheit mit Thorheit zu vertreiben suchen.

Laurentia. Aber ist denn unsere Mutter wirklich so närrisch und ungereimt?

Katharina. Ist das auch Fragens werth? Wie ist es möglich, daß eine Frau, welche beynahe ihr sechzigstes Jahr erfüllet, und sich doch noch in junge Stutzer verlieben kann, ihren völligen Verstand haben sollte?

Leonora. Ich glaube wirklich, daß meine Mutter einen Sparren zu viel hat. Denn = = =

Katharina. Ich weis eben nicht, ob und wieviel Sparren ein Mensch eigentlich haben soll; so viel

viel aber weis ich gewiß, daß die Madame entweder zu viel oder zu wenig hat.

Leonora. Aber wie ist es möglich Katharine, daß ein Mensch sich so schleunig und so sehr verändern kann? Ich glaube gewiß, daß der Teufel hierinn sein Spiel haben müsse.

Katharina. So gehtes. Der Teufel muß allezeit die Schuld haben, wenn man selbst gern rein seyn oder sich entschuldigen will. So sagte auch jenes Mädgen, das zu Falle gekommen war: ach ich habe mich vom Teufel verführen lassen. Allein nichts ist natürlicher, als daß die Menschen von einer Ausschweifung zu der andern verfallen. Die Liebe kann auch noch die Alten entzünden, und in dieser Absicht mag es wohl recht heißen, das Alter schadet der Thorheit nicht.

Leonora. Eine solche seltsame und schleunige Veränderung muß aber doch durch etwas seyn veranlasset worden?

Katharina. Ja freylich. Wie nichts ohne Ursache geschicht, also hat diese Veränderung auch ihren guten Grund. Denn weil die Madame bey ihrer letzten Reise, in lustige und artige Gesellschaften gerathen ist; so hat sie daran, als etwas neues vor ihr, solchen Geschmack gefunden, daß sie ihre vorige einsame und eingezogene Lebensart zu verändern, beschlossen. Da sie aber in dieser Reformation nicht die gehörige Maße zu halten gewußt; so ist die Arzney ärger und schädlicher, als die Krankheit selbst geworden.

Leonora. Meynest du denn, daß es mit ihrer vorigen Andacht und Gottesfurcht nur lauter Heucheley und Verstellung gewesen sey?

Katharina. Das will ich eben nicht behaupten, aber so viel weis ich, daß man viele Exempel hat, daß Personen von einer außerordentlichen Frömmigkeit zu den größten Thorheiten und Ausschweifungen verfallen sind. Allein da sehe ich die Madame Barbara mit dem jungen Freyer kommen, der Ihr Stiefvater werden soll.

Der siebende Auftritt.

Katharina. Barbara. Elisabeth. (Sie ist als ein Officier verkleidet, in einer reichen Mondirung, und hat einen Hut mit einer Feder auf dem Kopfe.)

Katharina. Ha, ha! Wer Henker sollte dich in dieser Verkleidung erkennen?

Elisabeth. Brauche mehr Ehrerbietung, wenn du mit einem Hauptmann reden willst.

Katharina. Aber um Vergebung, bist du denn wirklich Hauptmann geworden?

Elisabeth. Ich meyne daß du solches an meiner Kleidung, an meinem Gange und an meinen kriegerischen Geberden werdest sehen können.

Katharina. Ich glaube, du werdest deine Rolle gut genug spielen. Aber darf ich fragen, Madame Barbara, wozu diese Verkleidung dienen soll?

Bar-

Barbara. Sie soll sich anstellen, als wenn Sie nach der Madame Terentia freyen will.

Katharina. Was wird aber daraus folgen können?

Barbara. Das kann ich nicht so eigentlich sagen. Allein laß mich nur rathen. Es soll schon gut gehen. Aber höre Elisabeth! du mußt nicht gar zu verliebt thun, sondern dich etwas kaltsinnig anstellen. Denn solches wird die Madame desto begieriger und hitziger machen.

Elisabeth. Fürchtet nur nichts. Ich werde meine Rolle schon zu spielen wissen.

Barbara. Da kömmt die Madame Terentia. Geh bey Seite Katharine, damit du nicht von ihr gesehen wirst.

Der achte Auftritt.

Barbara. Elisabeth. Terentia. (in einem lächerlichen Putze.)

Barbara. (zu Elisabeth) Bleibe hier auf dieser Seite so lange stehen, bis ich dich bey der Madame werde angemeldet haben.

Terentia. Willkommen meine Liebe Madame! Hat sie etwas zu meinem Besten ausgerichtet?

Barbara. Alles geht noch Wunsch. Ich habe mit der Person gesprochen, und sie brennet vor Begierde Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Te-

Terentia. Hat er mich denn schon sonst gesehen?

Barbara. Ja freylich hat er Sie gesehen, und er ist bereits von Ihnen ganz eingenommen. Ich glaube also nicht, daß die Sache einige Schwierigkeit haben werde.

Terentia. Aber warum hat sie ihn nicht gleich hieher geführet?

Barbara. Madame belieben nur so unvermerkt nach der linken Seite sich umzusehen.

Terentia. Hilf Himmel! Ist das die Person, welche dort stehet? Welch ein Ausbund von Schönheit! Kein Mahler könnte = = =.

Barbara. (Sie ziehet die Terentia auf die Seite) Sachte, sachte Madame! Sie vergessen den Wohlstand, Sie müssen sich etwas kaltsinniger beweisen, sonsten könnten Sie alles verderben.

Terentia. Und ich glaubte durch Kaltsinnigkeit die Sache zu verderben?

Barbara. Sie müssen freylich auch nicht gar zu kaltsinnig oder spröde thun. Allein Sie müssen doch den Wohlstand in acht nehmen, der von unserm Geschlecht erfordert wird.

Terentia. Ich will also ihrem Rath, so viel als nur möglich ist, Folge leisten.

Barbara. Eur. Wohlgebohrnen belieben näher zu treten. Ich habe die Ehre Ihnen hiermit die gnädige Frau vorzustellen, in deren Bekanntschaft zu gerathen, Sie so sehr gewünschet haben.

Elisabeth. Sie verzeihen gnädige Frau, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen. Ich würde mich solches nicht unterstanden haben, wenn die Madame Barbara, als meine Wirthinn, mich nicht versichert hätte, daß : : :

Terentia. Mein Herr Hauptmann haben gar nicht nöthig, sich desfalls bey mir zu entschuldigen. Ich kann versichern, daß Ihre Person bey dem ersten Anblick : : :

Barbara. (zur Terentia) Sachte, sachte, Madame! Sie gehen gar zu geschwinde.

Terentia. Ich kann den Herrn Hauptmann versichern, daß ich nicht anders als alle Hochachtung für Ihre Person und Verdienste hege, indem Sie sich im Felde so tapfer bewiesen und so bald empor geschwungen haben.

Elisabeth. Ich bin der gnädigen Frau für Dero gute Meynung höchstens verbunden, und kann, ohne mich zu rühmen, versichern, daß ich, ungeachtet meiner Jugend, schon vier Haupttreffen in Flandern beygewohnet habe.

Terentia. Vier Haupttreffen sagen Sie?

Elisabeth. Ja vier großen Haupttreffen, und zum Theil auch dem fünften. Wenn mein Degen reden könnte; so würde er am besten von meinem tapfern Verhalten in dergleichen Treffen zeugen können. Allein es ist mir unanständig etwas zu sagen, das mir zum Eigenruhm gereichen könnte. Alles, was ich also sagen kann, ist, daß ich gesucht habe meiner Pflicht ein Genüge zu leisten.

Barbara. Die ganze Welt weis fast von der Tapferkeit und klugen Aufführung des Herrn Hauptmanns, sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten zu reden. Es ist daher auch kein Wunder, daß er von allen geliebet und geehret wird. Insonderheit wird er von den vornehmsten Schönheiten mit günstigen Augen angesehen, ungeachtet er bisher nichts als Kaltsinnigkeit gegen dieselben bewiesen hat.

Terentia. Der Herr Hauptmann haben vielleicht einen natürlichen Abscheu für den Ehestand?

Elisabeth. Keinesweges. Ich glaube vielmehr, daß schon eine solche Person zu finden wäre, die mein Herz fesseln könnte.

Terentia. Wie müßte etwan eine solche Person beschaffen seyn?

Elisabeth. Ohne Ihnen zu schmeicheln, gnädige Frau; so müßte dieselbe Ihnen an Schönheit und Tugend gleich seyn.

Terentia. Ich bin Euer Wohlgebohrnen für Dero gute Meynung von meiner Person unendlich verbunden. Ich muß Ihnen also mein Herz öfnen und bekennen, daß - - - -

Barbara. (Sie ziehet die Terentia auf die Seite) Madame gehen bey meiner Treue gar zu geschwinde und zu offenherzig zu Werke.

Terentia. Ich sage, daß Ihre Person vor allen andern angenehm seyn würde, wenn ich mich iemals entschließen sollte, meinen Stand wieder zu verändern. Aber - - -

Eli-

Elisabeth. Ach! das Aber ist ein rechter Herzensstoß für mich.

Terentia. Mein seliger Mann ist so tief in mein Gedächtniß und in mein Herz gegraben, daß ich ihn nimmermehr vergessen kann.

Elisabeth. Ich sehe also für mich keine Hoffnung weiter; sondern ich bin genöthiget Sie trostloß zu verlassen. Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum Abschiede die Hand küsse, und mir in Zukunft zum wenigsten einen Theil Ihrer Gewogenheit ausbitte. (Küsset ihr die Hand und geht ab.)

Barbara. (Sie läuft der Elisabeth nach.) Wissen Sie denn als ein Kriegsmann nicht, daß eine Festung nicht gleich auf den ersten Kanonenschuß sich ergiebet? Warten Sie also doch ein wenig, und lassen mich erst mit der gnädigen Frau noch einmal reden. (zur Terentia) Nun ist es genug Madame! Nunmehro können Sie sich frey erklären.

Terentia. (zur Barbara) Ich zittere und bebe an meinem ganzen Leibe. Wie leicht hätte ich durch einen übertriebenen Wohlstand die ganze Sache verderben und die Beute verlieren können?

Barbara. Lassen Sie uns ohne weitere Verstellung reden. Ich kenne Ihr Herz und Ihre Gesinnungen, und wo Ihre Augen und Mienen mich nicht betrügen; so werden der Herr Hauptmann nicht lange umsonst seufzen. Reden Sie also gnädige Frau, und machen Sie aus Ihrem

Herzen keine Mördergrube. Sagen Sie, wollen Sie diesen jungen Herrn ohne Trost von sich lassen?

Terentia. Wenn es des Himmels Wille ist; so bin ich bereit ihm Herz und Hand zu geben.

Barbara. Dafür will ich Bürge seyn. Wohlan denn! Geben Sie ohne weitere Umstände einander die Hände (Sie nimmt beider Hände und legt sie zusammen.) Nunmehro können der Herr Hauptmann sich zu Ihren Freunden und Verwandten verfügen, und denselben Ihr Glück kundmachen. Dasselbe werden die gnädige Frau in Ansehung Ihrer Töchter zu thun auch nicht vergessen.

Elisabeth. (küsset der Terentia die Hand) Ich verlasse Sie also einen Augenblick gnädige Frau, und empfehle mich unterdessen Ihrem geneigten Andenken.

Terentia. Leben Sie wohl mein Engel und kommen je eher je lieber zurück.

Der neunte Auftritt.

Barbara. Terentia.

Barbara. Ach! ach! Ich kann mich der Thränen nicht enthalten.

Terentia. Worüber heulet und weinet sie Madame?

Barbara. Ach! ich weine für Freuden, so sehr bin ich durch Ihre neue Verbindung, welche ich

ich zu schliessen das Glück gehabt, beweget worden. Ich habe fast unzählige Partheyen in meinem Leben gemacht, allein keine hat mich so sehr erfreuet als wie diese. Denn hier haben wir ein Exempel einer reinen, unverfälschten, uneigennützigen und ganz außerordentlichen Liebe. Wenige, ja fast keine Parthey kann dieser gleichen. Allein ich muß die Madame einen Augenblick verlassen. Unterdessen werden Sie mit Ihren Töchtern reden, und denselben Ihren genommenen Entschluß bekannt machen. (Sie geht ab.)

Der zehnte Auftritt.

Terentia. Leonora. Laurentia. Katharina.

Terentia. Kommt heraus zu mir meine Kinder, ich habe etwas mit euch zu reden. Höret meine liebe Töchter! der einsame Wittwenstand ist mir längst verdrüßlich gewesen. Ich habe daher beschlossen, mich wieder zu verheyrathen, und ich habe bereits einen Mann erwählet, der meinem Hause wohl vorstehen und für euch ein guter Stiefvater seyn wird.

Katharina. Madame haben sich auf die Weise nicht gar lange bedacht. Denn Sie sind gestern erst zu Hause gekommen, und heute sind Sie schon versprochen. (Die Töchter weinen.)

Terentia. Weinet nicht meine Kinder! Ihr werdet doch nichts mit euren Thränen ausrichten.

Katharina. Wenn unsere Thränen helfen könn-

könnten; so wollten wir so lange weinen, bis das Haus in Wasser schwimmen könnte.

Terentia. Nunmehro ist es geschehen. Ich habe mein Wort gegeben und das kann ich nicht widerrufen.

Katharina. Darf ich fragen, wer der Bräutigam ist?

Terentia. Es ist der Herr Hauptmann Franz Fraulieb, ein schöner, junger Herr. Ich weis nicht ob du ihn kennest?

Katharina. Ja freylich kenne ich ihn. Allein der würde nach meinem Bedünken sich am besten für Ihre jüngste Tochter Laurentia schicken.

Laurentia. Das denke ich auch Katharine.

Terentia. Du sollt schon einen Mann kriegen. Du bist noch zu jung zum heyrathen.

Katharina. Und die Madame sind zu alt dazu. Also überlassen Sie den Herrn Fraulieb Ihrer ältesten Tochter.

Terentia. Nein großen Dank, ich werde ihn wohl selbst behalten. Es ist einmal beschlossen und der Wille des Himmels.

Katharina. Wie kann das des Himmels Wille seyn, daß eine alte Dame, welche erwachsene und mannbare Töchter hat, zum Nachtheil derselben sich mit einem jungen Stutzer verheyrathet. Dergleichen Theologie begreife ich ganz und gar nicht.

Terentia. Er ist jung, das ist die Wahrheit. Allein er besitzet so viel Tugend und Verstand als ein

ein Alter nur immer besitzen kann. Er ist überall wegen seiner Tapferkeit berühmt, und er hat schon in vier Treffen ausnehmende Proben von seiner Tapferkeit abgeleget.

Katharina. Ey, ey! Haben die Madame ihn deswegen erwählet, weil er seinen Degen versteht. Ich glaube, daß Sie noch ganz andere und viel grössere Tüchtigkeit von ihm verlangen.

Terentia. Halt inne mit deinen Spitzen Katharine! Du wirst doch nichts damit ausrichten! Erinnere dich vielmehr deines Versprechens.

Katharina. Ich habe mehr versprochen, als was ich halten kann.

Terentia. Laß mich mit meinen Töchtern allein reden. Was sagt Ihr meine Kinder? Wollt Ihr euch eurer Mutter widersetzen?

Leonora. Keinesweges Mama. Wir sind verbunden zu schweigen und uns Ihrem Willen zu unterwerfen.

Terentia. Aber was ist da für ein Lärmen und Heulen draußen? Gehe hinaus Katharine und siehe zu was da zu thun ist?

Katharina. Es ist die Madame Barbara, welche sich fast in Thränen badet.

Terentia. Laß sie hereinkommen.

Der eilfte Auftritt.

Barbara. Die Vorigen.

Barbara. Ach! welch ein erschreckliches Unglück!

Terentia. Was ist zu thun, Madame?

Barbara. Ach! eine betrübte Historie!

Terentia. Sagt doch, was ist es denn? Mein ganzer Leib bebet.

Barbara. Ein gleiches Unglück soll sich zu meiner Großmutter Zeit in Jütland zugetragen haben.

Terentia. Was ist denn geschehen Madame? Ich brenne vor Verlangen zu wissen = = =

Barbara. Eben eine solche Historie, wie diese; so daß es offenbar ist, daß der Himmel keinen Gefallen daran habe.

Terentia. Quäle sie mich doch nicht länger, ich bitte sie, sage sie doch, was für ein Unglück geschehen ist?

Barbara. Ach ich Unglückseelige! Verflucht sey mein Handwerk! A, a, a, a.

Terentia. Was für ein Handwerk? Macht doch um des Himmels Willen ein Ende.

Barbara. Ich will also alles erzählen in so fern Seufzen und Thränen es erlauben. Madame sollen also wissen, daß der junge Hauptmann = = =

Terentia. Was für ein Unglück ist ihm begegnet?

Barbara. Ich sage der junge Hauptmann = = Das ist schon genug ich kann nicht mehr. A, a, a.

Terentia. Ich kann nicht begreifen, was sie sagen will.

Barbara. Ich sage, der junge Hauptmann A, a, a. Warten Sie, daß ich mich ein wenig

erhoh=

erhohlen kann. Der junge Hauptmann = = = war kaum zu Hause und auf seine Stube gekommen; so hörte ich ihn erbärmlich schreyen. Da ich nun hinzulief und ihn fragte, was ihm fehle, so sagte er mit einer feinen Stimme, ach liebe Madame! sage sie mir doch wer ich bin? Nach einem plötzlichen Schrecken und heftigen Schmerzen finde ich, daß alles bey mir verändert ist, sowohl was das Gemüth als den Leib anbetrifft. Ich habe ganz andre Neigungen, eine andre Stimme, andre Gliedmassen, ja eine andere Seele. Wie ich dieses hörte; so glaubte ich anfänglich, daß er seinen Verstand verloren hätte und rasend geworden. Allein da ich und meine Schwester uns der alten Historie aus Jütland und einiger andern dergleichen erinnerten, welche man in alten glaubwürdigen Geschichten und Zeitungen lieset; so nahmen wir uns vor ihn zu besehen und da fand sich, daß er, a, a, a.

Terentia. Was fand sich?

Barbara. Daß er aus einem Hauptmann in ein junges Mädgen war verwandelt worden.

(Sie fangen alle an laut zu weinen:)

Katharina. Ach, ein junges Mädgen sagt sie?

Barbara. Ja ein junges Mädgen. Es ist bereits in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Unser Schulmeister Claussen ist bey ihr und tröstet sie so gut er kann. Denn das arme Ding will verzweifeln. (Sie heulen und weinen alle.) Meine Schwester hilft ihr sich umkleiden und hat ver=

sprochen, sie herzuführen, damit man an der Wahrheit nicht mehr zweifeln könne.

Katharina. Hat sie denn nichts von ihrer vorigen Gestalt behalten?

Barbara. Nein, als nur allein das Angesicht. (Sie heulen aufs neue) der Schulmeister erzählte verschiedene Exempel von dergleichen Wunderwerken, welche er, wo ich nicht irre, Metamorphoses nennte. Allein da sehe ich sie in Weibeskleidern ankommen. (Sie weinen von neuen.)

Der zwölfte Auftritt.

Elisabeth. (weinend) Die Vorigen.

Barbara. Ach was für ein Anblick! Mein Herz möchte zerspringen! Treten Sie näher Herr Hauptmann und erzählen der Madame die Umstände und was Ihnen begegnet ist.

Elisabeth. Dieser Titel kömmt mir nicht mehr zu. Ich weis nunmehro wozu mich der Himmel bestimmet hat. Nadel und Spindel werden hinführo meine Waffen seyn.

Barbara. Was sagen Sie meine Madame?

Terentia. Ich bin wohl genöthiget zu glauben, was ich mit meinen Augen sehe und ich kann vor Schaam und Schrecken kaum reden. Meine Thorheit und Eitelkeit ist allein Ursache an diesem Unglücke. Ich bitte daher alle, die Zeugen derselben gewesen sind, um Vergebung und ich werde die übrige Zeit meines Lebens in meinem

einsa=

einsamen Wittwenstand die Sünde und Aergernisse beweinen, die ich begangen und verursachet habe. Was aber sie meine liebe Jungfer anbetrifft, so bedaure ich ihr Unglück und wünsche daß sie solches mit Gedult ertragen möge. Ueberlege sie zu dem Ende daß das Schicksal nicht zu ändern stehet und daß ihre Strafe oder Unglück noch weit grösser hätte seyn können.

Katharina. Ja freylich hätte es seyn können. Denn man hat ja Exempel, daß Menschen in Wölffe und andere Thiere sind verwandelt worden.

Elisabeth. Ich will also mit meinem Schicksal zufrieden seyn und der Ermahnung der Madame nachzuleben suchen.

Der

Der Philosoph
in der
Einbildung.
Ein Lustspiel
in
fünf Handlungen.

Google

Personen des Lustspiels.

Kosmoligoreus, der Philosoph in der Einbildung.

Petronius, sein Famulus.

Leonora, eine reiche Wittwe.

Hanchen, ihr Kammermädgen.

Leander, der Liebhaber der Leonora.

Hieronymus, der Bruder der Leonora.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Leonora. Hanchen.

Hanchen. Aber ist es auch gewiß Madame, daß er Sie heyrathen will und daß er sich um Ihre Hand beworben hat?

Leonora. Ich kann nicht anders glauben, als daß es sein rechter Ernst seyn müsse. Denn ein solcher Mann wird ja nichts sagen oder schreiben, als was er wirklich meynet. Ich habe ja seine schriftliche und eigenhändige Anwerbung. Und was mich am meisten von seiner Aufrichtigkeit überzeuget, ist, daß er eidlich versichert, daß er nicht die geringste Absicht auf meine Mittel habe.

Hanchen. Er weis also doch daß Madame reich und bemittelt sind?

Leonora. Ohne Zweifel muß er dieses ja wohl wissen.

Hanchen. Und dieses ist schon genug ihn verdächtig zu machen.

Leonora. Er bekräftiget seine uneigennützige Liebe mit den theuresten Eidschwüren.

Hanchen. Glaubet denn Madame, daß sich ein Philosoph so viel aus einem Eide machet?

Leonora. Eben darum weil er ein Philosoph ist; so halte ich mehr auf sein bloßes Wort als auf tausend Eide von andern.

Hanchen. Warum aber hat der Schulfuchs sich nicht in mich verliebt? Ich bin doch ohne

Ruhm

Ruhm zu melden beides länger und schöner als Madame. Allein zum Unglück weis er, daß ich kein Geld habe. Kupido verschiesset also seine Pfeile meinentwegen nur vergebens.

Leonora. Er siehet weder nach Geld noch Schönheit; sondern folget, wie er sagt, bloß dem Willen des Himmels, welcher ihm solches eingegeben hat.

Hanchen. Ja freylich er sagt es. Allein das ist nichts als ein alter philosophischer Streich. Leander, welcher nicht so gelehrt ist, gehet gerade zu Werk. Er sagt rein heraus, daß Madame ihn durch ihr Geld glücklich machen können. Dem ohngeachtet glaube ich, daß seine Liebe weit uneigennütziger als des andern seine sey.

Leonora. Ich kann es nicht leiden, daß eine Person, die meine Hand verlanget, sich offenbar verräth, daß er auch zugleich meine Mittel verlange.

Hanchen. Und ich kann noch weniger leiden, daß einer sich um das Vermögen einer Dame bekümmert und hernach vorgeben will, daß seine Liebe eine Wirkung göttlicher Eingebung seyn.

Leonora Die Erklärung des ersten ist offenbar und daher mit Recht anstößig.

Hanchen. Die Erklärung des andern ist verdeckt und daher noch weit anstößiger.

Leonora. Man muß ohne Grund gegen Niemand einen Argwohn hegen, am allerwenigsten gegen einen Mann, der sich der Philosophie und Tugend befleißiget.

Han-

Hanchen. Eben darum weil er mit der Philosophie und der Tugend groß thut; so muß man dieselbe in Zweifel ziehen. Ich bin gegen Niemand argwöhnisch. Aber wenn mein Schuldner, ohne daß er gefragt wird, schwöret, daß er ein ehrlicher Mann ist; so kündige ich ihm so gleich mein Kapital auf.

Leonora. Du wirst wohl viele Kapitale aufzukündigen haben Hanchen?

Hanchen. Ich habe keines als meine Jungferschaft. Allein die lasse ich mir durch keine Heucheley oder philosophisches Gewäsche abschwatzen.

Leonora. Du redest wie ein Kind. Philosophie und Heucheley sind zwey mit einander streitende Dinge.

Hanchen. Wenn Sie von der ächten und wahren Philosophie reden; so haben Sie freylich Recht. Allein so wenig einer mit seinem großen Knebelsbarte beweisen kann, daß er ein braver Soldat ist, eben so wenig machen der Mantel und philosophische Mienen einen rechtschaffenen Philosophen aus.

Leonora. Du beschuldigst den Mann der Falschheit und Heucheley, ohne daß du ihn recht kennest. Das ist unbillig und liebloß.

Hanchen. Vielleicht kennt er sich selbst nicht; vielleicht bildet er es sich selbst nur ein, ein Philosoph zu seyn, da er doch nichts weniger ist.

Leonora. Höre auf mit deinem Gewäsche. Aber was mag der Bediente wollen?

Der zweyte Auftritt.

Petronius. Die Vorigen.

Petronius. Der Herr Doktor Kosmoligoreus lässet der Madame seine unterthänige Empfehlung machen und bittet um Erlaubniß Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Hanchen. Hat sein Herr auch denselben Namen im Winter, wenn die Tage kurz sind?

Petronius. Ja freylich; so wohl im Winter als im Sommer. Er ist allezeit derselbe und unveränderlich in allen Dingen, nicht anders als wie dieser Bündel den ich unter dem Arme habe.

Leonora. Halte ein mit deinen ungereimten Scherzreden Hanchen! (zum Petronius) vermelde er meinen schönen Gruß an den Herrn Doktor und sage er ihm, daß er sollte mir willkommen seyn. Mit Erlaubniß aber zu fragen: Wozu dienet dieser Bündel mit dem Bande?

Petronius. Solches will ich Ihnen gleich erklären Madame. Mein Herr Doktor ist bisweilen so sehr in seinen philosophischen Betrachtungen vertieft und hingerückt, daß er zum öftern nicht höret, was man sagt. Ich muß ihn daher allemal, wenn solches geschicht, gleichsam aufwecken und ihm zu dem Ende mit diesem Bündel einen Schlag auf das eine Ohr geben.

Leonora. Ist es möglich, daß er sich also in seine Gedanken vertiefen kann?

Petronius. Ja freylich; und eben dieses ist ein untrügliches Zeichen, daß er ein sehr gründlicher

cher und großer Philosoph seyn müsse. Noch gestern saß er bey Tische in solchen Gedanken, daß er darüber zu speisen vergaß. Ich mußte ihn daher bey einem jeden Gerichte und also zu dreyenmålen aufwecken, weil er sonst hungrig würde vom Tische gegangen seyn.

Hanchen. Will er mir nicht seinen Wecker leihen, wenn der Herr Doktor kömmt. Denn ich hätte gar zu große Lust einem Philosophen eine Maulschelle zu geben.

Leonora. Halt ein mit deinem Gespötte, oder es wird dir übel bekommen.

Petronius. O lassen Sie das Mädgen immer scherzen. Ich habe schon so viel von meinem Herrn gelernet, daß ich auch den gröbsten Scherz vertragen kann. Er selbst ist so kaltsinnig, daß ihn nichts in Bewegung bringen kann. Wenn er ja aufgebracht wird; so ist es allein wider das allgemeine Verderben und wider die in Schwange gehende Laster und Thorheiten. Denn er führet keinen Krieg mit einzelnen Personen; sondern mit der ganzen Welt überhaupt.

Hanchen. Was untersteht sich ein solcher Schulfuchs oder Pedant mit der ganzen Welt Krieg zu führen. Das ist ja mehr als was sich kaum ein Alexander der Große erkühnet hat. Ich bin nur ein kleiner und geringer Theil der Welt und ich glaube doch, daß, wenn es zwischen uns beiden zum Treffen kommen sollte, so wollte ich noch wohl mit einem solchen Glossenmacher fertig werden.

Pe-

Petronius. Mein Herr führet nur mit Lastern und Untugenden nicht aber mit Personen Krieg. Er hat einen Vetter, gegen welchen er täglich loßziehet. Derselbe ist zu allen Arten von Lüderlichkeiten verfallen. Denn er versäumet niemals einen Ball oder Schauspiel.

Hanchen. So hält sein Herr das Tanzen und die Schauspiele für Sünde?

Petronius. Ja freylich. Es sind keine Thorheiten, welche er mehr tadelt als wie diese.

Hanchen. Daß er die Schauspiele und insonderheit die Komödien verwirft, wundert mich gar nicht. Denn man findet ja fast in allen Komödien einen Schulfuchs, einen Heuchler, einen eingebildeten Klugen mit lebendigen Farben abgemalet. Allein ich glaube nicht, daß die spielenden Personen sündigen; sondern diejenigen, die durch ihr Leben und Wandel die Materie zu dergleichen Vorstellungen darreichen.

Petronius. Mein Herr ist doch nicht der einzige, welcher die Schauspiele verdammet.

Hanchen. Das habe ich auch nicht geleugnet. Denn unser Land hat keinen Mangel an Pedanten und Niemand hat mehr Ursache die Schauspiele zu verdammen als die Narren, weil sie sich fast in allen Auftritten vorgestellet sehen. So viel von den Schauspielen. Was aber das Tanzen anbetrifft; so sehe ich gar nicht, wie man durch eine unschuldige Bewegung des Leibes sündigen könne.

Petronius. Höre sie meine liebe Mademoiselle! Wenn sie einmal auf einen Ball kommen sollte; so verstopfe sie nur ihre Ohren, daß sie nichts von der Musik hören sondern bloß die Bewegungen und Springe der Tanzenden sehen kann. Ich bin gewiß versichert, sie wird glauben, daß die Leute ihren Verstand verloren haben oder rasend geworden sind.

Henrich. Hör er doch mein lieber Monsieur! Wenn sein Herr einmal auf der Katheder stehet und mit aller Macht peroriret, so verstopfe er doch nur seine Ohren; so daß er seine Stimme oder Worte nicht hören, sondern nur bloß seine Geberden sehen kann. Ich will wetten, es wird ihm vorkommen als wenn sein Herr toll geworden.

Leonora. (zu Hanchen) Hör auf mit deinen unvernünftigen Reden. Du rühmest was zu verwerfen ist, und du tadelst und verdammest was vor andern verdienet gelobet zu werden. Es wäre zu wünschen, daß wir viele solche Männer im Lande hätten, als wie sein Herr ist.

(zum Petronius) Höre er mein Sohn! Sage er dem Herrn Doktor, daß er kommen könnte, wenn es ihm gelegen und gefällig ist.

(zu Hanchen) Laßt uns hineingehen Hanchen. Ich muß mich doch ein wenig zu recht machen um ihn anständig zu empfangen.

Hanchen. Ey Pfui! Verlohnt sich das auch der Mühe sich für einen Philosophen zu putzen? (Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Kosmoligoreus in philosphischer Kleidung und Petronius.

Kosmoligoreus. Meines Vettern Bedienter begegnete mir vor kurzer Zeit auf der Gasse mit einigen Masken. Ich schließe daher, daß heute Abend Maskerade seyn wird. Ich kann den Schmerz nicht ausdrücken, welchen ich empfinde, wenn ich diese und andere Thorheiten der Welt sehen und hören muß. Die Gottlosigkeit nimmt nun gar zu sehr überhand. Alle Predigten und Vermahnungen dagegen sind vergebens. Wenn ich meine Gedanken recht sammle, und eines mit dem andern vergleiche; so gerathe ich fast außer mir, (Er läßt den Kopf sinken.)

Petronius. Seht da mein Herr! Die Madame Leonora läßt dem Herrn Doktor ihre Empfehlung machen.

Kosmoligoreus. Und ich weis oft selbst nicht wo und was ich bin. Denn die großen Städte sind heutiges Tages nichts anders als große Tollhäuser = = =

Petronius. Die Madame sagte, daß wenn = = =

Kosmoligoreus. Wenn unsere Voraltern wieder aufstehen und sehen könnten, sie würden denken, daß = = =

Petronius. (leise) Sie würden denken, der

Mann muß entweder toll oder taub seyn, weil er nicht höret, was die Leute zu ihm sagen.

(Laut) Hören Sie doch Herr Doktor! Ich habe Ihre Befehle ausgerichtet, und die Madame sagte:

Kosmoligoreus. Sie würden sagen, daß der jüngste Tag nahe seyn müsse.

Petronius. Nein, nun ist kein anderer Rath als daß ich meinen Wecker hervorlange. (Er giebt ihm einen derben Schlag auf den Backen.)

Kosmoligoreus. (schüttelt mit dem Kopfe) Ey bist du es Petronius? Hast du ausgerichtet, was ich dir befohlen habe?

Petronius. Ja freylich. Aber Sie haben mich nicht hören wollen. Ich habe Sie zu dreyenmalen angeredet, aber umsonst.

Kosmoligoreus. Die Thorheiten, welche ich täglich sehen muß, machen mir so viel Nachdenken, daß ich oft darüber ganz außer mir selber komme. Aber was antwortete die Madame?

Petronius. Sie sagte, daß der Herr sehr willkommen seyn würden.

Kosmoligoreus. Optime! Woferne ich in meiner Anwerbung glücklich seyn werde; so will ich sie zu überreden suchen, mit mir diese Stadt zu verlassen, und an einem andern Orte unsere Wohnung aufzuschlagen, wo die Laster und Eitelkeiten nicht so sehr im Schwange gehen.

Petronius. Ach bedenken Sie sich in diesem Stücke wohl Herr Doktor! Denn ich habe auch von einem gewissen Manne gehöret, der in glei-

cher

cher Absicht sich an einem fremden Orte niedergelassen hatte. Allein, da er den folgenden Morgen nach seiner Ankunft aus dem Fenster sahe; so ward er gleich den Teufel ansichtig, welcher auf einer Thurmspitze saß. Er fiel darüber in Verwunderung und sagte: Bist du Kerl auch hier? Hätte ich das gewußt; so hätte ich eben so gut zu Hause bleiben können. Ich glaube, es gehe an andern Orten nicht besser zu.

Kosmoligoreus. Das kann gar wohl seyn. Denn die ganze Welt : : :

(Er fällt aufs neue in Gedanken, und schlägt die Augen nieder zur Erden.)

Petronius. Siehe da kömmt die Madame, mein Herr!

(Kosmoligoreus bleibt in Gedanken stehen bis Petronius ihn mit seinem Bündel aufwecket, da er sich denn gleichsam ermuntert, und der Leonora entgegen geht.)

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius. Leonora. Hanchen.

Kosmoligoreus. Ich habe mir die Freyheit genommen, ein Schreiben an Madame abzulassen, und ohne Hülfe eines Unterhändlers oder Mittelsperson Ihnen meine Gesinnung gegen Ihre angenehme Person zu erkennen zu geben. Ich muß gestehen, daß Sie die einzigste in der gan-

zen Stadt sind, die mich hat bewegen können, meinen Stand zu verändern. Denn weil mir Ihre Tugenden und schönen Eigenschaften bekannt sind, und ich weis, wie sehr Sie das Lesen philosophischer Bücher lieben; so habe ich geglaubet, daß sich kein Mann besser zu Ihnen schicken werde, als eben ich. Denn Sie werden an mir ein lebendiges Lexicon oder vollständige Bibliothek haben. Ist es nicht wahr Petronius?

Petronius. Sie werden mein Zeugniß nicht nöthig haben. Denn Ihre Gelehrsamkeit ist ja in der ganzen Stadt bekannt. Gesegnet sey die Stunde, da ich in Ihre Dienste getreten bin. Denn ich bin durch Ihre gelehrten Reden aus einem Thiere ein Mensch geworden. Und da ich allein durch Ihren täglichen Umgang so vieles habe lernen können, was wird denn derjenige nicht lernen müssen, der Ihres Umganges bey Nacht so wohl als bey Tage genießen kann.

Kosmoligoreus. Meine einzige Absicht bey meiner Anwerbung um Ihre werthe Person, Madame, ist allein die Tugenden, welche Sie bereits in so hohen Grade besitzen, zu grössern Vollkommenheit zu bringen; Und ich hoffe, daß Sie unter meiner Anführung in kurzer Zeit ein Muster und Zierde Ihres Geschlechts in dieser Stadt werden sollen.

Leonora. Ich kann auch nicht leugnen, daß dieses allein mich wird bewegen können, meinen Stand wieder zu verändern. Denn ich bin niemals vergnügt, als wenn ich in der Gesellschaft

von

von vernünftigen und gelehrten Männern seyn kann. Allein ich muß doch einige Bedenkzeit haben, ehe ich mich in Ansehung Ihres Antrags völlig werde erklären können.

Kosmaligoreus. Nichts ist billiger. Denn dergleichen Entschließung ist die wichtigste, die ein Mensch in seinem Leben vornehmen kann, und bedarf daher wohl einer genauen Ueberlegung.

Leonora. Sie werden sich also auch auf Ihrer Seite noch einige Bedenkzeit nehmen, und mir daher gleiche Freyheit verstatten.

Kosmoligoreus. Was mich betrifft; so habe ich schon längst alles sehr genau überleget. Denn ob gleich dieses das erstemal ist, daß ich die Ehre habe, mit Madame zu reden; so kenne ich Sie doch bereits von außen und innen, ja so gut als wenn ich schon viele Jahre mit Ihnen umzugehen die Ehre gehabt hätte.

Hanchen. (vor sich) Wenn er sich selbst doch nur kennen möchte!

Kosmoligoreus. Denn dieß ist der Nutzen, welchen die Philosophie mit sich bringt, daß man aus dem bloßen Ansehen einer Person mehr lernen kann, als andere aus vieljährigem Umgange. Der große Philosoph Demokritus konnte seinem Gesinde aus dem Gesichte lesen, was ein jedes den Tag über Gutes oder Böses gethan hatte.

Hanchen. Ach haben Sie doch die Güte Herr Philosoph, und sagen mir was ich heute ge-

than habe. Ich bitte, machen Sie desfalls eine Probe bey mir.

Kosmoligoreus. Ich habe es noch nicht so weit gebracht, als gedachter große Mann. Wenn sie aber Lust hat; so kann mein Diener eine Probe mit ihr machen. Allein ich will Madame nicht länger aufhalten. Ich hoffe zur andern Zeit die Ehre zu haben, weiter desfalls mit Ihnen zu reden, und ich wünschte sehr, daß solches ohne Zeugen geschehen könnte.

Leonora. Ihr Besuch wird mir allezeit angenehm seyn. (Er geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Leonora. Hanchen. Petronius.

Leonora. Es ist doch ein Vergnügen mit einem solchen Manne zu reden.

Hanchen. In diesem Stücke haben Madame und ich nicht einerley Geschmack.

Petronius. Kann ein Dienstmädgen auch Geschmack an der Philosophie haben?

Hanchen. Was wird denn ein lumpner Lakay, wie Ihr seyd, für großen Geschmack haben?

Petronius. Ich bin kein bloßer Lakay; sondern ich diene meinem Herrn als Famulus.

Hanchen. Ich bin eben so wenig ein schlecht und rechtes Kammermädgen; sondern ich diene meiner Madame für Famula.

Leonora. Ich habe es dir schon einmal gesagt, Hanchen, daß es dir übel gehen wird, woferne du deine Spitzen zu verkaufen fortfährest. Du wirst mich endlich noch mit allen Leuten aussetzen.

Hanchen. Seyn Sie ohne Furcht Madame, und glauben nicht, daß er als ein Famulus Philosophiä solches so hoch empfinden werde. Er hat es ja selbst gestanden, daß er des Herrn Doktors Famulus oder der Schwanz von der Philosophie sey.

Leonora. Das ist ein verzweifeltes Mädgen! Es ist doch nicht umsonst, daß sie sich heimlich in meine Bibliothek stiehlet, um allerhand gute Bücher zu lesen. Denn ich habe fast kein Buch, das sie nicht kennet und wovon sie nicht zu reden weis. Allein ich merke, daß sie ihre Kenntniß und Belesenheit nur schlecht anwendet.

Hanchen. Wofern ich nichts anders aus den guten Büchern der Madame gelernet habe; so habe ich doch so viel Nutzen daraus, daß ich zwischen der ächten und unächten Philosophie einen Unterschied zu machen weis. Allein Madame haben, wenn ich sagen darf, nach meinem Bedünken von allem Ihrem Lesen noch wenigen Nutzen geschöpfet. Denn so viel ich urtheilen kann; so wissen Sie noch nicht den Schatten von dem Körper zu unterscheiden; sondern beurtheilen einen Philosophen bloß nach dem Aeußerlichen, nach seinen Geberden, seiner Kleidung oder seinen gekünstelten und ausstudirten Reden.

Petronius. Ist es erlaubt zu fragen, was die Mademoiselle für Bücher lieset.

Hanchen. Das Letzte, was ich gelesen habe, war ein Stück aus der dänischen Heldenhistorie, worinn von der ächten und unächten Philosophie gehandelt wird.

Petronius. Ha, ha! Das sind herrliche Schriften, welche Mademoiselle lieset! Nein, Aristoteles und Plato sind andere Kerls. Die muß man lesen, wenn man mit mir reden will.

Leonora. Ich bin müde, das Gewäsche weiter anzuhören. Komm folge mir gleich nach Hanchen! (Sie geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Hanchen. Petronius.

Hanchen. Es braucht keine so große Belesenheit, um zu sehen, daß du und dein Herr Narren sind. Denn, wenn einer, der Peter heißt, sich Petronius nennen läßt, so kann man leicht schließen, daß er nicht recht klug seyn müsse.

Petronius. Und wenn man so redet, wie du redest; so beweiset man genug, daß man ein tummes Rindvieh seyn müsse.

Hanchen. Ha, ha, ha! Wo ist deine Philosophie? Ich habe geglaubet, daß ein Famulus Philosophiä nicht böse werden könnte. Nun sehe ich aber, daß du eben so schwach, als ein anderer Mensch bist, und du eben wie dein Herr nur

nur mit der Philosophie dich groß machen willst, ja daß ihr alle beide von derselben nichts mehr verstehet oder besitzet als den bloßen Namen.

Petronius. Es ist wahr, ich habe mich dergestalt vergangen, daß ich mich fast selbst nicht mehr kenne. Das ist mir fast nie widerfahren. Ich bitte Sie daher gar sehr Mademoiselle, verzeihen Sie mir mein Vergehen und erzählen es doch Niemanden.

Hanchen. Ich weis nicht ob ich es werde verschweigen können. Ja ich glaube, ich muß es allen Leuten sagen, daß ein Philosoph so aufgebracht werden kann, daß er im Eifer einem Frauenzimmer mit den gröbsten Scheltwörtern begegnen kann.

Petronius. Ich habe mich übereilet, und kenne mich dießmal selbst nicht.

Hanchen. Ich glaube, daß ihr alle beide, ich meyne dich und deinen Herrn euch niemals recht kennet. Denn wer sich selbst recht kennet, der pralet niemals mit seinen Wissenschaften oder Tugenden.

Petronius. Ich bin beschämt, daß ich fast nicht mehr reden mag.

(Er hänget mit dem Kopfe, sieht steif zur Erden und seufzet)

Hanchen. Ey seht da, er fällt sogar in philosophische Zerstreuung oder Entzückung, ich weis nicht wie ich das Ding nennen soll. Allein ich werde

de ihn auf dieselbe Art, wie er bey seinem Herrn zu thun pfleget, aufwecken müssen.

(Sie reißt ihm den Bündel oder Schlegel unter dem Arme heraus, und giebt ihm damit eine derbe Ohrfeige.)

Petronius. Ey so soll dich auch der Teufel hohlen.

(Er läuft nach ihr mit geballter Faust. Hannchen schreyet um Hülfe, so daß Leonora darüber herauskömmt.)

Der siebende Auftritt.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora. In aller Welt, was ist hier zu thun?

Petronius. Ihr Mädgen Madame hat mir Maulschellen gegeben.

Hanchen. Das ist mit Erlaubniß erstunken und erlogen. Ich sahe, daß er in philosophische Entzückung oder Tiefsinnigkeit fiel, daher nahm ich ihm diesen Schlegel und weckte ihn damit auf, wie er sagt daß er es bey seinem Herrn thue.

Petronius. Ach wertheste Madame ich bitte gehorsamst, daß Ihr Mädgen möge gestraft werden.

Hanchen. Und ich bitte Madame demüthigst und um Ihrer eigenen Ehre willen: Verachten Sie den Herrn sammt dem Diener. Denn

sie

sie pralen beide mit ihren philosophischen Tugenden, und lassen sich doch durch Kleinigkeiten zum Zorn und Rachbegierde bewegen. Siehe da hast du deinen Bündel wieder. Es ist mir genug, daß ich deine Philosophie auf die Probe gestellet habe.

Leonora. Höre Hanchen! Ich werde dir noch deinen Abschied geben müssen. Denn = = =

Hanchen. Zürnen Sie doch nicht Madame. Denn ich bin ja gegen alle Leute höflich, und ich zanke mich ja mit Niemanden als nur mit dergleichen eingebildeten Philosophen.

Leonora. Hör er mein Freund! Vergebe er dem naseweisen Mädgen dießmal ihre Thorheit. Ich werde sie künftig schon anhalten höflicher zu seyn.

Petronius. Ihrentwegen Madame vergebe ich gerne alles.

Leonora. Vor allen Dingen wird er so gut seyn und solches für seinen Herrn verschweigen.

Petronius. Wenn ich ja davon reden sollte; so würde es Ihnen zum großen Ruhme gereichen Madame.

Leonora. Vermelde er übrigens seinem Herrn meinen Gruß und versichere ihn, daß es mir allezeit ein Vergnügen seyn werde, wenn ich mich mit seinem Besuch kann beehret sehen. (Petronius geht ab.)

Der achte Auftritt.

Leonora und Hanchen.

Leonora. Höre Hanchen! Ich warne dich einmal für alle, daß du mir nicht ferner mit deinen Possen aufgezogen kommest.

Hanchen. Ich wundere mich, wie Madame ein so edles und löbliches Werk tadeln können.

Leonora. Ist das ein löbliches Werk, wenn man Leuten Maulschellen giebt?

Hanchen. Ich habe allezeit angemerket, daß diejenigen gerühmet werden, welche neue Entdekkungen in der Philosophie machen. Und ich glaube, wenn ich auch ein ganzes Buch von der falschen oder unächten Philosophie geschrieben hätte; so würde ich die Sache nicht besser haben erläutern und darthun können, als durch das, was ich itzo gethan habe. Denn ich habe dadurch bewiesen, daß es ein großer Unterschied sey, wenn man wirklich Tugenden besitzet, und wenn man sich nur derselben rühmet und damit groß pralet. Madame können ja daraus deutlich schließen, daß ein Philosoph beides zornig und rachgierig ist.

Leonora. Er hat sich ja nie für einen Philosophen ausgegeben; sondern ist ja nur ein schlecht und rechter Diener.

Hanchen. Das meynen Madame wohl. Allein den Augenblick vorher, ehe er aus Bosheit gewünschet hatte mich zu ermorden; so that er einen

rech-

rechten philosophischen Eid, daß er nicht böse werden könnte. So gewiß als ich ein ehrliches Mädgen bin, so will ich auch noch seines Herrn Tugenden, aber auf eine höflichere Weise ans Licht bringen. Und was werden Madame dabey verlieren, wenn ich Ihnen aus dem Traume helfe, und wenn der Madame Leonorens Kammermädgen nach diesen in philosophischen Schriften wird angeführet werden. Wird es Ihnen nicht ein Vergnügen seyn, wenn Sie meinen Namen an dem Rande von solchen Büchern finden werden, die von falschen Tugenden und von eingebildeten Philosophen handeln werden? Ich hoffe, daß in der ersten moralischen Schrift, die von dieser Materie herauskommen wird, meiner mit allem Ruhme werde gedacht werden. Es wird auf jedem Blatt heißen: videatur Hanchen.

Leonora. Das viele Lesen macht deinen Kopf verwirrt. Komm, laß uns eintreten.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Leonora. Hanchen.

Leonora. Diesen Augenblick hat der Herr Leander sich bey mir anmelden lassen. Wenn es sich hätte thun lassen; so hätte ich mich gerne entschuldiget. Denn ich finde kein Vergnügen in dem Umgange mit solchen Stutzern.

Hanchen. Wenn ichs sagen darf, Madame, so lassen Sie sich gar zu sehr von dem äußerlichen Schein blenden oder einnehmen. Der Herr Leander scheinet freylich ein junger Stutzer zu seyn; allein bey dem allen glaube ich, daß er mehr Philosophie in seinem kleinen Finger habe, als der andere in seinem ganzen Leibe.

Leonora. Und ich glaube, du und Leander besitzen gleich viel von der Philosophie.

Hanchen. Ich will Ihnen nicht widersprechen. Allein so wenig wir beide auch von der Philosophie verstehen; so behaupte ich doch, daß ein jeder von uns mehr philosopische Tugenden besitze, als beides, der Herr Kosmoligoreus und sein Famulus, ja als eine ganze Facultät von dergleichen Philosophen, wie diese beide sind.

Leonora. Ich sehe wohl, du hältest nur diejenigen für Philosophen, die mit Gold oder Silber besetzten Kleidern einhergehen, und fast wie die Puppen vom Kopf bis auf die Füsse geputzet und bepudert sind.

Hanchen. Und nach der Madame Ihren Gedanken ist keiner ein Philosoph, als der in einem Mantel und mit einem langen Bart und niederhangenden Haaren einhertritt.

Leonora. Der eine stellet sich nicht der Welt gleich, und will sich nicht nach den thörichten Sitten und Moden anderer richten. Das nenne ich philosphisch handeln.

Hanchen. Der andere richtet sich in seiner Kleidung und Sitten nach der allgemeinen Mode

sei=

seiner Zeit. Das heisse ich philosophisch handeln. Ein Philosoph nach Ihrem Sinne aber trägt, zum Exempel, einen langen Bart, wie die Ziegenböcke. Was ist das anders als Eigensinn und ein angenommenes und gezwungenes Wesen? Ist es vernünftig eine Mode beyzubehalten, die bey allen gesitteten Völkern abgeschafft, und so zu reden nur beyden Ziegenböcken noch gebräuchlich ist. Wenn solche Philosophen ja denselben gleich seyn wollen, warum lassen sie sich denn nicht auch ein Paar Hörner an die Stirne setzen, damit man wissen könnte, unter welche Klasse sie zu rechnen sind.

Leonora. Wozu nutzet alles dieses Geschwätze? Kosmoligoreus trägt ja keinen Bart.

Hanchen. Nein, anitzo nicht. Aber das kömmt daher, weil er auf Freyers Füssen gehet. Er wird aber kaum verheyrathet seyn; so wird er sich einen Bart und vielleicht auch ein Horn oder mehr zulegen. Wenigstens sollte es geschehen, wenn ich seine Frau würde.

Leonora. Halt ein mit deinen albernen und unverschämten Reden. Wir wollen im Ernst miteinander reden. Was meynest du? Ist das philosophisch, wenn einer freyet und dabey zugleich gestehet, daß er nicht sowohl die Person als die Mittel meyne?

Hanchen. Und was meynet Madame? Ist das philosophisch, wenn einer wirklich nach den Mitteln freyet, und doch saget, er freye bloß aus Zuneigung nach der Person?

Leonora. Beide Arten zu freyen taugen nicht. Die erstere ist aber doch mehr anstößig.

Hanchen. Die erste ist redlich aber nicht klüglich; die andere dagegen ist klüglich aber nicht redlich.

Leonora. Höre Hanchen, du urtheilest über eine Sache ohne sie vorhero recht geprüft und untersucht zu haben. Ich aber beurtheile alles nach dem was ich sehe und höre. Wenn ich also soll betrogen werden; so müssen mich meine Sinne betrügen.

Hanchen. Was haben Madame denn gesehen oder gehöret?

Leonora. Ich sehe und höre wie Kosmoligorcus allezeit mit dem größten Eifer wider die Thorheit und Eitelkeit der Welt prediget.

Hanchen. Die Efahrung lehret, daß Niemand heftiger gegen die Welt und ihre Eitelkeit prediget als der ein Sklave derselben ist; so wie Niemand mehr den Rang und Titel verachtet, als wer selbst rangsüchtig ist.

Leonora. Worauf gründest du diese deine Erfahrung?

Hanchen. Ich gründe sie auf tägliche Exempel. Daher so oft ich einen mit Heftigkeit gegen die Titeln und Charaktere reden höre; so weis ich gewiß, daß er schon mit einem oder dem ander Titel schwanger geht.

Leonora. Du wirst dich aber gewiß betrügen, wo-

woferne du dergleichen von dem Herrn Kosmoligoreus denkest.

Hanchen. Und ich meyne nicht; denn wenn ich seine philosophische Mienen und Geberden recht betrachte; so ist mir nicht anders als wenn ich die so genannte honnete Ambition mit lebendigen Farben an seiner philosophischen Stirne abgemalet sähe. Ich möchte zum Exempel gerne wissen, ob er den Namen Kosmoligoreus in der Taufe bekommen habe?

Leonora. Nein, sondern ich glaube, daß er solchen Namen nach dem Exempel anderer gelehrten Männer werde angenommen haben.

Hanchen. Madame sollten vielmehr sagen, nach dem Exempel anderer hochmüthigen und abgeschmackten Pedanten. Ich setze den Fall, daß ich auf den Einfall geriethe, mich Johansenia nennen zu lassen. Was würde Madame von mir urtheilen? Würden Sie nicht mit Recht sagen können, daß ich närrisch geworden, und folglich eben so thöricht als Ihr großer und so hoch geschätzter Philosoph.

Leonora. Das würde sich freylich für dich als ein Mädgen nicht schicken.

Hanchen. So meynen Madame also, daß Thorheiten und pedantischer Hochmuth nur den Gelehrten und solchen anständig die sich auf die Philosophie und Studien legen.

Leonora. Du redest von der Philosophie ohne zu wissen, was sie ist. Ich möchte doch wissen, wen du einen Philosophen nennst.

Hanchen. Wenn ich nach dem Begriffe, welchen die Madame sich von der Philosophie machen, urtheilen soll; so ist der Philosoph ein wunderlicher und eigensinniger Kopf, dessen Philosophie in dem bloßen Namen, Reden, Gebärden und ungewöhnlicher Kleidung bestehet, der hohe Gedanken von sich selbst, schlechte und verächtliche aber von andern hat, der sich mit Kleinigkeiten und unnützen Dingen aufhält und vergißt sich selbst kennen zu lernen; der den Weg zum Monde weis, aber kaum sein eigen Haus finden kann: Kurz, der sich einbildet ein Philosoph zu seyn, da er doch nur ein Affe desselben zu heissen verdienet. Ich und andere ungelehrte Leute dagegen glauben, ein Philosoph sey ein solcher Mann, der in Kleidung und äußerlichen Sitten sich nicht von andern seines Gleichen unterscheidet; der allezeit das Beste von seinem Nächsten denket und urtheilet, von sich selbst aber nur geringe Gedanken heget; der sich nur auf gründliche und nützliche Sachen leget und sich um Kleinigkeiten nicht bekümmert: Kurz, der dasjenige ist, was er nicht scheinet zu seyn.

Leonora. Nein Hanchen! Nach deinen Gedanken, glaube ich, so ist ein Philosoph ein mit Gold und Silber verbrämter und vom Kopf bis auf die Füsse bepuderter Pflastertreter. Ein solcher machet, wie man sagt, alles mit und richtet sich allezeit nach der Mode und der Eitelkeit der Welt.

Han-

Hanchen. Die Moden und Kleidertracht thun nichts zur Sache, und daß man sich in der Lebensart nach dem Lande, worinn man ist, richtet, ist vernünftig und ein Beweis von einer ächten Philosophie. Ich habe von einem weisen Mann gelesen, der, da er in eine Stadt kam, wo alle tanzten, ohne Bedenken mitgetanzet hat. Allein wenn der Herr Kosmoligoreus, zum Exempel, sich ein Kleid machen läßt; so muß der Schneider solches verfertigen, wie er es ihm nach seinem eigenen Kopf fürschreibet. Wenn dagegen der Schneider den Herrn Leander frägt, wie er die Kleider will gemacht haben, so sagt er: darum bekümmere ich mich nicht; Macht sie so wie es Mode ist und wie es itzo andere von meinem Stande tragen. Ich möchte doch wissen, was am meisten nach der Philosophie schmecket?

Leonora. Ich höre schon, wie du dein Lesen anwendest. Ich werde dir künftig was anders zu thun geben. Aber siehe! da kömmt dein großer Philosoph der Herr Leander. Er kann deine Sache für dich ausführen. Allein was sag ich? du hast keinen Beystand nöthig. Du bist selbst beredt und studirt genug.

Der zweyte Auftritt.

Leander. (Die Vorigen.)

Leonora. Willkommen Herr Leander! Ich stehe hier und rede mit meinem Mädgen von der Philosophie.

Leander. Das hätte ich mir kaum vorstellen können. Sind Sie denn nicht beide von einerley Meynung?

Leonora. Nicht allerdings. Hanchen hält Sie für einen großen Philosophen, weil Sie beständig als ein Stutzer geputzet und gepudert einhergehen, die Schauspiele, Bälle, Maskeraden und dergleichen Lustbarkeiten fleißig besuchen. Ich bin dagegen anderer Meynung und bin zufrieden, wenn Sie Schiedsrichter zwischen uns seyn wollen.

Hanchen. Madame legen mir mit ihrer Erlaubniß, eine Meynung bey, die ich ganz und gar nicht hege. Ich sage gar nicht, daß dergleichen, welche Sie erwähnet haben, einen ächten Philosophen ausmache; sondern ich sage nur, daß einer, der sich in der Mode und Lebensart nach dem größten Haufen und nach seines Gleichen richtet, darum gar wohl ein guter Philosoph seyn könne.

Leander. Wenn ich meine Meynung frey sagen darf; so hat Hanchen nicht so sehr unrecht. Denn = = =

Leonora. Ich habe es wohl vermuthet, daß Sie Hanchens Parthey nehmen würden. Allein das thut nichts zur Sache. Denn keiner kann in seiner eignen Sache Richter seyn.

Leander. Ich weis es gar zu wohl, daß Madame sehr vieles an meiner Person auszusetzen haben. Meine Aufführung und Lebensart ist Ihnen zu eitel und nicht ernsthaft oder philosophisch genug. Allein ich bitte Madame zu überlegen, ob

ob das Eitelkeit sey, wenn man sich in seiner Lebensart, Aufführung und Kleidung nach seinem Stande richtet, um nicht für einen Sonderling angesehen zu werden. Ich überlasse es den Schneidern und Parukenmachern, wie die Kleider gemacht und die Haare geschnitten oder gekräuselt werden sollen. Wenn Madame solches nicht gefällt; so haben Sie mir zu befehlen, wie ich mich kleiden soll. Ich will mich gern nach Ihrem Geschmacke richten. Denn ich gestehe es, daß ich Ihre Gewogenheit über alles schätze und versichere, daß mir alles andere dagegen sehr gleichgültig sey.

Hanchen. Das nenne ich Philosophie. Ich wette, wenn Madame einen Versuch mit Ihrem großen Kosmoligoreus anstellen und von ihm verlangen wollten, daß er seinen langen Mantel und seine philosophische Geberden und Alfanzereyen abschaffen sollte, um andern Menschen gleich zu seyn; so bin ich versichert, Sie würden erfahren, daß Sie keine Gefälligkeit in diesem Stücke von ihm zu erwarten, weil er viel zu eigensinnig als daß er von seinen alten Moden und philosophischen Stücken lassen sollte.

Leander. Welcher von uns beiden verdienet denn ein Sklav der Moden genannt zu werden, entweder ich, der ich den eingeführten Moden und angenommenen Gewohnheiten folge, oder jener, der nach seinem Eigensinn und eignen Gehirne die Kleidung einrichtet?

Leonora. Der leztere zeiget wenigstens von seiner Einfalt und Sparsamkeit und verachtet die Eitelkeit der Welt, welcher er sich gleichzustellen verabscheuet.

Leander. Meine Lebensart und Kleidung giebt dagegen zu erkennen, daß ich, wie man zu sagen pflegt, der allgemeinen Landstrasse folge, und daß ich es für unanständig halte, über dergleichen Kleinigkeiten mit meinen Handwerkern zu berathschlagen.

Leonora. Wenn aber die Eitelkeit und Ueppigkeit in einem ganzen Lande im Schwange gehet; so wird man doch nicht dem Strome oder der Landstrasse folgen müssen?

Hanchen. Wenn man von Vorurtheilen eingenommen ist; so nennet man oft die unschuldigsten Dinge, Sitten und Moden sündlich und eitel; so wie man dagegen ein sauertöpfisches Wesen und pedantischen Eigensinn für Kennzeichen einer ächten Philosophie hält. Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren unsere Geistlichen auf einmal wider die damals gebräuchlichen Fontangen des Frauenzimmers predigten. Sie sagten, daß solches dem Teufel nachahmen hieße, der auch Hörner an der Stirne hätte; da doch keiner von ihnen den Teufel gesehen und daher auch nicht wissen konnte, wie derselbe aufgesetzet sey oder nicht. Ich will nicht einmal gedenken, daß es Gott sehr gleichgültig seyn wird, ob die Hauben rund oder spitzig sind.

Leander. So sind im Gegentheil auch viele Dinge, welche von dem gemeinen Haufen als Zeichen der Demuth angesehen und gerühmet werden, da sie doch nach meinem Bedünken eine nicht geringe Eitelkeit zu erkennen geben. So befiehlet zum Exempel einer auf seinem Sterbebette, daß er auf dem Kirchhofe ohne Abdankung, ohne Leichenpredigt, ohne Geläute und ohne allem Gepränge in der Stille will begraben werden. Ein anderer dagegen macht desfalls gar keine Anstalten; sondern überläßt solches dem Gutbefinden seiner Freunde und Verwandten. Die Verordnung des erstern wird als ein Beweis der Sparsamkeit und Demuth gerühmet und herausgestrichen. Da hingegen nach meiner Einsicht der andere weit vernünftiger und philosophischer handelt, weil er sich in seinem Letzten mit Veranstaltung dergleichen Kleinigkeiten nicht an den wichtigsten Dingen zu denken verhindern läßt.

Leonora. So viel ich merke, so wissen Sie allen Dingen eine Farbe anzustreichen. Und ob ich gleich eine gerechte Sache zu vertheidigen übernommen; so finde ich mich doch nicht im Stande zween so beredten Personen zugleich und allein zu widerstehen. Wenn es dem Herrn Leander so gefällt; so wollen wir hineingehen und meinen Bruder besuchen. Er wird vermuthlich in seinem Zimmer seyn und hoffentlich besser im Stande seyn, Sie einzutreiben als wie ich. Denn er ist, ohne ihn zu rühmen, ein vernünftiger und wohlstu-

dirter Mann. Es wird daher demselben ein leichtes seyn Ihnen Ihre Irrthümer zu benehmen.

Hanchen. Ich hoffe nicht, daß er der Madame ihrer Meynung beyfallen werde.

Leonora. Solches wird auf einem Versuch ankommen. Lassen Sie uns eintreten Herr Leander, denn es könnte geschehen, daß der Herr Kosmoligoreus kommen und uns hie zusammen antreffen möchte. (Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

Kosmoligoreus. Weil du so lange unter meiner Aufsicht gewesen, und meine Unterweisung genossen; so hätte ich mir grössere Vollkommenheit von dir versprochen Petroni! Dergleichen Hitze ist einen Philosophen ganz unanständig.

Petronius. Wenn Clarissimus Doctor gesehen hätten, wie übel mir dieses Mädgen begegnet hätte; so würden Sie vielleicht meinen Zorn in etwas entschuldigen.

Kosmoligoreus. Keinesweges. Est Candidato Philosophiæ plane indignum. Wir müssen sehen, daß Niemand solches erfähret; sonst könnte man den Meister nach dem Schüler beurtheilen.

Petronius. Man wird doch von mir nicht eben so große Vollkommenheit als von dem Herrn Doktor verlangen?

Kos-

Kosmoligoreus. Das ist wohl freylich an dem. Allein du hast eine gar zu große Schwachheit von dir blicken lassen. Denn wer wollte sich von einem jungen frechen oder schalkhaften Mädgen aufbringen lassen? Nein, das ist nicht zu vergeben. Der Zorn, sagt Seneka, ist nichts anders als eine kurze Raserey. Ira est furor breuis.

Petronius. Sind wir denn nicht aber alle Menschen Herr Doktor?

Kosmoligoreus. Wenn wir uns vom Zorn oder andern Leidenschaften überwinden lassen; so sind wir nicht nur keine Menschen, sondern ärger als die unvernünftigen Thiere. Hast du nicht gehöret, was Diogenes einmals sagte, da er in der Stadt Athen eine Rede halten wollte, und zu dem Ende die Menschen bat, herbeyzukommen? Er sagte nämlich indem er den Pöbel, der haufenweise zusammenlief, mit seinem Stock auseinander jagte: Ich habe nicht euch, sondern Menschen gerufen.

Petronius. Allein, man pflegt doch denjenigen, der sich Ohrfeigen geben läßt und nicht wieder schlägt, für eine feige Memme zu halten.

Kosmoligoreus. Ja, aber mit Unrecht. Vielmehr sollte derjenige solchen Namen führen, der da wiederschlägt und sich selbst rächet, denn derselbe ist mit Recht eine feige Memme, weil er seinen Leidenschaften nicht widerstehen darf, sondern sich von ihnen überwinden läßt. Denn mit Geduld und Kaltsinnigkeit die größte Beschim-

pfung

pfung anhören können, ist der Beweis eines edlen und großmüthigen Herzens.

Petronius. Aber sind der Herr Doktor allezeit im Stande solches zu thun?

Kosmoligoreus. Ja mehr als dieses. Denn ich habe es, ohne mich selbst zu rühmen, in der Philosophie so weit gebracht, daß ich Herr über alle meine Begierden und Leidenschaften bin. Zorn, Eifersucht, Geldgeiz, Ehrgeiz und andere dergleichen Leidenschaften sind nur geringe und schwache Feinde, die ich längst überwunden habe.

Petronius. Aber woher kömmts, wenn ich fragen darf, daß der Herr Doktor Ihren Nebenbuhler den Herrn Leander so scheel ansehen?

Kosmoligoreus. Das rühret allein von einem recht edlen und philosophischen Eifer her. Denn es würde mich schmerzen, wenn die Leonora, die von so gutem Gemüthe ist, in die Hände eines eiteln Menschen fallen und dadurch sollte verdorben werden. Ich habe daher bey meiner Verbindung mit ihr keine andere Absicht, als sie in der Philosophie zu unterweisen.

Petronius. Wenn dieses Ihre einzige bsiAcht ist, Herr Doktor, so werden Sie in dieser Stadt Matronen und Jungfern genug finden, die wegen Mangel des Geldes noch keine Liebhaber oder Freyer haben. Wäre es also nicht besser, daß Sie eine von denselben zu Ihrer Unterweisung aussuchten, damit man nicht sagen könnte, daß Ihr Eifer eigennützig wäre?

Kos-

Kosmoligoreus. Ich will doch nicht hoffen, daß du mich für eigennützig hältst?

Petronius. Weder ich noch andere, welche die Ehre haben Sie zu kennen. Allein Ihre itzige Freyerey mit der Leonora könnte doch leicht zu dergleichen Argwohn Gelegenheit geben. Mein unmaßgeblicher Rath wäre also, der Herr Doktor heyratheten, wie gesagt, eine Wittwe oder Jungfer.

Kosmoligoreus. Du weist selbst nicht, was du sagst. Zum wenigsten verstehest du noch wenig von der Philosophie. Denn ich kenne mich selbst, und weis, daß ich von dergleichen Schwachheiten frey bin.

Petronius. Und dem ungeachtet finden sich solche boshafte oder unvernünftige Menschen, die den Herrn beides des Geld- und Ehrgeizes beschuldigen. Ich bin schon mehr als einmal über dergleichen Verleumdungen in Streit gerathen und habe bisweilen Mühe genug gehabt, die Einwürfe Ihrer Feinde zu beantworten. Unterdessen bin ich doch allezeit als ein ächter Philosoph bey meiner Meynung geblieben, und habe allezeit das letzte Wort behalten. Ja, wenn man es mir gar zu nahe geleget hat; so habe ich die Leute gefragt, was es ihnen angienge, und wenn mein Herr auch etwas ehrgeizig wäre, und das Geld ein wenig liebte, ob er deswegen nicht gleichwohl ein guter Philosoph seyn könnte.

Kosmoligoreus. Das war eine schlechte

Verleumdung: Denn Geld- und Ehrgeiz kann unmöglich mit der ächten Philosophie bestehen.

Petronius. Wir haben bloß von der Philosophie überhaupt geredet ohne die ächte von der unächten genau zu unterscheiden.

Kosmoligoreus. Ich weis nicht ob es Einfalt oder Bosheit ist, daß du also redest.

Petronius. Wofern ich mich in meinen Reden vergehe; so geschicht es bloß aus Einfalt oder vielmehr zu dem Ende, um mich von dem Herrn Doktor belehren zu lassen, und durch dessen Unterricht mich in den Stad zu setzen, andere ihres Irrthums zu überführen.

Kosmoligoreus. Wenn du es aus der Absicht thust; so habe ich eben nichts daran auszusetzen. Allein ich kann nicht begreifen, wie die Leute mich in Verdacht haben können, als wenn ich aus Eigennutz dergleichen zu thun vermögend wäre.

Petronius. Wie gesagt Herr, es sind lauter ungegründete Vermuthungen und bloße Verleumdungen. Man legt es zum Exempel dem Herrn Doktor zur Eitelkeit aus, daß Sie sich anstatt Kosmus Hälgersen, Kosmoligoreus nennen lassen, und daß ich anstatt Peter, Petronius heissen muß.

Kosmoligoreus. Solches ist nicht werth zu beantworten : : : Was sagen sie aber weiter?

Petronius. Nichts als dergleichen ungereimtes Zeug, denn : : : Allein ich habe

be sonst einen kleinen Knoten, welchen ich mir gern von dem Herrn Doktor möchte auflösen lassen.

Kosmoligoreus. Worinn kann dieser Knoten bestehen? Sage an.

Petronius. Ich sage es allein in der Absicht um mich belehren zu lassen.

Kosmoligoreus. Nun wohlan denn, sage an.

Petronius. Ich mache niemals einen Einwurf als nur um zu lernen.

Kosmoligoreus. Schon gut, sage nur endlich einmal heraus, was du willt und halte mich nicht länger auf.

Petronius. Ich befürchte mein Herr könnte gedenken, daß = = =

Kosmoligoreus. Aber du fürchtest dich nicht mir mit deinen unnützen Reden den Kopf warm zu machen. Sage nur frey heraus, was du meynest.

Petronius. Ich wollte es gerne sagen: Aber = = =

Kosmoligoreus. Noch wieder ein Aber. Gewiß, wenn ich kein Philosoph wäre; so könnte ich unmöglich hiebey so kaltsinnig seyn. Allein mache ein Ende und sage mir was du willt.

Petronius. Nachdem der Herr Doktor mir also erlauben zu reden; so bitte ich Sie gehorsamst mir eine Sache zu erklären, worüber ich zum öftern nachgedacht habe.

Kosmoligoreus. Was ist denn das für eine Sache?

Petronius. Ich möchte gerne wissen, warum mein Herr den Doktorgrad angenommen haben?

Kosmoligoreus. Welche Einfalt! Kannst du denn nicht leicht begreifen, daß ich solches nach dem Exempel anderer gelehrten Männer gethan habe?

Petronius. Ich begreife dieses freylich wohl. Allein eben dieses höre ich auch von allen die einen Rang oder Titel zu suchen. Sie sagen nämlich, daß sie solches nicht thun würden, wenn es nicht andere ihres Gleichen vor ihnen gethan hätten.

Kosmoligoreus. Das ist ganz was anders und reimet sich gar nicht zu deiner Frage. Denn = = =

Petronius. Aber hat ein Doktor nicht den Rang über einen Magister?

Kosmoligoreus. Was anders? Der Doktorgrad ist ja supremus Philosophiæ Gradus.

Petronius. Wenn dem also ist; so sehe ich keinen Unterscheid unter dem, der einen Doktorgrad annimmt, oder der einen Rang oder Titel suchet.

Kosmoligoreus. Nein, Petronius! Es ist ein großer Unterscheid; denn = = = Man hat Mühe solches so gemeinen und einfältigen Leuten recht zu erklären.

Petronius. Ich kann ungefähr begreifen, was mein Herr sagen wollen. Der Doktorgrad kostet nicht so viel als der Titel oder Charakter, welchen Ungelehrte oder Unstudirte zum öftern mit Geld erkaufen können. Allein dem sey wie ihm wolle; so erlanget man doch durch beides einen gewissen Rang, und wenn dem also ist; so scheinet mir solches sehr unanständig für einen Mann, der das Ansehen haben will, daß er alle weltliche Hoheit und Ehre verachtet.

Kosmoligoreus. Der Doktergrad ist kein bloßer Charakter oder Ehrentitel.

Petronius. Ich will solches gerne zugeben. Ich behaupte aber doch, daß mit beiden ein gewisser Rang verknüpfet ist, und daß man sowohl auf der einen als auf der andern Art einen gewissen Vorzug oder Sitz über andere suchet.

Kosmoligoreus. O! Einfalt. Alle Charaktere und Ehrentiteln sie mögen hoch oder niedrig seyn, werden von Königen und Fürsten ausgetheilet; allein über die honores academicos über die akademischen Würden und Gradus haben sie nichts zu befehlen. Folglich sind sie sehr von den andern unterschieden.

Petronius. Das ist nach dem Lateinischen: Aliter, non aliud. Es ist eins und dasselbe. Aber es geschicht nur auf verschiedene Weise.

Kosmoligoreus. Höre Petronius! du bist sehr einfältig, und wenn ich nicht ein Philosoph wäre; so wollte ich sagen, du redest wie ein Schlingel.

Petronius. Schlingel sagen Sie, Herr Doktor? Sie verrathen sich gar zu sehr, daß Sie zornig sind. Denn Seneka sagt: = =

Kosmoligoreus. Ich weis schon, was Seneka sagt. Allein, wenn Seneka dich also reden hörte; so würde er sagen, daß du ein Paar Maulschellen verdienet hättest.

Petronius. Ich habe viel bessere Gedanken von Seneka.

Kosmoligoreus. Ich bin auch keinesweges zornig; sondern nur verdrüßlich.

Petronius. Was ist denn für ein Unterscheid zwischen Zorn und Verdruß? Der Herr Doktor verzeihen mir meine Freyheit. Sie haben mir selbst die Erlaubniß gegeben, mich bey Ihnen zu befragen.

Kosmoligoreus. (leise) Welch ein einfältiger aber zugleich boshafter Schöps! (laut) Laß uns nicht mehr hievon reden. Aber da sehe ich den Pflastertreter, den Leander, von der Madame Leonora herauskommen. (sachte) Nun gilt es, ob ich mich werde mäßigen können, und ob ich genug von der philosophischen Kaltsinnigkeit besitze.

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius. Leander.

Petronius. (vor sich) Mich soll verlangen, wie die Unterredung zwischen diesen beiden Nebenbuh=

buhlern ausfallen wird. Denn so viel ich sahe, so ist mein Herr beides eifersüchtig und zornig. Ich glaube beynahe, seine ganze Philosophie besteht bloß in der Einbildung.

Kosmoligoreus. Ihr Diener mein Herr! So viel ich merke; so läuft alles nach diesem Hause.

Leander. Ich kann nicht leugnen, daß ich eben sowohl als der Herr Doktor und andere hier mein Glück zu versuchen gedenke, und daß ich mich bemühe, wo möglich die Liebe und Gewogenheit der Madame Leonora zu gewinnen.

Kosmoligoreus. Ihr Geld zu gewinnen, sollten Sie lieber sagen. Es ist doch betrübt, daß man aus den Heyrathen oder Ehebündniß heutiges Tages eine Kaufmannschaft machet, und daß niemand mehr aus bloßer Zuneigung und Liebe freyet.

Leander. Hiemit schlagen der Herr Doktor zwey Fliegen mit einer Klappe, ich meyne sich selbst und mich. Denn ich glaube daß kein anderer Unterschied zwischen uns beiden seyn werde, als daß ich rein oder frey heraus sage, was Sie meynen oder verschweigen.

Kosmoligoreus. Was meyne ich denn?

Leander. Sie meynen ohne Zweifel dasselbe, was ich meyne. Allein Sie reden nicht dasselbe. Denn ich rede als ein einfältiger ehrlicher Mensch, Sie aber reden als ein Philosoph.

Kosmoligoreus. Ist denn ein Philosoph kein ehrlicher Mensch?

Leander. Er ist mehr als ein Mensch.

Kosmoligoreus. Ich hoffe, daß also Ihre Bemühung umsonst seyn werde.

Leander. Das muß aufs gute Glück ankommen. Woferne der Herr Doktor Ihren Zweck erreichen; so werde ich mit meinem Schicksaal suchen zufrieden zu seyn, ja ich werde einer der ersten seyn, der Ihnen Glück wünschen wird. Dagegen vermuthe ich auch von Ihnen, daß, da Sie weit vollkommner als ich sind, Sie ein Gleiches bey mir thun werden, wenn ich für allen andern glücklich seyn sollte.

Kosmoligoreus. Das werde ich hassen. Denn es würde mir sehr leid thun, wenn eine so tugendhafte Person in Ihre Hände fallen sollte.

Leander. Und ich würde es mit Gelassenheit ansehen, wenn die Gelder einer so tugendhaften Person in die Hände des Herrn Doktors gerathen sollten.

Kosmoligoreus. Ich suche keinesweges ihr Geld; sondern ich suche mich bloß in der Absicht mit der Madame Leonora zu verbinden, um sie in der Philosophie, worinn sie bereits einen guten Anfang gemacht hat, vollkommner zu machen.

Leander. Wenn der Herr Doktor keine andere Absicht haben; so werden wir uns leicht vereinigen können. Denn wenn ich so glücklich seyn sollte die Madame Leonora zu erhalten; so soll dem Herrn Doktor unser Haus beständig offen stehen, um beides sie und mich zu unterrichten.

Ich will Ihnen desfalls eine schriftliche Versicherung geben.

Kosmoligoreus. Ey Possen, Monsieur. Sie können mit dergleichen Scherz zu Hause bleiben.

Leander. Ich glaubte, ein Philosoph würde Scherz vertragen können. Allein was ich sage, ist mein wahrer und vollkommner Ernst; denn weil es Ihnen nicht ums Geld, sondern bloß um die Freundschaft der Madame zu thun ist; so kann kein Streit zwischen uns seyn, indem Sie mir das Geld überlassen und ich dagegen erlaube, daß sie Ihre Schülerin in der Philosophie seyn darf. (Kosmoligoreus wird tiefsinnig und läßt seinen Kopf hängen.)

Petronius. (vor sich) Das war ein verfluchter Syllogismus von diesem mit Gold verbrämten Stutzer. Mein Herr ist nun mit seinen Gedanken schon in der andern Welt. Ich werde ihn entweder aufwecken oder wenigstens sein Secundant oder Respondent seyn müßen. (zum Leander) Erlauben Sie Herr Leander, daß ich meines Herrn Parthey nehme. Ihr Vorschlag kann ohnmöglich angenommen werden. Die Ehe muß ehrlich und rein gehalten werden. Es geht nicht an, daß darinn, wie in andern Gesellschaften, verschiedene Personen Theil nehmen oder ihre Akten haben können. Wer den Leib hat, der muß ihn ganz haben, und da der Leib ohne Seele todt ist; so muß der, welcher den Leib hat, auch die ganze Seele zugleich haben. Ich will

es daher dem Herrn Leander nicht rathen, dergleichen Vertrag mit meinem Herrn einzugehen. Denn man hat hundert Exempel für eins, daß bey dergleichen Verträgen einen von beiden die Hahnreyschaft gewiß ist.

Leander. So viel ich aus deinen Reden begreife; so scheinest du zu glauben, daß man sich auf die Keuschheit deines Herrn nicht so sehr verlassen könne.

Petronius. Ey schweigen Sie doch Herr Leander! Mein Herr, als ein großer Philosoph ist die Keuschheit selbst. Aber = = =

Kosmoligoreus. Halts Maul Petroni! Du redest wie ein Narr. Begreifst du nicht, daß der ganze Vorschlag satyrisch und lächerlich und daher nicht im Ernst und gründlich müße beantwortet werden. Es ist überhaupt nicht der Mühe werth mit einem solchen Pflastertreter zu reden.

Leander. Und ich schätze es mir für eine Ehre mit einem so gelehrten Manne zu reden.

Kosmoligoreus. Ich sage Ihnen Monsieur, Sie werden gewiß eine lange Nase bekommen, wofern Sie von Ihrem Vorsatze nicht abstehen.

Leander. Und ich prophezeyhe dem Herrn Doktor, daß Sie, wofern Sie bey Ihrer Anwerbung keine lange Nase bekommen, zum wenigsten doch mit der Zeit lange Hörner bekommen werden.

Kosmoligoreus. Das heißt der Ehre einer

ner tugendhaften und keuschen Dame gar zu nahe geredet.

Leander. Ich habe keine andere als gute Gedanken von der Madame Leonora. Ich meyne nur, daß man nicht Ursache hätte sich zu verwundern, wenn es etwan geschehen sollte.

Kosmoligoreus. Hören Sie Monsieur! Ich werde dafür sorgen, daß Sie künftig Ihre Besuche in diesem Hause sparen können.

Leander. Ich habe mir vorgesetzet, die Madame noch heute zum zweyten male zu besuchen, und ich hoffe, daß ich werde willkommen seyn.

Kosmoligoreus. Und das wird auch Zweifels ohne das letztemal seyn.

Leander. Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr solches verbieten werdet? Gewiß, dazu sehe ich Euch viel zu schwach an Monsieur.

Kosmoligoreus. Redet mit Respekt, wenn Ihr mit einem solchen Manne, wie ich bin, redet. Ich bin kein Monsieur. Ich bin legitime promotus Philosophiæ Doctor.

Petronius. (vor sich) Ja, ja, zum Henker! Das hat was zu bedeuten wenn wir einen Doktorgrad angenommen haben.

Leander. Nach der Kleidung zu urtheilen, so sollet Ihr freylich ein Philosoph seyn. Allein nach Eurer Aufführung seyd Ihr nichts weniger als ein Philosoph.

Kosmoligoreus. Und ich sehe an Eurer Kleidung, daß Ihr ein Stutzer, ein nichtswürdiger Pflastertreter und Jungfernknecht seyd.

Leander. Und ich urtheile von Euch, daß Ihr ein Erzheuchler und Pedant seyd.

Kosmoligoreus. Adieu! Jean de France!

Leander. Adieu! Thomas Diaphorius! (Leander geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

Kosmoligoreus. Was deucht dir von diesem Naseweiß Petroni!

Petronius. Mir deucht, er hatte Ursache böse zu werden und ich befürchtete schon, daß der Herr Doktor einen Puckel voll Schläge davon tragen würden. Denn solche junge Herren sind öfters kurz angebunden.

Kosmoligoreus. Mir ist nicht bange für die rothen und mit Gold oder Silber verbrämten Kerlchens. Denn die wenigsten unter ihnen sind so tapfer und beherzt als sie sich stellen. Gegen solche stehe ich allezeit meinen Mann tam in Marte quam in Arte.

Petronius. Aber wie stimmet dieses alles mit der Kaltsinnigkeit überein, wovon der Herr Doktor sonst so viel Rühmens machen?

Kosmoligoreus. Meynest du denn, daß ich böse geworden?

Petronius. So begreife ich auch nicht, was es heißt böse seyn. Denn wenn man mit Scheltworten um sich wirft, so ist solches, nach mei-

meinem Bedünken, der größte Beweiß, daß einer zornig oder böse ist. Ueberlegen Sie doch nur Herr Doktor, was Seneka saget, und was Sie selbst allezeit andere lehren. Eine solche Aufführung ist einem Philosophen ganz unanständig. Allein Sie sehen die Fehler und Schwachheiten an andern, aber nicht an sich selbst. Sie bestraften mich vor einem Augenblick wegen einer Uebereilung die ich begangen hatte, da ich doch nur Famulus und noch lange nicht Doktor Philosophiä bin.

Kosmoligoreus. Du hast freylich Recht, und wenn ich alles recht nachdenke; so wünschte ich, daß es nicht geschehen wäre. Allein, da es aus Uebereilung geschehen und also eine bloße Schwachheit ist; so tröste ich mich, daß dieses auch der einzige Fehler ist, den ich an mir habe. Denn sonst kann ich mich in allen andern Sachen gar wohl finden.

Petronius. Ich glaube dasselbe von Ihnen, wenn Sie nur nicht versuchet werden.

Kosmoligoreus. Wir wollen nunmehro zu Hause gehen, und ich will darauf bedacht seyn, wie ich diesen jungen Springer am besten von diesem Hause halten möge.

Petronius. (vor sich) O glückseelig ist der Mann, der es so weit in der Philosophie gebracht hat! Denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß, wofern er sich von Eifersucht, Zorn und Rachgierde nicht so sehr regieren liesse, er gewiß ohne alle Fehler seyn würde.

Die

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

Kosmoligoreus. Wo ich nicht irre, so war es Leander, der eben vorbey gieng. Ich möchte ihm nicht gern aufs neue begegnen. Du mußt Petroni mir zu wissen schaffen, ob er es gewesen sey oder nicht, ingleichen ob die Madame Leonora zu Hause und ob ich derselben gelegen komme oder nicht.

Petronius. Ey warum wollen Sie den Leander fliehen Herr Doktor? Sie sollten vor allen Dingen mehr Kaltsinnigkeit beweisen, um den guten Glauben, welchen Sie sich durch Ihre Philosophie bey der Madame Leonora erworben haben, nicht zu verlieren.

Kosmoligoreus. Du redest die Wahrheit und ich erlaube es dir hiemit mir diese und dergleichen Erinnerungen zu geben, wenn die Umstände solches erlauben oder erfordern. Ich gestehe es gern, daß ich mich in der letzten Unterredung mit Leandern übereilet und mich nicht so verhalten habe, als wie es von einem Philosophen kann gefordert werden und wie ich sonst mich aufzuführen pflege. Allein ich werde hinführo besser auf meiner Hut seyn und mich weder von ihm noch einem andern wieder zum Zorn reizen oder aufbringen lassen.

Petronius. Verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich selbst Herr Doktor; sondern prüfen und untersuchen sich wohl.

Kosmoligoreus. Das will ich thun und zur Probe erlaube ich dir den Leander vorzustellen. Du magst so grob seyn wie du willst und alle mögliche Scheltworte gegen mich ausstossen, um zu sehen, ob ich Geduld genug habe solche mit anzuhören und zu verdauen. Ich hoffe mich zu fassen, daß ich Stand halten und einen deutlichen Beweis von einer ächten und vollkommnen Philosophie ablegen werde. Ich werde auch dadurch zugleich beweisen, daß alles, was vorher geschehen ist, aus einer bloßen und ungewöhnlichen Uebereilung geschehen und mir nicht so leicht wieder begegnen werde.

Petronius. Weil ich mich aber leicht vergehen könnte; so haben der Herr Doktor die Güte und schreiben mir vor, wie weit ich gehen darf.

Kosmoligoreus. Du magst so weit gehen als wie du willst, damit die Probe vollkommen und hinlänglich seyn möge.

Petronius. Allein ich schäme mich, einem solchen Mann und meinem Principal mit Grobheiten und Scheltworten zu begegnen.

Kosmoligoreus. Du hörest ja, daß ich dir selbst solches erlaube und daß es nur eine Probe seyn soll. Volenti non fit injuria.

Petronius. Kann ich denn nicht zu weit gehen?

Kosmoligoreus. Nein, keinesweges. Gebrau=

brauche alle Grobheiten die du nur weist und erdenken kannst.

Petronius. (Er nimmt eine stolze und zornige Miene und Stellung an.) Höre hier du kleines Männchen! Bist du legitime promotus Doctor?

Kosmoligoreus. Ja, so viel ich weiß mein Herr!

Petronius. Du magst den Henker seyn. Du bist ja ein Pedant und unwürdig den Nahmen eines Philosophen zu führen. Ach nehmen Sie es mir nicht ungnädig Herr Doktor! Ich befürchte daß ich schon zu weit gegangen bin.

Kosmoligoreus. Ey ganz und gar nicht. Fahre nur fort.

Petronius. (Er setzet seinen Hut mit einer zornigen Miene wieder auf.) Darfst du elender Pedant dich unterstehen, dich mit einem solchen Kavalier, wie ich bin, in Vergleichung zu setzen?

Kosmoligoreus. Ein jeder kann in seiner Art und für sich gut genug seyn, Wohlgebohrner Herr!

Petronius. Und nach einer so reichen und vornehmen Person, als die Madame Leonora ist, zufreyen.

Kosmoligoreus. Das Freyen stehet meines Bedünkens einem jeden frey. Und die Madame hat die Freyheit denjenigen zu erwählen, der ihr am besten gefällt.

Petronius. Weist du keinen Unterschied zwi-

zwischen Goliath und dem kleinen David zu machen?

Kosmoligoreus. Es stehet, wie gesagt, der Madame frey, wie hoch sie einen jeden von uns schätzen will.

Petronius. Was kann man von einem solchen Heuchler und Scheinheiligen halten, der sich rühmet, daß er alle philosophische Tugenden besitzet, da er sich doch vom Geiz, Haß, Eifersucht und allen schändlichen Leidenschaften regieren lässet.

Kosmoligoreus. (vor sich) Das ist was hart zu verdauen. O sancte Socrates ora pro nobis!

Petronius. Nein mir ist bange, ich habe es schon zu grob gemacht. Es ist wohl am besten bey Zeiten aufzuhalten.

Kosmoligoreus. Fahre nur immer fort Petroni! Die Probe ist noch nicht genug. Ich gedenke schon noch weiter Stand zu halten.

Petronius. (mit zornigen Geberden) Was, sage ich, kann man halten von einem solchen Kerl?

Kosmoligoreus. So viel und so wenig als Sie wollen.

Petronius. Von einem Pedanten?

Kosmoligoreus. Placide, placide mi Domine!

Petronius. Von einem Hundsvott?

Kosmoligoreus. Placide, placide.

Petronius. Von einem Schlingel?

Kosmoligoreus. Placide mi Domine!

Petronius. (mit geballter Faust) Wenn ich meine Hände nicht zu gut hielte einen solchen Schurken damit zu berühren = = =

Kosmoligoreus. Mäßigen Sie doch Ihren Eifer.

Petronius. So würde ich dir ein Dutzend Nasenstübers geben.

Kosmoligoreus. (nach einigem Nachdenken) O sancte Pythagora! ora pro nobis. Nein das geht zu weit. Nun kann ich mich nicht länger halten. Denn = = = O tota Philosophorum cohors ora pro nobis! Halte dich als einen Mann Kosmoligoree! Ich muß meine Leidenschaften überwinden. Ich kann sie überwinden. Ja, ich habe sie schon überwunden. Veni, vidi, vici. Fahre nur fort Petroni!

Petronius. Ach gnädiger Herr! ich zittere und bebe, wenn ich daran gedenke. Allein Sie haben es ja selbst befohlen.

Kosmoligoreus. Perge, perge! Fahre fort, fahre fort.

Petronius. (stellt sich aufs neue zornig an) Du glaubst vielleicht, deine Person sey so heilig, daß man sich nicht unterstehen dürfe sie anzurühren.

Kosmoligoreus. Ich halte Euer Wohlgebohren nicht fähig dazu.

Petronius. So halte ich mich selbst dazu fähig.

(Er giebt dem Kosmoligoreus eine derbe Maulschelle. Dieser vergißt darüber seine Phi=

Philosophie, greift ihm in die Haare und tritt ihn, nachdem er ihn zu Boden geworfen, mit Füssen. Petronius reißt sich wieder loß und nimmt die Flucht. Kosmoligoreus verfolget ihn, worüber er aus allen Kräften zu schreyen anfängt.)

Der zweyte Auftritt.

Hanchen. Hieronymus.

Hanchen. Ums Himmels Willen, was war das für ein Geschrey? Es war nicht anders, als wenn jemand ermordet würde.

Hieronymus. Es wird eine neue Schlägerey gewesen seyn, woran wir in dieser Gasse keinen Mangel haben.

Hanchen. Ich sehe aber keinen Menschen.

Hieronymus. Sie werden schon davon gelaufen seyn. Allein wovon redten wir eben? Ja ich besinne mich, wir sprachen von meiner Schwester. So weit ich sie kenne, so stehet sie gerne steif auf ihrem Kopfe. Es wird also schwer werden, sie auf andere und bessere Gedanken zu bringen.

Hanchen. Alle Menschen sehen es ein, daß dieser Kosmoligoreus nichts weniger als ein ächter Philosoph ist. Die Madame ist alleine in diesem Stücke ganz verblendet. Sie glaubt gewiß daß er bloße Neigung zu ihrer Person träget ohne die geringste Absicht auf ihre Mittel

oder Reichthum zu haben. Ist es nicht zu beklagen, daß nach so vielen Exempeln den Menschen nicht einmal endlich die Augen aufgehen wollen? So bald ich nur den Kosmoligoreus sahe und ihn reden hörte; so merkte ich gleich, daß er ein Heuchler und Betrüger war.

Hieronymus. Nein, darinn kann ich dir doch nicht beypflichten, Hanchen!

Hanchen. So sind der Herr Hieronymus denn von gleichen Gedanken mit Ihrer Frau Schwester?

Hieronymus. Nein, ich bin auch nicht von ihrer Meynung.

Hanchen. Was halten Sie also von dem Manne?

Hieronymus. Ich glaube, daß er sich selbst betrüget und daß er nur bloß ein Philosoph in der Einbildung oder in seinen eignen Gedanken, die er von sich selbst hat.

Hanchen. Wie kann das aber zugehen oder möglich seyn?

Hieronymus. Solches rühret von den falschen oder unrichtigen Begriffen her, welche die jungen Leute in den philosophischen Schulen von der Philosophie bekommen. Denn weil sie in denselben alles außer sich selbst kennen lernen; so stehen die meisten, wenn sie dergleichen Schulen verlassen, in den Gedanken, daß zu einem Philosophen nichts weiter erfordert werde, als daß sie eine ehrbare philosophische Kleidung anlegen, und daß sie bey allen Gelegenheiten und beständ=

ständig die Fehler und Laster der Menschen bestrafen. Weil sie aber, sich selbst nicht kennen; so geschicht es mehrentheils, daß sie ihre eigne Fehler, welche sie bey andern aber nur bey sich selbst nicht sehen können, auf das schärfste durchziehen und mit den schwarzesten Farben abmalen. Ich könnte viele Exempel deßfalls anführen. Allein wir haben genug, wenn wir nur täglich auf die so genannten Wiedergebohrne oder Quintessenz-Christen unter uns sehen wollen. Viele unter denselben sind freylich offenbare Heuchler und Scheinheilige. Allein es giebt auch nicht wenige unter denselben, die wirklich von ihrer Frömmigkeit eingenommen und sich selbst für fromm und heilig halten. Diese sehen ihre schändlichsten Fehler für große Tugenden an. Die Misanthropie oder Menschenfeindschaft nennen sie Verleugnung der Welt; Rachgierde und Verfolgung, göttlichen Eifer; Melancholie und schwarze Galle, Andacht und Bußkampf. Man darf sich also nicht wundern, daß sie sich mit ihren eignen Fehlern groß machen, und daß sie aus Mangel der Selbsterkenntniß und von Eigenliebe verblendet, alle ihre Werke für gute und dem Himmel gefällige Werke und Handlungen ansehen, ja daß sie, was noch mehr ist, alle andere Menschen verachten und beklagen, da sie doch selbst fast am meisten zu beklagen sind. Man dürfte diese Leute nur auf eine oder die andere Art auf die Probe stellen; so würde man bald erfahren, wie wenig oder übel ihre Tugend und Gottesfurcht

gegründet wäre. Es würde allen ja ihnen selbst in die Augen leuchten, wie ihre Frömmigkeit in der bloßen Einbildung bestehe.

Hanchen. Was für Proben sollte man denn mit solchen Leuten wohl anstellen?

Hieronymus. Unter andern Proben dürfte man zum Exempel solchen eingebildeten Heiligen, wenn Missionarien nach Ost-oder Westindien sollten gesandt werden, nur dergleichen Beruf antragen. Denn weil sie sich eines besondern Eifers für die Ausbreitung der reinen Lehre und der guten Sache rühmen; so würde ihnen nichts angenehmer als dergleichen Antrag oder Beruf seyn müssen.

Hanchen. O weh! Das würde manchen eine harte Versuchung seyn.

Hieronymus. Das glaube ich selbst. Denn ich bin versichert, die meisten würden bey solcher Gelegenheit ihren martyrischen Eifer verlieren, sich, wie man zu sagen pflegt, hinter dem Busche verkriechen und es wie die Holländer in Japan machen, die das Kreutz mit den Füssen traten und sagten: Wir sind keine Christen, sondern Holländer. Diese und dergleichen Proben könnte man sowohl mit diesen als mit jenen eingebildeten Philosophen anstellen um sie zu überführen, daß ihr Christenthum oder Philosophie falsch und nur in der bloßen Einbildung bestehe.

Hanchen. Ich will dem Herrn Hieronymus hierinn gern beypflichten. Ja mir fällt hiebey ein Mittel ein, wodurch ich hoffe unsern Philo-

sophen

sophen zur Selbsterkenntniß zu bringen und seine eingebildete Philosophie an den Tag zu legen. Solches wird ihn von seiner thörichten Einbildung heilen und zugleich die Madame Leonora auf andere Gedanken bringen.

Hieronymus. Worinn kann dieses Mittel bestehen?

Hanchen. Ich kann solches nicht so gleich sagen. Ich muß meinem Einfall noch etwas besser nachdenken und den Herrn Hieronymus ersuchen, daß Sie mir in einer unschuldigen List wollen behülflich seyn.

Hieronymus. Von Herzen gern.

Hanchen. Herr Hieronymus haben nichts weiter zu thun, als daß Sie eine Gelegenheit suchen, mit Kosmoligoreus allein zu reden. Wenn sich dieses ereignet; so werden Sie ihn von Ihrer Freundschaft zu überführen suchen, und ihm alsdenn im Vertrauen eröfnen, daß er sich gewisse Hoffnung machen könnte, in seinem Gesuch und Anwerbung glücklich zu seyn, und daß solches bloß auf ihn selbst ankomme oder beruhe. Denn weil sie wüßten, daß Ihre Frau Schwester nichts von einer günstigen Erklärung gegen ihn abhalte, als ein kleiner Ehrgeiz, welchen sie aber selbst nicht gern zu erkennen geben wollte; so komme es nur allein darauf an, daß der Herr Kosmoligoreus beyzeiten einen Rang oder Charakter zu erlangen sucht.

Hieronymus. Es wird aber, wie ich befürchte, schwer halten, ihn hierzu zu bewegen, weil er täglich

gegen nichts mehr eifert als gegen die thörichte Begierde nach Ehre, Rang und Titeln.

Hanchen. Es kömmt auf einen Versuch an. Für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Hieronymus. Ich werde meiner Seits keine Gelegenheit versäumen, um mit ihm reden zu können, und alles nach deiner Absicht aufs beste einzufädeln. Laß uns unterdessen wieder ins Haus gehen.

Der dritte Auftritt.

Petronius. (allein)

Hier ist die Stäte, wo die Schlacht gehalten ward, und wo mein Herr eine unleugbare Probe von seiner Philosophie abgelegt hat. Ich hätte freylich die Ohrfeige sparen können. Allein, weil er selbst wollte, daß ich alles versuchen sollte; so mußte ich auch diese Probe anstellen. Nunmehro habe ich den Glauben so gut als in der Hand und ich will hinführo lieber mit einem Kettenhund, als mit einem Philosophen anbinden. Wenn er mir eine Ohrfeige wiedergegeben hätte, so hätte man sagen können, daß ich solches wohl verdienet hätte, und daß eines gegen das andere aufgehen könnte. Allein, sein Bezeugen war nicht menschlich sondern rasend. Ich habe ihm daher solches aufs nachdrücklichste vorgestellet; so das er mit thränenden Augen um Vergebung gebeten hat. Ich habe ihm endlich auch auf sein inständiges

diges Bitten zu schweigen, versprochen, und ich gedenke es auch, so viel möglich, zu halten. Allein ich sehe der Madame ihren Bruder an der Thüre stehen. Ich muß mein Gewerbe ausrichten und meinen Herrn anmelden.

Der vierte Auftritt.

Petronius. Hieronymus.

Petronius. Ihr gehorsamer Diener, Herr Hieronymus. Mein Herr läßt der Madame Leonora seine unterthänige Empfehlung machen, und vernehmen, ob es derselben gelegen, daß er die Ehre haben könnte, ihr aufzuwarten.

Hieronymus. Ihr könnet mit ihr selbst reden, denn sie ist zu Hause

Petronius. Der Herr Hieronymus würden mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie Ihrer Frau Schwester mein Gewerbe vermelden wollten. Denn die Wahrheit zu sagen; so fürchte ich mich ein wenig für der Madame ihrem Kammermädgen.

Hieronymus. Warum das?

Petronius. Es scheinet, daß sie die Philosophen nicht leiden könne; denn sie hat mich vor einiger Zeit erschrecklich mit meiner Philosophie durchgezogen.

Hieronymus. Ey das muß ein Philosoph nicht achten. Unterdessen will ich euch zu Gefallen sie aus der andern Thüre herausrufen, und sie so

lange mit Gespräch aufhalten, bis ihr euer Gewerbe werdet verrichtet haben. (Hieronymus ruft Hanchen. Petronius geht durch eine Nebenthür ins Haus.)

Der fünfte Auftritt.

Hieronymus. Hanchen.

Hieronymus. Nun kann ich gleich Gelegenheit haben mit dem Philosophen zu reden. Denn sein Famulus war eben hier, um ihn bey meiner Schwester anzumelden.

Hanchen. Da? Habe ich ihn doch nicht gesehen.

Hieronymus. Das kann wohl seyn, denn ich ließ ihn durch die andere Thüre gehen.

Hanchen. Warum dieses?

Hieronymus. Er sagte, daß er nicht gern mit dir reden möchte, weil er ein Feind von verliebten Frauenzimmern wäre.

Hanchen. Ich glaube doch nicht, daß er sich der letzten Liebkosungen von mir rühmen wird.

Hieronymus. Er sagte, du hättest ihn umarmen und küssen wollen.

Hanchen. Pfui! schämen Sie sich. Ich sollte einen Famulus Philosophiä küssen, das wäre ja eben so viel, als wenn ich nichts anders küssen könn=

könnte, als des Philosophen ::: Doch ich hätte bald was gesagt.

(Unterdessen daß sie redet, schleichet Petronius aus dem Hause, um seinem Herrn Antwort zu bringen.)

Hieronymus. Ha, ha, ha! Du hast artige Einfälle Hanchen! Ich sagte unterdessen dieses nur aus Scherz. Denn ich weis gar wohl, daß eure Unterredung nichts weniger als verliebt gewesen ist. Aber da sehe ich den Philosophen kommen. Ich will suchen mit ihm zu reden und dir den Weg zu dem, was wir abgeredet haben, bahnen. Begieb dich so lange auf die Seite.

Der sechste Auftritt.

Kosmoligoreus. Hieronymus.

Kosmoligoreus. Ganz gehorsamer Diener, Herr Hieronymus! Ich bin erfreuet Sie wohl zu sehen. Ich habe mir die Freyheit genommen mich bey Ihrer Frau Schwester melden zu lassen. Ich werde doch derselben nicht ungelegen seyn?

Hieronymus. Nein, keinesweges. Sie werden ihr vielmehr sehr Willkommen seyn.

Kosmoligoreus. Der Herr Hieronymus wissen doch bereits die Ursache meines Besuchs?

Hieronymus. Ich weis alles, und ich kann sagen, daß Ihre Person meiner Schwester gar nicht mißfällig ist. Daß sie aber noch etwas zwei-

felhaft und sich nicht sogleich einschliessen kann; solches rühret vermuthlich aus gewissen mir noch nicht völlig bekannten Ursachen her.

Kosmoligoreus. Können der Herr Hieronymus nicht etwan die Ursachen errathen?

Hieronymus. Ich weis nicht, ob es vielleicht von einer, dem Frauenzimmer gewöhnlichen Schwachheit, herrühren könnte. Sie wissen, daß Ihr Nebenbuhler eine Person vom Range ist. Ich sollte freylich nicht glauben, daß meine Schwester sich daraus etwas machen sollte, weil ich nimmer dergleichen Eitelkeit bey ihr wahrgenommen habe. Weil ihr aber doch des Herrn Doktors Person anstehet, und sie dennoch in Zweifel stehet, wen sie erwählen soll, so bin ich auf die Gedanken gefallen, solches zu vermuthen.

Kosmoligoreus. Ich kann mir solches nimmermehr vorstellen.

Hieronymus. Ich kann es kaum glauben. Ich weis aber bey bewandten Umständen doch auch keine nähere Ursache anzugeben.

Kosmoligoreus. Was rathen mir der Herr Hieronymus hierinn?

Hieronymus. Könnten der Herr Doktor nicht auch um einen anständigen Charakter anhalten? Ich meyne daß solches Ihnen als einem so berühmten und wohlverdienten Manne nicht schwer werden würde zu erhalten.

Kosmoligoreus. Ach mein Herr! Ich wollte

lieber sterben, als ein solches Mittel ergreifen. Was würden die Leute von mir urtheilen?

Hieronymus. Ich kann den Herrn Doktor hierinn weder zu- noch abrathen. Es ist ohnedem auch nur eine bloße Muthmaßung, die ich in Ansehung meiner Schwester habe.

Kosmoligoreus. Ich kann auch nicht glauben, daß sie noch solche Eitelkeit lieben sollte, denn was mich betrifft; so habe ich aus keinen andern Ursachen meine Gedanken auf sie gerichtet, als weil ich gehöret und auch selbst wahrgenommen habe, wie sie sehr viele philosophische Eigenschaften besitzet, und die ich daher durch meinen Unterricht vollkommener zu machen wünschte.

Hieronymus. Und eben dieses ist auch die Ursache, warum meine Schwester so viele Hochachtung für Ihre Person heget. Sonst glaube ich nicht, daß es dem Herrn Doktor mit Vernunft und Billigkeit könnte verdacht werden, wenn Sie nach dem Exempel anderer braven Männer um einen Charakter anhalten wollten.

Kosmoligoreus. Meine Ehre und guter Name ist mir Charakters genug. Wer sich auf andere Art hervorzuthun suchet, der giebet damit zu erkennen, daß er sich durch eigne Verdienste nicht von andern unterscheiden könne.

Hieronymus. Aber kann es einem braven Manne nachtheilig seyn, wenn die Regierung ihn wegen seiner Verdienste aus eigner Bewegung durch einen Charakter unterscheidet und hervorziehet?

Kos.

Kosmoligoreus. Keineswegens; sondern solches gereichet ihm vielmehr zu einer großen Ehre. Allein, wenn einer auf sein Ansuchen einen Rang oder Titel erhält; so verlieret er dabey mehr als er gewinnet. Und so ist es doch mit den meisten Rangspersonen beschaffen, die durch ihr langes Laufen und Rennen und durch ihr wiederhohltes Ansuchen die Regierung endlich bewegen, sie dasjenige nennen zu lassen, was sie doch nicht sind.

Hieronymus. Ich überlasse alles des Herrn Doktors eigenem Gutachten. Ich bezeuge aber nochmals, daß meine Schwester niemals dergleichen sich gegen mir hat verlauten lassen; sondern daß es bloß allein meine Muthmaßungen sind, welche doch auch vielleicht ohne Grund seyn können. Uebrigens werden der Herr Doktor mich allezeit zu Ihren Diensten bereit finden.

Kosmoligoreus. Ich bin Ihnen sehr verbunden und empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Der siebende Auftritt.

Kosmoligoreus. (allein) Diese Unterredung verursachet mir einige Unruhe. Ohne Zweifel hat die Madame sich gegen ihren Bruder etwas verlauten lassen, ob er gleich vorgiebt, daß es nur bloß seine Muthmaßungen sind. Was ist also bey dieser Sache zu thun? Hier stehe ich als Herkules an zwey Wegen und bin zweifelhaft welchen von beiden ich erwählen soll. Die Liebe treibet mich an den einen zu erwählen und die

Phi=

Philosophie befiehlet mir den andern zu nehmen. Wofern ich der Philosophie gehorche; so verliere ich die Beute, welche ich fast in Händen habe. Wofern ich aber nur auf diese sehen und der Liebe folgen will; so handele ich wider meine Grundregeln, gebe der Philosophie eine Ohrfeige, ziehe eine unächte Ehre der wahren Ehre vor und zeige der ganzen Welt, daß ich den Namen eines rechtschaffenen Lehrers nicht verdiene. Nein Kosmoligoree! du mußt solchen Versuchungen widerstehen! du mußt zeigen, daß du ein Philosoph, der nicht nur den Namen führet, sondern der seine Lehre mit seinen Worten bestätiget. Du mußt verhüten, daß die Philosophie durch dich nicht in Verachtung gerathe. Videas, ne Philosophia quid damni patiatur. Aber gehe ich nicht vielleicht zu weit? Verlanget die Philosophie daß man sich selbst hassen soll? das kann nicht seyn. Denn das hieße die Moral zu weit treiben. Wir müssen in Ausübung der Tugend den Bogen nicht zu hoch spannen. Wir werden doch allezeit Menschen bleiben und keine Regel ist so allgemein, die nicht eine Ausnahme leidet. Die Noth hat, wie man sagt, kein Gebot. Ich muß daher dießmal : : . (Er schweigt eine Zeitlang stille.) Aber O Himmel! Was machest du Kosmoligoree legitime create Doctor? Besinne dich wohl, ehe du weiter gehest und ehe du in die Netze, die man dir stellet, fällst. Bedenke, daß, je grösser die Versuchung, desto grösser ist die Probe und je gefährlicher das Meer ist, worauf du dich befindest, desto

grösser wird auch die Ehre seyn, wenn du glücklich in den Hafen anlanden wirst. Stehe also stille, kehre wieder um und begieb dich auf den andern Weg, der der richtige ist und dir zeiget die ächte Krone der Ehren. Verschliesse die Augen für die gefährliche Lockspeise. Kehre den schmeichlerischen Sirenen den Rücken. Ja links um kehrt euch. Allein o Himmel! (Er schweiget wieder eine Zeitlang, der Magnet, welcher das Eisen meines Herzens an sich ziehet, läßt mich nicht wieder umkehren: Video meliora proboque, deteriora sequor. (Er fällt darauf in tiefe Gedanken.)

Der achte Auftritt.

Petronius. Kosmoligoreus.

Petronius. (vor sich) Ich bin doch begierig zu wissen, ob mein Herr glücklich seyn und ob er endlich eine entscheidende Antwort von der Madame erhalten werde. Es ist doch besonders mit den Frauensleuten. Man kann nicht wissen, ob sie wollen oder nicht wollen. Die Mode in unserm Lande bringt es endlich auch mit sich, daß sie sich nicht so gleich erklären dürfen. Nach meinem Bedünken ist es aber doch eine üble hergebrachte Gewohnheit, daß man mit dem Munde Nein saget, da das Herze doch Ja spricht. Allein da stehet ja mein Herr. Sollte er sein Gewerbe schon so bald verrichtet haben? Um Vergebung Herr Doktor, haben Sie bereits mit der Madame

me geredet, oder haben Sie vielleicht noch kein Gehör erhalten?

Kosmoligoreus. (In tiefen Gedanken.) Video meliora proboque, deteriora sequor. Ich sehe und billige was recht und gut ist, ich folge aber doch dem Bösen.

Petronius. Haben Sie Ihren Besuch so bald abgelegt? (vor sich) wie es scheint so will er mir nicht antworten. (Kosmoligoreus bleibt beständig in Gedanken vertieft.)

Petronius. Ich befürchte fast, der Herr Doktor haben einen Korb bekommen. Denn = = (Kosmoligoreus steht noch immer in Gedanken.)

Petronius. (ziehet ihn beym Mantel.) Antworten Sie mir doch Herr Doktor! (Kosmoligoreus schweigt noch immer stille.)

Petronius. Ich bin wohl genöthiget meinen Wecker wieder zu gebrauchen. (Er giebt ihm mit dem Wecker eine Ohrfeige)

Kosmoligoreus. (indem er den Kopf schüttelt.) Deteriora sequor.

Petronius. Wie ich merke; so ist eine Ohrfeige noch nicht hinlänglich genug. (Er giebt ihm eine Ohrfeige auf den andern Backen.)

Kosmoligoreus. Wer da?

Petronius. Gut Freund.

Kosmoligoreus. Ey bist du es Petroni?

Petronius. Sehen Sie mich nun erst? Ich habe wohl viermal Sie angeredet und einmal vergebens mit meinem Wecker zu ermuntern gesuchet.

Kos-

Kosmoligoreus. Ich war in Gedanken vertieft und hingerückt.

Petronius. Ich befürchte daher, daß der Herr Doktor einen Korb bekommen haben.

Kosmoligoreus. Ich habe noch nicht mit der Madame geredet. Denn da ich im Begriff war ins Haus zu gehen; so begegnete mir ihr Bruder und sagte mir etwas, das mir ein wenig Unruhe oder Nachdenken verursachet hat.

Petronius. War es böß oder gut?

Kosmoligoreus. Es war weder böß noch auch gut.

Petronius. So läßt ein Philosoph sich auch von gleichgültigen Dingen einnehmen oder beunruhigen?

Kosmoligoreus. Es war aber auch nicht ganz gleichgültig.

Petronius. Es war weder böß noch auch gut und soll doch nicht gleichgültig heissen. Wie soll ich das verstehen Herr Doktor?

Kosmoligoreus. Es war nur eine Muthmaßung oder Argwohn, welche aber vielleicht ungegründet ist.

Petronius. Ein Philosoph kann also auch von ungegründeten Argwohn gequälet werden? Wenn ich alle meine Anmerkungen zusammen nehme; so deucht mich, die Philosophie bekömmt eine Ohrfeige nach der andern. Denn erst = = =

Kosmoligoreus. Schweig doch nur immer mit deinen Anmerkungen.

Petronius. Ich will sie nur in aller Kürze aufrechnen. Erst sage ich : : :

Kosmoligoreus. Ich mag dein Gewäsche nicht hören.

Petronius. Das ist, meines Bedünkens, auch keine gute philosophische Eigenschaft, wenn man die Wahrheit nicht hören mag.

Kosmoligoreus. Du bist, wie ich merke, noch verdrüßlich, daß ich dir neulich so übel begegnet habe. Ich legte, meinem Bedünken nach, genugsame Proben von meiner Kaltsinnigkeit ab. Allein du giengest zuletzt zu weit.

Petronius. Das ist freylich andem. Denn ich hätte es bey den Drohungen können bleiben lassen.

Kosmoligoreus. Das meyne ich auch.

Petronius. Denn einem so braven und gelehrten Manne Nasenstüber anzubieten ist etwas : : :

Kosmoligoreus. Es ist genug, daß du solches schon einmal gesaget. Es ist daher nicht nöthig dergleichen so oft zu wiederhohlen.

Petronius. Allein der Herr waren selbst Schuld daran. Denn warum wollten Sie mir nicht fürschreiben wie weit ich gehen dürfte? Ich würde sonst nimmermehr mit Nasenstübern gedrohet haben.

Kosmoligoreus. Ey so halt einmal auf mit deinen verdrüßlichen Wiederhohlungen.

Petronius. Allein es blieb doch nur bey den bloßen Drohungen? Denn ich erinnere mich

nicht, daß ich Ihnen wirklich Nasenstüber gegeben hätte. Aber die verfluchte Ohrfeige, welche ich Ihnen gab, verursachte mein Unglück.

Kosmoligoreus. Aber dein ewiges Gewäsche könnte dir neues Unglück verursachen, wenn ich nicht = = =

Petronius. Weil der Herr Doktor es denn nicht weiter vertragen können; so will ich auch nicht mehr davon reden; sondern sowohl von den Nasenstübern als Ohrfeigen stille schweigen.

Kosmoligoreus. (vor sich.) Ich glaube in der That, der Kerl besitzt viele Boßheit.

Petronius. Aber ich habe nicht erfahren, warum der Herr Doktor nicht mit der Madame geredet haben?

Kosmoligoreus. Ich halte es auch nicht für nöthig dir die Ursache zu sagen.

Petronius. Wollen Sie denn nicht mit ihr reden? Sie ist zu Hause.

Kosmoligoreus. Für dießmal nicht. Ich will lieber um eine halbe Stunde wiederkommen. Denn ich will unterdessen alles noch etwas genauer überlegen.

Petronius. Soll ich denn der Madame sagen, daß Sie eine halbe Stunde brauchen?

Kosmoligoreus. Nein, das ist auch nicht nöthig. Folge mir zu Hause und weil ich allein seyn will; so sage allen, die etwan nach mir fragen sollten, daß ich nicht zu Hause sey.

Der

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Hieronymus. Leander. Hanchen.

Hanchen. Sie haben mir den Weg ganz gut gebahnet Herr Hieronymus! Ueberlassen Sie mir nun das übrige.

Hieronymus. Ich begreife aber nicht, wie solches ausfallen wird.

Hanchen. Ich aber begreife es mehr als zu wohl. Ich habe eine halbe Stunde meiner Rolle, welche ich spielen soll, nachgedacht und ich zweifle nunmehro nicht, daß alles gut gehen werde.

Leander. Wäre es aber nicht besser, wenn wir eine Mannsperson diese Rolle spielen liessen?

Hanchen. Das könnte vielleicht seyn. Allein wo finden wir einen der so viel Witz und solchen Kopf hat, als wie ich habe?

Hieronymus. Dein Gesicht allein wird dich verrathen.

Hanchen. Das habe ich alles überleget. Haben Sie sonst nichts einzuwenden?

Hieronymus. Ich weis eben nichts wichtigers.

Hanchen. So können Sie mit Ihren Einwendungen nur immer zu Hause bleiben. Sie wissen ja daß die listigsten Streiche und die größten

Schelmstücke von Weibern ersonnen und ausgeführet worden. Die Natur hat die Männer mit Stärke, aber uns mit Verstand begabet. Das wird meine geringste Kunst seyn einen solchen Pinsel aufzuziehen.

Leander. Wofern du deinen Anschlag glücklich ausführest; so wollen wir dir gern alle Ehre einräumen und gestehen, daß du uns weit an Verstand übertriffst.

Hieronymus. Aber wenn er mit dir Latein reden will; so stehest du da wie Butter an der Sonne.

Hanchen. O! das hat keine Gefahr, ich werde sagen, daß ich nichts als Griechisch rede. Denn solches soll er, wie ich gehört habe, nicht verstehen und im Lateinischen soll er, wie man sagt, auch eben kein Hexenmeister seyn. Aber schiene die Unterredung, welche Herr Hieronymus mit ihm hielten, ihm nicht einiges Nachdenken zu verursachen?

Hieronymus. So viel wie ich habe merken können, so ward er sehr tiefsinnig und nahm sehr verwirrt von mir Abschied.

Hanchen. Sie haben also, wie ich merke, Ihre Rolle nicht übel gespielet.

Hieronymus. Das versteht sich. Du kannst also daraus sehen, daß es den Mannsleuten auch nicht am Kopfe fehlet.

Hanchen. Der Beweis ist noch lange nicht hinlänglich. Ich kann daraus nichts weiter schliessen, als daß sie dasjenige glücklich ausgeführet, was ich erdacht oder ersonnen habe, und das ist

auch alles, was man von den armen einfältigen Mannspersonen verlangen kann. Wir drehen die Bolzen, die sie abschiessen; wir machen die Koncepte, die sie nur abschreiben und ins reine bringen. Unterdessen haben sie die Ehre von demjenigen, was größtentheils unsere Arbeit und Erfindung ist.

Hieronymus. Ich will solches nicht bestreiten Hannchen. Wir haben ohnedem auch nicht viel Zeit übrig. Denn ehe wir es uns versehn, so haben wir den Kosmoligoreus auf dem Halse. Er hat sich schon einmal anmelden lassen.

Hanchen. Ich will also gehen und so gleich meinen Panzer, ich meyne meine philosophische Kleidung, anlegen. Wenn ich solche erst anhaben werde; so bin ich in allen Stücken ein so guter Philosoph, als wie er. Denn seine ganze Weisheit besteht im Mantel. (Sie geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hieronymus. Leander.

Leander. Das ist ein listiges und verschlagenes Mädgen. Allein ich befürchte doch, daß Kosmoligoreus sie ertappet, wenn er sie auf philosophische Materien führet, welche sie ohnmöglich verstehen kann.

Hieronymus. Das hat so leicht keine Gefahr. Denn sie hat als ein Frauenzimmer ziemliche Belesenheit und ist in philosophischen Schriften sehr bewandert. Sie hat auch, so viel ich

weis, die philosophischen Kunstwörter ziemlich inne.

Leander. Ich dächte sie hätte genug im Hause zu thun, daß sie nicht viel Zeit aufs Lesen werde anwenden können.

Hieronymus. Meiner Schwester ihre Haushaltung ist so groß nicht. Sie hält dieses Mädgen auch zum Theil nur zur Gesellschaft. Denn sie bringen beide den größten Theil des Tages mit Lesen zu und des Abends erzählen sie sich einander, was sie gelesen haben. Allein da sehe ich sie kommen. Potz tausend! sie sieht aus wie der leibhafte Aristoteles. Betrachten Sie einmal ihren Hut, ihren Mantel und ihre philosophische Mienen, welche sie angenommen hat.

Der dritte Auftritt.

Hanchen. Leander. Hieronymus.

Hanchen. Wer da saget, daß ich nicht ein großer Philosoph bin, der verstehet gewiß nicht viel von der Philosophie. Denn ich habe ja eine Ordensmäßige Kleidung, Gang, Mienen, Geberden und alles was zu einem großen Philosophen unserer Zeit erfordert wird.

Leander. Es fehlet dir nur die Gelehrsamkeit als das vornehmste.

Hanchen. Ey Possen! Man braucht nicht so viel Gelehrsamkeit als Sie sich wohl einbilden. Was ich angeführet habe, das ist das vornehmste. Warum sollte ich nicht eben so gut ein Philosoph

seyn

seyn können, als Krispin in der Komödie Doktor Medicinä ist, da er doch nichts weiter zu sagen wußte, als: Medicus sum und allen Patienten zu befehlen: Nehmt Pillen ein. Zwischen Kosmoligoreus und mir ist also auch kein anderer Unterscheid, als daß ihm der Doktorhut von einem Decano aufgesetzt worden, dagegen ich den Meinigen mir selbst aufgesetzt habe.

Leander. Das geht aber ohnmöglich an. Denn Niemand kann sich selbst creiren oder schaffen.

Hanchen. Ich meyne, ein jeder könne sich selbst schaffen oder bilden wie er wolle. Wofern ich meine Rolle wohl spiele; so werden Sie mir wenigstens den Doktertitel nicht absprechen.

Hieronymus. Nein gewiß nicht. Du sollt auf solche Weise des Doktorgrades versichert seyn. Allein laß uns den Scherz bey Seite setzen. Denn ehe wir es uns versehen; so werden wir den Doktor auf dem Halse haben.

Hanchen. Er mag kommen, wenn er will. Denn er wird mich vom Kopf bis auf die Füsse gerüstet finden.

Hieronymus. Wir andern dürfen aber nicht zugegen seyn.

Hanchen. Der Herr Leander zum wenigsten nicht. Allein wenn der Herr Hieronymus hier bleiben wollen; so kann es nicht schaden.

Hieronymus. Es wird doch wohl am besten seyn, daß wir uns beide entfernen; ohnge-

achtet ich nicht leugnen kann, daß ich große Lust hätte dieses Spiel mit anzusehen.

Hanchen. Sie dürfen nur ein wenig auf die Seite treten und sich an einem Orte stellen, wo sie alles hören können; ohne gesehen zu werden.

Leander. Das ist auch wahr. Wir wollen uns also etwas auf die Seite begeben.

Hanchen. Fort, fort! Da kömmt er bey meiner Treue ganz allein ohne Begleitung seines Herrn Famulus. Er hätte gern mit kommen mögen. Ich hätte sie schon alle beide abfertigen wollen. Allein es ist doch besser, daß er allein kömmt, weil er mich nicht kennet. (Sie machet eine gelehrte Miene und gehet auf und nieder.)

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Hanchen in philosophischer Kleidung.

Kosmoligoreus. (vor sich) Ich will die Madame auf eine feine Art auf die Probe stellen um zu erfahren, ob das, was ihr Bruder sagt, wohl oder übel gegründet ist.

Hanchen. (vor sich) Ich will dir schon etwas anders zu bedenken geben.

Kosmoligoreus. Aber da sehe ich einen Philosophen in tiefen Gedanken stehen. Er wird ohne Zweifel hier fremd seyn. Denn ich kenne ihn gar nicht.

Hanchen. Siehe, da sehe ich einen von meinen Ordensbrüdern.

Kosmoligoreus. Salve Domine Frater! Ich glaube Sie sind noch fremd an diesem Orte?

Hanchen. Ja ich bin beides fremd und auch nicht fremd. Ich bin hier im Lande gebohren. Ich habe aber in vielen Jahren mich der Philosophie in Prag beflissen.

Kosmoligoreus. Darf ich mir die Freyheit nehmen und nach Ihren geehrten Namen fragen.

Hanchen. In so fern ich ein Mensch bin, heisse ich Christian Paulsen. Allein als Philosoph bin ich bekannt unter dem Namen Christopolitanus de Praga.

Kosmoligoreus. Mich deucht, daß ich diesen Namen schon sonst gehöret habe.

Hanchen. Mein Name ist in allen Ecken und Winkeln des ganzen heiligen römischen Reichs bekannt. Aber darf ich mir auch Ihren werthen Namen ausbitten?

Kosmoligoreus. Ganz gern. Mein philosophischer oder akademischer Name ist Doktor Kosmoligoreus.

Hanchen. Ach der Name ist mir ganz bekannt. Ihr Taufname ist ohne Zweifel Kosmus Hölgersen.

Kosmoligoreus. Ganz richtig. Ich habe also, wie ich vernehme, die Ehre dem Herrn bekannt zu seyn.

Hanchen. Ach es ist mir ein ungemeines Vergnügen meinen Herrn bey guter Gesundheit zu sehen und hier anzutreffen. (Sie umarmen einander.)

Kosmoligoreus. Wie lange haben sich mein Herr in Prag aufgehalten?

Hanchen. 24 Jahr, und dem ohngeachtet habe ich, wie Sie hören werden, meine Muttersprache noch nicht vergessen.

Kosmoligoreus. Ich höre dieses mit der größten Verwunderung. Allein was mich noch mehr in Verwunderung setzet, ist Ihr junges Ansehen. Denn Sie sehen aus, als wenn sie kaum 24 Jahr alt wären.

Hanchen. Ha, ha, ha! 24 Jahr alt und ich bin nicht weit von 50?

Kosmoligoreus. Ich bitte um Vergebung, das scheinet mir fast unglaublich.

Hanchen. Wenn ich Ihnen meine Lebensart, welche nach der neuen pragischen Philosophie eingerichtet ist, erzählen sollte; so würden Sie leicht die Ursache meines guten und noch fast jugendlichen Ansehens vergebens begreifen können. Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeit und Zeitvertreib; Alles wird von mir so zu reden nach Loth und Quentin abgewogen. Wer sich dergleichen ordentlichen und philosophischen Diät unterwerfen will, der wird gleichen Nutzen als ich davon verspüren.

Kosmoligoreus. Darf ich also fragen, wie Ihre Lebensart und Diät eingerichtet ist?

Hanchen. Ich habe eine unvergleichliche Uhr, die nimmer falsch gehet und die von dem großen Meister Kondelmeriano verfertiget ist. So bald mein Mädgen des Morgens merket, daß die

Uhr 6 Minuten und 3 Sekunden über Sieben ist; so kommt sie und weckt mich auf.

Kosmoligoreus. Potz Stern! das ist sehr genau ausgerechnet.

Hanchen. So verhält sichs mit allen übrigen. So bald ich meine 5 Tassen Thee getrunken habe; so gehe ich meine Stube 156 mal auf und nieder. Darauf setze ich mich nieder zum studieren bis mein Kammermädgen mit der Mittagsmahlzeit hereinkömmt, und da muß es 11 Minuten und 6 Sekunden über 12 Uhr seyn. Denn dieses ist eben die Zeit, welche der große pragische Doktor Hermaphroditianus vorgeschrieben hat. Ich lasse aber des Mittags nie über 6 Gerichte auftragen.

Kosmoligoreus. Sechs Gerichte scheinen mir für einen Philosophen schon zu viel zu seyn.

Hanchen. Dieß ist so meine Ordnung. So bald ich gespeiset habe; so halte ich meinen Mittagsschlaf. Darauf gehe ich wieder zu meinem Studieren, bis mir mein Mädgen zu einer gewissen Stunde eine gestopfte Pfeife bringet.

Kosmoligoreus. Aber wie soll ich das verstehen, daß Sie sich von einem Mädgen aufwarten lassen?

Hanchen. Man kann weit mehr Dienste und Nutzen von einem Mädgen als von einem Diener haben. Allein die Haupturſache, weswegen ich mich von einem Mädgen bedienen lasse, ist, weil man sich nicht so leicht über ein Mädgen als über einen Diener erzürnet; einem Philosophen aber wegen seiner Gesundheit und Ehre sehr viel daran gele-

gelegen ist, daß er sich nicht vom Zorn übereilen läßt.

Kosmoligoreus. Ich sollte Ihnen fast hierinnen beyfallen. Denn mein Famulus bringt mich zum öftern aus meiner philosophischen Kaltsinnigkeit und Gelassenheit.

Hanchen. Dergleichen muß man vor allen Dingen vorzubauen suchen. Denn aller Zorn und Leidenschaft ist einem Philosophen unanständig und verderbet beides das Gemüth und den Leib. Ich habe daher durch solche Vorsichtigkeit mir eine beständige Gesundheit zu Wege gebracht. Denn ich bin in 20 Jahren fast niemals zornig gewesen und habe mich auch von keiner Leidenschaft übereilen lassen. Nachdem ich also meine Pfeife ausgerauchet habe; so gehe ich abermals meine Stube 156 mal auf und nieder. Wenn dieses geschehen und ich unterdessen keinen Besuch bekomme; so setze ich mich wieder hin zum Studieren und dieses währet so lange, bis die Zeit zur Abendmahlzeit da ist. Diese besteht nur aus drey Gerichten. Denn der große Hermaphroditianus sagt: daß man des Abends sehr mäßig speisen müsse. Nach dem Abendessen mache ich mir aufs neue eine Bewegung, bis endlich das Mädgen kömmt um mich auszukleiden. So bald dieses geschehen, geht sie fort, ausgenommen zwo Nächte in der Wochen, da ich sie bey mir behalte.

Kosmoligoreus. Zwo Nächte in der Wochen sagen Sie?

Hanchen Ja, und zwar des Dienstags und Donnerstags. Denn hierinnen richte ich mich gleichfalls nach den philosophischen Regeln.

Kosmoligoreus. Erlauben denn die philosophischen Regeln auch, daß man bey seinem Mädgen schlafen darf?

Hanchen. Ja freylich. Dieß ist der vierzehnte Artikel von meiner philosophischen Diät, welche sonst aus 62 Artikeln besteht und welche alle von mir sehr genau in acht genommen werden.

Kosmoligoreus. Aber solches ist ja lasterhaft und sündlich?

Hanchen. Keinesweges, mein Herr! wenn nur die Absicht redlich, und die Seele oder das Gewissen rein ist. Denn wenn es Sünde ist; so ist der Leib allein welcher sündiget, und kann aso eigentlich keine Sünde genennet werden. Man muß übrigens einen Unterscheid machen, zwischen Freundschaft und Liebe. Denn was ich in diesem Stücke thue, das rühret allein von der auf richtigen Freundschaft, welches eine Haupttugend ist, und den Menschen nicht genug kann angepriesen werden.

Kosmoligoreus. Die Philosophie ist mir zu hoch.

Hanchen. Das glaube ich wohl. Denn hier zu Lande hänget man noch an der alten Philosophie, welche bereits in dem ganzen heiligen römischen Reiche abgeschaffet ist. Es ist mit der Philosophie und der Moral, wie mit dem meisten andern Wissenschaften beschaffen, welche alle

hundert Jahr eine neue Gestalt gewinnen. Es ist nicht zu beschreiben, wie hoch man zu Prag in kurzer Zeit die Moral getrieben hat. An einigen Orten hänget man zwar noch an den alten Meynungen und grübelt über Kleinigkeiten und gleichgültige Dinge. Allein dadurch werden die gründlichen Studien und Wissenschaften versäumet und hintenangesetzt. Es wäre zu wünschen, daß man hier jährlich einige Studenten in der Philosophie reisen ließ, um in der rechten Moral sich unterweisen zu lassen, weil dieselbe bereits bey allen gesitteten Völkern blühet, und von allen galanten Leuten in acht genommen wird.

Kosmoligoreus. Aber Herr Doktor!

Hanchen. Sie erlauben mir mein Herr, daß ich Sie etwas erinnern muß, und ich bitte, daß Sie mir solches nicht zum Hochmuth auslegen. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich Hofrath bin, und daß man mir den Titel in Prag beygelegt.

Kosmoligoreus. Ich bitte um Verzeihung Herr Hofrath. Sie werden meine Unwissenheit entschuldigen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, streitet nicht ein solcher eitler Rang wider die ächte Philosophie?

Hanchen. Er streitet vielleicht wider die unächte Philosophie, aber keinesweges wider die neue, und von allen honnetten Leuten angenommene und beliebte Moral. Denn solches zeuget von einer honnetten Ambition, welche an sich selbst eher zu loben als zu tadeln ist.

Kosmoligoreus. Aber ist das philosophisch, daß man Rang und Sitz über andere suchet?

Hanchen. Solches streitet keinesweges wider die wahre Philosophie. Es kömmt nur darauf an, daß die Ansuchung auf die rechte Art geschicht, so daß der gemeine Mann nichts daran aussetzen kann.

Kosmoligoreus. Wie kann aber das geschehen?

Hanchen. Das kann auf verschiedene Weise geschehen. Ein Mann zum Exempel, sagt, daß er selbst wenig aus Rang und Titel machet, daß er aber keine Ruhe für seiner Frau habe; sondern beständig von ihr geplaget werde, einen oder den andern Titel zu suchen; Er sähe sich daher genöthiget um seine Frau zu befriedigen, und den Frieden in seinem Hause zu erhalten, dem Strome zu folgen, und wider seinen Willen sich um einen Charakter zu bewerben. Auf solche Weise habe ich es gemacht, und mich dadurch von aller Nachrede des gemeinen Mannes befreyet. Ich sage des gemeinen Mannes; denn gegen vornehme Leute hat man keine Entschuldigung nöthig, weil dieselben schon wissen, was honnette Ambition ist, und daß dieselbe nicht wider die Philosophie streitet. Aber da sehe ich einen Diener. Wir müssen daher unsere Unterredung wohl etwas abbrechen.

Kosmoligoreus. Es ist Niemand anders als mein Famulus. Er mag gerne hören, was wir

re-

reden, und es kann vielleicht zu seinem Unterrichte dienen.

Der fünfte Auftritt.

Petronius. Die Vorigen.

Petronius. (vor sich) Da sehe ich einen jungen Philosophen, welcher mit meinem Herrn redet. Das ist mir gewiß ein junger Doktor.

Hanchen. (zu Kosmoligoreus) Lassen Sie Ihren Famulus bey Seite gehen, unterdessen daß wir mit einander reden.

Petronius. (vor sich) Wenn es nicht ein Doktor wäre; so wollte ich schwören, es wäre Madame Leonorens Hanchen. Denn sie sind einander so gleich wie ein Ey dem andern.

Kosmoligoreus. Höre Petroni! gehe bey Seite, so lange als ich mit diesem Herrn rede.

Petronius. (vor sich) Je mehr ich ihn betrachte, je mehr scheinet er ihm gleich zu seyn.

Hanchen. (zum Kosmoligoreus) Lassen Sie ihn ganz und gar weggehen: Denn ich habe sonst was sehr wichtiges mit Ihnen zu reden.

Kosmoligoreus. Gehe nur zu Hause Petroni und warte, bis ich dich rufen lasse.

Petronius. Ach Herr Doktor! Ich möchte auch gerne mit diesem Fremden reden. Er gleichet einem von meinen Bekannten.

Hanchen. (zum Petronius) Geht fort, wenn euer Herr es befiehlet. (vor sich) Daß du am

Gal-

Galgen wärest mit deiner Bekanntschaft. (zum Petronius) Was will Saul unter den Propheten?

Kosmoligoreus. Gehe fort, wie ich sage. Quid Saul inter Prophetas?

Petronius. (vor sich) Sie sagen: Was will Saul unter den Propheten? Ich könnte ja mit einer gewissen Dame antworten: Er suchte seines Herrn Esel. Ha, ha, ha! Hanchen hat, so wahr ich ehrlich bin, auch keine andere Absicht. Ha, ha, ha! (Er geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Kosmoligoreus. Hanchen.

Kosmoligoreus. Ich stehe und denke demjenigen nach, was mein Herr vorher von der honnetten Ambition zu sagen beliebten. Ich befinde mich eben itzo in den Umständen, daß ich einen guten Rath nöthig habe. Ich sehe aus einer gewissen Ursache mich genöthiget einen Titel oder Rang zu suchen. Allein ich habe mich noch nicht dazu entschließen können, weil viele Leute hier zu Lande solches einem Philosophen unanständig halten.

Hanchen. Ich sage Ihnen ja, daß man hier zu Lande noch an der alten abgenutzten Moral hänget, welche draußen aber längst aus der Mode gekommen ist. Ja ich versichere Sie nochmals,

daß dergleichen Ambition gar nicht wider die Philosophen streitet.

Kosmoligoreus. Man will sich doch nicht gern dem Urtheile und der übeln Nachrede der Leute unterwerfen.

Hanchen. Wie können die Leute von etwas übel urtheilen, wovon sie die Umstände nicht wissen? Ich habe Ihnen ja gesagt, daß die Ansuchung unter einem guten Vorwand geschehen könne. Hören Sie mein Herr! Sind Sie verheyrathet?

Kosmoligoreus. Nein, ich bin noch nicht verheyrathet.

Hanchen. Sind Sie denn vielleicht verlobet?

Kosmoligoreus. Ja beynahe. Denn ich habe meine Gedanken auf eine Wittwe gerichtet, welche nicht weit von hier wohnet. Ich habe auch schon meine Anwerbung desfalls gethan, aber noch keine vollkommne Antwort erhalten. Einige glauben, daß ich die Sache erleichtern oder befördern könnte, wenn ich mich um einen Titel bewerben würde.

Hanchen. Ey mein Herr! Da haben Sie ja die beste Gelegenheit und den schönsten Vorwand von der Welt. Sie dürfen in Ihrer Ansuchung ja nur zuförderst anführen, wie wenig Sie nach einigen Rang und Titel bisher getrachtet hätten, und wie Sie nimmer dergleichen aus eigner Bewegung suchen würden. Nachdem Sie dieses vorausgesetzet, so kommen Sie auf die Wittwe

und

und wenden vor, daß dieselbe nach der gewöhnlichen Schwachheit ihres Geschlechts Ihnen nicht eher ihre Hand geben wolle, als bis Sie einen gewissen Charakter oder Titel erlanget hätten. Sie beschließen also endlich damit, daß man Ihr Ansuchen nicht Ihnen sondern vielmehr der Wittwe zuschreiben, und als eine kleine Eitelkeit nicht so sehr zur Last legen möchte.

Kosmoligoreus. Aber ich befürchte, daß sie solches erfahren könnte. Denn ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob sie auch in der That so sehr rangsüchtig ist. Es ist vielmehr nur eine Muthmaßung und Vorstellung, welche ich mir selbst gemacht habe.

Hanchen. Sie brauchen nichts weiter als Ihre Ansuchung aufzusetzen und mir einzuhändigen; so will ich schon solches aufs beste anzubringen wissen. Ich habe hier bereits große Freunde, bey welchen ich vieles vermag, und durch welche ich es in kurzer Zeit dahin zu bringen vermeyne, daß Sie Ihren Zweck erreichen sollen. Wenn Sie unterdessen mit der Wittwe zu reden sollten Gelegenheit haben; so können Sie vorgeben, als wenn man Ihnen wider Ihren Willen einen Rang aufdringen wollte, daß Sie sich aber mit Händen und Füssen dagegen setzen würden, um die Proben einer ächten Philosophie dadurch abzulegen. Auf solche Weise erlangen Sie Ihren Zweck und entgehen der Nachrede des gemeinen Haufens.

Kosmoligoreus. (küsset der Hanchen die

Hand) Ach mein Herr! Ich habe Sie zu einer glücklichen Stunde angetroffen. Sie haben mir einen großen Stein vom Herzen gewälzet. Denn ich war vorhin ganz zweifelhaft, was ich thun sollte. Auf der andern Seite fürchtete ich mich für die Nachrede der Leute und auf der andern Seite war mir bange, meine reiche Beute, ich meyne die Wittwe zu verlieren. Allein nunmehro ist der Knoten gelöset und ich kann mich mit Ehren aus der ganzen Sache herausziehen.

Hanchen. Ich will die Ehre haben Sie nach Hause zu begleiten und Ihnen in die Feder sagen, wie die Ansuchung nach der neuen philosophischen Art muß aufgesetzet werden.

Kosmoligoreus. Aber ich weis nicht, wie ich Ihnen solche Gefälligkeit wieder vergelten soll?

Hanchen. Ey reden Sie davon nicht. Ich diene braven Leuten mit Vergnügen. Ich halte es überdem für meine Pflicht und Schuldigkeit die neue Philosophie in diesem Lande fortzupflanzen, und die alte Pedanterey so viel möglich auszurotten. Denn die ist, die Wahrheit zu sagen, meine vornehmste Verrichtung hier zu Lande.

Kosmoligoreus. Belieben Sie mir also zu folgen mein Herr.

Hanchen. Ganz gern.

Der siebende Auftritt.

Hieronymus. Leander.

Hieronymus. Ha, ha, ha! Das heisse ich ein

ein verschmitztes Mädgen! sie will seine eigenhändige und schriftliche Ansuchung in Händen haben, damit sie ihre Frau überführen kann, daß er nur ein Philosoph dem Namen nach ist.

Leander. Und daß er ein Heuchler und Scheinheiliger ist.

Hieronymus. Nicht so wohl dieses, als nur zu beweisen, daß er bloß allein ein Philosoph in seiner Einbildung ist. Denn es kann gar wohl seyn, daß er sich einbildet dasjenige zu seyn, was er nicht wirklich ist. So siehet man viele, welche in den philosophischen Schulen und Hörsäalen allerhand Irrthümer einsaugen, und einen falschen Begriff von der Philosophie bekommen; so daß sie sich einbilden, daß selbige in dem Mantel, Barte, Eigensinn oder den bloßen Lehrbegriffen und angenommenen Meynungen bestehe, da doch rechtschaffne Lehrer sich vielmehr bemühen sollten ihre Schüler nicht allein gelehrt, sondern auch gesittet und tugendhaft zu machen. Doch wieder auf unsern Philosophen zu kommen; so hat er nun eine andere Unterweisung bekommen, die noch ärger ist, als diejenige, welche er auf Schulen gehabt hat.

Leander. Sie meynen ohne Zweifel die pragische Philosophie? Ha, ha, ha! So oft ich daran gedenke; so kann ich die Verschlagenheit und List dieses Mädgens nicht genug bewundern. Ich befürchtete nur, daß sie die Sache zu weit treiben möchte.

Hieronymus. Ich gar nicht; denn wenn man erstlich jemanden hohe Gedanken von seiner Person und Gelehrsamkeit beygebracht; so ist es nicht schwer einem solchen alles glaubend zu machen, was man nur will, insonderheit wenn man seiner Einbildung und seinen Neigungen schmeichelt. Denn keine Lehre hätte dem Kosmoligoreus angenehmer seyn können, als diejenige, welche in der pragischen Moral enthalten ist, weil dadurch die Rangsucht zu einer honnetten Ambition und philosophischen Tugend gemacht wird.

Leander. Aber was soll man von dem vierzehnten Artikel sagen, nach welchem einem Manne erlaubt ist zwey Nächte in der Woche bey seinem Mädgen zu schlafen, ohne zu sündigen?

Hieronymus. Ich habe mich gewundert wie sie solches ausgeführet hat, indem sie vorgab, daß solches nach der Vorschrift des großen pragischen Doktors geschehe und hernach bewies, daß solches ohne Sünde geschehen könne, wenn die Absicht gut und die Seele dabey rein verbliebe. Denn so ungereimt diese Lehre auch ist; so weis man doch, daß selbige von allen Fanaticis und Schwärmern angenommen wird.

Leander. Das Mädgen ist gestempelt und verdienet den Doktorhut. Ich sahe mit größter Verwunderung an, wie sie sich aus der Verwirrung, worinn sie durch den Diener gesetzt ward, heraus half.

Hieronymus. Ja, das war beynahe der artigste Aufzug. Ich hoffe, daß sie die Sache eben

so

so glücklich ausführen werde, als wie sie dieselbe angefangen hat.

Leander. Aber was mag sie weiter im Sinn haben?

Hieronymus. Das will sie nicht sagen. Ich darf daher auch nicht so frey seyn, den großen pragischen Doktor desfalls zu befragen. Ich will daher das übrige auch allein auf sie ankommen lassen. Unterdessen werde ich nicht ermangeln dem Herrn Leander von allen Nachricht zu geben und Ihnen wissen zu lassen, wenn Ihre Gegenwart erfordert wird.

Leander. Ich bin Ihr gehorsamer Diener mein Herr Hieronymus, und empfehle Ihnen meine Sache aufs beste.

Hieronymus. Sie werden an meiner Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen, nicht zweifeln. Leben Sie wohl.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Hanchen, (in philosophischer Kleidung.) Kosmoligoreus.

Hanchen. Ich meyne die Ansuchung könne auf solche Weise schon angehen Herr Collega!

Kosmoligoreus. Ja freylich! Mir ist nur alleine bange, daß die Madame meine Ansuchung

erfahren, und ich also dadurch die ganze Sache verderben könnte.

Hanchen. Sie wird es doch wenigstens nicht so bald erfahren. Wenn Sie aber erst erhalten haben, was Sie suchen, und die Madame geheyrathet haben; so giebt sich alles von selbst. Denn sie wird nach dem Exempel anderer guten Frauens, ihrem Herrn zu gefallen, alsdenn die Schuld gern auf sich nehmen. Wir müssen gegenwärtig der Ansuchung einen guten Schein zu geben suchen, nicht sowohl weil dieselbe an sich nach der Eitelkeit schmecket oder der gesunden Philosophie zuwider ist, sondern weil der Herr College, aus Mangel einer rechten Einsicht in die rechte und gründliche Moral, bisher beständig dagegen geredet und gelehret haben.

Kosmoligoreus. Es ist freylich an dem. Ich und meine Ordensbrüder haben es allezeit für eine große Thorheit und Eitelkeit gehalten wenn man sich um Rang und Titeln bewerben wollte.

Hanchen. Das rühret daher, weil Sie und alle Ihre Ordensbrüder nur schlecht unterwiesen sind. Allein ich hoffe, daß Sie in kurzer Zeit sollen besser erleuchtet werden. Denn ich habe mir vorgenommen, eine Schrift herauszugeben, worinn ich die vornehmsten Artikel der pragischen Philosophie zu erklären gedenke. Durch diese Schrift hoffe ich zuförderst Ihnen und hernach der ganzen Welt die Augen zu öfnen, so daß ein jeder nach diesen eine honnette Ambition von einem

nem tollen und thörichten Ehrgeiz wird zu unterscheiden wissen.

Kosmoligoreus. Durch dieses Werk werden denn der Herr Hofrath mich und das ganze Land unendlich verbinden. Mich verlanget schon diese Schrift zu sehen.

Hanchen. Sie sollen selbige bald zu sehen bekommen. Und Sie werden daraus deutlich überzeuget werden, daß Sie und andere Ihres Gleichen bishero bloße Philosophen in ihrer eignen Einbildung gewesen sind. Wollen Sie mir nunmehro Ihre Ansuchung nur überliefern; so will ich selbige sogleich auf die Weise und an gehörigem Orte übergeben und befördern. Unterdessen können Sie bey der Madame einen Besuch ablegen und vorgeben, daß man Ihnen wider Ihren Willen einen Titel aufbürden will, um zu hören, was Sie dazu sagen werde.

Kosmoligoreus. Ich werde Ihrem Rathe folgen. Leben Sie unterdessen wohl.

Der zweyte Auftritt.

Kosmoligoreus. (allein)

Alles was dieser gute Hofrath lehret, scheinet dem ersten Anschein nach falsch und unrichtig zu seyn. Allein, wenn man mit Aufmerksamkeit alles überleget; so ist es eine gesunde Philosophie, welche von den alten Pedantereyen und Vorurtheilen gereiniget ist. Ja man muß glauben, daß ein so

angesehener Mann alles auf das genaueste werde erwogen haben; so daß man seine Meynungen auf sein bloßes Wort und Ansehen sicher und gewiß gründen könne. Ich werde also wieder von neuen in die Schule gehen und von vorn wieder anfangen müssen, weil die Philosophie, welche ich bisher gelernet und auch gelehret habe, bereits aus der Mode gekommen ist. Gewiß das ist eine rechte Freude, wenn man siehet, wie die Wissenschaften täglich steigen und zunehmen. Es ist auch daher eines rechtschaffnen Philosophen Pflicht und Schuldigkeit alle alte Meynungen abzulegen, sobald er solche Lehren und Sätze höret, die besser als die erstern gegründet sind. Doch ich hätte bald vergessen, daß ich hier einen Besuch abzustatten habe. (Er klopfet an.)

Der dritte Auftritt.

Hanchen, (in ihrer ordentlichen Kleidung.) **Kosmoligoreus.**

Hanchen. Verlangen mein Herr mit jemanden zu reden?

Kosmoligoreus. Ihr Anblick meine liebe Jungfer setzet mich in Verwirrung. Denn ich habe diesen Augenblick mit einem gelehrten Manne geredet, der ihr so ähnlich siehet, als etwas.

Hanchen. Es ist mir lieb, daß ich einem gelehrten Manne ähnlich sehe. Sonst darf man sich nicht

wundern, daß unter so vielen tausend Gesichtern eins dem andern gleichen kann. Haben mein Herr Doktor nicht unsere Köchinn gesehen?

Kosmoligoreus. Nein, in so weit ich mich besinnen kann.

Hanchen. Sie ist bey meiner Ehre des Herrn Doktors Famulus so ähnlich wie ein Ey dem andern: Insonderheit auf dem Rücken und von hinten.

Kosmoligoreus. Ja auf die Art sind wir einander alle gleich. Ha, ha, ha! Aber darf ich fragen, ob die Madame zu Hause ist. Denn wenn es derselben nicht ungelegen wäre; so wollte ich gerne die Ehre haben, ihr aufzuwarten.

Hanchen. O! die Ehre wird auf der Madame ihrer Seite seyn. Sie ist zu Hause, und wird gleich herauskommen. (Sie geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Kosmoligoreus. Leonora.

Kosmoligoreus. Ich bitte um Verzeihung Madame, daß ich Ihnen heute schon zum zweytenmal mit meinem Besuche beschwerlich falle. Ich hatte das erstemal, wegen anderer Gegenwart, nicht recht Gelegenheit Ihnen meine Gesinnung, welche ich Ihnen schriftlich zu erkennen gegeben habe, ausführlich zu erklären. Ich will doch nicht hoffen, daß Madame sich von mißgünstigen und neidischen

Leu-

ten werden verleiten und die guten Gedanken, die Sie einmal von meiner geringen Person gefaßt, wieder fahren lassen. Ich schmeichle mir vielmehr mit der angenehmen Hoffnung, Sie werden dieses mal durch eine erwünschte Antwort mein Gemüthe erfreuen und meine Wünsche erfüllen. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich mich allein in Ihren Tugenden und philosophischen Vollkommenheiten verliebt habe.

Leonora. Ich habe gar nicht die guten Gedanken verloren, welche ich von Ihrer Person einmal gefaßt habe. Allein ich halte es für unanständig in einer so wichtigen Sache so schleunig einen vollkommenen Entschluß zu fassen. Alles was ich Ihnen Herr Doktor dießmal sagen kann, ist, daß ich große Hochachtung für Ihre Person habe, und daß Sie also nicht Ursache haben Ihre Hoffnung fahren zu lassen. Aber = = =

Kosmoligoreus. Ach! Das Wort Aber ist ein Donnerschlag in meinen Ohren. Denn ich befürchte, daß der Madame mein Stand nicht gefalle, und daß Sie daher Bedenken tragen in eine ungleiche Ehe zu willigen.

Leonora. Wer hat Ihnen dergleichen Gedanken beygebracht?

Kosmoligoreus. Es haben mir einige solches einbilden wollen, und weil dieselben Ihnen wohlwollen; so haben sie ins Geheim und wider mein Wissen und Willen gesucht mir einen Titel zu verschaffen. Allein ich werde ihn nimmermehr annehmen.

Leo=

Leonora. Das sollte ich auch glauben. Allein sind der Herr Doktor versichert, daß man mit dergleichen umgehe?

Kosmoligoreus. Ja leider! Allein ich werde mich mit Händen und Füssen dagegen setzen. Denn ich verliere dadurch alle hohe Gedanken, welche die Welt von meiner Person hat.

Leonora. Wenn Ihnen ohne Ihr Wissen ein Titel beygelegt wird; können Sie dadurch nichts verlieren. Denn solches zeuget von keiner eiteln Ehrbegierde; sondern ist allein ein Gnadenzeichen und beweiset, daß die Regierung Ihre Verdienste einsiehet und zu belohnen weis.

Kosmoligoreus. Wenn also dergleichen geschähe; so würde es Ihnen meine wertheste Madame, wie es scheint, doch nicht zuwider sondern vielmehr lieb und angenehm seyn?

Leonora. Es würde mir weder zuwider noch auch lieb seyn. In dergleichen Dingen bin ich ganz gleichgültig. Ich kann denenjenigen Glück wünschen, welche die hohe Obrigkeit aus eigner Bewegung mit einem Range beehret, weil es ein Gnadenzeichen ist. Allein ich tadle dagegen diejenigen, welche um dergleichen betteln und laufen, weil sie dadurch ihren Hochmuth und eiteln Ehrgeiz verrathen.

Kosmoligoreus. Es geschehe auf welche Weise es wolle; so gereichet es einem Philosophen zu keiner Ehre.

Leonora. Wenn es auf die erste Weise ge-

geschiehet; so ist es meines Bedünkens keine Schande.

Kosmoligoreus. Ey hierinn haben Sie meine wertheste Madame mit mir nicht einerley Meynung. Einen Philosophen zieret nichts als seine eigene Tugenden und innerliche Vollkommenheiten. Aber da sehe ich Leute kommen. Darf ich daher mit Ihnen eintreten, damit ich noch etwas allein mit Ihnen zu reden, die Ehre haben könne?

Leonora. Ganz gerne. Seyn Sie von der Güte und treten ein.

Kosmoligoreus. Ich hoffe die Madame sowohl in diesem als in andern Stücken mit der Zeit auf andere und bessere philosophische Gedanken zu bringen. Denn meine Absicht ist allein, Ihre natürliche Tugenden zu größrer Vollkommenheit zu bringen.

Leonora. Ich werde mich allezeit sehr lehrbegierig finden lassen. (Sie gehn hinein.)

Der fünfte Auftritt.

Hanchen. Hieronymus. Leander.

Hanchen. Ich sehe sie sind schon weg. Nun soll die Komödie bald angehen.

Leander. Aber ist die Madame von diesem Streiche unterrichtet?

Hanchen. Nein! Es ist am sichersten, ihr davon nichts vorher zu sagen. Sie würde sich sonst vielleicht widersetzen; denn sie ist gar zu mit-

leidig

leidig und kann nicht leiden, daß jemand beschimpfet wird.

Hieronymus. Aber sollen wir bey diesem Schauspiel zugegen seyn?

Hanchen. Ja freylich; das versteht sich von sich selbsten. Nur werden Sie beyderseits noch dieses in Acht zu nehmen haben: Der Herr Hieronymus kömmt zuerst heraus, wenn unser Philosoph nämlich von der Madame Abschied nimmt, der Herr Leander aber warten so lange, bis Sie hören, daß ein Lärmen und Schreyen zu entstehen anfängt.

Hieronymus. Aber was wird für ein Lärm entstehen können.

Hanchen. Glauben Sie, daß solches ohne Lärm abgehen könne, wenn seine Ansuchung, welche ich der Madame überliefern will, öffentlich und in seiner Gegenwart wird aufgelesen werden? Meynen Sie nicht, daß seine Philosophie dadurch in Feuer und Flamme wird gesetzt werden? Thun Sie nur, was ich sage. Ich werde das Uebrige schon auszuführen wissen.

Hieronymus. Viele wirkliche Hofräthe verdienen den Titel nicht so gut, als wie du.

Hanchen. Das könnte vielleicht seyn. Aber da sehe ich den Diener des Pedanten. Er suchet vielleicht seinen Herrn und hat seinen Wecker bey sich. Allein der wird nicht weiter nöthig seyn. Denn ich will seinen Herrn, wenn das Spiel angehet, schon ohne solche Hülfe aus dem Traume helfen. Lassen Sie uns so lange auf die Seite treten.

Der sechste Auftritt.

Petronius. (allein)

Mein Herr bleibet dießmal sehr lange aus. Ich muß mit ihm reden, obgleich ich keine sonderliche Lust habe hinzukommen. Das ist ein verdammtes Mädgen, das Hanchen! sie macht sich nur wenig aus der Philosophie. Allein ich glaube der Herr Doktor wird sie dermassen bey der Madame empfehlen, daß sie sich nach diesen hoffentlich in ihren Schranken halten wird. So lange man meinen Herrn zufrieden läßt; so ist er gewiß ein grosser Philosoph. Allein er ist nicht gut zum Besten zu haben. Das können mein Rücken und ich bezeugen. Aber da sehe ich ihn mit der Madame herauskommen. Ich will ein wenig zur Seite gehen.

Der siebende Auftritt.

Leonora. Kosmoligoreus. Petronius. Hanchen, in philosophischer Kleidung.

Leonora. Ich begreife dieses alles ganz wohl Herr Doktor, und bin Ihnen für Ihre gute Belehrung verbunden. Sie haben noch ein Paar Tage Geduld; so sollen Sie meinen völligen Entschluß erfahren.

Kosmoligoreus. Ich werde also bis dahin Geduld haben müssen, und empfehle mich unter-

terdessen gehorsamst. Aber da sehe ich den pragischen Doktor kommen. Er wird ohne Zweifel mit mir reden wollen.

Leonora. Ist das ein praktischer Doktor?

Kosmoligoreus. Ja, er ist beydes praktisch und pragisch. Es ist ein großer Mann, mit welchem ich vor kurzen in Bekanntschaft gerathen bin. Ihr gehorsamer Diener mein Herr Hofrath! Hier sehen Sie die tugendhafte Dame, welche ich Ihnen zu beschreiben die Ehre gehabt habe.

Leonora. (vor sich) Das Gesicht ist mir bekannt, mich deucht, er gleichet meinem Hanchen sehr.

Kosmoligoreus. (Er ziehet Hanchen auf die Seite.) Haben der Herr Hofrath Ihr Versprechen erfüllet?

Hanchen. Nein! Aber nunmehro bin ich im Begriff solches zu thun. Es soll nicht vergessen werden. Ich muß aber bey dieser Gelegenheit der Madame meine Aufwartung machen. Ihr gehorsamer Diener Madame! Ich hoffe künftig die Ehre zu haben durch diesen meinen guten Freund in nähere Bekanntschaft mit Ihnen zu gerathen, wenn er anders wie ich nicht zweifele, in seinem Ansuchen glücklich seyn wird. Ich kann versichern, wenn anders die Madame Ihren Stand iemals verändern wollen, daß Sie nie eine bessere Wahl treffen können. Ich will ihn nicht rühmen, weil er mein Freund und Ordensbruder

ist. Allein ich kann mit Wahrheit sagen, daß er die Tugend selbst ist.

Kosmoligoreus. (vor sich) Er redet wie ein ehrlicher Mann und aufrichtiger Freund.

Leonora. Hat er Ihnen mein Herr sein Anliegen bereits offenbaret?

Hanchen. Ja freylich! Wir haben kein Geheimniß unter uns. Ich diene ihm mit Vergnügen und gebe mir heute alle Mühe sein Gesuch zu befördern.

Kosmoligoreus. (vor sich) Was zum Henker ist das? Ich will doch nicht hoffen, daß = = =

Leonora. Worinn bestehet sein Gesuch?

Hanchen. Madame werden ja wissen, daß er um einen Titel oder Charakter ansuchet?

Leonora. Das ist mehr als ich weiß und glauben kann.

Kosmoligoreus (zu Hanchen.) Was zum Henker machen Sie Herr Hofrath? Wollen Sie mich öffentlich beschimpfen und zu Schanden machen?

Hanchen (zu Kosmoligoreus.) Ey lassen Sie mich nur rathen Herr Collega! Ich werde schon so zu reden wissen, daß Sie mir noch danken sollen. (zur Leonora) Hören Sie meine werthe Madame! So viel wie ich merke, so sind Sie sehr an sich haltend. Es ist eine Sache, die zwischen uns bleibet und die niemand weiter angehet. Der Herr Kosmoligoreus sind auch versichert, daß Sie es ihm nicht übel nehmen werden, daß er

sich

sich in seiner Ansuchung Ihres Namens bedienet hat.

Leonora. Meines Namens? Was will das sagen?

Kosmoligoreus (ziehet Hanchen zur Seite.) Ich werde ja schändlich verrathen.

Hanchen (zu Kosmoligoreus.) Haben Sie doch Geduld und warten bis zu Ende. Ich weiß Sie werden mir noch danken. (Zur Leonora) Das will so viel sagen: Weil er als ein Philosoph es für unanständig hält, einen Titel zu suchen; so hat er sich die Freyheit genommen, die Schuld der Madame beyzumessen und er hoffet, daß Sie ihm solches, wenn es Ihnen auch zu Ohren kommen sollte, verzeihen werden, weil man dergleichen Schwachheiten dem Frauenzimmer zu gute hält. Denn was man den Mannspersonen zum Ehrgeiz auslegt und Rangsucht nennet, das heißet bey dem Frauenzimmer eine honnette Ambition.

Kosmoligoreus. (vor sich) Kein Unglück ist zu groß, das du nicht meinetwegen und für diese Beschimpfung verdienest.

Leonora. Was höre ich? Soll ich sein Mantel oder Deckel seyn? Ich will dieses so gleich allenthalben und öffentlich bekannt machen. Alle Welt soll erfahren, daß er ein Lügner und Betrüger ist.

Hanchen. Ey Madame seyn Sie doch nicht so hitzig. Bedenken Sie = = =

Leonora. Ich werde ihn also bedenken, daß er niemand weiter betrügen soll.

Kosmoligoreus. Glauben Sie ihm nicht gnädige Frau! Er redet die Unwahrheit. Er ist ein Betrüger.

Hanchen. (zur Leonora) Weil Er mich für einen Betrüger schilt; so bin ich zur Rettung meiner Ehre genöthiget, seine eigenhändige Schrift vorzuweisen.

Kosmoligoreus. (zur Leonora) Glauben Sie ihm nicht. Ohne Zweifel ist es eine Schrift, die er in meinem Namen aufsetzen lassen, um mich um meinen guten Namen zu bringen.

Hanchen. (zum Kosmoligoreus) Ich will hoffen, daß doch jemand Ihre Hand kennen wird.

Leonora. Mein Bruder wird ohne Zweifel seine Hand kennen. Belieben mein Bruder nicht einen Augenblick herauszukommen.

Kosmoligoreus. (vor sich) O! infandum et inexpiabile scelus.

Hanchen. (zum Hieronymus) Kennen mein Herr nicht die Hand und die Person, welche dieses geschrieben hat?

Hieronymus. Ja freylich! Dies ist die Hand des Herrn Doktors Kosmoligoreus. (Kosmoligoreus stampfet aus allen Kräften und mit drohenden Mienen auf den Boden. Worauf Leander nach genommener Abrede heraus kömmt.)

Hanchen. (zum Hieronymus) Belieben Sie diese Schrift mit lauter Stimme abzulesen.

Hie-

Hieronymus. (Er nimmt die Schrift und lieset) Gnädige Obrigkeit! Ich habe meine Gedanken auf eine Wittwe gerichtet. Sie heisset Leonora und ich habe dieselbe bereits um die Ehe angesprochen. Allein ohngeachtet sie mir nicht ungeneigt ist; so will sie, weil sie mit der gewöhnlichen Rangsucht geplagt ist, mir nicht eher ihre eheliche Hand versprechen, als bis ich einen anständigen Charakter erhalten habe. Ich habe ihr zwar mit den bittersten Thränen vorgestellet, daß solches meiner Ehre zuwider und daß ich lieber sterben als um irgend einen Titel oder Charakter ansuchen wollte. Allein ich habe mit all mein Bitten und Thränen nichts ausrichten können. Ich sehe daher, weil meine Liebe so groß ist, daß ich sie ohnmöglich überwinden kann, mich genöthiget in einen sauern Apfel zu beissen und mich selbst zu verleugnen. Mein demüthiges Bitten und Begehren gehet also dahin, daß = = =

(Unterdessen daß dieses gelesen wird, geht Kosmoligoreus mit großen Schritten und in der heftigsten Bewegung auf und nieder und Petronius stehet ganz erstaunt und siehet steif vor sich nieder.)

Leonora. Das ist schon genug. Es ist ein Lügner und Ehrendieb.

(Sie nimmt die Bittschrift ihrem Bruder aus der Hand, reißt sie in Stücken und geht ab, nachdem sie dem Kosmoligoreus die Stücken ins Gesicht geworfen hat.)

Hieronymus. Das war ein heßlicher Streich von einem Philosophen.

Hanchen. Das mögen Sie wohl sagen, denn es ist nichts schändlichers, als wenn man seine eigne Fehler einem andern beylegen will.

Kosmoligoreus. Ach ich kann nicht mehr. Ich möchte in die Erde sinken.

Hieronymus. Was könnet Ihr wohl zu eurer Rechtfertigung vorbringen?

Kosmoligoreus. Ich habe nichts weiters zu sagen, als daß ich in eines Verräthers Hände gefallen bin.

Hanchen. Wer falsche Tugenden an den Tag bringet, der verdienet nicht den Namen eines Verräthers.

Kosmoligoreus. Du hast an den Tag gelegt, daß du ein Spitzbube und pragischer Dokter bist.

Hanchen. Es ist eine Schande dergleichen zu hören.

Kosmoligoreus. Nein! Es ist eine Schande dergleichen zu thun.

Hanchen. Was habe ich schändliches begangen? Es ist ja Euer und nicht mein Werk.

Kosmoligoreus. Nein! Es ist dein Werk, wozu du mich verleitet hast.

Hanchen. Läßt ein so großer Philosoph sich auch bey der Nase ziehen?

Kosmoligoreus. Niemand kann sich für einen Spitzbuben und Gaudieb in acht nehmen.

Han=

Hanchen. Nein, das geht zu weit. Ich muß dafür eine hinlängliche Genugthuung haben.

Kosmoligoreus. Ja du hast den Galgen zur Genugthuung verdienet.

Hieronymus. Das ist die schönste philosophische Disputation, die uns kann gehalten werden.

Petronius. Das glaube ich auch.

Hanchen. Ey höre hier, du bist ja sein Famulus oder Schüler, kannst du deinem Herrn nicht helfen. Komme hier und antworte für ihn. Du hörest ja, wie weit er schon in die Enge getrieben ist.

Kosmoligoreus. Einen Verräther und Galgenschwengel wie du bist muß man nicht mit blossen Worten einzutreiben suchen; sondern ein solcher muß mit Peitschschlägen und Stockprügeln abgefertiget werden.

Hanchen. Ich bin zu allem bereit. Fort, wirf deinen Mantel ab; so will ich auch den Meinigen ablegen.

Kosmoligoreus. Siehe, da liegt mein Mantel.

Hanchen. Siehe, da liegt auch meiner. (Hierauf entsteht ein allgemeines Gelächter, indem man Hanchen in ihren ordentlichen Kleidern erblicket.)

Kosmoligoreus. O stupendam Metamorphosin!

Petronius. Ach Himmel! Es ist ja das Kammer-

mermädgen von der Madame Leonora, die meinen Herrn zum Besten gehabt hat.

Hanchen. Ja ihr habt es ohngefähr errathen. Geht nun und erzählt diese Historie allen Leuten und setzet dazu: Hanchen fecit. (Kosmoligoreus geräth ausser sich und stehet mit niederhangendem Haupte.)

Petronius. Ach Herr! Es ist der Madame ihr Kammermädgen, welches Sie so schändlich aufgezogen hat. (Kosmoligoreus bleibt in seinen Gedanken vertiefet mit hangendem Haupte stehen.)

Ich sage, es ist der Madame Leonora Kammermädgen. Dieselbige, welche diesen Vormittag der heutigen Philosophie so Hohn gesprochen hat. (Kosmoligoreus bleibet beständig in tiefen Gedanken stehen.)

Ey so öffnen Sie doch die Augen und sehen, wie schändlich wir betrogen sind. (Kosmoligoreus wie vorhin.)

Nein, nun bin ich genöthiget meinen Wecker zu gebrauchen. (Er giebt ihm einen derben Schlag auf den Backen.)

Kosmoligoreus. Ey nun sollt du mit allen den Uebrigen ein Unglück kriegen. Ich will euch allen, so viel euer sind, Arm und Bein zerschlagen.

(Er nimmt einen Stul und verfolget sie. Leander, Hieronymus nehmen die Flucht. Petronius bleibt zitternd und bebend stehen.)

Der achte Auftritt.

Kosmoligoreus. Petronius.

(Sie stehen lange stillschweigend, mit niedergeschlagenen Augen und hängenden Häuptern.)

Kosmoligoreus. Petroni!

Petronius. Herr!

Kosmoligoreus. Ich habe mich vergangen. Ich bitte um Vergebung.

Petronius. Ich verzeihe Ihnen gern Herr Doktor! Aber werden Sie andern, die Sie schändlich beschimpfet haben, auch vergeben können?

Kosmoligoreus. Ja freylich. Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. Ich fange nunmehro erst an mich selbst zu kennen und zu begreifen, daß meine Philosophie bisher nur schlecht gegründet und daß ich bloß ein Philosoph in meiner eignen Einbildung gewesen bin.

Petronius. Und ich bekenne, daß Ihre Philosophie zu weit gehet, wofern Sie diesen Schimpf wollen ungerochen lassen.

Kosmoligoreus. Ich will ihn nicht allein ungerochen lassen, sondern ich glaube noch dem Mädgen großen Dank schuldig zu seyn. Denn sie hat mir nicht allein die Augen geöffnet; sondern ich habe auf einmal von ihr mehr gelernet, als ich in meinem ganzen Leben in den Schulen und philosophischen Hörsälen gelernet habe.

Petronius. Das begreife ich nicht. Denn die-

diese Beschimpfung hat meine philosophische Kaldauen so aufrührisch gemacht, daß ich alles mit Feuer und Schwerdt verheeren möchte.

Kosmoligoreus. Bey mir hat solches dagegen ganz andre Wirkung gehabt. Denn ich sehe dieses Mädgen als einen Arzt an, der mir durch seine obgleich scharfe Arzneyen wieder zur Gesundheit geholfen hat. Ich sehe nunmehro, daß die Philosophie, welche gemeiniglich in unsern Schulen gelehret wird, in bloßen Worten besteht. Wir lernen vieles von Tugenden reden, aber wir lernen sie nicht ausüben. Wir lernen die Eigenschaften der Thiere, der Bäume und der Pflanzen erkennen, aber wir vergessen uns selbst kennen zu lernen. Ja wir lernen den Splitter in anderer Augen erkennen und können den Balken in unsern Augen nicht sehen. Kurz, wir kommen von unsern Schulen gelehrter aber nicht besser und tugendhafter. Unsere Lehrer betrügen uns durch ihr äußerliches Ansehen, durch ihren Bart, Kleidung und philosophische Geberden. Sie bilden uns ein, daß die Philosophie darinn bestehet, wenn man beständig wider die Eitelkeiten der Welt streitet und die Laster durchziehet, welche man oft selbst am meisten begehet. Wir suchen nicht die Wahrheit zu ergründen; sondern folgen blindlings den Meynungen unsrer Lehrer. Es geht uns, wie es gemeiniglich in Gesellschaft zu geschehen pfleget, daß wenn einer gähnet so gähnen sie alle mit. Wir folgen, wie gesagt, blindlings den Lehrsätzen derer-

jeni-

jenigen, von welchen wir einmal uns hohe Gedanken gemacht haben. Daher hangen wir beständig bey den Meynungen und Vorurtheilen, die wir in der Jugend eingesogen haben und vertheidigen dieselben mit dem größten Eifer.

Petronius. Dies ist mehr als zu wahr. Denn ein jeder vertheidiget seine Sekte.

Kosmoligoreus. Ja freylich. Denn man befleißiget sich und die Meynung seiner Lehrer zu verstehen und zu erklären, ohne selbst eine gründliche Einsicht in dem Zusammenhang der Wahrheit zu erlangen. Es geht mit der Philosophie wie mit der Religion. Wer unter den Mahometanern gebohren und erzogen ist, der hält die Träume des Mahomets für Wahrheit. Wer dagegen in einer Synagoge erzogen und unterwiesen, der opfert sein Leben für den Glauben der Juden und ihren Talmud auf. Denn die Ehrerbietung, welche man für seine Lehrer gefasset hat, macht, daß man die Wahrheit weder finden will noch kann.

Petronius. Auf solche Weise bin ich auch nur ein Philosoph in meiner eignen Einbildung gewesen.

Kosmoligoreus. Ja was anders? Denn wie ich blindlings meinen Lehrern gefolget bin, so bist du auch meinen Lehren gefolget. Wenn ich Lügen und Betrügen für Tugend gehalten; so würdest du dasselbe gethan haben. Der heutige Zufall hat meine Augen geöffnet und giebt mir Anleitung mehrere Irrthümer zu untersuchen. Ich

glau=

glaube nunmehro, daß die Eigenschaft eines Philosophen nicht erfordere sich in der Lebensart von andern abzusondern, sondern ein bessers Leben als andere zu führen. Ich will mich daher künftig nicht weiter von andern Bürgern weder in der Kleidung noch Lebensart unterscheiden. Siehe, da liegt mein philosophisches Kleid. Ich trete es mit Füssen.

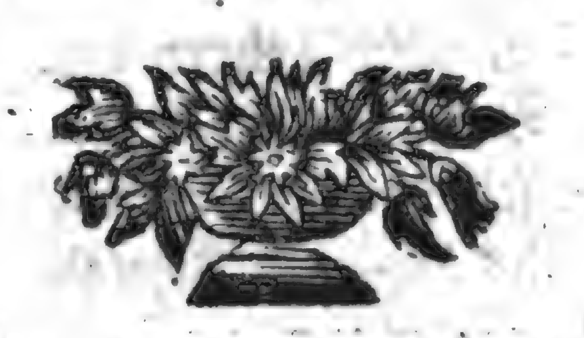
Petronius. Da liegt auch mein philosophischer Mantel, welchen ich mit Füssen trete.

Kosmoligoreus. Du sollt mich hinführo nicht mehr Kosmoligoreus sondern Kosmus Hölgersen nennen.

Petronius. Und so müssen der Herr mich auch nicht mehr Petronius sondern Peter schlechtweg nennen.

Kosmoligoreus. Ja, unsere philosophische Namen sollen wieder in unsere erste, ordentliche und gebräuchliche Namen verwandelt werden.

Petronius. Könnte Ovidius aus dem Grabe aufstehen; so würde er hier reichen Stof zu Verwandlungen finden. Er würde finden, wie in einer Stunde zwey Philosophen in Menschen und ein pragischer Doktor in ein Kammermädgen verwandelt worden.



Die

Die Republik

oder das

gemeine Wesen.

Ein Lustspiel

in

drey Handlungen.

Digitized by Google

Personen des Lustspiels.

Die Republik, eine vornehme Dame.

Leonora, ihre Tochter.

Kathrine, ihr Mädgen.

Zenrich, ihr Diener.

Martin, ihr Hausknecht.

Leander, der Leonora Liebhaber.

Ein Schreiber.

Verschiedene Projektmachers.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Leerbeutel. Novatianus.

Novatianus. Guten Morgen Herr Leerbeutel! Wie trifft man Sie hier so frühe an?

Leerbeutel. Das will ich Ihnen sagen, weil ich hoffe, daß Sie als ein guter Freund es bey sich behalten werden. Ich bin hier um mein Glück zu versuchen.

Novatianus. Wie so?

Leerbeutel. Haben Sie nicht gehört, daß die Madame Republik sich endlich entschlossen hat ihre einzige Tochter, warum schon viele angesehene Männer vergeblich angehalten, zu verheyrathen?

Novatianus. Aber was für Hoffnung können Sie sich desfalls machen Herr Leerbeutel?

Leerbeutel. Ich glaube so gute Hoffnung zu haben als irgend einer in der Stadt. Denn die Madame hat bekannt machen lassen, daß sie weder auf Jugend, Schönheit oder Mittel siehet; sondern daß sie einen Schwiegersohn suchet, der in Staats- und Haushaltungssachen wohl bewandert ist, und der durch seine Geschicklichkeit und Fleiß sie in ihrem Alter unterstützen, kurz, der ihr neues Leben und neue Kräfte geben und ihr ganzes Hauswesen in einen blühenden Zustand setzen kann.

Novatianus. Sind denn der Herr Leerbeutel ein so großer Politikus?

Leerbeutel. Ich sollte mich zwar selbst nicht rühmen: Allein ich glaube nicht, daß ein einziger hier zu Lande ist, der besser Willen und Geschicklichkeit hat, dem gemeinen Wesen zu dienen als eben ich. Ich habe bereits heute in einer halben Stunde 7 Projekte ausgedacht, welche alle von der größten Wichtigkeit sind. Ich habe eins und zwar das wichtigste bey mir und welches ich Ihnen, als meinem guten Freunde, zeigen will, um Ihr Bedenken darüber zu vernehmen.

Novatianus. Ich will es mit allem Fleiß durchlesen und Ihnen aufrichtig meine Meynung entdecken.

Leerbeutel. Sie können es ein paar Stunden bey sich behalten. Ich will unterdessen mich bemühen mit dem Diener der Republik zu reden, damit er mir den Zugang zu seiner Herrschaft verschaffen möge.

Novatianus. Sie werden ihn itzo nicht antreffen; denn ich begegnete ihm vor wenig Augenblicken in einer andern Gasse.

Leerbeutel. Ich will also in einer halben Stunde wiederkommen. Unterdessen werden Sie die Güte haben und meinen Aufsatz mit Aufmerksamkeit durchlesen.

Novatianus. Das soll geschehen. Leben Sie unterdessen wohl.

Der

Der zweyte Auftritt.

Novatianus. (allein)

Ha, ha, ha! Ich bin in gleicher Absicht hier, wie er, und darum habe ich ihm eingebildet, daß der Diener nicht zu Hause sey. Wofern das Projekt oder der Vorschlag gut ist; so will ich es in meinem Namen übergeben. Ein jeder ist ein Dieb in seiner Nahrung und wenn er mich des Betruges beschuldigen und sagen sollte, daß er mir den Vorschlag anvertrauet habe; so ist mein Nein so gut als sein Ja. Ich bin übrigens nicht der erste, welcher mit einem fremden Kalbe pflüget. Aber ich muß sehen, daß ich den Diener je eher je lieber zu sprechen bekomme. (Er guckt zur Thüre hinein und winket dem Diener.)

Der dritte Auftritt.

Henrich. Novatianus.

Henrich. Verlangen Sie jemand hier im Hause zu sprechen?

Novatianus. Ihr Diener mein Herr von Henrich! Ich bitte meine Freyheit nicht übel zu nehmen. Ich komme her mir Ihre Freundschaft auszubitten und weil ich allezeit eine besondere Hochachtung für Sie geheget; so hoffe ich Sie werden mir auch in einer gewissen wichtigen Angelegenheit zu dienen nicht versagen.

Henrich. Ich wüßte nicht, daß ich jemals einige Proben von Ihrer Hochachtung und Liebe gegen mich gesehen hätte. Ich bin auch nicht im Stande, Ihnen einige Dienste zu leisten. Kaum daß mir Ihr Gesicht in etwas bekannt ist.

Novatianus. Zum Beweis meines Wohlwollens; so bitte ich demüthigst Sie wollen ein paar Dukaten von mir annehmen.

Henrich. Warum soll ich Ihre Dukaten nehmen?

Novatianus. Aus keiner andern Ursache oder Absicht als zum Beweis meines Wohlwollens oder guten Willens gegen Sie.

Henrich. Wenn Sie keine andere Absicht haben; so danke Ihnen gehorsamst. Ist Ihr Name nicht Novatianus?

Novatianus. Ja zu dienen. Wie ich höre; so wissen Sie doch meinen Namen.

Henrich. Warum sollt ich Ihren Namen nicht wissen. Ich habe Sie ja schon lange gekannt, und ich weiß, daß Sie ein honnetter Cavalier sind. (Sie umarmen einander)

Aber was ist Ihr Verlangen? Es sollte mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen einige Dienste oder Gefälligkeit erzeigen könnte.

Novatianus. Ja freylich können Sie mir dienen. Denn ich weiß, daß Sie bey Ihrer Madame Republik wohl angeschrieben stehen. Ich komme her um der Republik meine geringe Dienste anzubieten und ich habe zu dem Ende bereits verschiedene Dinge ausgesonnen, welche zu

Ihrem

Ihrem Nutzen oder Besten gereichen können. Man kann vielleicht denken, daß mein eigner Nutzen mich dazu antreibe, weil die meisten Vorschläge aus dieser Quelle herzufliessen pflegen. Allein ich bin nicht von der Art Leute. Denn ich kann heilig versichern, daß ich nichts als der Republik Bestes zum Augenmerk habe.

Henrich. Ich bin davon vollkomen versichert. Aber worinn kann ich Ihnen eigentlich dienen?

Novatianus. Ein gutes Wort kann vieles thun. Ich habe verschiedene nützliche Vorschläge aufgesetzet. Unter andern habe ich eins ins Reine gebracht und ergehet desfalls meine demüthige Bitte, der Herr von Henrich wollen geruhen solches der Madame Republik einzuhändigen und mich bey derselben bestens zu empfehlen.

Henrich. Hören Sie mein Herr! Die Madame Republik wird diesen Nachmittag um 2 Uhr Gehör geben. Lassen Sie sich alsdenn hier wieder einfinden. Unterdessen will ich Ihnen den Weg bahnen und Ihre Person aufs beste empfehlen. (Novatianus küsset ihn und geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Henrich. Bremenfeldt.

Henrich. (vor sich) Ich bin gewiß versichert, wir werden eine Menge Projektmachers auf dem Halse haben. Allein wenn sie alle ihre Politik so gut verstehen, als wie dieser; so werde

ich nichts dabey verlieren. Aber da sehe ich einen andern kommen. Ich glaube er ist von gleichem Schlage. Wo ich recht sehe, so ist es der alte Herrmann von Bremenfeldt. Ja bey meiner Treue, er ist es selbst in eigner Person. Ich will etwas auf die Seite gehen und sehen wo er hinaus gedenket.

Bremenfeldt. (vor sich) Nun ist endlich die Zeit gekommen, wo man sein Glück machen kann. Nunmmehro kommen mir meine politische Wissenschaften recht zu Statten. Ich habe diesen Morgen schon 3 Hauptstücke in dem politischen Stockfische durchgelesen. Es sind mir darüber 5 gute Projekte eingefallen, wodurch ich die Gunst der Republik zu gewinnen hoffe und also der versprochenen Belohnung eben so gewiß seyn kann, als irgend ein anderer.

Henrich. (vor sich) Das muß ein schlechter Politikus seyn. Denn er ist nicht darauf bedacht, wie er mich gewinnen und auf seine Seite bringen will.

Bremenfeldt. Man hat mir gesagt, daß die Republik nunmehro ihre Wohnung in dieser Gegend haben soll. Aber da sehe ich einen Bedienten. Hört hier mein Freund, wie heißt diese Gasse?

Henrich. Sie heißt gar nichts. Sehen Sie nicht, daß es ein Markt ist? Aber was suchen Sie?

Bremenfeldt. Ich suche die Wohnung der Republik.

Hen-

Henrich. So sind Sie auf dem rechten Wege. Denn hie ist das Haus, wo sie wohnet.

Bremenfeldt. Gehören Sie zum Hause, mit Erlaubniß zu fragen?

Henrich. Mit Erlaubniß zu antworten: Ich gehöre nicht so wohl zum Hause, als das Haus zu mir. Denn ich bin hie Gevollmächtigter.

Bremenfeldt. Ey Ihr Diener Herr Gevollmächtigter. Wollen Sie nicht die Güte haben und mir einen freyen Zutritt zu der Madame Republik verschaffen. Denn ich habe verschiedene wichtige Vorschläge einzuhändigen, welche ihr sehr nützlich seyn werden.

Henrich. Ist es nichts anders?

Bremenfeldt. Ich verlange nur einen Zutritt oder Gehör Herr Gevollmächtigter, und dieses auf Einladung der Republik.

Henrich. Habt ihr sonst nichts?

Bremenfeldt. Nein, ich verlange nur Gehör zu haben.

Henrich. Damit habe ich nichts zu thun. Des Vormittags wird kein Gehör gegeben. Des Nachmittags aber ist die rechte Zeit.

Bremenfeldt. Um was für Uhr, wenn ich fragen darf?

Henrich. Ich habe nicht länger Zeit mit euch zu reden, wenn ich so antworten darf?

Bremenfeldt. (geht ab) Der Mensch ist sehr kurz angebunden.

Henrich. (vor sich) Das ist mir ein rechter dummer Kopf. Denn wer der Republik Bedienten

ten nicht besser zu begegnen weis, der versteht seine Politik nur schlecht und kann auf seine Vorschläge nichts anders als abschlägige Antwort erwarten. Aber da sehe ich den Herrn Leerbeutel kommen. Er suchet ohne Zweifel in seiner Tasche nach einem Dukaten. Das ist mir ein rechter Staatsmann. Die gesunde Politik ist auf seiner Stirne abgemalet.

Der fünfte Auftritt.

Leerbeutel. Henrich.

Leerbeutel. (vor sich) Nun wird Henrich doch wohl zu Hause gekommen seyn. Es reuet mich, daß ich meine Schrift dem Novatianus eingehändiget habe. Denn man hat Exempel, daß oft einer oder der andere fremde Vorschläge abgeschrieben und sich zugeeignet habe. Aber da sehe ich den Mann, den ich suche. Schuldigster Diener Herr Henrich! Es ist mir lieb, daß ich Sie hier antreffe. Denn ich bin durch die Einladung, welche die Republik in den Zeitungen hat bekannt machen lassen, so erfreuet worden; daß ich so gleich gelobte ihren Bedienten, so bald ich ihn sehen würde, mit 3 Dukaten zu beschenken. Erlauben Sie also, daß ich mein Gelübde erfülle und verschmähen Sie dieses Wenige nicht.

Henrich. Ey Herr Leerbeutel! Ich weiß nicht, womit ich solches verdienet habe.

Leerbeutel. Ich schwöre es Ihnen, daß Sie es haben sollen.

Hen-

Henrich. Ich darf Sie also wohl nicht umsonst schwören lassen. Ich wünsche unterdessen Gelegenheit zu haben Ihnen dienen zu können.

Leerbeutel. Sie könnten mir einen großen Dienst erzeigen, wenn Sie mich der Madame Republik aufs beste empfehlen und mir ein geneigtes Gehör bey derselben verschaffen wollten. Denn ich habe ihr verschiedene nützliche Dinge vorzustellen. Ich zweifle nicht, daß sich sehr viele andere einfinden werden. Denn die Stadt ist voll von Projektmachern. Allein der meisten Vorschläge sind schlecht und übel gegründet. Sie sehen nur auf ihren eigenen Nutzen, ob sie gleich vorgeben, daß sie allein auf das Beste der Republik bedacht sind. Was mich dagegen betrifft, so kann ich versichern, daß ich gar keine Absicht auf irgend eine Belohnung habe; sondern die Wohlfahrt der Republik ist allein der Zunder, der meinen Eifer anfeuert.

Henrich. Davon bin ich vollkommen überzeuget. Sonst haben Sie Recht zu glauben, daß sich sehr viele Projektmacher einfinden werden. Es sind bereits zwey hier gewesen. Der erste war Novatianus, welcher einen schriftlichen Aufsatz hatte, welchen er mir zur Beförderung einhändigen wollte.

Leerbeutel. Ey was höre ich? Hatte er bereits einen schriftlichen Aufsatz fertig?

Henrich. Ja: Aber ich wollte ihn nicht annehmen. Ich sagte, er könnte ihn selbst diesen Nachmittag eingeben.

Leerbeutel. Ach der Verräther!

Henrich. Wie so?

Leerbeutel. Das ist mein Aufsatz oder Vorschlag gewesen. Ich habe ihm denselben gegeben, daß er ihn durchlesen und mir sein Bedenken darüber sagen sollte. Ach haben Sie doch die Güte mein lieber Henrich und geben dieses der Republik zu erkennen.

Henrich. Aber wozu wird solches helfen, wenn Sie keinen Beweis haben?

Leerbeutel. Ich erbiete mich desfalls zum Eide.

Henrich. Wenn er aber als ein Politikus sich gleichfalls zum Eide erbietet; so bleibet man ja gleich klug in der Sache. Aus einem Eide machen sich die Leute heutiges Tages leider nur sehr wenig.

Leerbeutel. Ach ich bitte Sie mein werthester Herr Henrich! Versagen Sie mir in dieser Sache doch Ihre Hülfe nicht.

Henrich. Weder ich noch sonst jemand kann Ihnen hierinnen helfen. Dies ist eine Sache, die sie unter sich ausmachen müssen. Allein ich weiß doch, Sie werden ja mehrere Projekte haben. Es wird Ihnen als einem so geschickten Kopfe nicht schwer fallen in einem Tage ein paar Dutzend Projekte zu erfinden.

Leerbeutel. Das ist freylich wohl wahr. Allein dieses Projekt war das beste und hat mir viel Kopfbrechens verursachet.

Henrich. Das ist schlimm genug. Ich weiß also keinen bessern Rath, als daß Sie es aufs neue

aufsetzen und da wird es denn nur darauf ankommen, wer mit seiner Schrift zuerst kömmt. Sonst halte ich noch fast am rathsamsten, daß Sie erst mit ihm desfalls reden und hören, ob er die Schrift Ihnen nicht in der Güte wieder zurück geben will?

Leerbeutel. Das will ich auch thun. Ich empfehle mich Ihnen unterdessen aufs beste?

Henrich. (vor sich) Ich will in dieser Sache mich zu keiner Parthey schlagen; sondern als ein ehrlicher Mann mich ganz unpartheyisch verhalten. Denn ich habe von ihnen beiden Geld bekommen. Aber da sehe ich die Madame Republik mit ihrer Tochter und Kathrinen ankommen.

Der sechste Auftritt.

Die Madame Republik. Leonora. Kathrine. Henrich.

Die Republik. Höre meine Tochter! Ich habe beschlossen, daß du in diesen Tagen deinen Stand verändern sollt. Du mußt aber nach dem Exempel junger Demoisellen nicht auf Schönheit, Jugend oder Reichthum, sondern nur allein auf Verstand und Wissenschaft sehen. Ich werde nunmehro alt und habe eine große Bürde auf meinen Schultern liegen. Ich muß daher einen Schwiegersohn haben, der meinem Hause wohl vorstehen, das verfallene wieder aufrichten und alles wieder in bessern Stand setzen kann = = Und du antwortest nicht?

Kathrine. Die arme Mademoiselle hat wohl Ursach über dergleichen Vorschlag stille zu werden. Ich will daher an ihrer Stelle antworten, daß wenn die Madame Ihre Tochter verheyrathen wollen; so müssen Sie dahin sehen, daß Sie eine beglückte und erwünschte Ehe stiften, dieses kann aber nicht anders geschehen, als wenn Sie derselben eine solche Person erwählen, wozu ihr Herz von selbst geneigt ist und welchen sie ohne Zwang lieben kann.

Die Republik. Ihr Herz muß keinen andern lieben, als welchen ihre Mutter für die Stütze ihres Hauswesens ansehen kann.

Kathrine. Nachdem die Madame glauben, daß Ihr Hauswesen nothwendig eine solche Person erfordere; so dächte ich Sie thäten am besten, daß Sie selbst eine solche Person heyrathen und Ihrer Tochter übrigens die Freyheit liessen ihres Gleichen oder eine solche Person zu erwählen, die sie leiden kann.

Die Republik. Ich bin schon zu alt zum heyrathen.

Kathrine. Und Mademoiselle Leonora ist zu jung und zu gut, als daß sie einen armseligen Projektmacher heyrathen sollte.

Die Republik. Vielleicht kann sie einen bekommen, der beides meinem Hauswesen nützlich und ihr anständig seyn kann.

Kathrine. Das kann vielleicht seyn und auch nicht seyn. Denn wenn Madame nur denjenigen zum Schwiegerson haben wollen, welcher

der

der größte Politikus ist; so läuft die Mademoiselle Gefahr einen Mann zu bekommen, womit ihr wenig gedienet seyn kann.

Die Republik. Das wird auf die Probe ankommen. Sie muß zufrieden seyn mit demjenigen, welchen ich für den besten und bequemsten oder tüchtigsten halte.

Kathrine. Ich habe nie gehöret, daß man keine bessere Probe von der Tüchtigkeit eines Ehemanns verlangen könne, als wenn er in Staatssachen erfahren ist. Nein, bey meiner Treue! zu einem braven Kerl und rechtschaffnen Mann werden andere Proben erfordert. Ist es nicht wahr Mademoiselle?

Die Republik. Halte ein mit deinen ungereimten Reden Kathrine! Meine Tochter wird sich schon nach meinem Sinne und Willen zu richten wissen.

Kathrine. Aber sagen Sie mir doch Mademoiselle, würden Sie, wenn der politische Kannengiesser um Sie anhalten wollte, ihm Ja oder Nein sagen?

Leonora. Ich werde weder das eine noch das andere zu sagen nöthig haben, weil ich hoffe, daß meine Frau Mama mich doch an keinen alten Narren geben wird.

Kathrine. Aber wenn ein Sokrates mit seinem Affengesicht oder ein pucklichter Aesop sich melden sollte?

Leonora. So würde ich eben dasselbige antworten.

Kathrine. Hören Sie nun Madame wie schön die Mademoiselle sich nach Ihrem Sinne richten wird. Ich bin nur ein armes Mädgen: Aber wenn ein Herrmann von Bremenfeldt oder der politische Stokfisch nach mir freyen wollte; so würde ich ihnen einen höflichen Korb geben und sie an ein altes verdorbnes Fischerweib verweisen.

Die Republik. Hör mein gutes Ding, ich habe dir zwar Freyheit zu reden gegeben: Allein ich merke, daß du solches mißbrauchest und meine Tochter in ihren Ungehorsam zu bestärken suchest.

Kathrine. Ich habe gemeynt, daß man in und bey den Republiken Freyheit hätte zu reden, was man wollte, weil alle Republiken den Namen haben wollen, daß man darinn die Wahrheit sagen dürfe. Allein es scheinet, daß solches in blossen Worten und in dem blossen Namen bestehet. Denn die Erfahrung lehret; daß man aller Orten in der Welt sich durch die Wahrheit verhaßt machet.

Die Republik. Dem sey wie ihm wolle; so werde ich auf meinem Kopfe stehen und du meine Tochter wirst zu gehorsamen wissen.

Leonora. Aber allerliebste Mama!

Die Republik. Kein Widerspruch. Ich bleibe bey dem, was ich gesagt habe. Ich will einen solchen Schwiegersohn haben, so wie ich ihn vorgeschrieben habe.

Kathrine. Alle werden suchen Ihrem Eigensinn zu schmeicheln. Alle werden vorgeben, daß Sie mit ihren Vorschlägen, nur auf das Beste der

Re=

Republik sehen. Allein die Triebfeder von allen ist die Mademoiselle Leonora, als Ihre einzige Erbin.

Die Republik. Ich werde schon einen Unterscheid zu machen wissen zwischen närrischen Projektmachern und geschikten Rathgebern.

Kathrine. Solches ist nicht so leicht wie Madame sich vorstellen. Die Erfahrung lehret, daß man sehr oft kann betrogen werden. Sie werden sehen, welch eine Menge Projektmacher sich einfinden wird.

Henrich. Es haben sich diesen Morgen schon drey bey mir gemeldet. Der eine sieht politischer aus als wie der andere. Ich habe sie aber zu der zum Gehör bestimmten Zeit wieder zu kommen beschieden.

Die Republik. Das ist ganz gut. Ich will so lange ausruhen. (Sie geht mit Henrich ab.)

Der siebende Auftritt.

Leonora. Kathrine.

Leonora. Nun ist guter Rath theuer, mein liebes Kathrinchen!

Kathrine. Ich weiß keinen bessern Rath zu geben, als daß der Herr Leander sich für einen Politikus ausgiebt und daß er allerhand Vorschläge zum Besten der Republik zu machen suchet.

Leonora. Du kennst ihn nicht recht, wie ich merke. Denn er ist viel zu ehrlich, als daß er sich

vor

vor etwas ausgeben sollte, was er nicht ist, oder nicht verstehet.

Kathrine. Auf die Weise werden Mademoiselle mit dem politischen Kannengiesser zu Bette gehen müssen.

Leonora. Was soll ich aber thun?

Kathrine. Ist es noch Fragens werth, was sie thun sollen?

Leonora. Ich werde mich nimmermehr dazu entschliessen. Ich habe einmal dem Leander mein Herz und Hand gegeben und werde sie nimmer zurück nehmen.

Kathrine. Wo ist er aber itzo? Es wäre zu wünschen, daß er zugegen wäre, damit wir uns mit ihm berathschlagen könnten.

Leonora. Ich glaube, er werde diesen Augenblick hier seyn. Denn ich habe ihn zu mir bitten lassen.

Kathrine. Er muß noch diesen Vormittag kommen. Denn sollte er bis auf den Nachmittag warten; so werden wir keine Gelegenheit haben mit ihm zu reden, weil alsdenn das Haus mit Projektmachern wird angefüllet seyn.

Leonora. Er wird ganz gewiß noch heute Vormittag kommen. Denn er hat sich vorgenommen je eher je lieber bey meiner Mama um mich anzuhalten.

Kathrine. Er wird aber, wie ich befürchte nur eine schlechte Antwort bekommen, wofern er sich nicht entschliesset, eine solche Person zu spielen, wie ich gesagt habe.

Le-

Leonora. Eine so ehrliche Person, wie er ist, kann sich ohnmöglich durch Praleren und Lügen den Weg zu seinem Glücke bahnen.

Kathrine. Ich weis nicht, ob ihm dieses könnte zur Last gelegt werden, insonderheit da es in einem solchen Nothfall geschiehet. Man muß zum wenigsten versuchen, ob er sich dazu entschliessen kann. Aber da sehe ich jemand kommen. Ich glaube, es ist der Herr Leander.

Leonora. Ja er ist es selbst. Ich wußte wohl, daß er nicht ausbleiben würde.

Der achte Auftritt.

Leonora. Katharina. Leander.

Leonora. Ach mein werthester Leander! Es sieht leider anitzo nur schlecht für uns aus.

Leander. Sie haben Recht. Ich bin selbst nicht ohne Sorgen. Allein ich will doch den Muth nicht sinken lassen.

Leonora. Was können Sie bey diesen Umständen noch wohl für Hoffnung haben?

Leander. Vielleicht, daß selbst meine Nebenbuhler meine Sache befördern helfen.

Leonora. Wie sollte das zugehen?

Leander. Es ist leicht möglich, daß sie durch ihre ungereimte und ungegründete Vorschläge die Republik mehr verwirren als derselben aufhelfen werden. Sie wird also überführet werden, wie schädlich dergleichen Leute sind, und wie dieselben bey allen ihren Projekten, nichts als ihren Eigen-

nutz

nutz vor Augen haben. Die tägliche Erfahrung bestätiget diese meine Gedanken.

Kathrine. Verlassen Sie sich nicht so sehr darauf Herr Leander! Das sicherste und beste wird seyn, daß die Mademoiselle beständig bleiben, und daß der Herr Leander je eher je lieber mit der Madame Republik reden und derselben Ihre Gedanken eröfnen. Vielleicht das Ihre Person derselben anstehen wird.

Leander. Es wird auf einen Versuch ankommen. Meine Person ist ihr übrigens nicht unbekannt. Sie kennet mich und meine ganze Familie. Es kömmt nur darauf an, daß ich gleich vor ihr gelassen werde.

Kathrine. Das will ich schon machen, wie kurz auch heute die Zeit ist. Die Mademoiselle müssen aber nicht zugegen seyn. Es muß niemand anders da seyn als die Republik, der Herr Leander und ich, damit ich ihre Sache etwas unterstützen könne. Es will nicht helfen, wenn ich auch gleich etwas Undank bekomme. Warten Sie unterdessen einen Augenblick Herr Leander! Sie aber Mademoiselle werden mit mir hineingehen.

Der neunte Auftritt.

Die Republik. Leander. Kathrine.

Leander. (vor sich) Ich verlasse mich am meisten auf die Beständigkeit meiner geliebtesten Leonora und auf die Verwirrung, worinn die vielen Rathgeber und Projektmacher die Republik stürzen

zen werden. Denn ich befürchte, daß dieser mein Besuch von wenigem Nutzen seyn werde. Unterdessen muß ich alles versuchen, damit man mir nicht vorwerfen könne, daß ich etwas versäumet habe. Aber da sehe ich die Republik mit der Kathrine kommen. (zur Republik)

Unterthäniger Diener Madame! Ich bitte um Verzeihung, wofern ich Ihnen beschwerlich seyn sollte.

Die Republik. Obgleich ich heute nur wenig Zeit habe, so sind Sie mir doch Willkommen. Allein was ist Ihr Verlangen?

Leander. Weil ich schon längst eine herzliche Liebe für Ihre Mademoiselle Tochter gefaßt; so nehme ich mir heute die Freyheit mich um ihre eheliche Hand bey Ihnen zu bewerben.

Die Republik: Ihr Antrag befremdet mich nicht wenig. Sind Sie aber von ihrer Liebe gegen sich versichert?

Leander. Ja freylich. Wir sind schon untereinander vollkommen einig. Es beruhet also nur allein auf der Madame ihrer Genehmhaltung.

Die Republik. Ich kann unmöglich meine Genehmhaltung oder Einwilligung dazu geben, und das aus gewissen meiner Tochter wohlbekannten Ursachen.

Leander. Was haben Madame denn an meiner Person auszusetzen? Sie kennen ja mich selbst und meine ganze Familie.

Die Republik. Eben darum, weil ich Sie ken-

kenne, kann ich Ihnen meine Einwilligung nicht geben. Sie sind freylich einer der besten und feinsten jungen Personen in dieser Stadt, allein Sie haben die Eigenschaften nicht, die ich von meinem Schwiegersohn erfordere Denn ich muß bey meinen Umständen weder auf Jugend, nach Schönheit, Stand und Reichthum; sondern auf einen solchen Mann sehen, der eine vollkommne Wissenschaft vom Hauswesen besitzet und in Staatssachen erfahren ist.

Leander. Meine wertheste Madame! Es stehet ja alles wohl in Ihrem Hause, und Sie befinden sich ja in einem blühenden Zustande. Nun aber bedarf man ja keine Arzneyen, wenn man gesund ist. Denn dieselben thun in solchem Falle mehr Schaden als Nutzen. Ohne Zweifel werden Madame ja die Grabschrift jenes Mannes gelesen haben: Ich war, heißt sie, von guter Gesundheit, weil ich aber eine bessere haben wollte; so brauchte ich täglich Arzneyen, und diese waren Ursache an meinem Tode.

Kathrine. Ich befürchte, es werde hier auch nicht besser gehen.

Die Republik. Halt du nur deinen Mund Kathrine, und laß uns allein reden. Ich habe alles genau überleget und gefunden, daß mein Entschluß, welchen ich gefaßt habe, von der größten Nothwendigkeit sey.

Leander. Madame werden erfahren, daß Sie dadurch alles in die größte Verwirrung bringen werden.

Die Republik. Ich wundere mich gar nicht,

daß

daß Sie also reden mein Herr. Denn Sie haben nur allein Ihr eigen Anliegen und nicht mein wahres Beste vor Augen.

Leander. Glauben denn Madame, daß ein einziger von allen den Rathgebern und dienstbaren Geistern, die sich hier einfinden werden, seyn wird, der nicht seinen eignen Nutzen vor Augen haben werde.

Kathrine. Das sollte ich auch denken. Denn es ist niemals ein Projektmacher, der nicht auf seinen Vortheil siehet, ob sie gleich alle das gemeine Beste zum Vorwand gebrauchen.

Die Republik. Es ist viel, daß man dem Mädgen nicht einmal den Mund stopfen kann.

Leander. Zürnen Sie nicht wertheste Madame! das Mädgen heget eine besondere Liebe für Sie und Ihre Demoiselle Tochter, und diese Neigung ist es allein, die sie zum reden antreibet.

Die Republik. Und ich trage Sorge für mich und den Wohlstand meines Hauses. Daher kann ich nicht anders als ihre Reden tadeln und verwerfen.

Kathrine. Da lassen Madame gewiß nur wenig Liebe und Sorgfalt für Ihre Tochter blicken, welche doch das beste Kleinod ist, welches Sie besitzen.

Die Republik. Wenn es Ihrer Mutter der Republik wohlgehet; so wird es auch ihr und allem Gesinde wohlgehen.

Kathrine. Das sollte man freylich nach dem

Sprichwort glauben, allein, die Erfahrung lehret uns oft das Gegentheil. Denn wie kann es Ihrer Tochter wohlgehen Madame, wenn sie denjenigen verlieren soll, welchen sie allein liebet, und dagegen einen erwählen soll, den sie nicht leiden kann.

Leander. Nichts kann vernünftiger geredet seyn. Ich hoffe daher Madame werden solches überlegen.

Die Republik. Haben Sie sonst nichts vorzubringen mein Herr?

Leander. Nein ganz und gar nichts. Ich unterstehe mich nur Madame um Dero Demoiselle Tochter anzusprechen.

Die Republik. Ich habe also auch nicht weiter mit Ihnen zu reden. Denn Sie haben meine Entschließung gehöret und die Ursachen, die mich dazu bewegen.

Leander. Ich habe Ihre Entschließung freylich vernommen. Ich weis aber nicht, ob Ihre Ursachen können gegründet genannt werden.

Die Republik. Verzeihen Sie mein Herr! Ich habe nicht Zeit mich länger hier aufzuhalten. (Sie geht ab.)

Der zehnte Auftritt.

Leander. Kathrine. Leonora.

Kathrine. Belieben Mademoiselle herauszukommen und sich gefaßt zu machen das Urtheil anzuhören.

Leo-

Leonora. Ach! ich kann es aus den Angesichtern lesen, daß das Urtheil nicht nach Wunsch seyn müsse.

Leander. Ach das ist leider wahr genug. Allein ich appellire.

Leonora. Aber an wen wollen oder können Sie appelliren?

Kathrine. Ich appellire an Ihre Beständigkeit.

Leonora. Ach! ich befürchte, daß solche wenig helfen werde.

Leander. Und ich glaube gewiß, daß Ihre Beständigkeit sehr viel helfen werde.

Leonora. Was soll ich denn thun, geben Sie mir doch einen guten Rath.

Kathrine. Sie sollen es wie Polichinello in der Komödie machen. Denn da der Tod einmal zu ihm kam, und ihn singend anredete: Polichinello! Ich sage dir, du mußt sterben; so antwortete er in selbigem Tone: Tod! Ich sage dir, das laß ich wohl bleiben. Diese Antwort machte, daß der Tod unverrichteter Sache fortgieng, um ihn nicht meineidig zu machen. Ihre Frau Mutter Mademoiselle kann nichts ausrichten, wenn Sie nur bis zur Hartnäckigkeit standhaft seyn wollen.

Leonora. Ich werde auf meiner Seite nichts ermangeln lassen.

Leander. Ich lasse also meine wertheste Mademoiselle, meinen Muth nicht sinken, und gründe meine Hoffnung eines theils auf Ihre Beständigkeit,

keit, andern theils aber auf die Verwirrung, worinn die Madame Republik, durch die Projektmacher und eigennützige Rathgeber wird gesetzt werden. Denn ich glaube dieselbe wird so groß seyn, daß sie dergleichen Leute künftig aufs äußerste verabscheuen wird.

Kathrine. Wir wollen uns also beruhigen und alles von der Zeit erwarten. Aber da sehe ich Henrich.

Der eilfte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. (vor sich) Ha, ha, ha! Das geht als wenn es geschmiert wäre. Ich muß doch einmal meine Dukaten nachzählen. 1 2 3 bis 25. Was werde ich nicht diesen Nachmittag noch zu erwarten haben, wenn die Zeit erst kommen wird, da die Republik Gehör ertheilen will.

Kathrine. Was zum Henker ist hier zu thun? Lassen Sie uns ganz stille seyn, und zusehen, wo das hinaus will oder was er weiter vornehmen wird.

Henrich. (vor sich) Alle diese Dukaten bekam ich in einem Augenblick in einem Weinkeller auf dem Markte. Alle Zimmer und Stuben waren mit politischen Leuten und großen Staatsmännern angefüllet. Muß man sich nicht freuen, daß die Stadt auf einmal in solche Bewegung gesetzt ist? Ja ich freue mich von Herzen darüber, und dieß nicht sowohl um der Republik als um meinetwillen.

Denn

Denn wenn dieß lange währen sollte, so werde ich mit der Zeit noch ein reicher Kerl werden; so daß Kathrine mich nicht mehr über die Schultern ansehen, sondern sich die Finger nach mir lecken wird.

Kathrine. (vor sich) Da wird nichts daraus. Meine Finger werden auf die Weise ungeleckt bleiben.

Henrich. (vor sich) Einer nannte mich Herr Henrich, ein anderer von Henrich, der dritte Herr Gevollmächtigter. Ein jeder überschüttete mich mit Höflichkeit und was das Beste war; so zeigten die meisten es in der That, indem sie meine Hände aufs beste zu beschmieren suchten. Wie bald kann nicht ein ganzes Volk verwandelt, und aus Thieren nicht allein Menschen sondern grosse Staatsleute werden, insonderheit wenn sie durch Belohnungen dazu aufgemuntert werden. Ich hörte mit Verwunderung, wie die gemeinsten Handwerker sich von nichts als politischen Sachen unterredeten. Selbst Meister Hans, unser Grobschmidt, welchen ich bisher für ein rechtes dummes Rindvieh gehalten habe, redete von dem gemeinem Besten mit solchen Umständen und Nachdruck, als wenn er auf einem Rathhause gebohren wäre. Ja der Kannengiesser Herrmann, wußte den Staat in verschiedene Formen zu giessen, als wenn es eine Schüssel oder Teller gewesen wäre. Aber da sehe ich jemand kommen. Das ist ganz gewiß der Herr Ohnegeld. Er wird ohne Zweifel auch ein Projektmacher oder Staatsmann geworden seyn.

Der zwölfte Auftritt.

Ohnegeld. Die Vorigen.

Ohnegeld. Schuldigster Diener Monsieur Herr Henrich!

Henrich. Ihr Diener hinwiederum Monsieur Herr Ohnegeld! Wollen Sie mit mir reden?

Ohnegeld. Ich habe eine Schrift, welche ich der Madame Republik unterthänigst zu übergeben wünschte.

Henrich. Sie können selbige mir nur anvertrauen.

Ohnegeld. Hier ist sie. Belieben Sie selbige durchzusehen; so werden Sie finden, daß sie beides kurz und deutlich ist.

Henrich Ist sonst nichts, daß dabey folgen soll?

Ohnegeld. Ich sollte zwar die Zeugnisse von meiner Geschicklichkeit beygefüget haben. Allein sie sollen künftig folgen.

Henrich. Was gehen mich die Zeugnisse an? Ich frage, ob sonst nichts dabey folgen soll?

Ohnegeld. Nein, sonst nichts. Haben Sie die Güte und sehen es durch; so werden Sie finden, daß nichts weiter darf hinzugefüget werden.

Henrich. (er nimmt das Papier und brummet im Barte, als wenn er es durchlesen wollte) Das ist weder gehauen noch gestochen. Dergleichen ungereimtes Zeug darf ich nicht vorzeigen.

Ohne-

Ohnegeld. Worinn bestehen denn die Fehler, wenn ich fragen darf?

Henrich. Fast alle Linien sind krumm und an vielen Oertern fehlet Comma und Punktum. Die Rechtschreibung taugt gar nichts. Weis er denn nicht, daß man heutiges Tages allezeit ein K anstatt C schreibet.

Ohnegeld. Wenn die Materie an sich nur gut ist; so meyne ich . . .

Henrich. Was frage ich nach seine Meynung. Ich sage der Vorschlag taugt nichts. Das werde ich doch besser als Ihr verstehen müssen.

Ohnefeld Er muß doch wenigstens eine Ursache angeben.

Henrich. (schlägt ihn mit dem Papier ins Gesicht) Siehe da hast du die Ursache. (Ohnegeld nimmt hierauf die Schrift und geht ab.)

Henrich. Der Kerl konnte oder wollte meine Meynung nicht verstehen.

Der dreyzehnte Auftritt.

Kathrine. Leander. Leonora. Henrich.

Kathrine. Ha, ha, ha! Er spielet eine artige Rolle.

Henrich. Wer ist da? Ey finde ich sie hie beysammen? Ich will doch nicht hoffen, daß sie etwas gehöret haben.

Kathrine. Ja freylich, wir haben beides gehöret und gesehen, wie geschickt du deine Person vorzustellen weist.

Henrich. Ich muß mir ja die Zeit zu Nutzen machen und die Gelegeheit gebrauchen, weil ich sie habe.

Kathrine. Darinn hast du Recht Henrich.

Henrich. Die ganze Stadt ist voller Staatsmänner und man kann auf der Gasse fast nicht ausspeyen, ohne in Gefahr zu stehen, einen Politikus zu treffen.

Leander. O Himmel! Wie kann die Thorheit so bald die Oberhand gewinnen?

Henrich. Ich will eben nicht behaupten, ob es Thorheit oder Klugheit ist. Wofern es Thorheit ist; so wünsche ich, daß die Stadt nicht so bald wieder ihren Verstand bekommen möge. Denn so lange dieses währet, wird mein Pflug nicht stille stehen.

Leander. Ich mißgönne dir deinen Vortheil nicht und ich tadle auch deinen Wunsch nicht. Denn ich hoffe daß solches unsern Nutzen befördern wird.

Kathrine. Es wird am besten seyn, daß wir nunmehro aus einander gehen, weil es beynahe Mittag ist, da ein jeder zu Tische gehen soll.

Leander. Das wird freylich am besten seyn. Unterdessen will ich hoffen, daß alles besser ausfallen wird, als wir uns vorgestellet haben.

Kathrine. Komm also herein Henrich, damit wir bey Zeiten abspeisen können.

Henrich. Das laß ich wohl bleiben. Ich will heute bey Meister Jacob speisen, da bekömmt

man

man eine gute Mahlzeit für sein Geld und wofern er auch ein Politikus geworden ist; so kann ich wohl gar umsonst speisen. Gehabe dich wohl so lange. Gehe nur immer hin und speise deine Erbsen. Heute schmecket mir nichts als Kapaunen. Aber da sehe ich Martin.

Der vierzehnte Auftritt.

Martin. Henrich.

Martin. (machet einen tiefen Bückling aussen vor der Thür.) Grammarsis Mossiös.

Henrich. Gegen wen mag er doch diese Bücklinge machen?

Martin. Grammarcis Mossiös. Ich diene ihm gern nach allem Vermögen.

Henrich. Was zum Henker hat dieses zu bedeuten?

Martin. (kehret sich um) Hi, hi, hi, ha, ha, ha!

Henrich. Wie so lustig Martin? Warum lachst du so herzlich?

Martin. Hi, hi, hi, Henrich! bist du hier? Was kann dieses Stück Geld wohl werth seyn? Ich kenne die Münze nicht. Es ist ein Mann zu Pferde und ein Kreuz auf der andern Seite.

Henrich. Laß sehen! Es ist ein halber Species Thaler. Wo hast du ihn bekommen?

Martin. Ist es ein Specerey Thaler, so muß er von einem Gewürzhändler gekommen seyn.

Henrich. Ey du Narr! Es heißt nicht ein Specerey-Thaler sondern ein Species Thaler, das ist, er ist ein wichtiger und rarer Thaler.

Martin. Was ist denn für ein Unterscheid zwischen einem Species Thaler und einem schlechten Thaler.

Henrich. Ohngefähr eben so großer Unterscheid, als zwischen einen vornehmen Lakay und einen gemeinen großen Hausknecht oder Pförtner wie du bist.

Martin. Du sprichst wie ein Schlingel. Ich meyne, daß ich in allen Stücken eben so gut sey als wie du.

Henrich. Nein, großen Dank! Das ist weit gefehlt. Du wirst noch erst die Rangverordnung in einem jeden Hause lernen müssen. Diese aber ist folgende: In der letzten und untersten Klasse ist der Kettenhund, in der zweyten von unten der Hausknecht, in der dritten die Köchinn, in der vierten der Kutscher, in der fünften das Kammermädgen und in der sechsten der Lakay. Aber laß uns in allem Ernst reden. Wie hast du den Thaler bekommen?

Martin. Ich bin sehr leicht dazu gekommen. Ein Mann fragte mich, ob ich nicht in den Diensten der Republik stünde und da ich solches mit Ja beantwortete, steckte er mir den Thaler in die Hand und bat sich meine Freundschaft aus.

Henrich. Zu was Ende sollte er deine Freundschaft nöthig haben?

Martin. Das mag er selber wissen. Er

sag-

sagte uns, daß er suchen wollte in diesem Hause bekannt zu werden. Er zeigte mir auch einige Briefe, welche er überliefern wollte und welche er, ich weis nicht recht, Vorschläge oder Nackenschläge nannte.

Henrich. (vor sich) So wie ich merke, wird dieser Kerl die Handlung mit mir theilen wollen. Allein dem werde ich vorzubauen wissen.

Martin. Gieb mir meinen Thaler wieder Henrich.

Henrich. Den Thaler confisquire ich im Namen der Republik. Alles was ich dir zu Gefallen thun kann, ist daß ich schweige. Denn wenn die Madame es erfahren würde, daß du dich bestechen läßt; so würdest du deinen Dienst zum wenigsten verlieren. Ein Bedienter, mein guter Martin, muß reine Hände haben.

Martin. Ich wasche bey meiner Ehre meine Hände alle Morgen und meyne daher eben so reine Hände zu haben, als wie du.

Henrich. Das kann vielleicht seyn, Martin! Allein von einer solchen Reinigkeit ist nicht die Rede. Reine Hände haben, heißt: sich nicht bestechen lassen oder keine Geschenke für Gefälligkeiten zu nehmen, die du entweder nicht erzeigen kannst oder willt.

Martin. Ich meyne den Leuten eben so gut dienen zu können als wie du.

Henrich. Das kann auch vielleicht seyn. Allein eben deswegen nehme ich keine Geschenke, verspreche auch niemanden Dienste oder Gefällig-

keiten, welche ich weder halten kann noch will. Denn dergleichen ist nichts anders als Unterschleif und Betrügerey, wodurch man beydes wider den Himmel und seine Herrschaft sündiget.

Martin. Sollte man sich dadurch an dem Himmel und seiner Herrschaft versündigen, wenn man einen Species Thaler annimmt, der einem aus bloßer Höflichkeit von einem ehrlichen Manne gegeben wird. Ich glaube nicht, daß ein einziger Diener sich daraus ein Gewissen machen werde.

Henrich. Es ist leider allzuwahr, daß solches von wenigen bedacht wird; denn die meisten Dieners haben kein Gewissen.

Martin. Wozu braucht auch ein Diener oder Hausknecht ein Gewissen zu haben? Wenn er die Dienste seiner Herrschaft verrichtet und thut was ihm befohlen wird; so hat er seine Kost und Lohn verdienet.

Henrich. Es wird Treue erfordert. Unter der Treue verstehet man aber, daß ein Diener keine Geschenke nehmen soll um jemand zu recommandiren.

Martin. Ich will nicht ehrlich seyn, wo ich jemals daran gedacht habe jemanden zu recommandiren.

Henrich. Es ist also ein offenbarer Diebstahl, daß du Geld nimmst für nichts und wieder nichts.

Martin. Wenn es also ein Diebstahl ist; so

gieb

gieb mir den Thaler wieder, damit ich ihn dem Manne zurück geben kann.

Henrich. Nein Martin! Das taugt auch nicht. Das würde unhöflich seyn. Ich will ihn aufheben in einer Sparbüchse, um solchen und was sonsten bey dieser Gelegenheit einkommen kann, an die Armen zu wenden. Wenn du mehr dergleichen Geschenke bekommen solltest, so bringe sie gleich zu mir, damit sie zu einem so heiligen Gebraucht können angewandt werden. Auf solche Weise hast du dein Gewissen befreyet. Denn wer ein Fell stiehlet, der ist ein Dieb, wer aber solches nimmt, um den Armen davon ein paar Schuhe zu schenken, der thut ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit.

Martin. Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Allein ich habe selbst eine Sparbüchse.

Henrich. Das kann wohl seyn. Allein ich befürchte, daß sie nicht so sicher und dichte ist als die meinige. Geh nur deiner Wege ohne weiter davon zu reden und danke mir, daß ich dich nicht verrathe.

Martin. (vor sich) Daß dich der Henker hohle sammt meinem Species Thaler! Wofern ich mehrere bekomme; so werde ich sie niemanden als der Kathrine zeigen. Denn ich glaube nicht, daß sie es für Sünde halten wird, sich bestechen zu lassen. (Er geht ab)

Henrich. Reise wohl Martin und vergiß nicht, was ich dir gesagt habe. Ha, ha, ha!

Das

Das gieng gut genug. Ich werde doch wohl Meister von der Handlung bleiben.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Henrich. (allein)

Es ist schon zwey Uhr. Nunmehro wird also das Gehör bald angehen. Ich muß daher geschwind den Schreibtisch zurecht setzen; denn die Republik wird mit unserm Herrn Schreiber sogleich hie seyn. Mich deucht, ich höre schon jemand auf dem Gange. Ich muß sehen, ob schon jemand angekommen ist. Potz tausend! Der Gang ist voller Staatsleute und der eine siehet politischer aus als wie der andere. Ich habe gemeynet, daß es viele Mühe und Arbeit koste gute Vorschläge zum Besten der Republik zu ersinnen. Allein es muß doch wohl nicht so schwer seyn, als wie ich geglaubet habe. Denn die Projektmacher sind so häufig als wenn sie wie die Pilsen aus der Erde wachsen könnten. Es ist zwar kein Zweifel, daß unter einer solchen Menge auch sehr viele schlechte zum Vorschein kommen werden. Allein wir müssen den Weizen von dem Unkraut absondern und keine andere, als die gut sind, annehmen. Habe ich gleich selbst nicht Kopfs genug Projekte zu machen; so habe ich doch so viel Verstand, daß ich das Schlechte von dem Guten unterscheiden kann.

Es ist ein Unglück, daß die Republik mich nicht um Rath fragen will, weil ich ein schlecht und rechter Lakay bin. Man meynet insgemein, daß wer von hohem Stande ist, der müsse auch großen Verstand haben. Allein die Erfahrung lehret, daß die Welt einen solchen Ueberfluß von Hoch-und Wohlgebohrnen Schöpsen hat, daß man die fünfte Monarchie davon errichten könnte. Aber da sehe ich die Madame Republik mit dem Schreiber kommen. Ich wollte ihm bey meiner Treue nicht meine Finger leihen, denn er wird was Rechtes zu schreiben kriegen.

Der zweyte Auftritt.

Die Republik. Der Schreiber. Henrich.

Die Republik. Hat sich bereits jemand gemeldet?

Henrich. Ja, es ist bereits ein ganzes Gespann draussen in dem Vorsaal.

Die Republik. Laß einen nach dem andern seine Papiere einliefern.

Henrich. (Er geht aus und kömmt zurück) Hier ist der erste Vorschlag und zwar von einem Bauer, der nichts als Weißbier brauen kann.

Die Republik. Leß er solches auf Herr Schreiber!

Der Schreiber. (setzt seine Brille auf und schnarret durch die Nase) Nichts ist in der Welt so schwer, nichts scheinet so unmöglich das man

nicht durch Fleiß und Nachdenken erlangen könnte. Verschiedene Vorschläge, die von den bravesten Männern erfunden und die anfänglich verlachet und verachtet worden, sind mit der Zeit doch ins Werk gesetzet worden und zum Nutzen des menschlichen Geschlechts und zur Ehre ihrer Erfinder ausgefallen. Wir haben ein großes Exempel an Christophorus Columbus, denn da derselbe schon lange bey dem spanischen und portugiesischen Hofe vergeblich = = =

Die Republik. Schlag er Christophorus Columbus nur über.

Der Schreiber. (Er brummet einige Linien im Barte) Meine Erfindung, welche mir viele Mühe und Kopfbrechens verursachet hat, ist endlich diese: Nachdem ich angemerket habe, daß verschiedene Liqueures durch die Fermentation und streitige Ingredienzen dergestalt sind verwandelt worden, daß sie ihre vorige Natur gänzlich verloren haben; so habe ich nach verschiedenen Versuchen erstlich die Probe mit süssem Wasser gemacht, aber vergebens. Endlich versuchte ich es mit Salzwasser und da habe ich vermittelst eines Pulvers es so weit gebracht, daß es nicht allein süsse geworden, sondern daß es auch eine weisse Farbe und eine Fettigkeit angenommen hat. Kurz, das Salzwasser ist in einen süssen und aufrichtigen Rohm oder Sane verwandelt worden. Weil ich aber befürchtete, daß meine Augen, Geschmack und andere Sinnen mich betrügen könnten; so habe ich es buttern lassen und mit Vergnügen gefunden

den, daß daraus wie aus einer andern natürlichen Milch die schönste Butter geworden ist. Dieses wunderbare Pulver habe ich der Madame Republik unterthänigst übergeben sollen und zum Beweis daß meine Erfindung richtig, habe ich eine kleine Probe von dergleichen Butter mitgebracht.

Der Schreiber. Ich muß bekennen, daß dieses eine Erfindung ist, die fast nicht mit Geld zu bezahlen ist, insonderheit da die Butter so theuer ist.

Die Republik. Laßt die Butter herein kommen. (Henrich geht hinaus und kömmt wieder mit einem hölzernen Butterfaß.)

Der Schreiber. Hast du die Butter bekommen Henrich?

Henrich. Ja freylich. Ich habe schon meine Finger drinnen gehabt und ich muß gestehen, daß es eine aufrichtige und unverfälschte Butter ist.

Der Schreiber. Ich muß sie doch auch schmecken. Nein, an der Butter ist nichts auszusetzen.

Henrich. Soll der Buttermacher selbst herein kommen?

Die Republik. Nein, das ist nicht nöthig. Es darf nur zu Protokoll gebracht werden, No. 1. zugleich mit seinem Namen und Addresse, damit man weis, wo er anzutreffen ist. Denn wir müssen erstlich die Probe sehen, ehe wir der Erfindung

Glauben beymessen können. Laßt uns nun mehrere Vorschläge bekommen.

Henrich. (Er geht aus und kehrt wieder zurück, unterdessen der Schreiber schreibet.) Hier ist eine andere Schrift. Belieben der Herr Schreiber solche aufzulesen.

Der Schreiber. (lieset) Weil von Kindesbeinen an mein größtes Vergnügen gewesen ist, dem gemeinen Wesen zu dienen und mich als einen rechtschaffnen Patrioten zu zeigen; so habe ich in vielen Jahren alle meine müßige Stunden dazu angewendet solche Dinge zu erfinden oder auszusinnen, die zum Nutzen und Besten der Republik dienen könnten. Und weil die gütige Natur mich mit einer besondern Scharfsinnigkeit begabet hat; so hoffe ich, daß der größte Theil von den nützlichen Dingen, welche ich von einer Zeit zur andern erfunden habe, bey einer genauen und unpartheyischen Untersuchung die Probe halten werden. Von 21 auserlesenen Vorschlägen will ich diesesmal nur einen einzigen anführen und solchen der Prüfung und dem Urtheil der Republik unterwerfen. Ich versichere aber vorhero heilig, daß solches im geringsten nicht einigen Eigennutz zur Absicht hat; sondern daß es allein aus einem patriotischen Eifer herrühret. Meine Erfindung ist aber diese: Man hat an verschiedenen Orten, besonders hier in Westphalen, angemerket, daß das Erdreich oder der Acker von sehr ungleicher Güte und Beschaffenheit sind. Daher kömmt es, daß, wenn man zwey Stücke Landes mit gleichem Fleiß bearbei-

beitet sehr oft das eine doch dreydoppelt Frucht gegen das andere träget. Dieses kann aber aus keiner andern Ursache als aus der Obstruction oder Verstopfung des Erdreichs herrühren.

Henrich. Ha, ha, ha! Dieser Vorschlag kömmt gewiß aus einem verstopften Gehirne her.

Der Schreiber. Schweig du nur immer stille Henrich und laß mich lesen. (Er lieset weiter) Dieses aber macht, daß der innwendige Saft, welcher die Fruchtbarkeit verursachet, nicht circuliren oder seinen gehörigen Umlauf haben kann; sondern nur an gewissen Orten und Distrikten verbleibet und daher den andern alle Kraft und Nahrung entziehet. Diesem Uebel nun abzuhelfen, halte ich für nöthig gewisse Oeffnungen zu machen oder einem jeden Acker eine gewisse Anzahl Klystire zu setzen, um dadurch die Verstopfung zu heben und den Saft des Erdreichs in die gehörige Circulation und Umlauf zu bringen. Auf diese Gedanken bin ich gefallen, weil ich, als unwürdiger Chirurgus dieser Stadt, experimentiret und angemerket habe, daß es solche Beschaffenheit mit dem menschlichen Leibe hat, indem zum öftern einige Glieder desselben aus Mangel der Circulation, gleichsam zu verschwinden pflegen. Daß ich aber mit diesem großen und wichtigen Werke noch keinen Anfang gemacht habe, rühret von meinem Unvermögen her. Denn dazu werden solche Unkosten erfordert, welche meine Kräfte übersteigen. Ich habe es daher für meine Schuldigkeit gehalten mich desfalls an die Republik zu wen-

wenden, weil sie allein im Stande ist es ins Werk zu setzen. Ich lebe auch der gewissen Hoffnung, daß mein Vorschlag Beyfall finden werde, weil ich keinesweges an einem erwünschten Succeß zweifle. Ich verlange desfalls gar keine Belohnung, weil ich nichts mehr wünsche als das allgemeine Beste zu befördern. Ich verbleibe übrigens beständig der Republik schuldigster Diener und unablässiger Fürbitter.

Theodorus Vielgeschrey,
Unwürdiger Stadt-Chirurgus.

Die Republik. Wie gefällt Ihm dieser Vorschlag Herr Schreiber?

Der Schreiber. Der Vorschlag klingt vortrefflich. Allein es ist die Frage, ob er Stich halten wird?

Henrich. Ich fürchte nur, daß hier das Sprichwort eintreffen möchte: Viel Geschrey und wenig Wolle.

Die Republik. Das wird auf einen Versuch ankommen. Man protokollire No. 2. Lassen Sie uns nun mehrere hören.

Henrich. (Er geht aus und kömmt wieder) Hier ist die dritte Schrift.

Die Republik. Was ist das für eine?

Henrich. Ich kenne die Person nicht. Er wird vermuthlich ein Verwalter vom Lande seyn. Denn er hat Stiefeln an und um seinen Leib ein Geheng, das stark mit Silber beschlagen ist.

Die Republik. Lassen Sie uns den Innhalt der Schrift hören.

Der

Der Schreiber. In den Zeiten, worinn wir gegenwärtig leben, ist sehr nöthig einen jeden Vorschlag genau zu untersuchen. Denn das ganze Land ist anitzo von unnützen und schädlichen Projektmachern angefüllet. Diese Leute haben aber nichts als ihren eigenen Nutzen vor Augen, ohngeachtet sie alle vorgeben, daß das Beste der Republik ihr einziges Augenmerk sey. Allein alle die mich kennen, wissen, daß ich nicht von solcher Art bin; sondern halten mich alle für einen rechten honnet Homme, der durch seinen Fleiß nur dem gemeinen Wesen zu dienen, niemals aber seinen eignen Vortheil suchet. Ich habe daher gegenwärtig etwas ausfündig gemacht, das der Republik zum größten Nutzen gereichen wird. Ich habe nämlich ein sicheres Mittel erfunden, wie eine Kuh auf einmal 4 bis 5 Kälber kriegen kann. Ohngeachtet ich mehr als 30 der wichtigsten Projekte in meinem Kopfe habe; so will ich doch diesmal nicht mehr als dieses einzige vorlegen, weil ich hoffe dadurch einen genugsamen Beweis von meiner Geschicklichkeit abzulegen. Ich verbleibe unterdessen der Republik bereitwilligster Diener.

Cornelius Agricola.

Der Schreiber. Dieser Vorschlag kömmt bey der allgemeinen Viehseuche recht gelegen.

Henrich. Ich glaube aber daß es dem Projektmacher leichter seyn werde 30 Projekte zu machen, als einer Kuhe 5 Kälber auf einmal zu kriegen.

Der Schreiber. (zum Henrich) Frag ihn, ob er die Kälber selbst machet.

Henrich. (vor sich) Ich glaube der Schreiber ist toll. Ich soll den Mann fragen, ob er die Kälber selbst machet. Diese so genannten Gelehrten sind doch oft tummer wie das Vieh.

Die Republik. Frage ihn wie solches zugehe.

Henrich. (geht aus und kömmt wieder hinein) Er gab mir dieses Pulver und sagte, daß man solches der Kuhe, eine Stunde, nachdem sie sich bespringen lassen, eingeben sollte. Allein ich weis nicht, wie man das so genau wissen kann, weil die Kuh es selbst nicht sagen kann.

Der Schreiber. Das kömmt auf die Wachsamkeit des Wächters oder Hirten an.

Die Republik. Sie protokolliren also No. 3. und heben das Pulver wohl auf. Sind noch mehrere zurück?

Henrich. Ja freylich. Ich will sogleich No. 4. hohlen. (Er geht aus und ein) Hier ist ein neuer Vorschlag, der kömmt ohne Zweifel von einem gelehrten Manne.

Die Republik. Woher weißt du, daß es ein gelehrter Mann ist?

Henrich. Weil er lange Nägel hat und seine Haare nicht gekämmt sind.

Die Republik. Laßt uns den Vorschlag selbst hören.

Der Schreiber. (Er lieset) Weil Krieg und Blutvergiessen das größte Uebel unter den Menschen

schen und das größte Unglück ist, womit das menschliche Geschlecht kann geplagt werden; so kann man sich nicht besser verdient machen, als wenn man diesen Uebel vorzubeugen und einen allgemeinen Frieden zu befördern suchet. Es haben sich zwar verschiedene brave Männer desfalls alle Mühe gegeben. Allein alle Mittel, welche man zu dem Ende vorgeschlagen, sind für unzulänglich erkannt worden. Der schlechte Erfolg, welchen andere in einem so edlen Unternehmen gehabt, hätte mich billig abschrecken sollen. Allein an statt daß es mir den Muth benehmen sollen; so ist solches vielmehr ein Zunder gewesen, der meinen natürlichen Eifer für das allgemeine Beste angezündet hat, weil ich dafür halte, daß je schwerer der Knoten, desto grösser werde die Ehre seyn, wenn man selbigen glücklich auflösen kann. Das Mittel aber, welches ich ausgesonnen habe einen allgemeinen Frieden zu befördern und welches ich daher dem Urtheile der Republik demüthigst unterwerfen will, bestehet darinn, daß man alle Kriegsräthe auf einmal abdanken oder ihnen den Abschied geben soll. Denn wenn keine solche Bediente unterhalten werden, die ihren Rath in Kriegssachen ertheilen können; so werden alle Staaten und Republiken darüber unentschlüßig und also genöthiget werden, Frieden untereinander zu halten. Die Sache hat nach meinen ohnvorgreiflichen Gedanken ihre vollkommne Richtigkeit. Denn wo kein Zunder ist, da kann auch kein Feuer entstehen. Ich verbleibe, so-

wohl der Republik, als des ganzen menschlichen Geschlechts, aufrichtiger Freund und Diener.

Franciscus Irenepolitanus,
Philosophiae et Artium Magister.

Die Republik. Das ist ein seltsamer Vorschlag.

Der Schreiber. Ich bin derselben Meynung. Er ist nicht allein unnütz sondern auch schädlich, denn = = =

Henrich. Ich kann leicht schliessen was Sie mit Ihrem denn sagen wollen. Weil Ihr Bruder Kriegsrath ist; so befürchten Sie, daß er durch diesen Vorschlag um sein Amt und Brod kommen könnte.

Der Schreiber. Ein jeder, der mich kennet, wird bezeugen, daß ich ein unpartheyischer Richter bin.

Henrich. Aber ein partheyischer Schreiber.

Die Republik. Ich will hier von keinen Zänkereyen wissen. Der Schreiber hat freylich recht, daß der Vorschlag wunderlich ist. Er soll daher auch nicht protokolliret werden; sondern man kann ihn bey Seite legen.

Henrich. (vor sich) Der Henker hohle den Schreiber mit seinen Rathschlägen. Denn ich habe von diesem Manne 3 Dukaten bekommen, daß ich seine Sache bestens zu befördern suchen sollte.

Die

Die Republik. Laßt andere Vorschläge herkommen.

Henrich. (geht aus und ein) Hier ist noch ein Dito.

Die Republik. Laßt uns den Innhalt hören.

Der Schreiber. (lieset) Weil nichts nützlicher und rühmlicher seyn kann, als solche Dinge zu erfinden, wodurch sowohl der Menschen als der Thiere Arbeit und Last kann erleichtert werden; so habe ich alle unnütze Kuriositäten bey Seite gesetzet und mich nur beflissen solche Dinge zu erfinden, welche den Menschen zur Erleichterung in ihren täglichen und nothwendigsten Verrichtungen dienen können. Meine Arbeit ist auch nicht vergebens gewesen. Denn ich habe eine Maschine erfunden, wodurch ein Wagen von sich selbst fortgetrieben wird, ohne daß er von Pferden darf gezogen werden. Was für Arbeit und was für Unkosten können dadurch nicht ersparet werden, wenn zum Exempel ein Bauer, der zu seinem Dienste vier bis sechs Pferde halten muß, allein durch einen Jungen, der mit leichter Mühe den Wagen steuren kann, alles dasjenige verrichten kann, was er itzo mit so viel Pferden ausrichten muß.

Der Schreiber. Wenn das möglich ist; so ist der Vorschlag vortrefflich.

Die Republik. Das ist ohnstreitig.

Henrich. Ich zweifle gar nicht an der Möglichkeit; denn derjenige, welcher das Projekt ein=

eingegeben, ist ein Uhrmacher. Man hat ja zum Exempel Vögel und Tauben von Holz also gemacht, daß sie fliegen können. Ich zweifle also auch an der Geschicklichkeit dieses Künstlers um so viel weniger, da er ein Nürnberger ist, von welchen man sagt, daß sie alles machen können nur keine bunte Füllen.

Die Republik. Man protokollire No. 4 mit dem Namen und Wohnung der Person.

Henrich. (geht aus und ein, unterdessen der Schreiber schreibet.) Hier ist eine Schrift von einem Doktor und bey derselben folgen 3 Recepte.

Die Republik. Laßt uns den Doktor hören.

Der Schreiber (lieset) Die besondere Liebe und Zuneigung, welche ich jederzeit für die Republik geheget habe, hat mich besonders angetrieben vornehmlich für ihr Wohl und Erhaltung besorget zu seyn. Ich überliefere zu dem Ende hiemit drey Recepte in drey verschiedenen Flaschen und wovon eine jede mit ihrer Nummer bezeichnet ist. No. 1. enthält eine Tinktur, wovon man täglich 50 Tropfen in Wein oder Wasser einnehmen muß. Die Wirkung dieser Tinktur ist, daß dadurch nicht allein alle Krankheiten können vertrieben, sondern auch verhütet werden. In No. 2 ist eine Essenz, wovon man täglich 65 Tropfen einnehmen muß und die Wirkung derselben ist, daß das Gedächtniß und andere Gemüthskräfte dadurch so gestärket werden, als wenn man gleichsam von neuen gebohren wäre. No. 3 besteht in einer Tinktur, wovon täglich 45 Tropfen zu nehmen. Diese

macht

macht die Glieder geschmeidig, die Haut glatt und vertreibet alle Runzeln. Man kann mit diesen 3 Recepten abwechseln oder auch dieselben auf einmal einnehmen. Wenn es mir um Ehre und grosse Belohnung zu thun wäre; so könnte ich solche durch diese Recepte als ganz besondere und mir allein bekannte Arcana mir gewiß versprechen. Da ich aber durch dieses Mittel nur allein der Republik Leben und Gesundheit zu erhalten suche; so bin ich genugsam belohnet wenn ich diesen Zweck erhalten werde. Ich verbleibe beständig der Republik demüthigster Diener und unabläßiger Fürbitter.

Theophrastus Pancratius,

Medicinae legitime creatus Doctor.

Der Schreiber. Gewiß dieser Mann verspricht große Dinge.

Henrich. (vor sich) Wofern die Recepte solche Wirkung haben; so will ich bey Gelegenheit mir einige Tropfen zustehlen. Denn mein Gedächtniß fängt schon an mich zuweilen zu verlassen. Ich habe zum Exempel schon vergessen, welche von diesen Lumpenhunden meine Hände geschmieret haben oder nicht.

Die Republik. Ich will alle diese Recepte auf einmal versuchen. Wofern sie die Kraft haben, wie er vorgiebt, so wird er den Preis behalten und gewiß mein Schwiegersohn werden. Allein die Zeit verläuft. Wenn noch mehrere Projekte vorhanden sind, so laßt sie zum Vorschein kommen.

Hen=

Henrich. Potz tausend! Herr Schreiber, wofern sie alle die Papiere zu Protekoll bringen sollen, so werden Ihre Finger ein Unglück kriegen.

Die Republik. Was soll das bedeuten? Warum bringest du die Schriften nicht herein?

Henrich. Weil es eine solche Last ist, die ich ohnmöglich tragen kann. Es wäre denn daß der Schreiber will mit tragen helfen. Der Projektmacher Herrmann von Bremenfeldt hat sie selbst durch zwey Kerls müssen hieher tragen lassen.

Der Schreiber. Es wird also am besten seyn, daß dieselben es auch herein tragen.

Henrich. Kommt herein mit eurem Fuder ihr zweybeinigten Esel.

Die Republik. O weh! Da möchte man bange für werden.

Der Schreiber. So viele Papiere haben ohnmöglich Platz auf diesem Tische.

Henrich. Man kann sie ja unterm Tisch werfen bis weiter.

Die Republik. Das wird auch wohl das Beste seyn.

Henrich. Sie sind vielleicht auch nicht besser werth als unter dem Tische zu liegen.

Die Republik. Was ist das für ein entsetzlicher Lärm draussen?

Der Schreiber. O Himmel! Ich glaube sie wollen einander ermorden.

Die Republik. Lauf geschwind Henrich und höre, was da zu thun ist.

Henrich. (Er geht hinaus und kömmt über Hals und Kopf wieder herein.) Ich habe es wohl gedacht, daß auf alle diese Vorschläge endlich nichts anders als solche Nackenschläge folgen würden. Es gab mir einer einen Vorschlag, welchen ein anderer mir gleich aus den Händen reissen wollte, indem er vorgab, daß man ihm solchen gestohlen habe. Ich sagte zwar, daß man Respekt für einen Bedienten der Republik haben müsse. Allein dieß half nichts, sondern er fuhr fort Gewalt zu brauchen und ohngeachtet der andere mir zu Hülfe kam, so konnten wir doch seinen Klauen nicht entgehen; denn weil er stärker als wir alle beide waren, so schlug er seinen Gegner zu Boden und gab mir ein solchen Schlag in den Rücken, daß ich über Hals und Kopf zur Thüre hereingefallen bin. Hier ist der Vorschlag, den andern Schlag werde ich wohl behalten müssen.

Die Republik. (zum Schreiber) Lauft die Schrift geschwinde durch und sagt, wovon sie handelt.

Der Schreiber. (Lauft das Papier geschwinde durch) Ey! das sind alte verlegene Waaren. Es handelt von der Kunst Gold zu machen.

Die Republik. (zum Henrich) Kennest du die Personen?

Henrich. Ja freylich. Derjenige, welcher mir den Vorschlag einhändigte, hieß Novatianus, und der andere, welcher sagte, daß er bestohlen wäre, hieß Leerbeutel.

Die Republik. Es wird am besten seyn, daß man die Schrift zu den andern Schriften des Herrman von Bremenfeldt leget.

Henrich. Sie verdienet auch nichts bessers.

Die Republik. Sollten noch mehrere zurück seyn?

Henrich. Ich glaube wohl. Denn die ganze Stadt ist in der Geschwindigkeit in ein Collegium publicum verwandelt worden. Allein nachdem ich den letzten Schlag bekommen habe, unterstehe ich mich nicht weiter hinaus zu gehen. Ich bitte daher, daß solches dem Schreiber möge anbefohlen werden.

Der Schreiber. Und ich will solches gehorsamst verbeten haben. Ich bin nur in der Feder geübet und kann meine Fäuste nicht so gut, als meine Finger gebrauchen.

Die Republik. Es wird am besten seyn die andern abzuweisen. Denn ich glaube daß wir für dießmal mit den Projekten, die eingegeben sind, uns begnügen können.

Der Schreiber. Ich bin derselben Meynung. Denn man muß dergleichen Dinge zu hemmen suchen; daß sie nicht zu weit gehen.

Henrich. Des Herrman von Bremenfeldt Vorschläge allein werden Zeit genug erfordern, wenn man sie alle durchgehen wollte.

Der Schreiber. Ich glaube nicht, daß es der Mühe werth sey ein einziges davon durchzulesen. Denn = = =

Henrich. Ey, ein oder zwey Stück könnte man doch wohl in der Geschwindigkeit durchlaufen. Denn unter so vielen wird doch wohl ein einziges gut seyn.

Die Republik. Laßt uns denn ein Paar von denen obersten hören.

Der Schreiber. (lieset mit der Brille) Nachdem man über die Unreinigkeit der Gassen täglich, wiewohl vergebens, klagen höret, indem die Bedienten, welche auf die Reinigung der Gassen sehen sollten, nicht mit gehörigem Eifer von der Obrigkeit dazu angehalten werden; so habe ich nach vielem Kopfbrechen endlich ein sicheres Mittel erfunden, wodurch diesem Uebel kann abgeholfen werden. Dieses beruhet nur auf eine einzige Verordnung, daß nämlich alle Bürgermeister und Rathsherren Frauens und Töchter sollten verbunden seyn beständig zu Fusse zu gehen und zwar mit Pantoffeln und perlefarbnen seidnen Strümpfen. So bald diese Verordnung wird gemacht und genau beobachtet werden; so werden unsere Gassen, welche nun kaum ein gemeiner Schreiber

Henrich. Ha, ha, ha, gemeiner Schreiber.

Die Republik. Lest nur weiter.

Der Schreiber. Ey Madame! Das ist ja eine Schandschrift wider meine Ordensbrüder.

Die Republik. Liß du also weiter Henrich.

Henrich. (Er nimmt die Brille des Schreibers und nachdem er dieselbe aufgesetzet, so

schnarret er durch dieselbe bis er an das Letzte kömmt) So bald diese Verordnung wird gemacht und genau beobachtet werden; so werden unsere Gassen, welche anitzo kaum ein gemeiner Schreiber und lumpner Lakay betreten mag, so rein werden : : :

Der Schreiber. Ha, ha, ha. Lumpne Lakayen! Liß nur weiter.

Henrich. Ey! das ist ja eine Schandschrift wider meine Ordensbrüder.

Die Republik. Legt es also bey Seite und leßt ein anderes.

Der Schreiber. (lieset) Nachdem der Vortheil und Gewinn, welchen man vor Zeiten durch die Handlung sich hat erwerben können, immer mehr und mehr abnimmt; indem die Chineser und andre weitentlegene Nationen einen drey doppelten Preiß auf ihre Waaren setzen und die man nachhero hier zu Lande um einen mäßigen Preiß wieder verkaufen muß; so daß man kaum die Unkosten, welche solche lange Reisen erfordern, damit stopfen kann; so bin ich auf die Gedanken gerathen, daß es höchst vonnöthen sey, auf die Entdeckung fremder Länder bedacht zu seyn. Da nun auf der obern Fläche unsers Erdkreises keine neue Entdeckung mehr zu machen sind, weil die Holländer darinn schon allen andern zuvor gekommen sind; so bin ich der Meynung daß man mit unterirrdischen Reisen einen Versuch machen müsse, zumal da der berühmte Nicolaus Klimm der unterirrdische und zweyte Columbus uns schon den

Weg

Weg dazu gebahnet hat. Sollte jemanden diese Reise beschwerlich und lächerlich vorkommen, der bedenke nur, daß der erstere Columbus von allen verlacht ward, als er sich zuerst unternahm Westindien aufzusuchen. Wenn man erst einmal eine Reise gethan hat; so kann man dieselbe ja mehrmalen thun. Ich habe hier in Westpahlen eine große Oefnung in der Erden wahrgenommen und ich glaube, daß nirgends besser Gelegenheit sey eine unterirrdische Reise anzustellen als eben an diesem Orte. Ich halte es aber nicht für rathsam denselben hier nahmhaft zu machen; denn das Loch oder diese Oefnung würde kaum bekannt gemacht worden seyn; so würden die Holländer sogleich ihre Nase darinn haben und sich auch in den Besitz von der Handlung mit Mezendoren, Martinianern, Potuanern und andern unterirrdischen Völkern setzen wollen. Woferne diese Handlung aber glücklich zu Stande kommen sollte; so verlange ich keine andere Belohnung, als daß die ganze unterirrdische Welt meinen Namen tragen und Bremenfeldia möge genannt werden. Ich verbleibe der Republik unterthäniger Diener.

Herrmann von Bremenfeldt,
Vormaliger Bürgermeister und itziger Zeit Politikus in dem Niedersächsischen Kreise.

Die Republik. Das mag genug seyn für dießmal. (Sie geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Henrich. Der Schreiber.

Henrich. So viel wie ich merke Herr Schreiber; so werden wir nach diesen alle Hände voll zu thun haben.

Der Schreiber. Und vornehmlich wird die größte Last auf mich fallen. Keine Arbeit ist beschwerlicher, als wovon man keinen Nutzen hat.

Henrich. Halten Sie denn alle diese Projekte und Vorschläge für bloße Luftschlösser?

Der Schreiber. Ja freylich.

Henrich. Das glaube ich doch nicht von allen. Denn ich kenne die meisten von diesen Projektmachern und kann mit Wahrheit sagen, daß einige unter ihnen vernünftige und rechtschaffne Männer zu seyn scheinen.

Der Schreiber. Das kann vielleicht seyn. Unterdessen hatte ich alle Mühe mich des Lachens zu enthalten, da ich die Projekte auflesen mußte.

Henrich. Man muß doch nichts verwerfen, ohne es vorher genau untersucht zu haben. Es kann oft geschehen, daß ein Vorschlag, der anfänglich sehr ungereimt geschienen, zuletzt doch gegründet und höchst nützlich ist gefunden worden.

Der Schreiber. Du verantwortest die Projektmacher so eifrig, daß ich fast daraus argwohnen sollte, daß du solches nicht ohne Ursache thust. Vielleicht hast du einigen Nutzen dabey, daß = = =

Henrich. Wer? ich? Keinesweges. Nein hat jemand reine Hände so ist es gewiß Henrich. Aber wird nicht angeklopfet? Ich muß doch sehen, wer es ist. (Er läuft hinaus und kömmt zurück.)

Der Schreiber. Ich zweifle nicht, es werden noch mehr Projekte kommen. Denn nach meiner Uhr ist es noch nicht fünfe. Die Madame gieng etwas zu frühe weg.

Henrich. (zu einer Person aussen vor) Hier wird heute weiter kein Gehör gegeben. Er kann dieses auch den andern kund thun. Denn die Madame Republik hat sich schon in ihre Zimmer begeben. (zum Schreiber) Hier ist noch ein Projekt, welches mir einer fast mit Gewalt aufdrang. Wir können es ja zu den andern unter dem Tische werfen.

Der Schreiber. Man kann es endlich leicht durchlesen. Denn die Zeit ist doch noch nicht verflossen.

Henrich. Und ich kann es endlich leicht anhören. Die Person, welche es mir einhändigte schien von gutem und ehrlichem Ansehen zu seyn, so daß ich glaube, es verlohne sich wohl der Mühe seinen Aufsatz durchzulesen.

Der Schreiber. (lieset) Nachdem ich angemerket habe, daß die meisten Haushaltungen hier in der Stadt durch die Menge ihrer Bedienten in großen Aufwand gesetzet und sehr viele Familien dadurch in Armuth gebracht werden; so habe ich nichts dienlicher gefunden, diesem Uebel abzuhelfen, als daß man die meisten Lakayen und

Diener abschaffe, indem sie doch nichts anders als Erztagdiebe und ein unnützes Hausgeräthe sind : : :

Henrich. Hören Sie auf zu lesen Herr Schreiber. Man hört schon, daß der Verfasser ein großer Schlingel ist. Denn : : :

Der Schreiber. Ey das ist so lang nicht. Ich kann es bald durchlesen. (Er lieset weiter) sie sind nichts anders als Tagediebe und unnützes Hausgeräth. Wofern man aber sie behalten wollte; so finde ich für nöthig, ihnen ihren Lohn zu vermindern, so daß ein Diener nach diesem mit dem halben Theil seines Lohns zufrieden seyn soll: Denn solche Tagediebe und Müßiggänger sollen ernähret aber nicht gemästet werden. Aus eben der Ursache halte ich auch dafür : : :

Henrich. Genug, genug Herr Schreiber! Ich stehe nunmehro gern von meiner vorigen Meynung ab, und halte dafür, daß alle diese Projektmacher Erzbetrüger sind.

Der Schreiber. Und mich deucht doch, daß dieser Vorschlag noch der vernünftigste unter allen ist.

Henrich. Und ich glaube, daß er der schlechteste unter allen. Allein man kann fast von allen sagen, daß sie nichts taugen, sondern nichts bessers verdienen, als verbrannt zu werden.

Der Schreiber. Ey, ey, Henrich! Ich befürchte dieser dein Eifer habe nichts als Eigennutz zum Grunde. Der Vorschlag ist bey meiner Treue nicht so übel gegründet. Denn ich kenne

verschiedene vernünftige und rechtschaffne Patrioten, die von gleichen Gedanken sind. Ich muß weiter lesen. (Er brummet im Bart bis er an die Stelle kömmt, wo er aufgehöret hatte) Denn solche Tagediebe sollen ernähret, aber nicht gemästet werden. Aus eben der Ursache halte ich auch dafür, daß man ein Gleiches mit den Schreibern vornehmen müsse; denn die meisten von diesen Kerls dienen auch zu nichts, als : : : Was Henker ist dieses? Du sprichst im Anfange als ein ehrlicher Kerl, aber du hast geendiget als ein Schelm.

Henrich. Und ich sage, er hat angefangen als ein Schelm, aber geendiget als ein ehrlicher Kerl. Wenn nur das Ende gut, so ist alles gut.

Der Schreiber. Ich mag nicht weiter lesen, was der Narr geschrieben hat.

Henrich. Ey es ist nicht so lang; man kann es ja bald durchlesen.

Der Schreiber. Ein Schelm der da lieset, und ein Narr der es verlanget.

Henrich. Ey, ey, Herr Schreiber! Ich befürchte Ihr Eifer habe nichts als Eigennutz zum Grunde. Das Letzte in diesem Vorschlage ist bey meiner Treue nicht so übel gegründet. Denn ich kenne verschiedene vornehme und rechtschaffne Patrioten, die von gleicher Meynung sind. Lassen Sie mich also weiter lesen.

Der Schreiber. Nichts weiter gelesen.

Henrich. (reißt ihn das Papier aus der Hand lieset und brummet in den Bart bis er an die letzte Stelle kömmt) : : : Denn die meisten von diesen Schreibekerls taugen zu nichts als : : :

Der Schreiber. Taugen sie zu nichts anders, so sind sie doch im Stande dir Naseweiß ein Paar Ohrfeigen zu geben. (Er reißt ihm das Papier wieder aus der Hand.)

Henrich. Er kann auf die Weise das Papier zerreissen und uns beide in große Verantwortung bringen.

Der Schreiber. Ich werde diese Schrift der Madame nicht zu Gesichte kommen lassen.

Henrich. Aber dürfen Sie ein Memorial unterdrücken, das der Republik soll vorgestellet werden?

Der Schreiber. Ey Henrich! ich bin nicht der erste Bediente, der dergleichen zu thun sich unterstanden hat.

Henrich. Ich glaube es wohl und im Ernst zu reden; so halte ich es auch nicht für rathsam, daß diese Schrift zum Vorschein komme. Denn obgleich selbige dem gemeinen Wesen sehr nützlich seyn könnte; so ist sie dagegen sowohl den Schreibern als Dienern sehr nachtheilig. Ich bin bereit mein Leib und Leben zum Besten der Republik aufzuopfern; allein meinen halben Lohn wegzugeben, das lasse ich wohl bleiben. (Der Schreiber geht ab.)

Der

Der vierte Auftritt.

Henrich. Kathrine.

Henrich. Ich muß Kathrinen rufen, daß sie mir diese Kannegießerprojekte hilft auf die Seite bringen. Hey Kathrine! Komm heraus!

Kathrine. Du regierest ziemlich strenge, wie ich merke. Du hast ohne Zweifel einen Schilling mehr bekommen, als du verzehren kannst.

Henrich. Ich habe noch nicht mehr Geld, als daß ich es ja nachzählen kann.

Kathrine. Ich zweifle nicht, du wirst doch die Hälfte mit mir theilen.

Henrich. Ich will dir mein halbes Herz geben.

Kathrine. Ich will lieber einen einzigen von deinen Dukaten, als dein ganzes Herz haben.

Henrich. Ey schäme dich doch, wer wollte so geizig seyn.

Kathrine. Und ich meyne, daß ich mit Recht die Hälfte von diesem Gelde fordern kann. Weist du nicht, daß die meisten Sachen in der Welt durch uns getrieben werden. Du kannst gewiß versichert seyn, daß alle diejenigen, welche dir Geld gegeben haben, keine andere Absicht dabey gehabt haben, als daß du, der du ein Diener bist, dich meiner, als der Madame Kammermädgen und die am meisten im Hause gilt und zu sagen hat, bedienen solltest.

Henrich. Ich will mich gern deiner in allen

andern Dingen bedienen, nur allein in Staatssachen nicht. Denn darinn frage ich niemand um Rath.

Kathrine. Ich sollte dich bald für einen grossen Staatsmann ansehen.

Henrich. Zum wenigsten glaube ich bey dieser Gelegenheit davon Proben gegeben zu haben. Denn von diesem ganzen Wesen wird niemand als ich allein Nutzen haben. Denn die Republik wird durch diese wunderliche Vorschläge nur verwirrter werden, und der Schreiber wird seine liebe Noth haben, wenn er alle diese Projekte, die unter dem Tische liegen, zu Protokoll bringen soll.

Kathrine. Sind denn heute so viel Projektmachers hier gewesen?

Henrich. Nein, nicht so sehr viele. Denn alle die Vorschläge welche unter dem Tische liegen, sind aus dem Gehirn eines einzigen Mannes.

Kathrine. Der muß ein entsetzliches großes Gehirn haben.

Henrich. Ja, es muß zum wenigsten grösser als dieser Schreibtisch seyn, denn sie hatten keinen Raum auf dem Tische, daher mußten wir sie auf die Erde legen.

Kathrine. Ich meyne man hätte sie alle miteinander auf die Erde werfen können?

Henrich. Nein, großen Dank. Hier liegen auf dem Tische einige Vorschläge, von der größten Wichtigkeit. Unter andern halten diese drey kleine Flaschen solche kostbare Sachen in sich, welche

che nicht mit Geld zu bezahlen sind, und wovon sonderlich die eine dir sehr nützlich seyn könnte, wenn du einige 50 Tropfen davon bekommen könntest.

Kathrine. Und wozu sollten mir dieselben nützen?

Henrich. Ey ist das Fragens werth. Sie haben die Kraft, dir deine Ehre wieder zu schaffen.

Kathrine. Ey du Schlingel! Wer hat mir denn meine Ehre genommen?

Henrich. Das weis ich nicht Kathrine! Ich sage nur, daß dieß Recept solche Kraft habe.

Kathrine. Und ich habe ein Recept, dein unverschämtes Maul zu stopfen, und das besteht in ein Paar Ohrfeigen.

Henrich. Du bist etwas dreist gegen einen Mann, der 25 Speciesdukaten in seiner Tasche hat. Aber Scherz bey Seite gesetzt. Ich rufte auf dich nach Befehl, daß du mir nämlich diesen Tisch und alle diese Sachen soltest wegtragen helfen. Du mußt vor allen Dingen wohl zusehen, daß diese drey Flaschen wohl verwahret werden. Denn die Republik will noch heute davon einnehmen.

Kathrine. Aber im Ernst geredet, wozu nützen dieselben?

Henrich. Ach frage nicht darnach Kathrine. Mein Kopf ist von diesen vielen wunderlichen Vorschl gen, welche hier sind aufgelesen worden, so verwirret, daß ich fast nicht weis, was ich rede.

Ka-

Kathrine. Ich befürchte nur, daß Niemand mehr drunter leiden wird als die Republik selbst.

Henrich. Ich gleichfalls. Ja so viel weis ich gewiß, daß die ganze Stadt bereits in ein Tollhaus verwandelt worden.

Kathrine. Das kann nicht anders seyn, wenn man den Projektmachern zu viel Gehör giebt.

Henrich. Die Zeit wird uns lehren, was weiter daraus werden wird.

Kathrine. Die Projekte, welche unter dem Tische liegen, sind nach meinen Gedanken noch die besten. Denn da ist doch zum wenigsten wohl für ein Paar Mark Papier.

Henrich. Taugen sie zu nichts anders, so können sie doch in der Küche ihren Nutzen haben. Allein laß uns die Sachen wegtragen.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Leander. Leonora. Kathrine.

Leander. Ich glaube gewiß, daß ich dießmal nicht unrecht prophezeihet habe. Denn die Republik schien gar nicht aufgeräumt zu seyn, da ich sie verließ.

Leonora. Es scheinet freylich so. Denn ob sie gleich kein offenbares Mißvergnügen wollte blicken lassen; so konnte sie sich doch nicht so sehr ver-

verstellen, daß ich nicht nur einige Unruhe in ihrem Gemüthe wahrgenommen hätte.

Kathrine. Was nicht ist, wird erst werden. Insonderheit wenn die Tropfen, welche sie aus den drey Flaschen eingenommen hat, erst zu würken anfangen werden.

Leander. Hat sie denn alle drey Doses auf einmal eingenommen?

Kathrine. Ja freylich, denn solches hatte der Projektmacher vorgeschrieben. Allein wie begegnete sie Ihnen dießmal Herr Leander?

Leander. Ziemlich kaltsinnig, doch nicht so sehr wie das vorigemal. Denn bisweilen schien es, als wenn sie sich freundlich gegen mich bezeigen wollte, und daß nur ihr eingebildeter Eigennutz sie noch zurückhielte.

Leonora. Sie wird hoffentlich bald erfahren, worinn ihr wahres Bestes bestehet.

Kathrine. Das hoffe ich auch, und bin gewiß versichert, daß sie den Projektmachern bald eben so feind werden wird, als sie ihnen bisher gewogen gewesen ist.

Leonora. Hast du einige von den eingegebenen Projekten gesehen?

Kathrine. Nein, aber so viel ich von Henrich habe verstehen können, so sollen die meisten rasend, toll und elend seyn. Ich habe solches auch an dem Schreiber wahrgenommen. Denn er siehet ganz verrückt aus. Er geht lächelnd in seiner Stube auf und ab mit seiner Tobakspfeife im Munde, und vor einen Augenblick sahe ich wie er anstatt Schnupftabak

bak aus seiner Dose zu nehmen eine Priese Sand aus der Sandbüchse nahm. Ein einziges tolles Projekt kann schon einen ehrlichen Mann toll machen, was muß denn nicht geschehen, wenn so viele auf einmal einlaufen.

Leander. Sind denn schon so viele eingekommen?

Kathrine. Des Herrmann von Bremenfeldts Projekte können allein ein mäßiges Fuder ausmachen.

Leander. Herrmann von Bremenfeldt? Ist das nicht der so genannte politische Kannegießer?

Kathrine. Ja, das ist derselbe. Der Kerl kann eben so geschwind einen politischen Vorschlag machen, als ich etwan ein Ey kochen kann.

Leander. Ich möchte gern eins von denselben sehen.

Kathrine. Wenn der Herr Leander Lust haben; so können Sie selbige alle zu sehen bekommen, denn sie liegen in der Küche unter dem Tische und machen zwey große Ballen aus. Selbst Henrich, so einfältig wie er auch ist, konnte nicht unterlassen sich darüber lustig zu machen. Denn er sagte, wenn diese Papiere zu nichts taugten, so könnten sie doch in der Küche oder sonst brauchbar seyn.

Leander. Er ist gewiß nicht so einfältig wie er scheinet. Wenigstens hat er sich diesen Handel wohl zu Nutzen zu machen gewußt.

Ka=

Kathrine. Das ist freylich wahr. Denn er geht mit 25 Speciesdukaten in seiner Taschen, welche ich wohl Lust hätte ihm abzuschwatzen. Allein ich muß hinein gehen und sehen, wie sich die Madame nach der eingenommenen dreyfachen Dosis befindet.

Der zweyte Auftritt.

Leander. Leonora.

Leonora. Ach mein werther Herr Leander! Können Sie denn nicht auch ein Projekt erfinden, um unsere Liebe und Bestes zu befördern.

Leander. Ich könnte vielleicht eben so gut etwas aussinnen als ein anderer; aber eben die Liebe, welche ich zu Ihnen Mademoiselle trage, ist Ursache, daß ich mich nicht überreden kann Ihre Frau Mutter zu betrügen?

Leonora. Glauben Sie denn daß alle diese Projektmacher Betrüger sind?

Leander. Zum wenigsten der größte Theil derselben. Denn ungeachtet sie alle vorgeben, daß sie allein auf das allgemeine Beste sehen, so ist doch der Eigennutz eigentlich das Triebrad, wodurch sie sich treiben lassen. Dergleichen Leute sind daher gemeiniglich entweder listige oder einfältige Betrüger. Die erstern gehen nur damit um, wie sie andere betrügen und ihren Nutzen befördern wollen. Die letztern aber betrügen nicht allein andere sondern sich selbst.

Unter diese letztere Klasse gehöret zum Exempel Herrmann von Bremenfeldt. Denn dergleichen Art Leute sind Staatsleute in ihrer eignen Einbildung, und fassen aus bloßer Einfalt hohe Gedanken von sich selbst. Sie halten daher alles für leicht und möglich, da sie doch nichts weiter als die Schale oder äußerliche Rinde wahrnehmen können.

Leonora. Es ist doch zu verwundern, daß man nach so vielen Exempeln nicht lernet sich für dergleichen Leute in acht zu nehmen.

Leander. Die Exempel helfen nicht allezeit Mademoiselle! Man siehet dieses an den sogenannten Goldmachern. Denn ungeachtet man weis, daß alle die sich dafür ausgegeben haben, nichts als Betrüger gewesen sind; so findet man doch noch immer Leute, die auf diese Art betrügen und sich betrügenlassen. Aber da sehe ich Henrich kommen. Er scheinet recht aufgebracht zu seyn.

Der dritte Auftritt.

Leonora. Leander. Henrich. Novatianus. Leerbeutel.

Henrich. Ey so laßt mich ungeschoren ihr verfluchten Kerls. Ich will mit euren Sachen nichts zu thun haben. Ich will und kann euer Richter nicht seyn. Denn des einen Ja ist eben so gut als des andern Nein.

Leonora. Was fehlt dir Henrich?

Henrich. Ich habe mit zwey lumpnen Kerls zu thun, die vor einer Stunde hier ein entsetzliches Gezänke und Lärmen anfiengen, und nun wollen sie daß ich ihr Richter seyn solle. Beide schreyen über ein Projekt, welches ist eingegeben worden. Beide geben sich für Verfasser desselben aus, und der eine sagt, daß der andre es ihm gestohlen habe. Aber da kommen sie. Sie schämen sich nicht gerade zuzugehen.

Novatianus. Welch eine Schande, daß man sich unterstehet, sich eines andern Mannes Arbeit zuzueignen.

Leerbeutel. Das soll mir kein ehrlicher Mann nachsagen können. Ich brauche keine Hülfe von jemand. Ich kann mehr als dieses ausfinden.

Novatianus. Ich glaube es wohl. Vornehmlich wenn es auf Schelmstücken ankömmt.

Leerbeutel. Ich rufe alle Welt zu Zeugen, daß er mich einen Schelm gescholten hat.

Henrich. Habt Respekt für die Republik und diese Wohnung. Wenn ihr euch schlagen wollt; so geht hinaus auf die Gasse.

Novatianus. Was ich von ihm gesagt habe, will ich mit einem Eide bekräftigen.

Leerbeutel. Und ich will mit einem Eide beweisen, daß es Lügen sind.

Henrich. Ey so ist die Sache ja leicht zu vergleichen. Ihr schwöret, daß er euch betrogen hat,

und er schwöret dagegen, daß eure Beschuldigung falsch ist.

Novatianus. Ein Betrüger darf nicht schwören.

Leerbeutel. Du kannst selbst ein Betrüger seyn.

(Sie fallen sich einander in die Haare. Henrich läuft zwischen ihnen, wird aber von allen beiden so lange geprügelt, bis er zur Erden fällt; worauf sie alle beide davon laufen.)

Der vierte Auftritt.

Leonora. Leander. Henrich.

Henrich. Wartet nur ihr Lumpenhunde! Ihr sollt schon euren Lohn kriegen, daß ihr den Bedienten der Republik so zugerichtet habt.

Leander. Hast du bey dieser Gelegenheit etwas Geld gemacht; so hast du auch Waaren für dein Geld bekommen. Aber welcher von diesen beiden hatte deiner Meynung nach Recht?

Henrich. Ich bin itzo so zerprügelt, daß ich unmöglich meinen Kopf brauchen kann, dergleichen Rechtshändel zu entscheiden. So viel weis ich gewiß, daß keiner von ihnen Recht hatte, mich zu prügeln. Aber was mich am meisten Wunder nimmt, ist, daß der Herr Leander so stille standen, ohne mir zu helfen.

Leander. Ich habe nichts mit der Sache zu thun. Allein es ist ein ganz anders mit dir, weil du ein=

einmal auf dich genommen hast, der Projektmacher Advokat zu seyn.

Henrich. Wenn sich Niemand meiner Sache annehmen will, so bin ich schon selbst im Stande mich zu rächen.

Leander. Das glaube ich wohl, allein ich wollte es dir doch nicht rathen. Denn man könnte bey solcher Gelegenheit erfahren, daß du dich hättest bestechen lassen. Es wird daher am besten seyn, daß du stillschweigend das Geld sammt den Schlägen vorlieb nimmst.

Henrich. Ich werde mich also darinn finden müssen, und hoffe der Herr Leander werden die Güte haben und sich desfalls nichts merken lassen.

Leander. Ich werde deswegen meinen Mund nicht aufthun.

Henrich. Und Mademoiselle werden auch die Gewogenheit haben zu schweigen, wofern es Ihnen anders als einem Frauenzimmer möglich ist.

Leonora. Ich kann eben so gut schweigen als ein anderer.

Henrich. Aber da sehe ich Kathrinen. Ich will meine Wege gehen.

Der fünfte Auftritt.

Kathrine. Leonora. Leander.

Kathrine. Es kam mir vor, als wenn hier

aussen ein entsetzliches Lärmen wäre. Wie ich aber sehe, so ist ja alles stille.

Leonora. Hier ist alles gut und geruhig. Aber wie stehts drinnen?

Kathrine. Davon kann ich noch nicht viel sagen. Die Madame hat, wie gesagt, die drey Doses eingenommen: Wie sie ihr aber bekommen werden, wird die Zeit lehren. Ich möchte ihr aber nicht gern meinen Magen leihen. Denn wenn ich so viele politische Doses auf einmal einnehmen sollte; so wollte ich wenigstens vorher mein Testament machen.

Leonora. Liegt sie denn zu Bette?

Kathrine. Ja, Sie ist aber vor wenig Augenblicken in einen Schlummer gefallen. Weil ich nun einigen Lärmen hier aussen hörte, so bin ich herausgegangen, um die Leute zu warnen, daß sie stille seyn sollten. Aber was ist hier doch zu thun gewesen? Ich will doch nicht hoffen, daß der Herr Leander sich mit der Mademoiselle werden gezanket haben.

Leonora. Es waren zwey Projektmachers, welche mit einander stritten, und wovon der eine den andern beschuldigte, daß er ihm sein Projekt gestohlen habe. Henrich aber, der sie vergleichen wollte, ward vor seine Mühe mit einer derben Prügelsuppe bezahlet.

Kathrine. Wie ich merke, so versäumet r keine Gelegenheit, wo etwas zu verdienen ist.

Leonora. Ja freylich, wenn er kein Geld kriegt, so bekömmt er gangbare Sachen oder

Waa-

Waaren. Allein es wird nöthig seyn Kathrine, daß du einmal wieder hineingehest und zusiehest, wie meine Mama sich befindet. Denn man darf sie doch nicht so ganz allein lassen.

Kathrine. Das ist wahr. Mich deucht sie hohlet stärkern Othem als wie gewöhnlich. Ja, wo ich nicht irre, so ruft sie so gar auf mich. Ich muß also geschwinde laufen.

Der sechste Austritt.

Leander. Leonora. Die Republik. Kathrine.

Die Republik. (welche von der Kathrine unter dem Armen gehalten wird) Ach, ach! Ich befinde mich sehr schlecht und in einem elende Zustande.

Leander. Wie steht es mit Ihnen wertheste Madame?

Die Republik. Ach die verfluchten Projektmacher sind Ursache an allem meinem Unglücke!

Kathrine. Ach ein jeder Lumpenhund suchet die gute Republik zu zwacken!

Die Republik. Ach, ach! Ich kann nicht mehr!

Leander. Wie befinden Sie sich denn Madame?

Die Republik. Ach mein werthester Herr Leander! Wollte Gott! ich wäre Ihrem Rathe gefolget und hätte keinen von diesen lumpnen Projektmachern getrauet. Denn dieselben suchen

doch nichts anders, als nur alle Dinge zu verwirren und ihren eignen Nutzen zu befördern.

Leander. Wir müssen gegenwärtig allein davon reden, wie Ihnen wieder zu helfen stehet.

Die Republik. Ach! Es ist keine Rettung für mich. Mein Kopf ist ganz verwirret und ich bin so beängstiget und beklemmet, daß ich alle Augenblicke befürchte zu ersticken. Es ist nicht anders als wenn mir das Herz zerspringen soll, solche Verwirrung haben die verfluchten Doses in meinem Magen angerichtet.

Leander. Man muß bey Zeiten guten Rath gebrauchen.

Die Republik. Keine Arzney kann mir helfen. Hätte ich doch nur so lange Zeit, daß ich erst mein Testament machen könnte.

Leander. Ey Madame Sie müssen nicht so ganz verzweifeln. Vielleicht daß Sie noch durch ein geringes Mittel zu retten sind.

Die Republik. Ach dazu wird viel gehören. Ja gewiß sehr viel.

Leander. Vielleicht nicht so viel als Sie gedenken. Der Magen darf nur von dem Sauerteig, welchen die Projekte darinnen verursacht haben, gereiniget werden.

Die Republik. Aber bin ich nun wohl im Stande ein Brechmittel einzunehmen?

Leander. Ich habe ein kleines Instrument oder Maschine, wodurch ich solches ohne alle Gefahr und mit leichter Mühe verrichten kann.

Die Republik. Ach! Mir ist aber bange, daß = = =

Lean-

Leander. Wollen Madame doch nur ein wenig Zutrauen zu mir haben. Ich gebe mich für nichts mehr aus, als was ich zu leisten im Stande bin. Lassen Sie uns nur so gleich hineingehen.

Die Republik. Ach, ach! Es wird je länger je ärger.

Leander. Haben Sie doch nur ein wenig Geduld.

Die Republik. Ihr müßt mich anfassen und führen, denn ich kann nicht mehr auf meinen Beinen stehen. (Kathrine und Leander nehmen sie unter den Armen und Leander geht allein mit ihr hinein.)

Der siebende Auftritt.

Kathrine. Leonora.

Leonora. Ach! Ich dachte es wohl, daß es so gehen würde Kathrine! Ach, das ist ein Jammer anzusehen.

Kathrine. Geben Sie sich zufrieden Mademoiselle! Wofern die Madame die Cur nur ausstehen kann, so wird sie sich Ihrer Liebe und Verbindung mit dem Herrn Leander nicht weiter widersetzen.

Leonora. Aber wie? Wenn sie nicht mehr zu retten stehet?

Kathrine. Ich meyne ja. Denn wenn der Herr Leander mit der Maschine, welche durch den Mund und Hals in den Magen reichet, nur die Projekte herausbringen kann, ehe sie sich mit dem

Blute vermischet haben, so kann alles noch gut gehen.

Leonora. Glaubest du solches Kathrine?

Kathrine. Ja, ich glaube es nicht allein, sondern weis es auch gewiß. Denn man hat durch dieses Mittel schon oft verhindert, daß das Gift oder Ratzenpulver, welches man eingenommen gehabt, keinen Schaden gethan hat.

Leonora. Aber ich befürchte, daß die Projekte noch giftiger und ärger als Ratzenpulver seyn können.

Kathrine. Sie sind freylich nicht ein Haar besser. Allein wenn man sie erst wieder aus den Magen hat; so mögen sie so arg seyn wie sie wollen. Ich meines Theils sehe diesen Zufall als das einzige Mittel an, wodurch die Republik und ihre Familie noch kann gerettet werden.

Leonora. Ach! der Himmel gebe denn, daß dieses Mittel bey meiner Mutter die erwünschte Wirkung haben möge! Denn ohngeachtet sie mir in meiner Verbindung mit Leander zuwider gewesen ist; so liebe ich sie doch so sehr als irgend ein Kind ihre Mutter lieben kann.

Kathrine. Ey sie wird schon gesund werden. Denn die Projekte müssen durch dieses Mittel nothwendig heraus und wenn sie auch alle Vorschläge des Herrman von Bremen in Magen hätte. Die halbe Cur ist schon geschehen, indem sie schon ganz anders gesinnet ist. Sie haben ja selbst gehöret, welchen Abscheu sie nunmehro für die Projektmacher bezeuget die sie doch vorhero

nicht

nicht genug erheben konnte. Allein da sehe ich den Henrich kommen. Er sieht sehr bestürzt aus.

Der achte Auftritt.

Henrich. Die Vorigen.

Henrich. Ach, ach! Das war erschrecklich anzusehen.

Kathrine. Was ist denn zu thun Henrich?

Henrich. Ach sprich nicht zu mir. Ich möchte drüber in Ohnmacht fallen.

Kathrine. Ey sage es doch, was ist es denn?

Henrich. Der Herr Leander ließ eine kleine Kugel von Bley durch die Kehle der Madame hinunter in den Magen. Sobald solches geschehen war; so fieng sie so heftig an sich zu brechen, daß wir beide nicht anders glaubten, als daß sie unter unsern Händen sterben würde.

Leonora. Hat sie denn vieles von sich gegeben?

Henrich. Ja freylich. Ich habe niemals ein so heftiges Brechen auf einmal gesehen.

Leonora. Wie sieht es aber aus?

Henrich. Es siehet so bunt, so politisch und teufelmäßig aus, daß ein einfältiger Mensch sich fast fürchten sollte, es nur von weiten anzusehen.

Leonora. Ach ich bin froh, daß sie das Teufelszeug losgeworden ist. Nun kann es in dem Becken so lange rasen als es will. Aber wie befand sich meine Mutter, da du hinausgiengest?

Henrich. Sie hat schon große Erleichterung gespüret. Sie hat aber noch starke Kopfschmerzen.

Kathrine. O die werden auch bald vergehen. Denn es kann nicht anders seyn, als daß das heftige Brechen ihr einige Kopfschmerzen verursachen muß.

Henrich. Der Herr Leander, welcher so emsig als ein Doktor ist, gab ihr etwas Hauptwasser, daran zu riechen und band ihr einen Tuch um den Kopf, so fest als er konnte.

Leonora. Ich hätte nicht gedacht, daß er so gut einen Doktor vorstellen könnte.

Henrich. Ja freylich. Allein da kommen sie alle beide, die Patientinn und der Doktor.

Der neunte Auftritt.

Die Republik. Leander. Henrich. Kathrine. Leonora.

Die Republik. Mein werthester Herr Leander! Ich bin nicht im Stande Ihnen mit Worten die Verbindlichkeit auszudrücken, welche ich Ihnen schuldig bin. Sie haben wirklich mein Leben gerettet, denn ich fange nunmehro wieder an Luft zu schöpfen, und die Kopfschmerzen sind auch nicht so heftig mehr.

Leander. Sie sind mir keine Verbindlichkeit schuldig Madame! Ich bin vielmehr erfreuet, daß ich etwas zu Ihrer Genesung habe beytragen können.

Die Republik. Sie haben nicht allein die Ge=

Gesundheit meines Leibes wieder hergestellet; sondern mich auch besser denken und urtheilen gelehret. Denn Sie haben mich von den größten Irrthümern befreyet und mir die rechten Gedanken beygebracht, welche man von den Projektmachern haben muß. Ich bin nunmehro überzeuget, daß sie größtentheils ihren eignen Nutzen suchen und nur Schlösser in die Luft bauen, wodurch zum öftern nicht allein einzelne Haushaltungen sondern ganze Staaten und Republiken ins Verderben gestürzet werden.

Henrich. Wo ich nicht irre; so höre ich jemand draussen. Ich muß doch sehen wer es ist.

Die Republik. Wenn etwan jemand mit mir reden wollte; so sage nur daß es mir itzo nicht gelegen sey.

Henrich. Es ist Herrman von Bremen, welcher die Madame Republik zu sprechen verlanget.

Kathrine. Ach laßt ihn herein kommen. Ich habe große Lust ihn aufzuziehen. Ich will mit Ihrer Erlaubniß, Madame, so lange Ihre Person vorstellen.

Der zehnte Auftritt.

Herrman von Bremen. Die Vorigen.

Herrman. Ich weis nicht, welche von diesen beiden Damen die Republik vorstellet.

Kathrine. Das bin ich. Kennet er die Republik nicht besser mein guter Meister Herrman!

Herman. Man nennet mich Meister Herrman,

man, weil ich in meiner Jugend eine Profeßion gehabt habe.

Kathrine. Ich weis es wohl. Aber dieser Meister-oder Magistertitel ist ein Schandflecken, den er niemals wieder gut machen kann.

Herrman. Hier in Westphalen lege ich mich allein auf politische Sachen.

Kathrine. Ich weis es ganz wohl. In Hamburg hat er nur Schüsseln und Teller umgegossen. Hier aber suchet er Reiche und Länder umzugiessen und zu verwandeln.

Herrman. Man muß also nicht mehr erwähnen, was ich gewesen bin, sondern was ich gegenwärtig bin.

Kathrine. Das hat seine vollkommne Richtigkeit. Ich bin daher auch bereit ihm alle die Ehre zu erzeigen, welche er verdienet.

Herrman. Alle Welt ziehet mich hier in den wichtigsten Sachen zu Rath und ohne mich zu rühmen, so kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie sich bey meinen Rathschlägen nicht übel befinden. Denn ich glaube eine Sache so gut einzusehen als irgend ein anderer.

Kathrine. Man kann es allein aus Ihrem Gesichte lesen, daß Sie ein großer Staatsmann seyn müssen. Aber was ist Ihr Verlangen?

Herrman. Ich bin gekommen um zu hören, ob einige von meinen Projekten, die ich eingegeben, sind untersuchet worden.

Kathrine. (leise zu Henrich) Schließ die Thüre ab, damit er uns nicht entwischet. (laut)

Ja,

Ja, einige sind untersuchet und fürtrefflich befunden worden.

Herrman. Das ist mir sehr angenehm und ich zweifle nicht, daß sie ja alle die Probe halten werden. Man wird daraus abnehmen können, daß einer ein geschickter Staatsminister seyn könne, ohne daß er nöthig habe, Latein oder Griechisch zu verstehen.

Kathrine. Nichts ist gewisser. Es kömmt nur darauf an, wem die Natur ihre Gaben mittheilet.

Herrman. Was hält man von dem ersten Projekt, welches mit No. 1. bezeichnet ist?

Kathrine. Ich erinnere mich eben nicht, welches das erste war. Henrich lauf geschwind und hohle uns die zwey großen Packe Papier = =

Henrich. Wo liegen sie?

Kathrine. In der Küche, unter dem langen Tische.

Herrman. In der Küche, unter dem Tische! Was will das sagen?

Kathrine. Das will so viel sagen, daß sie in keinem andern Archiv verdienen aufgehoben zu werden.

Herrman. Ich glaube Madame wollen mich zum Besten haben. Das ist gar nicht artig und anständig.

Kathrine. Es ist eben so wenig vernünftig und anständig, daß ein Kannengießer sich für einen Staatsmann ausgeben will.

Herrman. Ich schwöre bey Richelieu, Mazarin,

zarin, Alberoni 2c. daß man mich nicht narren soll.

Kathrine. Und ich schwöre bey Eulenspiegel, Arlekin, Polichinello 2c. daß du sollt genarret werden. Komm hier Henrich mit den beiden Ballen. Er soll sie auf seinem Puckel zu Hause tragen. Der Herr Leander werden uns helfen, wenn er sich weigern sollte.

Herrman. Gewalt, Gewalt!

Henrich. Halt dein politisches Kannegiesser Maul oder du sollt so viele Schläge haben, als du nur tragen kannst. (Er hängt ihm beide Packe um den Hals und hinten auf den Rücken.)

Herrman. Ach, ach! Das soll nicht ungerochen bleiben.

Kathrine. Gieb ihm für alle seine Vorschläge nun einen guten Nachschlag Henrich. (Henrich giebt ihm von hinten einen Stoß mit dem Fusse.)

Herrman. Au, au, au! (Er geht ab mit niederhangendem Haupte und zählet bis 20.)

Der eilfte Auftritt.

Die Republik. Leander. Leonora. Katharina. Henrich.

Die Republik. Das war gar zu grob Kathrine.

Kathrine. Nein, keinesweges. Er kann es nur immer seinen übrigen politischen Ordensbrüdern erzählen; so bin ich gewiß wir werden ihrer bald loß seyn.

Die

Die Republik Ich werde solchen Betrügern nimmermehr trauen.

Leander. Dem ohngeachtet bin ich doch der Meynung Madame, daß man nicht alle Projektmacher ohne Unterscheid für Betrüger halten müsse. Denn viele bilden sich selbst ein dasjenige zu seyn, was sie doch nicht sind und daher geben sie aus Einfalt die hohen Gedanken zu erkennen, die sie von sich selbst haben. Denn je einfältiger einer ist, je leichter kommen ihm alle Sachen vor. Scharfsinnige Leute dagegen, die von tiefen und und großen Einsichten sind, sehen so gleich die Schwierigkeiten ein, die zu überwinden sind, und weil sie diese Knoten nicht so gleich aufzulösen im Stande sind; so unterstehen sie sich nicht ihre Gedanken bekannt zu machen. Daher kömmt es, daß Leute von der ersten Art, auch am ersten mit ihren Vorschlägen fertig sind, weil sie aus Einfalt alle Dinge für möglich halten. Die andern dagegen werden wegen ihrer Furchtsamkeit für ungeschickt gehalten und mit Verachtung angesehen, da doch ihre kluge Furchtsamkeit mehr zu loben als zu tadeln, weil es allezeit ein Beweis eines guten Verstandes ist, wenn man sich eher zu wenig als zu viel zutrauet.

Die Republik. Sie reden als ein vernünftiger Mann. Ich werde mich künftig vor die Projektmachers schon in acht zu nehmen wissen.

Leander. Madame thun sehr wohl daran. Allein Sie werden doch auch in diesem Stücke eine Mittelstrasse erwählen müssen, so daß Sie in Zukunf

kunst nicht auf der andern Seite zu weit gehen. Denn es kann eben so schädlich seyn, wenn man alle Projekte verwerfen wollte, als es thöricht seyn würde, wenn man alle ohne Unterschied annehmen wollte. Man muß den Weizen von dem Unkraut lesen. Denn wenn man schlechterdings alle Projekte und Vorschläge verwerfen wollte; so würde sich niemand unterstehen dergleichen zu machen oder sich bemühen etwas neues und nützliches zu erfinden. Auf solche Weise würden viele nützliche Projekte in dersten Geburt erstickt und viele alte Gewohnheiten, Mißbräuche und Irrthümer, welche eine Verbesserung nöthig haben, beybehalten und beständig fortgepflanzet werden. Man muß aber auch dagegen nichts annehmen und ins Werk setzen wollen, was man nicht vorhero genau untersuchet hat. Denn die ungereimtesten Projekte können zum öftern den besten Schein haben.

Die Republik. Ich werde sowohl in diesem als in andern Stücken mit Vergnügen Ihren Rathschlägen folgen und wie Sie in diesem Fall mein Doktor gewesen sind; so wird es mir sehr angenehm seyn wenn ich ein gleiches in Ansehung Ihrer seyn kann. Sie haben mir Ihre Gesinnung gegen meine einzige Tochter und Erbinn zu erkennen gegeben. Ich glaube also nicht besser meine Schuld abtragen zu können, als wenn ich in Ihr Verlangen willige. Komme hier Leonora und gieb dem Herrn Leander deine Hand. Ich hoffe Sie werden nunmehro vergnügt seyn; so

wie ich mit Ihnen beiderseits vollkommen zufrieden bin. Lassen Sie uns nun hineingehen und auf eine baldige glückliche Vollziehung Ihrer Hochzeit bedacht seyn. (Leander und Leonora küssen ihre Hände und danken.)

Henrich. (vor sich) Ich bin dagegen nicht so wohl zufrieden. Denn meine Regierung hat ein Ende und meine Nahrung ist verstopfet, da die Thorheit der Stadt gehemmet ist. Ich bin also aus einem Agenten oder Faktorn wieder zu einen schlecht und rechten Lakay geworden.

Der zwölfte Auftritt.

Martin. Die Vorigen.

Martin. Ach gnädige Frau! Ich bitte um Recht.

Die Republik. Was ist dir denn für Unrecht geschehen?

Martin. Henrich hat mir mein Geld genommen.

Henrich. Ich gestehe es und ich glaube, daß ich darinn als ein redlicher Diener gehandelt habe. Es war ein Species Thaler und weil er sich dadurch von einem Projektmacher bestechen lassen; so habe ich solchen im Namen der Republik confisqviret.

Die Republik. Du hast ganz recht gethan Henrich.

Martin. (weinet) Ach! soll ich denn mein Geld verlieren?

Die Republik. Du sollt nicht allein dein Geld; sondern auch deinen Dienst verlieren.

Henrich. Er hat nichts bessers verdienet, gnädige Frau! = = =

Kathrine. (zu Henrich) Darfst du gottloser Schelm! dich noch unterstehen sein Ankläger zu seyn?

Henrich. (zur Kathrine) Höre Kathrine! Da hast du die Hälfte von den Dukaten. Wer bin ich nun?

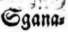
Kathrine. (zum Henrich) Nun bist du ein ehrlicher Kerl! (zur Republik) Weder ich noch Henrich unterstehen uns für Martin zu bitten, denn ein Diener muß reine Hände haben. Ist es nicht wahr Henrich?

Henrich. Ja freylich. Ich habe mich so in den Diensten der Republik verhalten, daß ich mit einem guten Gewissen sterben kann.

Kathrine. Ich kann bey meiner Ehre dasselbige auch sagen.

Die Republik. Ich will es hoffen und glauben. Kommt laßt uns gehen. (Sie gehen ab und Martin folget weinend.)

Leander. (an die Zuschauer) Der Kathrine zu gefallen will ich schweigen. Unterdessen lernen wir hieraus, daß es wahr sey, was das Sprichwort saget: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen aber läßt man lauffen.



Sgana-

Sganarells Reise in das Land der Philosophen.

Ein Lustspiel in einer Handlung.

Die Hauptpersonen dieses Lustspiels.

Sganarell.

Leander.

Eine große Anzahl von Philosophen, davon einer nach dem andern zum Vorschein kömmt.

Ingleichen 3 Weiber der Philosophen, die als die 3 Gratien gekleidet sind.

Der erste Auftritt.

Sganarell. (allein mit aufgehobnen Händen)

Dem Himmel sey Dank! daß wir endlich nach so vielen Beschwerlichkeiten in die so erwünschte Stadt, worinn wir unsre Wohnung aufzuschlagen gedenken, angelanget sind. Was kann wohl angenehmer seyn, als nur allein mit Philosophen, mit solchen Männern umzugehen, von welchen man nichts als Weisheit hören kann? Ich bin von der Reise müde und abgemattet. Allein wenn ich bedenke, daß wir unser gewünschtes Ziel erreichet haben; so glaube ich fast neue Kräfte zu bekommen Mein Herr Leander wartet meiner ausserhalb der Stadt und hat mich voraus gesandt, daß ich ihm eine bequeme Wohnung aussuchen soll. Aber ich sehe hier ja keinen Menschen. Es ist allenthalben so stille, als wenn es noch um Mitternacht wäre. Dieß ist ein Beweis von einer guten und ordentlichen Lebensart. Ich werde aber daher an das erste das beste Haus anklopfen müssen, um mit jemanden reden zu können. (Er klopfet an)

Der zweyte Auftritt.

Sganarell. Ein Philosoph. (mit einem Barte)

Sganarell. Da sehe ich jemand kommen. Die Weisheit ist in seiner Stirne abgemalet. Sie ver-

verzeihen mein Herr Magister, daß ich mir die Freyheit nehme, mich bey Ihnen zu erkundigen, ob Sie nicht zwo reisenden Personen eine bequeme Wohnung anzuweisen wissen? (der Philosoph gähnet und antwortet nicht) Haben der Herr Doktor vielleicht nicht gehöret was ich gefragt habe? (der Philosoph schweigt und gähnet nochmals) Ich fragte, ob Sie zwo Reisenden nicht eine gute Wohnung anzuweisen wüßten?

Der Philosoph. (gähnet zum drittenmal, siehet nach der Sonne und sagt) Nach der Sonnen ist es schon neun Uhr.

Sganarell. Ich frage weder nach der Uhr noch nach der Sonne, sondern nach einer guten Herberge. (Der Philosoph gähnet zum viertenmale und geht ab. Sganarell äffet ihm nach.) Wofern dieser Mann ein Weiser seyn soll; so ist seine Weisheit zu nichts nütze, weil er nicht redet, sondern seine Weisheit nur ausgähnet. Ich werde daher einen andern aufsuchen müssen, der mehr redet und weniger gähnet. (Er klopfet an eine andere Thüre.)

Der dritte Auftritt.

Sganarell. Ein heraklitischer Philosoph.

Der Philosoph. Verlanget er mit mir zu reden?

Sganarell. Ich bin ein Fremder und bin zugleich mit meinem Herrn nach einer mühsamen

und beschwerlichen Reise in diese Stadt gekommen. Wir haben mit Geduld alle Beschwerlichkeiten der Reise ausgestanden, in der Hoffnung, daß = = = (Der Philosoph heulet und weinet.)

Die Thränen, welche der Herr Doktor vergiessen, sind ein Beweis Ihres edelmüthigen und mitleidigen Herzens. Allein wir haben alles Ungemach vergessen, nachdem = = = (Der Philosoph weinet aufs neue)

Ich sage wir haben alles Ungemach vergessen, und ersuche nur den Herrn Doktor um die Gefälligkeit, uns eine gute Herberge um billigen Preiß anzuweisen. (Der Philosoph heulet nochmals)

Sganarell. (vor sich) Dieser Mann ist ja eben so närrisch als der erste.

Der Philosoph. Wen verstehet ihr durch den ersten?

Sganarell. Der erste Mann, welchen ich hier angeredet habe, sprach im Winde, so daß ich ganz darüber verwirret ward.

Der Philosoph. (Er heulet aufs neue und Sganarell äffet ihm nach) Ihr würdet ganz verwirrt darüber, sagt Ihr?

Sganarell. Ja freylich. Wie konnte ich anders, wann = = =

(Der Philosoph heulet von neuen und Sganarell giebt ihm einen Stoß von hinten. Worauf sie beide zugleich weinen und heulen.)

Nun hast du Ursache zu heulen. Was für wunderliche Aufzüge und Geberden haben diese

Philosophen nicht? Aber da sehe ich einen andern über die Gasse gehen. Er sieht munter und freundlich aus. Aus ihm hoffe ich doch klüger zu werden.

Der vierte Auftritt.

Sganarell. Ein demokritischer Philosoph.

Sganarell. Darf ich mir die Freyheit nehmen Euer Hochehrwürden um ein geneigtes Gehör zu ersuchen.

Der Philosoph. Ganz gerne.

Sganarell. (vor sich) Das ist ein höflicher Mann. (laut) Ich habe hier artige Begebenheiten gehabt.

Der Philosoph. Wie so?

Sganarell. Ich habe hier mit zween Philosophen geredet. Ich fragte den ersten nach einer Herberge; allein anstatt mir zu antworten, so gähnete er einmal über das andere, und endlich sagte er, das es neun Uhr sey. Sollte der Mann auch seinen völligen Verstand haben?

Der Philosoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha = = =

Sganarell. Der Herr Magister haben freylich Ursache solches zu belachen. Ich kann selbst mich nicht des Lachens enthalten, wenn ich daran gedenke. (Sie lachen beide zugleich)

Der Philosoph. Aber was bekamet ihr von dem andern zur Antwort?

Sganarell. Der andere heulte bey einer jeden Frage und weinte, als wenn er wäre gepeitschet worden.

Der Philosoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha = = =

Sganarell. Mich deucht. Er war noch närrischer als wie der erste. (Sie lachen beide zugleich) Was kann man anders von dergleichen Leuten denken.

Der Philosoph. Ha, ha, ha, hi, hi, ha, ha = = = Ich sehe sonst an eurer Kleidung und Wesen, daß ihr ein Fremder seyn müsset.

Sganarell. Ja Herr Magister! Ich bin aus einem weit entlegenen Lande.

Der Philosoph. Ein weit entlegenes Land? Ha, ha, ha, hi, hi. = = =

Sganarell. Ist darüber zu lachen?

Der Philosoph. Was ist euer Gewerbe hier oder die Ursache eurer Reise?

Sganarell. Wir suchen mit gelehrten Leuten umzugehen und in der Weisheit unterrichtet zu werden. (der Philosoph lacht aufs neue) Halten Sie doch ein mit Ihrem Lachen, und lassen Sie uns im Ernst mit einander reden.

Der Philosoph. Im Ernst sagt ihr? Ha, ha, ha = = =

Sganarell. Was zum Henker soll dieses bedeuten? Halten Sie doch einmal auf zu lachen, und sagen mir, wo hier eine gute Herberge anzutreffen sey.

Der Philosoph. Eine gute Herberge sagt ihr? (Er geht lachend fort)

Sganarell. Ey so lache den Hals entzwey, du Narr! Der eine Philosoph ist hier ja närrischer als der andere. Ich bin darüber so verwirret, daß ich fast nicht weis, ob ich wache oder schlafe. Soll dieses die Wohnung oder der Sitz der Weisheit seyn; so möchte ich wissen, was man ein Tollhaus nennen soll? Laß mich nun alles zusammen nehmen und wohl dem Gemüthe eindrücken, damit ich meinem Herrn von allen eine umständliche und genaue Nachricht geben kann.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell. Ein neuer Philosoph.

(Unterdessen daß Sganarell vor sich stehet und nachdenket, so kömmt ein neuer Philosoph mit starken Schritten auf ihn zu und läuft ihn übern Haufen.

Sganarell. Was zum Henker will das? Warum begegnet man mir also, und was habe ich Böses gethan? (Der Philosoph will ihn bey den Beinen in die Höhe richten.)

Der Philosoph. Ey, ey, ich hätte bald die Beine statt der Arme ergriffen. Ich bitte tausendmal um Vergebung. Der Irrthum rühret daher, weil ich ein gar zu scharfes Gesicht habe.

Sganarell. Und ich glaube es rühret vielmehr daher, weil ihr übersichtig seyd oder nicht gut sehen könnet.

Der

Der Philosoph. Das scharfe Gesicht, womit mich die Natur begabet hat, ist Ursache daran, daß ich nicht gut in der Nähe sehen kann.

Sganarell. Wenn die Natur keine andere Gabe gehabt euch mitzutheilen, so hättet ihr wünschen mögen, daß sie solches nur für sich selbst behalten hätte.

Der Philosoph. Nein, mein Herr. Ich kann dagegen dasjenige sehen, was andere nicht sehen. Mein scharfes Gesicht dringet bis in die Eingeweide einer Sache; und erkennet den Kern alles dessen, was andern verborgen ist.

Sganarell. Das gehet über meinen Verstand.

Der Philosoph. Es verhält sich doch in der That also. Daher nennet man mich auch den subtilen Doktor. Aber ich sehe, daß Sie fremd an diesem Orte sind. Was ist Ihr Gewerbe? Wofern ich Ihnen in etwas dienen kann; so wird mir solches ein Vergnügen sey.

Sganarell. Ich danke gehorsamst. Darf ich fragen, ob man hier eine bequeme Herberge für zwey Personen haben kann.

Der Philosoph. Um solche gemeine und grobe Dinge bekümmere ich mich ganz und gar nicht. Aber verlangen Sie etwas in der Philosophia occulta zu wissen; so bin ich zu Ihren Diensten.

Sganarell. Nein, keinesweges; sondern ich frage nur, ob = = =

Der Philosoph. Zum Exempel von der Kraft des Magneten, von der Beschaffenheit der

Seele, vom Umlauf des Geblüts, von den Eigenschaften der Ameisen und Mücken und von der innerlichen Beschaffenheit dieser und anderer Insekten, von ‥

Der Philosoph. Oder wenn Sie etwas zu wissen verlangen von den Seelen der Thiere, ob sie bloße Machinen oder lebendige und beseelte Geschöpfe sind, ob die orthodoxen Philosophen sollen Nominales oder Reales genannt werden.

(Unterdessen daß er also redet, läuft ihn Sganarell überm Haufen, und entschuldiget sich gleichfalls mit der Schärfe seines Gesichts. Der subtile Philosoph springt geschwind wieder auf, wirfft den Sganarell zu Boden, prügelt ihn derb ab und läßt ihn also zerprügelt liegen.)

Der sechste Auftritt.

Sganarell. Der Sternseher. (mit einem Fernglas.

Sganarell. Ach, ach! Ist denn Niemand der mir helfen kann? Ach helfet doch einem armen geprügelten Menschen, der nicht im Stande ist, sich selbst aufzurichten.

Der Sternseher. (Er siehet sich um) Wer rufet da? Da liegt ja ein halbtodter Mann. Was fehlet euch mein Freund?

Sganarell. Ach! helfen Sie mir auf mein Herr. Ich bin in gottloser Menschen Hände gefal-

fallen, welche alle meine Glieder zerschlagen und zerprügelt haben.

Der Sternseher. Es thut mir von Herzen leid. Ich bin schuldig meinem Nächsten zu dienen. Ich bitte nur einen Augenblick Geduld zu haben, bis ich mein astrologisches Handbuch durchgesehen und untersuchet habe, ob man in diesem Monat und an diesem Tage dieses Monats etwas Wichtiges vornehmen darf. (Er blättert im Buche) Nein, mein Herr! Heute geht es nicht an an. Ich sehe, daß es der 14 Tag im Monat Morian ist, an welchem man nach den astrologischen Regeln nichts Wichtiges vornehmen darf. Wollen mein Herr bis Sonnen Untergang warten; so kann ich Ihnen helfen, ohne die astrologischen Regeln zu übertreten.

Sganarell. Solche Regeln sind vom Teufel ersonnen. Kann es wohl zu einer Zeit verboten seyn, seinem Nächsten zu helfen?

Der Sternseher. Ja freylich. Es ist und kann verboten seyn.

Sganarell. Ach ich Elender! Unglückselig war der Tag, da wir beschlossen hieher zu reisen.

Der Sternseher. Saget das nicht mein Herr. Ihr seyd an den Ort gekommen, wo die 9 Musen oder Göttinnen der Weisheit ihren Sitz haben.

Sganarell. Ihr sollt lieber, sagen die 9 Göttinnen der Höllen oder 9 Unglücke; denn ...

Der

Der Philosoph. Uebereilet euch nicht, sondern mäßiget eure Leidenschaften und habet Geduld bis gegen Abend, so will ich mit allem Vergnügen euch behülflich seyn. Unterdessen lebet wohl.

Der siebende Auftritt.

Sganarell. Ein scoptischer Philosoph.

Sganarell. Ach, ach! Ist denn in der ganzen Stadt keine mitleidige Seele?

Der Philosoph. Ich höre jemand rufen. Ach da sehe ich einen armen Mann, der ohne Zweifel ein Unglück gehabt hat. (Er richtet ihn auf)

Sganarell. Tausendfachen Dank Herr Doktor! Es ist mir doch lieb, daß ich noch einen einzigen ehrlichen oder klugen Menschen in dieser hochgelehrten Stadt antreffe.

Der Philosoph. Was fehlet euch mein Freund?

Sganarell. Ich bin von einem eurer Ordensbrüder, der sich einen subtilen Philosophen nannte, also zugerichtet und zerschlagen worden.

Der Philosoph. Aber woher wißt ihr das, oder seyd ihr dessen auch gewiß?

Sganarell. Sollt ich einer Sache nicht gewiß seyn, die neulich erst geschehen ist.

Der

Der Philosoph. Euer Gesicht kann euch betrogen haben?

Sganarell. So hat mich doch das Gefühl nicht betrogen! Nein, davon überzeuen mich meine zerschlagene Glieder leider mehr als zu viel.

Der Philosoph. Das Gefühl, welches eins von den fünf Sinnen ist, kann eben sowohl betrügen als das Gesicht.

Sganarell. Das ist ja rasendes und unvernünftiges Zeug. Ihr sahet ja selbst, wie ich auf der Gasse lag und um Hülfe rief.

Der Philosoph. Es kömmt mir freylich also vor. Aber = = =

Sganarell. Ey so geht zum Galgen mit eurem Aber. Ihr habt mir ja selbst wieder aufgeholfen.

Der Philosoph. Das kann vielleicht seyn.

Sganarell. So habe ich auch nicht nöthig gehabt euch zu danken.

Der Philosoph. Vielleicht.

Sganarell. Vielleicht, Vielleicht. Hört mein guter Vielleicht! Wenn euch jemand auf die Weise begegnete, was wollt Ihr wohl dazu sagen?

Der Philosoph. Ich würde nichts sagen, als: es scheinet so zu seyn. (Sganarell giebt ihm drey derbe Schläge)

Au, au, Ist es nicht unverschämt, also einem Philosophen zu begegnen?

Sganarell. Vielleicht.

Der

Der Philosoph. Und also die Wohlthaten zu belohnen?

Sganarell. Vielleicht, Vielleicht.

Der Philosoph. Ach, ach! mein armer Puckel.

Sganarell. Das Gefühl ist eins von den fünf Sinnen, welches eben sowohl betrügen kann, als das Gesicht.

Der Philosoph. Ich muß nach Hause eilen, um meinen Puckel schmieren zu lassen.

Sganarell. Geh zum Bloxberg und schmiere dein gelehrtes Gehirne. Das hat gewiß eher nöthig geschmieret zu werden als dein Puckel. Wenn ich meinen Herrn Leander nicht alle Augenblicke vermuthete; so nähme ich gewiß die Flucht um mich nicht mehrern Verdrüßlichkeiten zu unterwerfen. Ach! daß er doch eilen möchte. Aber da sehe ich ihn kommen. Er soll alles eben so warm wieder kriegen. als wie ich es bekommen habe.

Der achte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Leander. Nun wie gehts Sganarell! Hast du eine gute Herberge gefunden? (Sganarell antwortet nicht, sondern gähnet.)

Hörst du nicht, wornach ich frage? (Er gähnet aufs neue.)

Ich glaube du bist beides blind und sprachlos geworden. (Er gähnet wieder.)

Ich glaube gar, du willst mich zum Narren haben? Willt du nicht antworten auf meine Frage?

Sganarell. Was verlangen Sie zu wissen mein Herr?

Leander. Ich frage, ob du eine Herberge gefunden hast?

Sganarell. (sieht gen Himmel, gähnet und antwortet) Nach der Sonnen muß es neun Uhr seyn.

Leander. Was Henker ist das? Ich glaube der Kerl ist verhexet. Kennest du mich nicht mehr? (Sganarell heulet und weinet.)

Sage mir doch, wo bist du gewesen und was ist dir begegnet? (Er heulet von neuen.) Ach was ist das für ein Unglück? (Er heulet von neuen.)

Kennest du deinen Herrn nicht?

Sganarell. Mein Herr? Ha, ha, hi, hi, ha.

Leander. Ich glaube er hat seinen Verstand verloren.

Sganarell. Ha, ha, hi, ha!

Leander. Sollte solches von der Luft dieser Stadt herrühren können?

Sganarell. Ha, ha! = = = Nein mein Herr es fehlt mir nicht am Verstande. Allein ich kann auf Ihre Frage keine gewisse Antwort geben.

Leander. Kannst du nicht Ja oder Nein antworten?

Sganarell. Vielleicht.

Leander. Was willt du mit deinem Vielleicht sagen?

Sganarell. Nichts, was von sonderlicher Bedeutung wäre.

Leander. Ich will nicht hoffen, daß du mich zum Besten haben willt. Solches würde dir sonst nur übel bekommen.

Sganarell. Warum sollte ich Sie zum Besten haben mein Herr?

Leander. Wie kann ich anders glauben, als daß du mich zum Besten haben willt, indem du auf alle meine Fragen noch kein vernünftiges Wort geantwortet hast.

Sganarell. Das scheinet Ihnen nur so mein Herr. Denn man kann sich auf seine Sinnen nicht verlassen, weil sie uns leicht betrügen können.

Leander. (hebt seinen Stock auf) Nein, nun geht es zu weit.

Sganarell. Ja ich muß gestehen, daß ich fast zu weit gehe. Ich will also im Ernst reden. Ach! das war eine unglückselige Stunde und Zeit da wir diese Reise beschlossen haben. Alle die Antworten die ich meinem Herrn gegeben habe, sind dieselben, welche ich von allen denen Philosophen, mit welchen ich geredet, bekommen habe. Ich habe sie Ihnen also eben so warm zurückgegeben, wie ich sie habe einnehmen müssen. Die ganze Stadt ist mit übertriebnen Gelehrten und rechten Stocknarren angefüllet.

Lean-

Leander. Ich meynte, daß Gelehrsamkeit und Weisheit allezeit einander folgten.

Sganarell. Ich habe es auch nicht anders gewußt.

Leander. Ich habe nie anders gehört.

Sganarell. Allein ich habe es ganz anders erfahren und gefühlet.

Leander. Woher kann solches kommen?

Sganarell. Alle Sachen sind schädlich, wenn man derselben zuviel thut. Ein Glas Wein erfreuet das Gemüth. Wenn man aber zuviel trinket; so wird das Gehirn wüste und der Kopf schwer und verwirret. Der Wind treibt ein Schiff fort. Nimmt derselbe aber gar zu sehr die Oberhand; so werden wir dadurch in den Abgrund versenket. Kein Essen ist gesunder als Mehlbrey. Allein überladet man den Magen damit; so kann man ein Fieber sich an den Halß essen. Und eben so kann es auch mit diesen Philosophen beschaffen seyn, welche durch ihre übertriebene Gelehrsamkeit rasend geworden sind.

Leander. Auf diese Weise wäre es besser gewesen, wenn wir zu Hause geblieben wären.

Sganarell. Ich bin derselben Meynung. Allein da sehe ich einige Weiber, die scheinen doch noch menschlich genug und ganz zahm zu seyn.

Leander. Wir wollen uns etwas auf die Seite halten, um zu sehen, wie sie sich aufführen werden?

Der neunte Auftritt.

Die drey Frauens. Sganarell. Leander.

Die erste Frau. Ach Schwester! Mich verlanget herzlich den Fremden zu sehen, welcher neulich soll hier angekommen seyn.

Die zweyte Frau. Mich nicht weniger. Ich habe gehöret, daß er sehr schön seyn soll.

Die dritte Frau. Ich bin schon in ihn verliebt, ehe ich ihn noch gesehen habe.

Die erste Frau. Mein Mädgen, welches ihn gesehen hat, sagt, daß er der andere Paris sey.

Die zweyte Frau. Ist er Paris; so wünschte ich Helene zu seyn. Aber siehe da stehen ein paar Fremde. Ohne Zweifel sind sie es, welche wir zu sehen wünschen.

Die erste Frau. Ja freylich werden sie es seyn. Gewiß die sehen anders aus als unsere finstere Philosophen.

Die zweyte Frau. Das magst du wohl sagen Schwester. Siehe einmal was für schönes und krauses Haar der eine hat.

Die erste Frau. Seht welch ein Wuchs?

Die zweyte Frau. Aber sieh einmal die netten Beine des andern. Mir wässert schon der Mund. Wir müssen gleich Gelegenheit suchen mit ihnen zu reden.

Die dritte Frau. Willkommen hier meine Herren! Was ist zu Ihren Diensten?

Sganarell. Ehe wir hierauf antworten; so müs-

müssen wir erst wissen, ob Sie Menschen oder Philosophen sind?

Die zweyte Frau. Ja freylich sind wir Menschen. Das werden wir ja wohl selbst am besten wissen müssen. Schwester, sie meynen wir sind keine Menschen.

Die erste Frau. Wir sind nicht allein Menschen; sondern wir sind auch zahme und dienstwillige Menschen, insonderheit gegen Fremde.

Die zweyte Frau. Das magst du wohl noch einmal sagen Schwester. Ha, ha = = = Was für eine wunderliche Frage, ob wir Menschen sind?

Sganarell. Wenn denn dem also ist; so muß ich Ihnen sagen, daß wir zuförderst nach einer guten Herberge suchen. Wir haben uns desfalls an einige Philosophen gewandt. Allein der eine redete in den Wind, daß man nicht wußte, was er sagen wollte. Der zweyte weinte. Der dritte lachte und der vierte wollte erstlich die Sterne fragen, was er mir für eine Antwort geben sollte.

Die dritte Frau. Wundern Sie sich darüber nicht meine geehrte Herren. Ihr Studieren machet sie rasend. Dies müssen wir leider täglich erfahren, weil sie unsere Männer sind.

Leander. So sind Sie die Frauens von diesen Philosophen!

Die dritte Frau. Ja, wir führen den Namen. Aber = = = (Sie seufzen alle und weinen)

Leander. Was will das sagen, daß Sie den bloßen Namen führen?

Die dritte Frau. Sie vertiefen sich so sehr ins Studieren, daß sie die vornehmsten und wichtigsten Angelegenheiten darüber hintansetzen. Ich meyne sie vergessen das vornehmste, nämlich die eheliche Pflicht. Ist es nicht wahr Schwester?

Die erste Frau. Ja leider! mehr als zu wahr. (Sie weinen alle 3 bitterlich.)

Leander. Was verstehen Sie durch die eheliche Pflicht.

Die zweyte Frau. Sage du es Schwester, weil du am längsten verheyrathet bist.

Die erste Frau. Laß es Margarethen sagen.

Die dritte Frau. Nein, laß es Lucien sagen.

Leander. Ich weis nicht oder ich kann ohnmöglich verstehen, was Sie haben wollen meine schönen Kinder.

Die erste Frau. Wenn sich nicht dann und wann ein oder anderer ehrlicher Fremder oder Reisender über uns erbarmete; so müßten wir ganz verschmachten. Ist es nicht wahr Schwester?

Die zweyte Frau. Ja das ist leider mehr als zu wahr. (Sie weinen von neuen bitterlich.)

Leander. Aber erlauben es denn Ihre Männer, daß Sie so frey mit Fremden umgehen dürfen?

Die dritte Frau. Unsre Männer können wir aufziehen und betrügen, so viel als wir wollen.

Leander. Wenn dem also ist; so seyn Sie

unbesorgt meine werthe Madame, wofern Ihnen anders mit unserer Hülfe gedienet ist.

Die dritte Frau. Ich sage tausend Dank!

Sganarell. Hei lustig! Herr Leander. Nun bekomme ich Lust hie zu bleiben. Es kömmt nur darauf an, daß wir eine gute Herberge bekommen können.

Die dritte Frau. Wollen die guten Herren mit unserem Hause vorlieb nehmen, so haben Sie zu befehlen.

Sganarell. Aber Ihr Mann ist ja auch ein Philosoph?

Die dritte Frau. Aber nicht wie Sie vielleicht meynen. Er ist Doktor in der Arzneykunst. Dergleichen Leute studieren nicht viel. Denn Ihre Praxis erlaubet ihnen nicht, daß sie viel lesen können. Ich bin versichert, daß Sie von meinem Manne sehr wohl werden aufgenommen werden. Kommen Sie nur; so wird sich solches bald finden. (Sie begleitet die beiden ins Hauß.)

Der zehnte Auftritt.

Die zwey Frauens alleine.

Die erste Frau. Ach liebe Schwester! waren das nicht zwo hübsche Personen? Welcher schien dir der beste zu seyn?

Die zweyte Frau. Sie gefielen mir alle beide. Insonderheit derjenige, welcher die krausen Haare hatte. Das war ein fetter Braten.

Die erste Frau. Mir gefiel der andere wohl so gut.

Die zweyte Frau. Sie schienen aus weit entlegenen Ländern zu seyn. Das konnte man an ihren Angesichtern und Geberden sehen.

Die erste Frau. Aber was mögen ihre Verrichtungen seyn?

Die zweyte Frau. Ihre Verrichtung und Absicht kann keine andere seyn als anderer reisender Personen, welche hier alle Weisheit zu finden vermeynen, weil die Stadt mit Philosophen angefüllet ist und daher die Stadt der Weisheit genennt wird.

Die erste Frau. Da finden sie hier gewiß nicht, was sie suchen.

Die zweyte Frau. Darinn hast du Recht meine Schwester. Ein anders ist gelehrt und ein anders ist klug zu seyn. Wozu nützet die Gelehrsamkeit, wenn sie die Menschen nur verkehrt machet.

Die erste Frau. Mein Mann ist in seinem Studieren so vertieft, daß er oft bey Tische sitzet ohne zu speisen; so daß er ungegessen vom Tische aufstehet und sich doch einbildet, daß er satt sey.

Die zweyte Frau. Mein Mann ist nicht weniger närrisch.

Die erste Frau. Daß unser Doktor in der Arzneykunst etwas umgänglicher und höflicher ist als die andern, rühret vermuthlich daher, weil sie nicht so fleißig studieren und mehrern Umgang haben.

Die zweyte Frau. Das ist freylich wahr. Allein viele unter ihnen haben doch auch ihre Mücken. Mich verlanget daher zu wissen, wie die Fremden mit unserm Doktor zufrieden seyn werden. Aber ich sehe sie schon wieder heraus kommen. Ich befürchte daher, daß sie nur schlecht werden aufgenommen seyn. Allein wir müssen gehen und unsern Nachbarinnen erzählen was wir gesehen haben. (Sie gehen ab.)

Der eilfte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Leander. Der Mann ist sehr artig und höflich. Er hat uns so gar sein Hauß ohne Geld und Bezahlung angeboten.

Sganarell. Nun bekomme ich wieder guten Muth. Denn ich sehe doch, daß es hie noch einige gescheute Gelehrte giebt.

Leander. Die übrigen von seinen Mitbrüdern, schienen auch zusammen wohlgesittete Leute zu seyn.

Sganarell. Ich glaube es waren lauter Doktores in der Arzneykunst.

Leander. Ja freylich. Unser zukünftiger Wirth sagte mir, daß die ganze medicinische Fakultät in seinem Hause versammlet wäre und daß er aus der Ursache diesmal nicht länger mit uns reden könnte. Aber eine Sache hat mich befremdet. Ich kann nicht begreifen, was das bedeu-

ten sollte, daß sie uns so genau betrachteten und daß sie über uns so viel einander in die Ohren wischten.

Sganarell. Das wird nichts anders seyn, als daß unsere Gestalt und Kleidung ihnen fremd und ungewöhnlich vorkommen ist.

Leander. Vielleicht. Aber = = =

Sganarell. Ey mein Herr! Sie machen sich Gedanken über nichts. Ich meines Theils bin sehr wohl zufrieden, daß wir so gute Herberge bekommen haben. Aber ich sehe unsere Frauensleute sind weggegangen.

Leander. Sie werden vermuthlich ihren Nachbarinnen von unserer Ankunft Nachricht geben.

Sganarell. So weit ich begreifen kann; so kann hier ein Fremder bey diesen Doktorinnen leicht sein Glück machen. Ich glaube sie werden sich leicht handeln lassen. Denn sie sind gar nicht spröde. Aber da kömmt unsre Wirthinn mit einer Flasche Wein.

Der zwölfte Auftritt.

Die dritte Frau. Leander, Sganarell.

Die dritte Frau. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden meine Herren! So bald mein Mann mit der Fakultät fertig seyn wird und seine Collegen werden weggegangen seyn, so wird er die Ehre haben weiter mit Ihnen zu reden. Unter=

terdessen hat er mir befohlen Ihnen Gesellschaft zu leisten. (Sie schenket ein Glas ein für Leander und indem sie ihm solches überreichet seufzet und weinet sie.)

Leander. Was haben Sie auf dem Herzen Madame, weil Sie solche tiefe Seufzer hohlen?

Sganarell. (vor sich) Ich wette, sie wird mit einer Liebeserklärung ausbrechen. (Sie schenket auch ein Glas für Sganarell, wobey sie gleichfalls seufzet und weinet.)

Leander. Ich bitte Sie wertheste Madame, erklären Sie doch die Ursache Ihrer Betrübniß. (Sie seufzet und weinet aufs neue.)

Ich bitte erklären Sie sich. Ich brenne von Begierde es zu wissen.

Die dritte Frau. Meine Herren sind in eins der besten und angesehensten Häuser dieser Stadt gekommen.

Leander. Wir sind dessen versichert.

Die dritte Frau. Mein Mann wird für einen der redlichsten und dienstgeflissensten Männer in dieser Stadt gehalten.

Leander. Wir zweifeln gar nicht daran Madame!

Die dritte Frau. Weil er aber keine Mühe noch Unkosten sparet, wenn er Hoffnung haben kann eine nähere Einsicht oder Kenntniß in der Arzneykunst zu erlangen und seine Wissenschaft zu zu erweitern; so hat er, da er Sie meine wertheste Herren und Ihre wohlgemachte Personen erblicket, keineswegs aus Boßheit; sondern allein

um

um in der Arzneykunst ein neues Licht zu bekommen, beschlossen, Sie alle beide anatomiren zu lassen.

Sganarell. Anatomiren? Was will das sagen?

Leander. Das will so viel sagen Sganarell, daß du deinen Bauch sollt aufschneiden lassen.

Sganarell. Was? Meinen Bauch aufschneiden lassen?

Die dritte Frau. Ich versichere Sie, es geschiehet keinesweges aus Boßheit. Denn er hält gar zu viel von braven Fremden und Reisenden.

Sganarell. Er mag den Henker was von uns halten, wenn er uns den Bauch aufschneiden will. Wir haben schön gereiset Herr Leander!

Leander. Aber reden Sie im Ernst oder im Scherz Madame?

Die dritte Frau. Es ist ganz gewiß und fest beschlossen. Ich wäre fast ohnmächtig geworden, da ich es hörte.

Leander. Aber können Sie durch Ihre Vorbitte das Unglück nicht abwenden?

Die dritte Frau. Nein, es ist durch die meisten Stimmen beschlossen. Sie wissen daß die Doktores niemals von ihrer Meynung zu bringen sind, insonderheit wenn eine Sache einhellig und von einer ganzen Fakultät beschlossen ist.

Sganarell. (weinend) Ist denn an diesem Orte kein Stadtvoigt, an welchen wir uns wenden können?

Die dritte Frau. Unser Stadtvoigt ist zugleich auch unser Stadt-Physicus. Er ist daher denen Doktorn nimmer in einer Sache zuwider, welche zu grösserer Erleuchtung in der Anatomie dienen kann.

Sganarell. Wir haben schön gereiset mein Herr!

Leander. (auf den Knien) Ach wertheste Madame! Seyn Sie doch auf ein Mittel bedacht, uns unglückliche und unschuldige Menschen zu retten.

Sganarell. (gleichfalls auf den Knien) Ach Madame! Erbarmen Sie sich doch über mich. Ich habe nur einen Magen, welchen ich ohnmöglich entbehren kann.

Die dritte Frau. Hören Sie meine werthen Freunde! Wofern Sie sich entschliessen können, mich und meine beiden Schwestern, welche an zwey andere Philosophen verheyrathet sind, mit sich zu nehmen und in ihr Vaterland zu führen; so sind wir bereit ihnen zu folgen und mit ihnen die Flucht zu ergreifen. Stehen Sie nur auf und warten hier bis ich zurückkomme und meine Schwestern mitbringe. Denn sie sind ihrer Männer eben so müde als ich des Meinigen.

Sganarell. Bleiben Sie also nicht zu lange aus Madame! (Sie geht ab.)

Der

Der dreyzehnte Auftritt.

Leander. Sganarell.

Sganarell. Das war ein verfluchter Einfall, da wir uns vornahmen, uns in diesem philosophischen Lande niederzulassen.

Leander. Man lernet hieraus, daß nicht alles Gold ist, was da scheinet. Ich zweifle gar nicht daran, diese Stadt werde voll von gelehrten Leuten seyn. Allein ich höre nicht, daß ihr Leben mit ihrem Wissen oder Gelehrsamkeit übereinstimmet. Denn viele lesen allein um gelehrter, nicht aber um klüger zu werden.

Sganarell. Mein Herr sollten vielmehr sagen, daß sie alleine lesen um toll zu werden. Eine solche Stadt sollte mit allen ihren Einwohnern mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden.

Leander. Man sollte ihnen vielmehr zur Ader lassen oder ins Tollhaus werfen. Denn sie sind nicht so wohl aus Boßheit als wegen ihrer übertriebnen Gelehrsamkeit rasend.

Sganarell. Heist das nicht Boßheit, wenn man ehrlichen Leuten die Bäuche aufschneiden will. Es ist mir nicht anders als wenn ich schon das Messer in meinem Leibe fühlte.

Leander. Ich gestehe es, solche Leute sollten ausgerottet und in der Welt nicht geduldet werden. Allein die andern verdienen nichts anders, als verlacht zu werden. Ich glaube übrigens, daß diese Philosophen in verschiedene

Sekten

Sekten müssen getheilet seyn. Denn derjenige, welcher weinte muß des Heraklitus und der, welcher lachte muß des Demokritus Sekte folgen, derjenige aber, welcher an allen Dingen zweifelte, muß nothwendig ein Scepticus seyn.

Sganarell. Welche von diesen sind am meisten für toll zu halten?

Leander. Sie sind alle gleiche toll, aber ein jeder in seiner Art. Die Frauens müssen wir dagegen loben.

Sganarell. Ja, freylich, insonderheit wenn sie ihr Versprechen erfüllen werden.

Leander. Ich lebe der gewissen Hoffnung. Denn so viel ich merken kann; so sind sie mit ihren Philosophen nicht sonderlich zufrieden.

Sganarell. Ach! Daß sie denn doch bald kommen möchten. Denn ein jeder Augenblick wird mir so lang als ein Tag.

Leander. Geduld Sganarell! Wir haben uns auf nichts anders, als auf ihre Hülfe zu verlassen. Die Weiberlist ist groß und es wird keine sonderliche Kunst erfordert Männern, die gleichsam im Blinden gehen, Nasen zu drehen.

Sganarell. Wofern ich dieser Gefahr glücklich entgehen werde; so will ich mir alle Mühe geben, alle Philosophen auf alle nur mögliche Weise zu verfolgen.

Leander. Nicht alle, sondern allein diejenigen, welche die Philosophie mißbrauchen. Denn wie der Mißbrauch derselben einige lächerlich machet; so werden andere dagegen durch den rechten

und vernünftigen Gebrauch klüger gemacht und verbessert. Aber da sehe ich die guten Kinder kommen.

Der vierzehnte Auftritt.

Leander. Sganarell. Die drey Frauens. (Sie tragen kleine Kästgens unter ihren Armen.) Ingleichen Poliphemus.

Die dritte Frau. Die Zeit ist Ihnen vielleicht etwas lang geworden meine Herren!

Leander. Wir haben jede Minute gezählet.

Sganarell. Und ich jeden Augenblick.

Die dritte Frau. Wir verlassen uns nunmehr auf Ihr Versprechen und hoffen, daß Sie uns nicht verlassen werden, wenn Sie erst in Sicherheit gekommen sind.

Leander. Wir werden uns lebenslang dankbar zu erzeigen suchen.

Die dritte Frau. Wir haben nichts als diese Kästgens, welche mit Gold und Edelgesteinen angefüllet sind, mit uns zu führen.

Sganarell. Nun bekomme ich wieder Muth und fühle keinen Schmerzen weiter in meinen Gedärmen.

Leander. Aber ich befürchte Mesdames daß Ihre Männer uns verfolgen werden und daß das letztere ärger werden könne, als das erstere.

Die dritte Frau. (indem sie auf den Polyphemus

mus zeiget) Wir haben zu dem Ende diesen verschlagenen Kopf mit uns gebracht, welcher uns schon oft geholfen hat, wenn wir diese Philosophen haben aufziehen wollen.

Polyphemus. Ich will schon durch eine neue Erfindung oder List verhindern, daß ihr nicht sollt verfolget werden.

Leander. Aber worinn besteht diese Erfindung mein Freund?

Polyphemus. Das kann ich noch nicht sagen. Verlasset euch nur auf mich und lasset alle Furcht und Bekümmerniß fahren. Verberget euch hier an dieser Ecken so lange, bis der größte Sturm vorüber seyn wird. (Sie verbergen sich in einem Winkel.)

Der funfzehnte Auftritt.

Der Doktor und drey Philosophen, welche einer nach dem andern hinein kommen.

Der Doktor. (in vollem Laufen) Was ist das für ein Unglück? Ich sehe weder die Fremden noch meine Frau und dazu ist mein Kasten aufgebrochen. Hey! Hey! Wo seyd ihr hin? Ach! ich zittere und bebe an meinem ganzen Leibe. Es ist nicht anders meine Frau muß ihnen den Vorsatz der Fakultät offenbaret und darauf die Flucht mit ihnen genommen haben. Ach Himmel! welch ein unglücklicher Zufall. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich niemals so große Lust gehabt, jemand

mand zu anatomiren, als diese zwey Fremden, besonders den mit dem Mantel. Denn ich bin versichert, daß seine innwendige Gestalt oder Eingeweide großes Licht in der Anatomie würde gegeben haben.

Der erste Philosoph. (in vollem Laufen) A, a, a, ich bin verloren, mein Geldkasten ist fort und meine Frau ist nirgends zu finden.

Der zweyte Philosoph. (gleichfalls) Hey, hey! Helft doch wer da helfen kann, mein Schranken ist aufgebrochen und mein ganzer Schatz und Vermögen, welches mir lieber als mein Leben, ist unsichtbar geworden. Ach! Ich unglückseliger Mann, wofern ich meinen Schatz nicht wiederbekomme, so werde ich aus Verzweiflung mich erhengen.

Der dritte Philosoph. (kömmt gleichfalls in vollem Laufe) Hey, hey, hey! Halt den Dieb. Ich bin bestohlen, alle meine Schränke und Kastens sind offen und derjenige, worinn ich mein Geld und besten Kleinodien verschlossen hatte, ist gar nicht zu finden. Und wo muß meine Frau seyn. Hier ist keine Zeit zu verlieren. Ich muß in vollem Laufe nach dem Thore laufen, damit die Diebe mir nicht entwischen mögen. (Er läuft die andern überm Haufen. Sie stehen aber wieder auf, schlagen ihre Hände zusammen, schreyen und heulen.) Was ist euch begegnet meine Brüder?

Der Doktor. Zwey fremde Spitzbuben, welche heute in mein Hauß gekommen waren, sind

sind mit meiner Frau und Gelde davon gegangen.

Der dritte Philosoph. Es ist mir nicht besser gegangen.

Der Doktor. Das ist nicht das erstemal, daß uns unsere Weiber betrogen haben. Wir müssen sogleich die Nachbaren zusammen rufen, um sie auf den Fuß zu verfolgen.

Der sechszehnte Auftritt.

Polyphemus. Die Vorigen.

Polyphemus. (Kömmt in vollem Laufe und wirft sich der Länge nach auf sein Angesicht.)

Der Doktor. Das ist ja unser guter Freund Polyphemus, was muß er für ein Unglück gehabt haben? Er wird vermuthlich auch bestohlen seyn. Hör Polyphemus, was fehlt dir?

Polyphemus. Ach welch eine Begebenheit? Welch ein Gesicht?

Der Doktor. Stehe auf, kennest du uns nicht?

Polyphemus. Ach was für eine wunderbare Erscheinung! Was für ein erstaunendes Gesicht! welches meine Augen so verdunkelt hat, daß ich fast nichts unterscheiden kann.

Der Doktor. Sage uns also, was hast du denn gesehen?

Polyphemus. Vor wenig Augenblicken, da ich aussen auf dem Felde war, sahe ich zwey

Personen in ganz ungewöhnlicher Kleidung, welche drey Matronen bey sich hatten. Die beiden Fremden winkten mir und da ich ihnen näher kam, so sagte der eine zu mir: Gehe sogleich in die Stadt und sage, was du gesehen hast. Ich bin Jupiter und dieser ist der Merkurius. Wir haben menschliche Gestalt an uns genommen und sind zu dem Ende vom Himmel heruntergestiegen, um diese 3 tugendhafte Personen von der Erde zu nehmen und sie unter die Zahl der Göttinnen zu versetzen, weil sie viel zu gut sind, als daß sie länger unter euch sündlichen Menschen leben sollten. Hierauf gab er mir Befehl, daß ich euch als ihren Männern sagen sollte, daß ihr euch schwerlich gegen den Himmel versündiget hättet, weil ihr harte und schimpfliche Worte gegen den Vater der Götter geredet. Endlich sagte er, daß ihr diese Sünde nicht anders versöhnen könntet als wenn ein jeder sich sogleich nach Hause verfügte, drey Tage fasten und beten und endlich dem Jupiter und Merkurius zu Ehren jährlich ein Fest, welches das Fest der Entführung sollte genannt werden, feyern würdet. Nachdem er dieses gesagt, fiengen sie alle an zu glänzen wie die Sonne und fuhren auf in den Wolken.

(Alle Philosophen erheben ihre Hände und ruffen aus) O magnum Miraculum!

Polyphemus. Ich kann noch einen Strahl von ihnen sehen. Seht einmal gen Himmel,

mel, dort zur rechten Hand, wo ich mit meinen Fingern hinzeige.

Ein Philosoph. (weinend) Das ist ganz gewiß. Ich habe gleichfalls noch einigen Glanz wahrgenommen. Ach lassen Sie uns so gleich zu Hause gehen meine Brüder, um dem Befehl des Himmels nachzuleben. (Sie fallen alle auf die Knie und singen.)

Der erste Philosoph. O! felices animae, vivae in coelum raptae.

Alle. Orate pro nobis.

Der zweyte Philosoph. Quas dignatus Jupiter reddere immortales.

Alle. Orate pro nobis.

Der dritte Philosoph. O! novae coelicolae! Lucia, Margaretha cum dilecta Agatha.

Alle. Orate pro nobis. (Sie stehen auf und gehen ab.)

Der letzte Auftritt.

Polyphemus. Leander. Sganarell. Die drey Frauens.

Polyphemus. Nun könnt ihr sicher zum Vorschein kommen. Ihr seht hieraus, wie leicht es ist diese verkehrte und übertriebne Gelehrten aufzuziehen.

Leander. Allein was wird nicht für ein Lärm entstehen wenn der ganze Handel wird offenbaret werden. Denn er kann doch nicht immer verborgen bleiben.

Polyphemus. Wenn wir erstlich in Sicherheit sind; so mag gerne alles offenbar werden. Ich bin gewiß, daß alsdenn dem einen schon sein Lachen vergehen, der andere aber Ursache haben wird mit Recht zu weinen, so wie der dritte endlich seinen Sinnen glauben wird.

Artaxerxes

ein

Heroisches Schauspiel

in

drey Handlungen.

Personen
dieses Schauspiels.

Artaxerxes, Prinz und König in Persien, ein Freund des Arbaces und Liebhaber der Semira.

Mandane, Schwester des Artaxerxes und Liebhaberinn des Arbaces.

Artabanus, Obrister über die königliche Leibwacht, Vater des Arbaces und der Semira.

Arbaces, ein Freund des Artaxerxes und Liebhaber der Mandane.

Semira, Schwester des Arbaces und Liebhaberinn des Artaxerxes.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

(Es wird in dem innersten Theil des Königlichen Persischen Palastes ein Garten vorgestellet)

Mandane. Arbaces.

Arbaces. Lebe wohl Prinzeßinn! Lebe wohl auf ewig.

Mandane. Höre doch Arbaces.

Arbaces. Anbethungswürdige Prinzeßinn! die Morgenröthe ist nicht mehr weit und wenn Xerxes erfahren sollte, daß ich, ohngeachtet seines strengen Verbots, mich hier eingefunden, so würde ich mich eben so wenig durch die Heftigkeit meiner Liebe entschuldigen können, als dir es helfen würde, daß du seine Tochter bist. (Er will gehen.)

Mandane. Grausamer! Wie kannst du dich überreden mich also zu verlassen?

Arbaces. Ich verdiene nicht den Namen eines Grausamen; sondern dein harter und unbarmherziger Vater, dessen Tyranney verursachet.

Mandane. Rede mit mehr Ehrfurcht von dem Vater derjenigen, die dich liebet.

Arbaces. Aber wie kann man grössere Ehrfurcht verlangen, als wenn man das größte Unrecht leidet und der reinsten und unschuldigsten Lie-

be abzusagen gezwungen wird, wenn man bey dem allem sich einzig und allein damit begnügen läßt, daß man sich über die Härte seines Schicksals nur beklaget.

Mandane. Vergieb mir, wenn ich einigen Argwohn fasse. Kann ich glauben, daß derjenige die Tochter aufrichtig lieben könne, von dem man weis, daß er ihren Vater hasset.

Arbaces. Ja freylich. Denn eben dieser Haß ist ein Beweis seiner heften Liebe. Ich stelle mir zum Exempel vor, daß ich gezwungen werde meine Prinzeßin zu verlassen und zwar auf ewig, so daß ich nicht hoffen darf, sie jemals wieder zu sehen, kann ich da anders, als denjenigen hassen, der diese Trennung verursachet. Erlaube mir also, daß ich gehe und folge darinn dem Exempel deines unbarmherzigen Vaters. (Er will gehen)

Mandane. Warte doch Arbaces. Ich kann unmöglich leiden, daß du mich zuerst verlassen willt. Ich will daher lieber den Anfang machen und dir, mein Leben, zuerst das letzte Lebe wohl! sagen. (Sie geht ab)

Arbaces. Lebe wohl meine theuerste, meine auserwählte Prinzeßin, und bewahre mir eine ewige und unverbrüchliche Treue. Bedenke was ich in der Entfernung von dir leiden werde und laß unterdessen meine Person deinem beständigen Andenken empfohlen seyn. Die Heftigkeit meiner Liebe wird mich allenthalben begleiten und so oft ich mit meinem eignen Herzen reden werde; so werde ich mit Niemanden als mit dir beschäfftiget seyn

und

und meine Gedanken werden immer nur mit dir umgehen und reden.

Der zweyte Auftritt.

Arbaces. Artabanus mit einem blossen und blutigen Säbel.

Arbaces. (vor sich) Ach welch ein grausamer Befehl, was für eine betrübte Trennung! Ach welch ein unglücklicher Augenblick, welcher mich von derjenigen trennet, der ich alleine lebe.

Artabanus. Höre mein Sohn, mein Arbaces.

Arbaces. Was ist dein Befehl o Vater?

Artabanus. Gieb mir deinen Säbel.

Arbaces. Siehe da ist er.

Artabanus. Da hast du den Meinigen. Fliehe und verbirge dieses blutige Instrument für aller Augen.

Arbaces. Ach Himmel! Aus welcher Brust ist wohl dieses Blut geflossen?

Artabanus. Dein Unrecht ist gerochen. Xerxes ist durch diese Hand ermordet.

Arbaces. Was sagst du o Vater? Was höre ich? Was hast du gethan?

Artabanus. Geliebter Sohn! das Unrecht, welches du leiden mußt, hat mich allein dazu angetrieben. Bloß aus Liebe zu dir bin ich ein Mörder des Königs, einer der abscheulichsten Missethäter geworden.

Ar-

Arbaces. Was? Du bist allein aus Liebe zu mir ein solcher Missethäter geworden? Ach! das fehlte nur, um mich vollkommen unglücklich zu machen. Aber was ist die Absicht dieser scheuslichen That?

Artabanus. Ich arbeite an einer grossen Unternehmung. Bin ich glücklich; so kann dir dadurch vielleicht der Weg zum Throne gebahnet werden. Fliehe und verbirge dich so geschwind und so gut als es nur möglich ist. Ich muß hie zurückbleiben und gegenwärtig seyn, um dasjenige auszuführen, was ich angefangen habe.

Arbaces. Ich bin ganz bestürzt und weis für Verwirrung nicht, was ich anfangen soll.

Artabanus. Fliehe ohne weiterm Bedenken.

Arbaces. Ach Himmel!

Artabanus. Gehe, sage ich, und laß mich in Ruhe.

Arbaces. Welch ein Tag? O unglückseliger Arbaces!

Der dritte Auftritt.

Artabanus, und hernach Artaxerxes.

Artabanus. Fasse dich Artabanus. Sey standhaft und suche mit einem gesetzten Muthe, das Werk hinauszuführen, welches du glücklich angefangen hast. Ein halbes Werk ist ohne Frucht und würde nur dazu dienen, dich desto eher zu verrathen. Aber siehe da kömmt der Prinz. Nun ist List und Verstellung nöthig. Nun muß ich einen

nen Fallstrick stellen. Was ist doch dieses für eine ungewöhnliche Stimme? Was ist das für ein Lärmen, welches ich höre? Ach was ist mein Prinz doch die Ursache, daß Sie sich vor Anbruch des Tages an diesem Orte einfinden? Was bewegt Sie zum Zorn und woher kömmt es, daß Sie so seufzen und weinen?

Artaxerxes. Ach was soll ich sagen? Mein Vater lieget in seinem Bette ermordet.

Artabanus. Was? Wie ist dieses möglich? Wie ist es zugegangen?

Artaxerxes Das ist mir unbewußt. Aber eine verrätherische Seele muß sich der Nacht bedienet haben, um diese abscheuliche Bosheit zu begehen.

Artabanus. O welch eine verdammte und rasende Regiersucht! Kein Mitleiden, ja selbst das heiligste Band der Natur ist nicht vermögend dieselbe zurückzuhalten. Niemand als Euer treuloser Bruder Darius, hat diese Schandthat begehen können. Denn wer würde sich sonst unterstehen dürfen, bey Nachtzeit das Königliche Schloß zu betreten und sich dem Königlichen Bette zu nähern. Ach! der alte Haß, sein wildes Gemüth und die Begierde nach der väterlichen Krone haben ihn gewiß verleitet, alles zu wagen. Und, ach! ich sehe schon voraus, in welcher Gefahr Ihr selbst, mein Prinz, schwebet: darum suchet doch in Zeiten Euer eigen Leben in Sicherheit zu setzen, den Tod Euers Vaters zu rächen und dem Verderben, das Euch drohet, zuvorzukommen. Denn wer seinen

nen eignen Vater ermorden kann, der wird auch nicht lange Bedenken tragen seinen Bruder seiner Herrschaft aufzuopfern.

Artaxerxes. Ach! Ist jemand den der Tod seines ermordeten Königs rühret und der eine so unerhörte Bosheit verabscheuet, der eile und strafe den Vatermörder, wo er ihn findet, auf frischer That.

Artabanus. Höret ihr Wache, was der Prinz befiehlet, gehorsamet also seinen Befehlen und strafet den Mörder. Ich bin euer Haupt und Anführer. Ich will euch also selbst den Weg zeigen. (vor sich) Das Glück ist meinem Unternehmen wider Verhoffen günstig.

Artaxerxes. Warte doch, wohin läufst du so eilig, höre doch,

Artabanus. Mitleiden ist hier strafbar. Wer seinen Vater ermordet, der verdienet nicht mehr den Namen eines Sohnes. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Artaxerxes (allein) Ja, es ist wahr. Der Vatermord verdienet gestrafet zu werden. Ich bin dieses Opfer meinem Vater schuldig. Allein ich bahne mir dadurch zugleich den Weg zum Throne. Wird daher die Welt nicht vielleicht denken können, daß allein die Begierde zu regieren mich zu dieser Rache gereizet und daß ich meinen ältern Bruder nur aus der Ursache habe umbringen lassen um sein Recht zur Krone an mich zu reissen.

Ich

Ich muß also meinen Befehl zurük rufen: der Himmel wird schon für mich sorgen und mich für die Gewalt meines Bruders zu beschützen wissen. (Er will geschwind fortgehen)

Der fünfte Auftritt.

Semira. Artaxerxes.

Semira. Wohin Prinz? Wohin?

Artaxerxes. Laß mich gehen, Semira!

Semira. Aber warum fliehest du mich mein Prinz? höre doch, warte doch nur einen Augenblick.

Artaxerxes. Laß mich gehen und halt mich nicht länger auf.

Semira. Aber kannst du derjenigen also begegnen, die dich so herzlich liebet?

Artaxerxes. Wofern ich mich länger von dir aufhalten lasse; so werde ich strafbar, indem ich versäume meiner Pflicht nachzuleben.

Semira. So gehe denn Undankbarer! ich bin nunmehro von deiner Kaltsinnigkeit überzeuget.

Der sechste Auftritt.

Semira allein. Ach ich Elende! Ach du unglückseliges Persien! Ein ungerathener Sohn wird hier für unschuldig gehalten, seines Vaters Blut vergossen zu haben, und ein Artaxerxes schwebet in Gefahr, wenn er den Vatermord an

seinen Bruder Darius entweder rächet oder nicht. Die Sache mag auch ausfallen, wie sie will, so ist er für mich auf ewig verloren. Denn erhält Darius die Oberhand; so wird der, welcher seinen Vater ermordet hat, kein Bedenken tragen auch seinen Bruder aufzuopfern, behauptet aber Artaxerxes den Sieg und die Krone: so wird er als ein Monarch diejenige verachten, welche er als Unterthan seiner Liebe und Hand würde gewürdiget haben. Aber was rede ich? sollte sein Glück mich nicht erfreuen? Ja ich will ihn gern verlieren, wenn er nur der bevorstehenden Gefahr entgehen und den Thron besteigen kann. Ich würde mich selbst der größten Strafe würdig schätzen, wenn ich ihm die größte Hoheit, die er so würdig ist, nicht gönnen wollte. Wohlan. Er lebe, und sey glücklich! Er besteige den Thron seiner Väter. Dieß wünsche ich, wenn ich auch gleich auf ewig mich verachtet und unglücklich wissen soll. (Sie geht ab.)

Der siebende Auftritt.

(Ein Königlicher Saal)

Mandane und hernach Artaxerxes.

Mandane. Wo soll ich hinfliehen und wohin soll ich meine Zuflucht nehmen? Hat denn Niemand so viel Mitleiden und Erbarmen mich aus diesem unglückseligen Orte aus diesem verhaßten Schlosse zu befreyen. Ach! ich Elende! Ich verliere als Schwester meinen Bruder, als Tochter meinen

nen Vater, und als eine Liebhaberinn meinen Liebsten und zwar alles dieses auf einmal und fast in einem Augenblick.

Artaxerxes. Ach Mandane!

Mandane. Artaxerxes! Ist Darius noch am Leben, oder hast du dich bereits mit dem Blute deines Bruders besudelt und dich eines schändlichen Brudermords schuldig gemacht?

Artaxerxes. Ich wünsche nichts mehr Prinzeßinn, als daß ich mich unschuldig nennen könnte. Die erste Hitze hat mich zu einem grausamen Befehl verleitet. Allein derselbe war kaum gegeben, da ich denselben schon bereuet und verabscheuet habe. Ja damit derselbe nicht möge ausgeführet werden; so durchlaufe ich das ganze Schloß und suche den Darius und Artabanus, aber vergebens.

Mandane. Siehe da kömmt Artabanus.

Der achte Auftritt.

Artabanus, Die Vorigen.

Artabanus. Herr!

Artaxerxes. Hie bin ich, mein Freund!

Artabanus. Ich habe dich schon lange gesuchet.

Artaxerxes. Und ich dich.

Artabanus. Vielleicht ist mein Prinz bange . . .

Artaxerxes. Ja, ich befürchte . . .

Artabanus. Fürchte nichts. Es ist schon

geschehen. Artaxerxes ist mein König und Darius ist nach Verdienst gestrafet.

Artaxerxes. Ach Himmel! Was höre ich?

Artabanus. Was will dieses Klagen und dieses Seufzen sagen. Es ist ja nichts geschehen, als was du selbst befohlen hast.

Der neunte Auftritt.

Semira. Die Vorigen.

Semira. Sey getrost Artaxerxes!

Artaxerxes. Wie sehe ich dich so vergnügt und zufrieden Semira?

Semira. Darius ist nicht der Mörder des Xerxes; sondern ein anderer.

Mandane. Was höre ich?

Artaxerxes. Woher weist du dieses, Semira?

Semira. Die Leibwache hat den rechten Mörder nicht weit von der Mauer des Schloßgartens ergriffen. Seine Flucht, der Ort, wo man ihn angetroffen, seine verwirrten Reden, sein blasses Gesicht und sein blutiger Säbel haben ihn verrathen.

Artabanus. Wie heißt er?

Semira. Das will Niemand sagen. Denn wenn ich nach seinen Namen gefragt, so läßt man den Kopf hängen und schlägt die Augen nieder.

Mandane. (vor sich) Ach! Es wird doch nicht Arbaces seyn?

Artabanus. (vor sich) Sollte mein unschuldiger Sohn auch wohl mit dem blutigen Säbel, welchen ich ihm gegeben haben, seyn ertappet worden?

Artaxerxes. Wo ist der Verräther? Man führe ihn so gleich hieher.

Artabanus. Ich gehe auf deinen Befehl den Nichtswürdigen so gleich vor dich zu bringen. (Er will gehen)

Artaxerxes. Bleibet hier Artabanus, Semira und Mandane und verlasset mich nicht; sondern stehet mir in dieser Verwirrung mit eurem Rathschlägen bey. Ach! daß ich doch gleich itzo alle meine Freunde bey mir haben könnte, insonderheit meinen werthen Arbaces. Allein wo ist derselbe? Ist das ein Beweis von seiner Freundschaft, welche er mir von Jugend auf so theuer und so oft geschworen hat, daß er mich anitzo verläßt, da ich seines Raths und seiner Hülfe am meisten benöthiget bin.

Mandane. Weist du nicht, daß ihm von der Stunde an der Hof verbothen worden, da er mich zur Braut von Xerxes verlanget hat.

Der zehnte Auftritt.

Arbaces in Ketten. (Er wird von der Leibwache begleitet und einer von denselben trägt den blutigen Säbel, welchen ihm Artabanus gegeben.)

Die Vorigen

Artaxerxes. Aber o Himmel! was sehe ich?

Werde ich nicht vielleicht von meinen Augen betrogen? Träume oder wache ich? Ist es nicht Arbaces, welcher als ein Missethäter hieher geführet wird?

Artabanus und Semira. Was?

Artaxerxes. Ach ja! Er ist es, mein bester Freund!

Artabanus. Ja es ist mein Sohn.

Semira. Ach Himmel! Es ist ja mein Bruder.

Mandane. Ach Arbaces, der, den meine Seele liebet!

Artabanus. (zum Arbaces) Ist es möglich, daß ich dich also in Ketten und Banden sehen muß. Was hat dich bewogen eine solche Bosheit zu begehen?

Arbaces. Ich bin unschuldig.

Mandane. Ach! der Himmel gebe, daß du unschuldig seyn mögest.

Artaxerxes. Wenn du unschuldig bist; so verantworte dich und beweise deine Unschuld, rede. Nichts wird mir lieber zu hören seyn, als wenn du deine Ankläger wirst zu Schanden machen können.

Arbaces. Ich kann zu meiner Verantwortung nichts weiter sagen als dieses: Ich bin unschuldig.

Artabanus. (vor sich) Ach daß er die Sache doch nur beständig leugnen wollte und den Thäter nicht verrathen möchte.

Artaxerxes. Der Haß allein, welchen du gegen Xerxes gefaßt hast, giebt schon genug zu erken-

kennen, daß du sein Mörder bist. Kannst du es leugnen, daß du ihn nicht gehasset hast?

Arbaces. Nein, ich bekenne, daß ich ihn gehasset habe. Aber mein Haß war gegründet.

Artaxerxes. Gestehest du nicht auch deine Flucht?

Arbaces. Ich leugne sie nicht.

Artaxerxes. Und deine Verschwiegenheit?

Arbaces. Ja, ich gestehe sie, aber ich bin dazu genöthiget.

Artaxerxes. Und deine Verwirrung, da du ergriffen wurdest?

Arbaces. Ich mußte bey meinen Umständen wohl verwirret seyn.

Artaxerxes. Und endlich der blutige Säbel?

Arbaces. Der ward also in meiner Hand gefunden, alles dieses leugne ich nicht.

Artaxerxes. Und du bist doch nicht der Thäter?

Mandane. Und du bist doch nicht der Mörder?

Arbaces. Ich bin unschuldig.

Artaxerxes. Aber alle diese Anzeige sind wider dich und verurtheilen dich.

Arbaces. Ich gestehe es, daß man äusserlich alle Zeichen eines Schuldigen an mir wahrnimmt, allein der äusserliche Schein ist betrüglich.

Artaxerxes. Ach ich Unglückseliger! Was soll ich thun? Soll ich meinen besten Freund, als mei-

meinen ärgsten Feind, als den größten Bösewicht strafen und verurtheilen?

Arbaces. Ach! Herr, entziehe mir unschuldigen und höchstbedrängten nicht deine alte und so oft geprüfte Freundschaft. Denn habe ich jemals deine Gnade und Zuneigung verdienet; so ist es gewiß itzo.

Artaxerxes. Wie darfst du ungerathner Sohn, der mir nichts als Schande und Herzeleid verursachet, dich noch unterstehen Gnade und Mitleiden zu verlangen?

Arbaces. Ach ist es möglich, daß auch mein Vater selbst sich zu meinem Untergang und Verderben verschworen hat?

Artabanus. Was kannst du wohl anders von mir erwarten? Sollte etwann ein unzeitiges Mitleiden, mich deiner Boßheit theilhaftig machen? (zum Artaxerxes) Lege o Artaxerxes itzo einen Beweis von deiner Gerechtigkeit ab und zeige, daß die Freundschaft derselben weichen müsse. Es kann und soll ihm nicht zur Rettung dienen, daß Artabanus sein Vater ist. Ziehe in diesem Fall die Dienste und Treue, welche ich dem Königlichen Hause jederzeit erzeiget habe, in keine Betrachtung. Gedenke nicht an das Blut, womit ich die Wahlstätte so oft zur Ehre des Reiches und Sicherheit des Königs gefärbet habe. Höre allein die Stimme der Gerechtigkeit und zur Handhabung derselben laß das Blut meines Sohnes zugleich mit demjenigen fliessen was schon ist vergossen worden. Die Wohlfahrt des Landes und die Sicher-

cherheit deines Thrones erfordern sowohl das letzte als das erste.

Artaxerxes. Ach Himmel! Wie kann man grössern Beweis von seiner Treue ablegen, als wenn man seinen eignen Sohn zum Besten des Reichs aufzuopfern bereit ist.

Artabanus. Mache dir desfalls kein Bedenken weiter und wenn du o Prinz! noch den geringsten Funken der Liebe und Freundschaft in deinem Herzen fühlest; so suche solchen sogleich zu unterdrücken. Denn bey einer solchen Boßheit und unerhörten Schandthat kann kein Mitleiden, keine Liebe und Freundschaft statt finden.

Artaxerxes. Ich werde freylich ein Urtheil wider ihn sprechen müssen. Denn ausser daß ich verbunden bin allen bösen Exempeln vorzubauen; so bin ich auch genöthiget zu zeigen, wie der Mord meines Vaters mir als einem Sohne zu Herzen gehe. Aber ach! Mit welcher Betrübniß schreite ich nicht zu diesem Ausspruch. Laßt mich einige Augenblicke allein. Ich will suchen mein Gemüth, das auf einmal von Freundschaft und von Rache oder Gerechtigkeit bestritten wird, zu befestigen und zu beruhigen. Ich soll als sein Freund und als Liebhaber seiner Schwester Semira zugleich sein Richter und König seyn. Nach dem erstern soll ich Gnade, nach dem letztern aber Gerechtigkeit beweisen.

Der eilfte Auftritt.

Mandane. Semira. Arbaces. Artabanus. Die Wache.

Arbaces. (vor sich) Ach du unglückseliger Arbaces! du sollt also ganz unschuldig, bloß um deinen Vater zu erretten, eines schmählichen Todes sterben? Doch die kindliche Pflicht erfordert dieses Opfer von dir.

Semira. Ach welch ein Unglück ist nicht über uns verhänget.

Mandane. Ich weis keine Hülfe oder Rettung mehr.

Artabanus. (vor sich) Ich muß mich zwingen, ob ich gleich zittre und bebe.

Arbaces. Und mein Vater würdiget mich nicht einmal seines Anblicks. Ich hoffe in allen die Probe zu halten und alle meine Ankläger, ohne mich im geringsten zu beschweren, mit Geduld und Gelassenheit anzuhören. Aber wenn ich hören muß, daß derjenige mich anklagt und meinen Tod verlanget, der mir das Leben gegeben hat; so stehen mir die Haare zu Berge und mein Blut will in meinen Adern erstarren. Zum wenigsten sollte doch ein Vater noch einiges Mitleiden mit seinem Sohne haben.

Artabanus. Ich bin dein Vater nicht und ich erkenne dich nicht für meinen Sohn. Ich habe kein Mitleiden mit einem Verräther und Mörder seines Königes. Du bist selbst Ursache an dei-

deinem Unglücke und du bist ein Schandfleck in den Augen desjenigen, der dich zur Welt gebracht hat. Mein Mitleiden gegen dich könnte mich selbst in Verdacht setzen, ja man könnte glauben, daß der Vater wo nicht der Rathgeber doch ein Mitschuldiger deiner Bosheit wäre, wenn er es gewußt und nicht sogleich entdeckt oder sogleich bestraft hätte. Wenn du aber ohne meine Fürbitte nach Verdiensten gestrafet wirst; so geschicht der Gerechtigkeit ein Genügen und ich bin von allem Verdachte befreyet. (Er geht ab)

Der zwölfte Auftritt.

Arbaces. Semira. Mandane. Die Wache.

Arbaces. Ach Himmel! Was habe ich gethan oder was für ein Verbrechen habe ich begangen, damit ich den Zorn des Himmels verdienet habe. Willt du nicht zum wenigsten meine Schwester, meine zärtlich geliebteste Semira, mich beklagen? Ist es möglich, daß ohne Bewegung einen unschuldigen Bruder also kannst anklagen und verdammen hören?

Semira. Beweis deine Unschuld; so wird Semira dich nicht allein beklagen, sondern auch für deine Freyheit, so viel möglich, reden. Allein wenn du deine Unschuld nicht an den Tag legen wirst; so erkenne ich dich nicht nur nicht mehr für mei-

nen Bruder sondern betrachte dich als einen fremden Bösewicht oder Missethäter. (Sie geht ab)

Der dreyzehnte Auftritt.

Arbaces. Mandane. Die Wache.

Arbaces. Ach! Ist denn Niemand, der mir wenigstens das verhaßte Leben nehmen will? Und du, O Mandane! wendest mir auch den Rücken und hast nicht das geringste Mitleiden mit mir?

Mandane. Rede nicht zu mir!

Arbaces. Ach! meine Prinzeßinn!

Madane. Ich! bin deine Prinzeßinn nicht, ich kenne dich nicht mehr, gehe von mir.

Arbaces. Höre mich doch wenigstens nur einen Augenblick, meine angebetene Mandane!

Mandane. Ich höre keinen Verräther. (Sie will gehn, er aber hält sie zurück)

Arbaces. Ach meine Allerliebste! Die Liebe gegen einen harten und unbarmherzigen Vater ist die Ursache alles meines Unglückes. Wenn du, O Prinzeßinn! nur wüßtest = = =

Mandane. Ich weis mehr als zu viel; dein Haß gegen meinen Vater Xerxes ist mir bekannt. Dieser allein ist genug zu beweisen, daß du der Thäter bist; so daß die übrigen Umstände und der Zustand worinn man dich gefunden hat, bey mir unnöthig und überflüßig sind.

Arbaces. Wenn du aber, meine Auserwählte, nur würdigen wolltest einen Augenblick mich zu hören und mir erlauben, zu reden; so ⸗⸗⸗

Mandane. Ich habe ja selbst deine Drohungen gehöret. Du magst also sagen, was du willt; so achte ich alles, womit du etwann deine Sache zu beschmücken oder zu rechtfertigen denkest, nicht weiter als ein Schall der bloß meine Ohren rühret.

Arbaces. Aber bey dem allen irret meine Prinzeßinn und betrüget sich selbst.

Mandane. Ich betrog mich, du Treuloser, da ich mich von deinen süssen aber falschen Worten und Eidschwüren einnehmen ließ, und da ich zuerst anfieng einige Neigung auf dich zu werfen.

Arbaces. Aber höre doch, was ich itzo zu meiner Verantwortung vorzubringen habe.

Mandane. Ich verabscheue dich.

Arbaces. Und du bist nun ⸗⸗⸗

Mandane. Deine Feindinn.

Arbaces. Und du wünschest ⸗⸗⸗

Mandane. Deinen Tod.

Arbaces. Aber die alte Gewogenheit ⸗⸗⸗

Mandane. Die ist nun in Haß verwandelt.

Arbaces. Und du glaubest mir nicht mehr.

Mandane. Ich glaube dir nicht weiter du Unwürdiger! (Sie geht ab)

Arbaces. (allein) Ach ich Unglückseliger! So sehe ich mich nun von allen verlassen? So ist die Liebe und Zärtlichkeit eines Vaters, einer Schwester

ster und einer angebeteten Geliebten in Verachtung ja in den bittersten Haß verwandelt worden? Niemand will mich hören; sondern ein jeder stößt mich als einen Unwürdigen als einen ruchlosen Missethäter von sich. Doch getrost Arbaces! Du bist unschuldig. Du hast deine Seele so wenig als deine Hände mit dem Blute deines Königs beflecket. Diese deine Unschuld muß dich trösten. Diese muß die Bitterkeit deines Todes versüssen. (Er geht in Begleitung der Wache ab)

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Artaxerxes. Artabanus.

Artaxerxes. (zur Wache) Man führe den gefangenen Arbaces so gleich zu mir.

Artabanus. Glaube ja nicht, O König! daß meine Fürbitte, die ich für meinen Sohn zu thun mich erkühne, die Wirkung eines väterlichen Mitleidens und einer unzeitigen Zärtlichkeit sey, oder daß ich mich noch mit einer ungegründeten Hoffnung seiner Unschuld schmeichle. Nein, keinesweges. Allein, weil die Ursache seiner Bosheit noch nicht völlig bekannt, und weil man noch nicht weis wer seine Mitschuldigen sind; so wünsche ich nur das Geheimniß der Bosheit erforschen zu können, und durch die Entdeckung desselben dich in den Stand zu setzen ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Artaxerxes. Ich erstaune über die Standhaftigkeit, welche du bey den Umständen, worinn sich dein Sohn befindet, bezeugest. Gewiß ein solches Betragen ist mehr als heldenmüthig und ist mehr als man von einem Vater erwarten kann, insonderheit in Ansehung eines Sohnes, welchen er so herzlich geliebet hat.

Artabanus. Mein Gesicht scheinet freylich nichts als Standhaftigkeit zu erkennen zu geben. Allein ich fühle innerlich leider mehr als zu viel wie mein Herze blutet.

Artaxerxes. Laß uns ein Mittel suchen ihn zu retten und eine Ursache, welche mich bewegen kann an der That zu zweifeln. Laß uns dieses etwas mit einander überlegen und versage mir hierinn nicht deinen Rath und Beystand.

Artabanus. Was kann ich thun, da alle Umstände ihm zuwider sind. Er wird von allen beschuldiget, und wenn die Beschuldigungen angeführet werden; so sagt er nichts zu seiner Verantwortung, sondern verurtheilet sich vielmehr selbst durch sein beständiges Stillschweigen.

Artaxerxes. Allein er behauptet doch beständig, daß er unschuldig sey. Ich bin daher geneigt solches zu glauben, weil ich noch nie eine Unwahrheit aus seinem Munde gehöret habe. Ich entferne mich etwas, damit du Gelegenheit haben kannst mit ihm allein zu reden und den Grund seines Herzens recht zu erforschen. Ach, daß du nur den geringsten Schein zur Entschuldigung finden

den möchtest! Vereinige zu dem Ende die Rettung deines Sohnes, die Ruhe deines Königs und die Ehre seines Thrones. Betrüge mich, wenn du kannst, denn nichts soll mir lieber seyn als in diesem Fall betrogen zu werden, wenn dadurch nur das Leben desjenigen kann gerettet werden, der dasselbige so oft für das Meinige in die Schanze geschlagen hat. Gieb mir meine halbe Seele wieder und siehe zu, daß ich einen Vorwand finden könne, ihn für eben so unschuldig zu erklären, als er zu der Zeit war, da ich ihn unter allen am meisten geliebet habe. Wir haben uns von unsrer Wiegen an zu der zärtlichsten Freundschaft gegen einander gewöhnet, und du weist, daß wir zu allen Zeiten und bey allen Zufällen das Wohl und Weh miteinander getheilet haben. (Er geht ab.)

Der zweyte Auftritt.

Artabanus. Arbaces. (von der Wache begleitet)

Artabanus. Nunmehro kann ich aufs neue einige Hoffnung schöpfen. Komme näher Arbaces. (zur Wache) Ihr könnet so lange abtreten, bis ich euch wieder rufen werde. (Die Wache gehet zur Seite)

Arbaces. Und ich bin hier allein mit meinem Vater?

Artabanus. Endlich ist es mir gelungen mein Sohn, daß ich dein Leben retten kann. Ich habe bey dem leichtgläubigen Artaxerxes durch meine List so viel ausgerichtet, daß er mir erlaubet hat mit dir allein zu reden. Laß uns dieser Freyheit bedienen. Laß uns durch einen mir allein bekannten Weg davon machen. Auf solche Weise wird Niemand deine Flucht merken und die Wache betrogen.

Arbaces. Und mein Vater will mir zu einer Flucht rathen, welche zu einem vollkommenen Beweis dienen kann, daß ich die mir beschuldigte That und den Mord des Königs müsse begangen haben?

Artabanus. Komm doch, du Einfältiger? Ich gebe dir hiermit deine Freyheit wieder. Beschütze dich nun wider des Königs Zorn. Vielleicht daß deine Flucht dir noch den Weg zum persischen Throne bahnen kann.

Arbaces. Was höre ich? Den Weg zum Throne?

Artabanus. Laß mich nur rathen. Ich habe alles längst überlegt, und die Schwierigkeiten sind so groß nicht, als du dir dieselben vielleicht einbildest. Du weist ja, daß das itzt regierende königliche Haus längst bey allen verhaßt gewesen. Wir haben nur noch den einzigen Artaxerxes übrig, welcher auch bald soll aus dem Wege geräumet werden.

Arbaces. Und ich sollte mich wider meinen

nen König aufsehnen, wider Artaxerxes, der mich allezeit so herzlich und so zärtlich geliebet hat?

Artabanus. Und du willt dich mir widersetzen, da ich dich zu retten suche? Ich will weiter von keiner Widerrede hören, sondern ich befehle dir zu fliehen.

Arbaces. Verzeihe mir mein Vater, wenn ich dir in diesem Falle nicht gehorchen kann. Dieß ist das erstemal, daß ich dir ungehorsam seyn muß.

Artabanus. Weil denn die Worte und Vermahnungen deines Vaters nicht helfen wollen, so muß ich Gewalt brauchen. Fort, folge mir. (Er will ihn mit Gewalt fortziehen)

Arbaces. (zieht sich zurück) Laß mich mein Vater und zwinge mich nicht. Gewiß du setzest die Ehrfurcht, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist, auf eine gar zu harte Probe. Wofern mein Vater fortfähret, Gewalt zu brauchen; so bin ich genöthiget = = =

Artabanus. Und du unterstehest dich mir zu drohen, du Undankbarer! Sage an, was willst du thun?

Arbaces. Das weis ich nicht. Das aber kann ich sagen, daß ich lieber alles thun will, als diesem Befehl nachleben.

Artabanus. Wohlan denn! Wir müssen also unsere Stärke gegen einander versuchen und sehen wer von uns beiden den Sieg behalten soll.

(Er

(Er nimmt ihn bey der Hand) Fort, folge mir und laß uns gehen.

Arbaces. Gewalt, Gewalt, Kammeraden! Kommt mir zu Hülfe = = =

Artabanus. Schweig, sage ich.

Arbaces. Gewalt, Gewalt! (Artabanus läßt den Arbaces loß, so bald er die Wache kommen sieht)

Artabanus. (vor sich) Ich möchte bersten für Bosheit.

Arbaces. Lebe wohl, mein Vater!

Artabanus. Gehe du Unwürdiger! Ich erkenne dich nicht mehr für meinen Sohn. (Er geht ab)

Der dritte Auftritt.

Arbaces. (allein mit der Wache)

Es ist kein Unglück, welches das Schicksal nicht über mich verhänget hat. Ich fühle und erfahre alles auf einen Tag. Ist wohl ein Sterblicher der auf einmal so gequälet und geängstiget worden, als ich! Ach Himmel! Oefne doch deine Barmherzigkeit über mich. Alles drohet meinen Untergang, und die Unglücke sind so vielfäl: und so groß, daß sie meine Kräfte und meine Standhaftigkeit übersteigen und überwinden. Das einzige Mittel zu meiner Rettung ist, meinen Vater zu verrathen. Allein, dieses Mittel

ist für mich härter als der Tod. Und wenn ich es auch ergreifen wollte; so könnte es mir vielleicht nicht einmal helfen. Sein Leugnen würde mehr gelten, als meine Anklage. Denn alles ist wider mich, als denjenigen, welchen Xerxes schimpflich vom Hofe verbannet, und bey dem das blutige Schwerdt gleich nach der That ist gefunden worden. Allein, gesetzt auch, daß meine Anklage Glauben finden könnte; so will ich mich doch lieber dem schimpflichsten Tode unterwerwerfen, als die Pflicht eines Sohnes übertreten und meinen Vater verrathen und aufopfern. (Er geht ab)

Der vierte Auftritt.

Semira und nachher Madane.

Semira. Ach! welch eine Kette von Unglück hat nicht dieser einzige Tag zu meinen Verdruß und Quaal zuwege gebracht. Ach! Mandane höre mich doch!

Mandane. Laß mich gehen Semira!

Semira. Aber wohin denn so eilig meine Prinzeßinn?

Mandane. Ich gehe zum König und in den bey ihm versammleten Rath.

Semira. Ich will dir folgen, wenn ich damit den unglücklichen Arbaces vielleicht retten könnte.

Ma-

Mandane. Wir haben also nicht einerley Absichten. Du wünschest ihn zu retten, und ich suche, daß er wegen des Mordes, den er an meinen Vater begangen, möge gestraft werden.

Semira. Ist es möglich, daß die Geliebte des Arbaces also reden kann?

Mandane. Ich rede als des Xerxes Tochter.

Semira. Ist er nicht durch die Strenge des Gesetze schon genug gestrafet, daß du, O Prinzeßinn! noch Oel zum Feuer giessen will und seine Strafe zu vergrössern suchen?

Mandane. Nein, er kann nicht hart genug gestraft werden.

Semira. So gehe denn barbarische Prinzeßinn, erfülle deine Wünsche, sättige deine Blutbegierde, befördere seinen Tod. Aber prüfe dich, ob du standhaft genug bist, solchen zu überleben.

Mandane. Ach! Wozu dienet diese Vorstellung Semira! Warum suchest du mich wankelmüthig zu machen und mein Gemüth aufs neue zu beunruhigen? (Sie geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Semira. (allein)

Welchem unter allen diesen Unglücken soll ich am ersten entgegen gehen? Mandane, Arbaces, der König, ja selbst mein Vater sind alle, meine

Feinde! Ein jedes greifft mein Herz an, wo es am schwächsten ist. Wenn ich unterdessen einem von diesem zu widerstehen suche; so sehe ich mich von den andern zugleich überfallen. So vielen aber auf einmal zu widerstehen, bin ich viel zu schwach und ohnmächtig. Wenn ein Fluß aus seinem Ufer tritt und die Dämme überschwemmet, so läuft der Landmann bald zu dieser bald zu jener Seite, um die Gewalt desselben aufzuhalten. Allein alle seine Kunst, Arbeit und Bemühung ist vergebens; denn wenn er einen Einbruch verstopfet, so bricht der Strom desto heftiger aus verschiedenen andern Orten. (Sie geht ab)

Der sechste Auftritt.

(Es wird ein königlicher Saal vorgestellet, worinn sich die Räthe des Königs versammlen. Auf der einen Seite ist ein königlicher Thron und auf der andern Seite einige Stühle für die königliche Räthe. Zur rechten Seite des Thrones steht ein Tisch.)

Artaxerxes in königlichem Schmuck. (Vor denselben gehen die Trabanten und Reichsräthe und nach ihm folget die Leibwache.)

Artaxerxes. Ich betrete hiermit, Ihr Getreuen meines Reiches! den Thron meiner Väter.

Der

Der Anfang meiner Regierung ist so unruhig und so betrübt, daß meine unerfahrne Hand zittert, da sie das Ruder ergreifen soll. Aber was höre ich, warum mögen Mandane und Semira so hitzig seyn, um Gehör zu erlangen? (zur Wache) Laßt sie eintreten. (vor sich) Ich sehe schon voraus was sie verlangen und was eine jede vorbringen wird.

Der siebende Auftritt.

Mandane. Semira. Die Vorigen.

Semira. Ach! Gnade! Gnade, Artaxerxes.

Mandane. Rache! Rache, Artaxerxes! Ich verlange den Tod eines der größten Missethäter.

Semira. Und ich bitte um ein unschuldiges Leben.

Mandane. Alle rufen um Rache, nur allein Semira nicht. (Sie fallen beide auf die Knie.)

Semira. Gnade! Gnade!

Mandane. Rache! Rache!

Artaxerxes. Stehet auf, stehet auf! Eure Betrübniß kann nicht so groß seyn, als die Meinige.

Der achte Auftritt.

Artabanus. Die Vorigen.

Artabanus. Alles Mitleiden, O König! ist vergeblich. Er verlangt keine Gnade. Er will sterben.

Artaxerxes. So will denn der undankbare Arbaces mich zwingen ihn zu verdammen.

Semira. Ihn verdammen, welch eine Grausamkeit? Soll denn der Bruder der Semira eines so schimpflichen Todes sterben?

Artaxerxes. Du thuest mir Unrecht, Semira, wenn du mich einer Grausamkeit beschuldigest. Höret ihr Soldaten! Bringet den Arbaces zu mir. Der Vater soll selbst der Richter seines Sohnes seyn. Es steht bey ihm, denselben zu verdammen oder loßzusprechen. Ich übergebe ihm in diesem Stücke alle königliche Gewalt und Ansehen.

Artabanus. Was? Soll ich der Richter meines Sohnes seyn?

Mandane. (zum Artaxerxes) Erwäge was du thust? Willt du die Pflichten der Freundschaft den Pflichten eines Regenten vorziehen? Denn wenn deine Absicht ist, die Bosheit des Sohnes zu bestrafen; so mußt du den Vater nicht zum Richter erwählen.

Ar-

Artaxerxes. Ich würde freylich den Vater nicht zum Richter erwählen, wenn mir dessen Treue nicht wohl bekannt wäre.

Mandane. Aber was wird das Volk von dieser Wahl urtheilen?

Artaxerxes. Was werden sie urtheilen? (zu den Reichsräthen) Redet Ihr Getreuen meines Reiches und gebet zu erkennen, ob Ihr etwas an meiner Wahl auszusetzen habet. = = = Allein Ihr schweiget, und dieses Stillschweigen nehme ich als einen Beweis an, daß Ihr diese Wahl billiget.

Semira. Ach! Da kömmt mein Bruder!

Mandane. Ach! Wehe mir.

Artaxerxes. Ich werde nunmehro meinen Willen erklären. (Er setzt sich auf den königlichen Thron und die Räthe des Reichs auf die ihnen angewiesene Sessel)

Artabanus. (vor sich) Zwinge dich Artabanus! Suche nun deine Verstellung aufs höchste zu treiben und deine Leidenschaften zu bezwingen.

Mandane. (vor sich) Ach! mein Herz zittert und bebet.

Der neunte Auftritt.

Arbaces in Ketten mit der Leibwache. Die Vorigen.

Arbaces. So bin ich denn in Persien so verhaßt geworden, daß man eine so ansehnliche Ver-

sammlung zusammenrufet um meine Schande zu vergrössern? Ach mein König!

Artaxerxes. Nenne mich vielmehr deinen Freund, so lange nämlich die Sache noch untersuchet wird und du noch nicht der That, deren du beschuldiget wirst, bist überwiesen worden. Ich habe deinen eignen Vater zu deinen Richter erwählet.

Arbaces. Meinen eignen Vater?

Artaxerxes. Ja, deinen eignen Vater.

Arbaces. (vor sich) Ach welch eine Wahl! Ich zittere und bebe für Schrecken.

Artabanus. Worauf denkest du, du wunderst dich vielleicht über meine Standhaftigkeit?

Arbaces. Ich zittre freylich, daß ich meinen Vater an dieser Stelle sehen soll. Denn wenn ich erwäge, wer du bist und wer ich bin; so kann ich nicht begreifen, wie du dich überwinden kannst das Richteramt zu übernehmen und wie du ohne Furcht mit einer heitern Stirne da stehen kannst ohne die entsetzlichste Angst in deiner Seele zu empfinden?

Artabanus. Du darfst nicht fragen was ich innerlich in meiner Seele empfinde. Allein ich mag äusserlich scheinen, was ich wolle; so habe ich es dir allein zu danken, daß ich diese betrübte Stelle bekleiden muß. Hättest du dem Rathe und den Fußtapfen deines Vaters folgen wollen; so wäre ich nicht genöthiget worden in dieser ansehnlichen Versammlung dein Richter zu seyn.

Ar-

Artaxerxes. Ach! unglückseliger und beklagungswürdiger Vater.

Mandane. Sind wir denn hier um nur euer beider Klagen gegen einander anzuhören? Wir verlangen die Verantwortung des Beklagten zu vernehmen und entweder seine Loßsprechung oder seine Verurtheilung zu hören.

Arbaces. (vor sich) Ach! welch eine Grausamkeit?

Artabanus. (setzet sich an den Tisch) Tritt näher Arbaces und antworte auf die Fragen, welche ich dir vorlege. Man hat dich hieher gebracht als den Mörder des Xerxes. Du bist der That schon so gut als überwiesen. Denn alles ist wider dich, alles befördert deinen Tod und verurtheilet dich. Deine Liebe zu der Prinzeßinn Mandane, dein Haß gegen ihren Vater, welcher sich deiner Liebe widersetzte, deine Flucht, deine Verwirrung, darinn du ergriffen wurdest, der blutige Säbel, welchen man bey dir fand und endlich dein hartnäckiges Stillschweigen. Alles dieses sind ja so deutliche und hinlängliche Beweise deiner Missethat, daß ich fast nicht weis was du zu deiner Entschuldigung werdest anführen können.

Arbaces. Ich gestehe es, daß alles was du angeführet hast meine Beschuldigung so klar und deutlich machet, daß daran nicht mehr zu zweifeln ist. Bey dem allen aber sage ich doch und bekenne freymüthig, daß ich an dem Morde des Königs unschuldig bin.

Artabanus. Beweis also deine Unschuld und suche die wider dich aufgebrachte Prinzeßinn zu befriedigen.

Arbaces. Wofern du wünschest daß ich mit Großmuth und Standhaftigkeit meinem harten Verhängnisse entgegen gehen soll; so mußt du mein Herz, o Vater, nicht an dem Orte angreifen, wo es am schwächsten ist.

Artaxerxes. Rede doch etwas zu deiner Verantwortung und komme unserm Mitleiden zu Hülfe.

Arbaces. Mein König! Ich finde mich weder schuldig noch unschuldig, und wenn man mich noch tausendmal dieser That wegen befragen wird; so werde ich tausendmal nichts anders antworten als ich bin unschuldig.

Artabanus. (vor sich) O ein bewundernswürdiges Exempel der Liebe eines Sohnes gegen seinen Vater!

Mandane. Er mag reden oder schweigen; so wird er allezeit gleich schuldig bleiben. Was bedenkest du dich also noch lange o! Artabanus? Doch du bist des Beklagten Vater. Dir fällt also das Urtheil schwer. Allein bedenke wohl was du thust. Denn lässest du den Mord des Königs ungestraft; so überlege wodurch du dich selbst von allem Argwohn befreyen willt.

Arbaces. Verlangest du also meinen Tod O! Prinzeßinn?

Man-

Mandane. (vor sich) Sey standhaft Mandane und wafne deine Seele mit Großmuth.

Artabanus. Der Zorn und Eifer der Prinzeßinn ihres Vaters Mord gerochen zu sehen, ermuntert mich zur Standhaftigkeit und erinnert mich der Pflicht welche ich meinem Könige schuldig bin. Wohlan, Persien soll also in der Grausamkeit des Artabanus gegen seinen Sohn einen Beweis von der Gerechtigkeit und Treue eines Unterthanen aufweisen können: Ich verurtheile demnach hiemit meinen Sohn; Ja es ist beschlossen: Arbaces soll sterben. (Er unterschreibet das Urtheil)

Mandane. (vor sich) Ach, Himmel! Was sehe und höre ich?

Artaxerxes. Halt ein mit deinem Urtheil Artaban.

Artabanus. Das Urtheil ist schon unterschrieben und ich habe meiner Pflicht ein Genügen geleistet. (Er steht auf und übergiebt dem König die Schrift)

Artaxerxes. Das ist ein barbarischer Ruhm, womit du dich groß machest Artabanus. (Er steiget vom Throne und die Großen des Reiches erheben sich gleichfalls)

Semira. Unmenschlicher, barbarischer Vater!

Mandane. (vor sich) Ach! die Thränen verrathen mich.

Ar

Arbaces. Du weinest Prinzeßinn! Ach wie süß sind nicht diese Thränen, weil sie noch von einigem Mitleiden gegen mich zeugen und mir noch den Trost geben, daß du mein hartes Schicksal bedauerst.

Mandane. Man kann auch aus Freude weinen. Habe ich nicht Ursach mich zu freuen, da ich endlich den Tod meines Vaters gerochen sehe?

Artabanus. (zum Artaxerxes) Ich habe nunmehro dem mir von dir auferlegten Amte eines Richters ein Genügen geleistet. Erlaube mir nun auch daß ich meinem väterlichen Schmerz und Mitleiden Platz lasse. (zum Arbaces) Verzeihe mir mein Sohn, daß ich die väterliche Liebe habe bey Seite gesetzet. Es hat solches die Gerechtigkeit erfordert um keine Anleitung zu bösen Exempeln zu geben. Beweise Geduld und Standhaftigkeit und laß dich durch die Härte deines Schicksals nicht niederschlagen.

Arbaces. Du wirst selbst kleinmüthig mein Vater und verlangest doch, daß ich standhaft seyn soll, da ich von der ganzen Welt als ein Missethäter angesehen werde und ich mich von meinen besten Freunden, selbst von derjenigen, die ich anbete, verachtet und gehasset sehen muß. Wisse also mein Vater, ja wisse barbarischer Vater! Ach ich befürchte mehr zu

sagen,

sagen, als ich soll. Lebe wohl! (Er will gehen, kehret aber wieder um)

Artaxerxes. Ach! Ich zittre und bebe.

Mandane. (vor sich) Ich sterbe.

Arbaces. Ach ich Unbesonnener! Wie sehr habe ich mich übereilet? Verzeihe mir mein Vater! Siehe ich werfe mich zu deinem Füssen, vergieb mir meine Uebereilung, welche ein unbedachtsamer Schmerz verursachet hat. Man vergiesse mein Blut; Ich beklage mich nicht, sondern ich küsse die Hand welche mein Urtheil unterschrieben hat und ich will ihn, wenn es meinem Herzen auch noch so viel kosten sollte, bis in mein Grab lieben und verehren.

Artabanus. Dieß ist genug mein Sohn! Stehe auf. Du bist werth zu beklagen. Laß dich zum Abschied von mir väterlich umarmen.

Arbaces. Ich beschwere dich mein Vater bey deinem väterlichen Herzen, ja um deiner eigenen Wohlfahrt, daß du dich beständig als einen getreuen Unterthan, als einen Vater der Mandane und als eine Stütze des Reichs und unsers jungen Königs beweisest. In dieser Hoffnung sterbe ich mit Freuden. Lebe denn auf ewig wohl mein Vater, und bedenke was für Proben ich von einer kindlichen Liebe und Gehorsam gegeben habe. (Er geht ab)

Der

Der zehnte Auftritt.

Artabanus. Mandane. Semira. Artaxerxes.

Artabanus. Ich hoffe nunmehro meiner Pflicht nachgelebet und indem ich das Urtheil meines Sohnes abgesprochen und unterschrieben, deinen Zorn, O Mandane! befriediget zu haben?

Mandane. Gehe von mir du Barbar! Fliehe mein Angesicht, entziehe dich dem Tage und dem Licht der blitzenden Sterne und den Stralen der Sonne. Ja verbirg dich, du Ungeheuer! in den tiefsten und finstersten Abgrund der Erden.

Artabanus. Aber bist du es nicht selbst O Prinzeßinn! die so heftig von mir verlanget hat meinen Sohn zu verurtheilen . . .

Mandane. Ja das ist wahr. Ich habe seinen Tod verlanget und ich glaube desfalls das größte Lob zu verdienen. Denn ich habe hierinn nichts gethan, was mir unanständig seyn kann. Ja wenn die Sache des Arbaces noch von neuen könnte untersuchet werden; so würde ich auch aufs neue seinen Tod verlangen. Die Pflicht der Mandane erfordert, den Mord, welcher an den König, ihren Vater ist begangen worden, zu rächen. Deine Pflicht aber

erforderte die Strenge eines Richters zu vergessen. Insonderheit da es lediglich bey dir und in deiner freyen Wahl stand, die Strafe zu lindern und ihn entweder loszusprechen oder zu verdammen. Dieß war meine, jenes aber deine Schuldigkeit. Mir, als einer Tochter, war es unanständig ihn loszusprechen, dir aber, als einem Vater, gereichet es zu einer ewigen Schande, daß du ihn verdammet hast. (Sie geht ab)

Der eilfte Auftritt.

Artaxerxes. Semira. Artabanus.

Artaxerxes. Ach meine allerliebste Semira! So ist denn dein Bruder Arbaces nicht weiter zu retten?

Semira. Und du unmenschlicher Tyrann! darfst mich noch deine Allerliebste nennen? Ist das ein Beweis deiner Liebe, daß du mich also betrüben und verspotten darfst, mich, die eine Schwester des Arbaces ist und die diesen Bruder als ihre eigene Seele geliebet hat. Du hast vor wenig Augenblicken deinen Freund zum Tode verurtheilen lassen und nun willst du ihn beweinen? Beweiset dieses verstellte Mitleiden nicht genug daß deine Freundschaft nicht aufrichtig sondern falsch und geschminkt gewesen ist.

Artaxerxes. Ich habe die ganze Sache in die Hände seines Vaters übergeben. Ich habe ihm ja die völlige Macht gegeben ihn loszusprechen oder zu verdammen und ich habe gehoffet, daß das Herz eines Vaters sich würde zum Mitleiden bewegen lassen. Alles dieses weist du Semira. Wie kannst du mich denn für einen Tyrannen, ja für denjenigen halten, der ihn verdammet hat?

Semira. Ich habe dich allezeit für einen zärtlichen Liebhaber und für einen großmüthigen Freund gehalten. Allein nunmehro erkenne ich, wie du ein treuloser Freund und ein unbarmherziger und Verachtungswürdiger Liebhaber bist. Ich weis es, daß es verwegen ist mit einem Könige also zu reden und daß ein jeder Unterthan alle Grausamkeit und alles Unrecht mit Geduld ertragen müsse: Ich weis, daß die Stärke und die Sicherheit aller Staaten vornehmlich auf den blinden Gehorsam gegen die Obern und Regenten beruhe; Allein die Betrübniß hat mein Herz so eingenommen und meine Sinnen so verwirret, daß ich vergesse, wie du mein König und wie mein Leben in deiner Gewalt stehe. (Sie geht ab.)

Der zwölfte Auftritt.

Artaxerxes. Artabanus.

Artaxerxes. Ach! Artabanus, welche Reden,

den, welche Vorwürfe habe ich nicht von der undankbaren Semira hören müssen?

Artabanus. Eine solche Verwegenheit verdienet von einem Könige geahndet und gestrafet zu werden.

Artaxerxes. Ach! Artabanus, alles Unglück überfällt mich auf einmal. Wie viel verlier ich nicht an einem einzigen Tage?

Artabanus. Nur ich, o König! habe Recht mich zu beklagen, ich, der ich des Liebsten, was ich auf Erden gehabt habe, auf eine schimpfliche Weise beraubet werde. Und wenn gleich auch andere an diesem Unglücke Theil nehmen; so bin ich doch vor andern zu beklagen und unter allen der unglückseligste Vater zu nennen.

Artaxerxes. Ich gestehe es, daß deine Betrübniß groß ist. Allein ich leide gewiß nicht weniger. Du verlierest einen Sohn, der alle väterliche Liebe und Zärtlichkeit verdienet hat. Allein ich verliere einen Freund, dessen Treue und Aufrichtigkeit ich so geprüfet und mit dem ich von Jugend auf so genau vereiniget gewesen, daß ich durch seinen Verlust fast meine halbe Seele zu verlieren glaube. (Er geht ab)

Der dreyzehnte Auftritt.

Artabanus. (allein)

Dem Himmel sey Dank, daß ich endlich einmal frey und allein seyn kann. In welcher Angst

und Beklemmung bin ich nicht gewesen? Ich gedachte zu verzweifeln, da man mich zum Richter meines Sohnes ernannte. Die Verstellung, daß ich als Vater den allertugendhaftesten und unschuldigsten Sohn verurtheilen sollte, erschütterte mein Gewissen, insonderheit da ich merkte, wie er sich lieber dem schimpflichsten Tode unterwerfen, als seinen Vater verrathen wollte. Allein, was sollt ich thun? Auf dem Tod Arbaces beruhete das Leben des Artabanus. Ich konnte meinen Sohn daher lossprechen, ohne mich selbst des Königsmords verdächtig zu machen. Ich habe also grausam seyn müssen, um mich selbst zu retten. Nachdem dieses geschehen, nachdem mein Leben in Sicherheit ist; so muß ich nun auch auf die Rettung meines Sohnes bedacht seyn. Aber wie werde ich dieses bewerkstelligen können, da das Todesurtheil über ihn gefället und solches hie in Persien und nach unsern Gesetzen nicht kann wiederrufen werden. Doch ich will alles hoffen und an nichts verzweifeln.

Die dritte Handlung.

(Es wird ein Theil der Vestung, worinn Arbaces gefangen ist, vorgestellet.)

Der erste Auftritt.

Artaxerxes. Arbaces.

Artaxerxes. Arbaces!

Arba-

Arbaces. Ach Himmel, was sehe ich! Was führet dich an diesen fürchterlichen Ort, in diese traurige und abscheuliche Behältnisse?

Artaxerxes. Meine zärtliche Freundschaft mein Arbaces! Ich bin gekommen um dich zu retten.

Arbaces. Mich zu retten! Wie ist der zu retten, über welchen sein eigner Vater das Todesurtheil gesprochen hat?

Artaxerxes. Schweig und stehe auf. Begieb dich geschwind in diesen Gang, welcher dich an einen wüsten und einsamen Ort des Schlosses führen wird. Ich werde daselbst weiter für deine Sicherheit sorgen.

Arbaces. Ach! laß mich sterben. Ich bin doch nun einmal vor den Augen des Volkes strafbar; mir ist das Leben abgesprochen und ich habe nichts zu meiner Verantwortung angeführet. Die Gesetze des Landes und deine Ehre, o König! erfordern also, daß ich sterbe. Ich bin daher vergnügt und schätze mich selbst in meinem Tode glücklich, wenn dadurch die Ehre des Königs, die Gerechtigkeit und Gesetze des Landes können geschützet, erhalten und befördert werden.

Artaxerxes. Es ist nicht möglich, daß ein Schuldiger so reden kann. Nur die Unschuld und ein Herz, das die Wahrheit und die Tugend über alles liebet, ist eines solchen Betragens fähig. Niemals wird die Heucheley und Verstellung es so weit treiben können.

Arbaces. Die Heucheley und Verstellung mag so groß seyn wie sie will; so berufe ich mich auf dich mein König, auf dich der du mich und mein Herz von Jugend auf kennest. Urtheile selbst, ob dein Arbaces im Stande ist sich zu verstellen und unter dem Schein der Tugend die Welt zu hintergehen?

Artaxerxes. Redlichkeit und ein offnes Herz ist allezeit dein Hauptcharakter und der Grund gewesen, daß ich dich vor andern hochgeschätzet habe. Es ist also unmöglich, daß du die Unwahrheit reden kannst und weil ich hievon überzeugt bin; so begreife ich nicht, wie du schuldig seyn kannst, obgleich alle Umstände dich verurtheilen.

Arbaces. Ich gestehe dieses und ich bekenne noch dazu, daß ich nichts zu meiner Entschuldigung anführen kann. Dem ohngeachtet bleibe ich bey meiner einmaligen Aussage. Ich bezeuge nämlich, daß ich vollkommen unschuldig bin und daß ich nichts Böses gethan habe, dem ohngeachtet bin ich bereit und schuldig zu sterben.

Artaxerxes. Und ich bleibe bey meinem Vorsatz dich loszusprechen. Deine Verdienste und meine Freundschaft erfordern, daß ich in diesem Stücke eine Ausnahme von dem Gesetze mache und ich glaube, daß meine königliche Macht und Hoheit dieses Recht verstatte. Komm mein Arbaces, weil die Gelegenheit da ist, daß dieses unvermerkt geschehen kann.

Arbaces. Aber wie mein König! Wenn dieses einsten kund werden sollte? Was würde man sagen, daß du einen zum Tode verurtheilten Missethäter losgesprochen hättest?

Artaxerxes. Ach! ich bitte dich werthester Freund, fliehe doch. Wofern aber mein Bitten und Vermahnen nichts bey dir gelten; so befehle ich dir solches als dein König, dem du zu gehorchen schuldig bist. Weigerst du dich dessen; so werde ich dich als einen ungehorsamen Unterthan ja als einen verzweifelten und unsinnigen Menschen ansehen, der ohne Ursach den Tod suchet. Gehe also mein werther Arbaces! Erinnere dich, daß meine Liebe dir das Leben schenkt und daß dein König dein Erretter ist. Umarme mich und gieb mir den letzten Abschiedskuß. Ich kann anitzo nichts mehr hinzusetzen. Allein, wenn der Sturm ausgeraset und die Hitze der Gemüther sich gestillet; so werde ich nichts unterlassen, dich völlig in Freyheit zu setzen. Das schwerste wird seyn, die Prinzeßinn Mandane, meine Schwester, zu befriedigen.

Arbaces. Und ich hätte geglaubet bey ihr das größte Mitleiden zu finden. Ja ich hoffte, daß ihre Liebe sie bewegen würde, durch ihre unaufhörliche Fürbitte mir das Leben zu erhalten. Allein ich merke, daß ihr Herz sich in Stahl und Eisen verwandelt hat und daß diejenige, die mich am meisten geliebet, mich nunmehro am heftigsten hasset.

Artaxerxes. Unterdessen hoffe ich daß noch ein Funken von Liebe bey ihr in der Asche glimmen werde, derselbe kann mit der Zeit schon wieder aufgehen und in die vorige Flamme ausbrechen. Allein anitzo, da die Wunde noch neu ist, muß die Liebe dem Eifer, den Tod ihres Vaters zu rächen, weichen. (Er geht ab)

Der zweyte Auftritt.

Arbaces. (allein)

Ich muß also fliehen, um der unverdienten und schimpflichen Strafe zu entgehen. Aber o Himmel! wenn ich die Gefahr bedenke, worinn mein Vater schwebet. Wer weis es ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Er kann vielleicht glauben ⸗ ⸗ ⸗ Ach die bevorstehende Gefahr, darinn mein Vater durch meine Flucht gerathen kann, bekümmert und verunruhiget mich mehr, als mein gegenwärtiges Unglück ⸗ ⸗ ⸗ Man kann denken ⸗ ⸗ ⸗ Wie ist es möglich, daß ich allein solches habe unternehmen können ⸗ ⸗ ⸗ Man kann nach aller Wahrscheinlichkeit glauben, daß ich um meinen Vater zu retten ⸗ ⸗ ⸗ Ich darf nicht mehr sagen, denn ⸗ ⸗ ⸗ Dieses schwebet mir gegenwärtig am meisten vor Augen. Allein ich habe ja alles gethan, was nur ein getreuer Sohn thun kann, ja ich darf sagen ich habe mehr gethan, als was man jemals von mir hat erwarten oder verlangen kön=

können. Wofern meine Flucht aufs neue betrübte Folgen nach sich ziehet; so bin ich nicht Schuld daran. Ich habe auch hierinn ein gut Gewissen. Aber mir ahndet : : : Ach daß meine Ahndung falsch seyn möchte! Doch warum quäle ich mich mit solchen ungewissen Gedanken und warum verweile ich länger an diesem Orte? Fliehe also Arbaces und verlasse dieß verhaßte Schloß auf ewig. Ja es ist beschlossen. Ich will lieber ewig im Elend leben, als einen Ort wieder sehen wo ich als ein Schuldiger verhaßt und als ein Unschuldiger nicht mehr leben kann. (Er geht ab)

Der dritte Auftritt.

Artabanus mit einem großen Gefolge, welche sich mit ihm verschworen, den König umzubringen.

Artabanus. Arbaces, mein Sohn Arbaces! Wo bist du? : : : Er antwortet nicht, da er mich doch hören muß. Arbaces! : : : Ach Himmel! Wo mag er sich doch verstecket haben? Höret Ihr meine Getreuen! Besetzet diesen Ausgang, unterdessen daß ich meinen Sohn aufsuche. (Er suchet in allen Winkeln)

Mein Sohn ist nirgends zu finden. Ich vergehe für Angst, ich befürchte : : ich zweifle : : Wie hat er aus dem Gefängniß entfliehen können? Arbaces! Arbaces! Mein Gemüth ist von tau-

send fürchterlichen Gedanken eingenommen und stellet mir die traurigsten Bilder vor. Wer weis, was ihm begegnet ist = = = Wer weis ob er noch lebet. Der erzürnte Himmel hat den einzigen Weg und das einzige Mittel ergriffen, mich zu verwirren und alle meine Anschläge zu zernichten. Der einzige Zweifel und die Ungewißheit, worinn ich bin, ob mein Sohn noch lebet oder ob er bereits aufgeopfert ist, machet, daß ich nichts vornehmen kann und daß ich nicht das Herz habe meinen Anschlag auszuführen. Ach mein Arbaces! Wofern du nicht mehr am Leben; so sterbe ich von Sorgen. Allein ehe ich sterbe, will ich dich o Artaxerxes meiner Rache aufopfern, damit du voraus die Nachricht von meinem Unglücke in grausen Wohnungen der Höllen bringen könnest. (Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

(Das Gemach der Mandane)

Mandane. Semira.

Mandane. Entweder müssen die überhäuften Unglücksfälle unsern Verstand betäuben und gänzlich verwirren können, oder unsere Seele hat auch ein gewisses Licht, daß sie in das Zukünftige schauen und selbiges vorher errathen kann. Ich kann mich über das Unglück des Arbaces nicht

so sehr betrüben, als ich wohl sollte. Vielleicht daß der unglückliche Arbaces noch lebet. Zorn und Haß, Mitleiden und Liebe, ja alle Arten von Leidenschaften bestürmen wechselsweise mein Herz, so daß ich nicht weis = = =

Semira. Endlich kannst du zufrieden seyn Prinzeßinn! Der Himmel ist dir gnädig gewesen und hat deine Wünsche erhöret.

Mandane. Wie? Hat der Himmel meine Wünsche erhöret? Was will dieses sagen? Ich will doch nimmermehr glauben, daß der König aus Freundschaft den Arbaces befreyet habe.

Semira. Nein leider. Er hat vielmehr der alten Freundschaft vergessen und ihn nach dem über ihn gefällten Urtheile hinrichten lassen.

Mandane. Was? Hat er ihn hinrichten lassen? Aber woher weist du dieses?

Semira. Ach es ist leider mehr als zu gewiß. Sein Tod ist bereits aller Orten bekannt und er wird von allen mit den bittersten Thränen beweinet. Du, o Prinzeßinn! bist die einzige, die keine Zähre vergiesset.

Mandane. Was Weinen? Der Schmerz ist nur geringe wo man noch Thränen zu vergiessen vermögend ist.

Semira. So gehe denn grausame Prinzeßinn! weil du noch nicht vergnügt bist und weil deine Rachgierde noch nicht gestillet ist. Sättige deine Augen den erblaßten Körper meines unglücklichen Bruders zu beschauen. Betrachte seine

Brust und zähle seine Wunden mit einer **fröli=chen Stirne. Freue** dich über deinen **erhaltenen Sieg und über das** betrübte Ende desjenigen, **der dich mehr als** seine Seele geliebet **hat, und** = = =

Mandane. Schweig und gehe mir **aus** meinen Augen.

Semira. Ich will dir gehorchen und schwei=gen. Allein du sollt mich, so lange ich le=be, allezeit um dich sehen.] Ich will als dein Plaggeist dich allenthalben verfolgen, ich will ein beständiger Dorn in deinen Augen seyn und mich bemühen, dir alle deine Tage betrübt und verhaßt zu machen. Kurz, du sollt für mich nim=mer einige Ruhe oder Zufriedenheit geniessen.

Mandane. Ach, ach! Wodurch habe ich denn deine und aller Welt Feindschaft verdienet? (Sie geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Semira. (allein)

Ach ich Thörichte! Was habe ich gethan? Ich gedachte meinen Schmerz zu lindern, wenn ich denselben mit einer andern theilen könnte. Allein ich habe ihn vielmehr vergrössert. Ich hoffte mein Herz zu erleichtern, wenn ich die Mandane nur quä=len könnte. Allein ich habe ihr Herz zwar verwundet,

aber

aber meines doch nicht geheilet. (Sie geht ab)

Der sechste Auftritt.

Arbaces, nachher Mandane.

Arbaces. (vor sich) Aber ich finde sie hier nicht. Ich kann doch ohnmöglich reisen, ohne sie wenigstens noch einmal vorher zu sehen. Vielleicht ist sie in dem innersten Zimmer. Aber wohin gehst du Verwegner! Doch hier sehe ich sie. Ach Himmel! Wie darf ich mich unterstehen, mich ihren Augen zu zeigen? (Er tritt unvermerkt zu der einen Seite)

Mandane. Holla! Man lasse Niemand herein. Ich will alleine seyn. (Zu einem Pagen, welcher auf Befehl wieder weggehet) Ach Verzweiflung! Ach Leidenschaften, wozu werdet ihr mich noch verleiten? Wohlan, hie bin ich allein, hie bin ich an einem Orte, wo mich Niemand hindern kann meinem Elende ein Ende zu machen. Ach ich Unmensch, ich Nichtswürdige habe das Blut meines treuen, meines liebenswürdigen Arbaces vergossen! Wohlan, so will ich denn auch mein eignes vergiessen. (Sie ergreift ihren Dolch um sich zu ermorden)

Arbaces. (läuft hinzu) Halt ein Prinzeßinn!

Mandane. O Himmel! Was sehe ich? (Sie läßt aus Schrecken den Dolch fallen.)

Arbaces. Ach! Welch eine Verzweiflung!

Mandane. Du an diesem Orte? Du == Du noch im Leben?

Arbaces. Die mitleidige Hand eines Freundes hat meine Fesseln gebrochen und mir das Gefängniß geöffnet.

Mandane. Aber was verlangest du denn von mir? Du Meineidiger! Du Verräther!

Arbaces. O harte, o grausame Worte! Darf ich denn gar keine Gnade, gar keine Liebe mehr hoffen?

Mandane. Nein. Ich hasse, ich verabscheue dich.

Arbaces. Vergnüge dich also grausame Prinzeßinn! Siehe hier ist mein Säbel und hier ist meine Brust. Erfülle deinen Wunsch und durchbohre mich. (Er giebt ihr den Säbel)

Mandane. Auf solche Weise würde dein Tod keine Strafe, sondern eine Belohnung seyn.

Arbaces. Es ist wahr. Ich habe mich geirret. So soll denn meine eigene Hand dein Verlangen erfüllen. (Er will sich erstechen)

Mandane. Halt Arbaces! Was machest du? Meynest du, daß dieses mich befriedigen könne? Nein, das würde ein Beweis deiner Tapferkeit seyn. Allein ich will, daß du eines öffentlichen und schimpflichen Todes sterben sollt.

Ar=

Arbaces. Wohlan denn du grausame und undankbare Prinzeßinn! So will ich denn auf die Art wie du verlangest, sterben. (Er wirft den Säbel von sich) Ich gehe also wieder in mein Gefängniß, um als ein Missethäter zu sterben und hingerichtet zu werden. (Er geht ab)

Mandane. Höre doch Arbaces!

Arbaces. Was hast du weiter zu befehlen?

Mandane. Ach! Ach! Ich weis es nicht.

Arbaces. Du hassest mich bis zum Tode und rufest mich zurücke. Ist dieß nicht ein Beweis, daß deine Liebe noch nicht gänzlich erloschen ist, und Arbaces noch hoffen darf.

Mandane. Boshafter Arbaces! Du machst mich verwirrt. Rette dich, fliehe und quäle mich nicht länger.

Arbaces. Glückseliger Arbaces! Du darfst noch hoffen, weil deine Prinzeßinn noch einiges Mitleiden heget.

Mandane. Du betrügest dich Arbaces! Ich sage noch einmal: Gehe, rette dich und lebe. (Arbaces muß gehen)

Der siebende Auftritt.

(Ein königlicher Saal, welcher aufs prächtigste zur Krönung des Artaxerxes ausgezieret ist. In der Mitte desselben stehet ein Altar. Auf demselben brennet ein Feuer,

als

als das Bild der Sonnen, und an der Seite desselben lieget die königliche Krone und Scepter)

Artaxerxes und Artabanus in Begleitung der Großen des Reichs.

Artaxerxes. Ihr wisset tapfre und getreue Perser! wie der Thron meiner Väter durch den gewaltsamen Tod meines Vaters und meines ältern Bruders erlediget worden. Da ich nun nach dem Erbrecht solchen betrete; so betrachtet mich nicht als euren Monarchen, sondern als euren Vater, und laßt mich in euch nicht sowohl Unterthanen als Kinder finden. Meine einzigste und vornehmste Bemühung wird dahin gehen, mir den Namen eines gnädigen und gerechten Regenten zu erwerben, und es wird mir allezeit eine Freude seyn, wenn ich ohne Verletzung der Gesetze und ohne Nachtheil der Gerechtigkeit werde Gnade für Recht können ergehen lassen. Dieses zu versichern, lege ich hiemit öffentlich meinen Eid ab und nehme den heiligen Becher, welchen unsere Religion zu dem Ende auszutrinken verordnet hat. Man reiche mir also den Becher!

Artabanus. (indem er ihm den Becher reichet) Siehe hie ist der Becher, O König! Trinke ihn und bekräfftige damit deine Zusage.

(vor

(vor sich) Aber dieß wird dein letzter Trunk seyn.

Artaxerxes. Heiliger Gott! Der du alles was da ist aus einem Nichts hervorgebracht hast, und durch einen einzigen Hauch in ein Nichts wieder verwandeln kannst, höre, was ich sage. Wofern mein Mund nicht die Wahrheit redet und mit meinem Herzen nicht übereinstimmet; so zerschmettre dein Donner meine Scheitel und so strafe mich als einen Meineidigen. Laß meinen Leib verwelken und mein Leben vergehen, wie diese Flamme, welche auf dem Altar brennet, durch diesen heiligen Saft vergehen und erlöschen wird. (Er gießt einen Theil des Getränkes ins Feuer) Ja laß, o heilige Gottheit, diesen Lebenssaft in meinem Leibe sich in Gift verwandeln. (Er setzt den Becher an den Mund)

Der achte Auftritt.

Semira. Die Vorigen.

Semira. Zu den Waffen, zu den Waffen! mein König und Herr! Hier ist nicht Zeit sich zu bedenken. Das ganze Schloß ist mit einem aufrührischen Haufen und mit Verräthern umgeben. Alles ist in Aufruhr und Bewegung. Ja man suchet nur dich, O König! um dir das Leben zu nehmen.

Artaxerxes. Ach Himmel! Wie ist dieses möglich? (Er setzet den Becher wieder auf den Altar)

Artabanus. Was muß das für eine gottlose und verruchte Seele seyn, die einen so tugendhaften und vollkommnen König zu ermorden suchet.

Artaxerxes. Ach! Wo ich mich nicht betrüge, so kann es Niemand anders als Arbaces seyn.

Semira. Was? Der todte Arbaces?

Artaxerxes. Er lebet, ja er lebet der Undankbare! Ich habe sein Gefängniß und seine Fesseln zerbrochen, ohngeachtet er meinen Vater Xerxes ermordet. Dieses ist also meine wohlverdiente Strafe, weil ich den Tod meines Vaters zu rächen versäumet habe.

Artabanus. Was befürchtet mein König? So lange Artabanus lebet, ist das Leben des Artaxerxes in Sicherheit.

Artaxerxes. Wir müssen also eilen, um den Aufruhr zu stillen und die Schuldigen zu strafen.

Der neunte Auftritt.

Mandane. Die Vorigen.

Mandane. Warte mein Bruder! Ich bringe dir eine wichtige und erfreuliche Zeitung. Der Aufruhr ist bereits gestillet.

Ar:

Artaxerxes. Der Aufruhr bereits gestillet? Wie ist dieses möglich?

Madane. Die Schaar der Aufrührer, deren Haupt und Anführer der Feldherr Megabyses, war bereits in das Schloß gedrungen und schon im Begriff weiter zu gehen, als Arbaces, den dieser Lärm herzugezogen hatte, derselben zu rechter Zeit begegnete. Dieser treue Unterthan und vollkommne Freund des Königs hat durch seine Reden und nachdrückliche Vorstellungen den Aufruhr gestillet, und nachdem die Aufrührer ihre Waffen niedergelegt, hat er den Anführer Megabyses nach einer kurzen Gegenwehr mit eigner Hand erleget, und also Dich mein Bruder und König vollkommen gerochen.

Artabanus. (vor sich) Ach du unbesonnener und thörichter Sohn! Du hast hierdurch auf einmal alle meine Anschläge zernichtet.

Artaxerxes. Es ist gewiß aus Eingebung des Himmels geschehen, daß ich ihn in Freyheit gesetzet habe. Denn ich erkenne nunmehro, wie er bestimmet gewesen, mein Leben zu erretten und meinen Thron zu beschützen. Aber wo ist er? Suchet ihn und bringet ihn sogleich zu mir.

Der letzte Auftritt.

Arbaces. Die Vorigen.

Arbaces. (fällt auf die Knie) Siehe Monarch! Ich werfe mich zu deinen Füssen : : :

Artaxerxes. Stehe auf mein Freund! und laß dich umarmen. Verzeihe mir, daß ich an deiner Treue gezweifelt habe. Aber sage mir, wie man den blutigen Säbel in deiner Hand gefunden, und was die Ursache deiner Flucht, des Stillschweigens und alles übrigen gewesen, welche die Beschuldigungen wider dich veranlasset haben.

Arbaces. Wofern mein König glaubet, daß meine letzte Verrichtung einige Gnade verdienet; so erlaube mir, daß ich bey meinem vorigen Stillschweigen beharre. Mein Mund kann, wie du weist, keine Unwahrheit reden, daher glaube, wenn ich nochmals sage, daß ich unschuldig bin.

Artaxerxes. Bekräfftige denn dieses dein Bekenntniß nur mit einem Eide, und damit du solchen auf eine heilige und in dergleichen Fällen bey uns gebräuchlichen Weise versiegeln könnest; so nimm diesen heiligen Becher, und rufe nach persischer Art die Gottheit zum Zeugen, zur Rache und Strafe an, wofern sie findet, daß du die Unwahrheit geredet hast.

Arbaces. Hiezu bin ich völlig bereit und willig. (Er nimmt den Becher)

Mandane. (vor sich) Nun zweifle ich nicht an der Unschuld meines allerliebsten Arbaces.

Artabanus. (vor sich) Ach Himmel! Was fange ich an? Wofern mein Sohn schwöret und den Becher ausleeret, so ist er des Todes.

Arbaces. Du hellscheinende Sonne! durch welche das Frühjahr grünet und blühet, und durch welche, alles was auf Erden ist, entstehet und vergehet : : :

Artabanus. (vor sich) Wehe mir unglückseligen Vater!

Arbaces. Wofern meine Lippen im geringsten die Unwahrheit reden; so laßt diesen Lebenssaft mir sogleich in Gift verwandelt werden. (Er will trinken)

Artabanus. (ruft laut) Halt ein Arbaces! Es ist Gift.

Artaxerxes. Was höre ich! Ist es Gift?

Arbaces. Ach Himmel!

Artaxerxes. Und es ist derselbe Becher, den ich hätte trinken sollen; warum hast du mir solches verschwiegen?

Artabanus. Es war dir und nicht meinem Sohne zugedacht.

Artaxerxes. Aber was hat dich so sehr wider mich aufgebracht und erbittert?

Artabanus. Nun hilft keine Verstellung mehr. Die väterliche Liebe hat mich verrathen. Wisse also daß ich des Xerxes Mörder bin. Ich hatte mir vorgesetzt das ganze königliche Geschlecht auszurotten. Ich bin daher allein schuldig und nicht Arbaces. Der blutige Säbel, welchen man bey ihm gefunden, ist derselbe, womit ich den König ermordet habe. Ich vertauschte selbigen gegen den Säbel des Arbaces, da er eben im Begriff war den Hof zu verlassen. Hätte er weniger Tugend besessen oder hätte ich ihn weniger geliebet; so würde ich meinen Anschlag ausgeführet haben, du und wärest itzo schon deines Reiches und deines Lebens beraubet.

Artaxerxes. Hat Arbaces etwas von deinen Anschlägen gewußt?

Artabanus. Keineswegs. Denn wenn ich ihm dergleichen geoffenbaret hätte, so würden seine Tugend und Treue gegen das königliche Haus mir nicht erlaubet haben meine Anschläge auszuführen. Allein, nachdem der Mord des Xerxes geschehen; so hat er lieber sich selbst aufopfern als seinen Vater verrathen wollen.

Arbaces. Ach Himmel! Was höre ich?

Artaxerxes. Du verruchte und unmenschliche Seele! Du hast meinen Vater ermordet und durch deine falsche Angabe mich verleitet, daß ich den Tod meines unschuldigen Bruders verursachet.

Wo=

Wozu hat dein unmenschlicher Ehrgeiz dich nicht verleitet? Gewiß ein solcher Verräther und unmenschlicher Bösewicht hat keine Gnade zu hoffen, sondern soll und muß aufs härteste gestraft werden.

Arbaces. Ach mein Herr und mein König! ich bitte für meinen Vater um Gnade.

Artaxerxes. Nenne ihn nicht deinen Vater. Ein solcher Bösewicht und Verräther, verdienet von einem so tugendhaften Sohn nicht mehr den Namen eines Vaters. Seine Bosheiten und Schandthaten sind zu groß als daß sie könnten vergeben werden. Ich weis den Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden. Mandane sey deine Braut und Semira besteiget mit mir den Thron. Aber der Name dieses Missethäters müsse nicht mehr unter uns gehöret werden. Nein, er muß des härtesten Todes sterben.

Arbaces. Wohlan so laß mich mit ihm sterben. Denn ich kann und vermag nicht zu leben, wenn ich durch die Treue gegen meinen König und durch die Rettung seines Lebens, demjenigen das Leben rauben soll, der mir das Meinige gegeben hat.

Artaxerxes. (vor sich) O eine tugendhafte! O eine edle und liebenswürdige Seele!

Arbaces. Ich bitte um keine andere Gnade, als verwandle seine Strafe in die Meinige. (Er fällt zu den Füssen Artaxerxes) Derjenige, der dir das Leben gerettet und denjenigen mit einer

Hand umgebracht, der nach deinem Leben getrachtet hat, der bittet mit den bittersten Thränen, daß er für seinen Vater sterben dürfe. Auf solche Weise, O König! thust du deiner Gerechtigkeit eine Gnüge, denn das Blut des Artabanus ist auch das Meinige.

Artaxerxes. Stehe auf edelste und vollkommenste Seele! Trockne deine großmüthige Zähren und schweige. Ich kann unmöglich deinen Bitten widerstehen. Es lebe also Artabanus aber auf ewig von meinem Hofe und Gränzen meines Reiches entfernet. Diese Vergebung und Gnade gegen den Vater glaube ich der Tugend und Treue des Sohnen schuldig zu seyn.

Arbaces. O ein Ausbund! O ein Muster eines vollkommnen Regenten? Glückseliges Land, dessen König ein Menschenfreund und der durch seine Klugheit Gnade und Gerechtigkeit beständig zu vereinigen weis.

Ende dieses Schauspiels und des letzten Bandes der Dänischen Schaubühne.

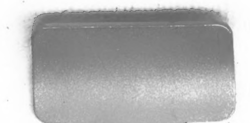
Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google